

Namenkundliche Informationen (NI)

116

Begründet von Ernst Eichler und Hans Walther (1964–1992),
fortgeführt von Karlheinz Hengst und Dietlind Krüger (1993–2011)
und einem HerausgeberInnengremium (2011–2017)

Wissenschaftlicher Beirat

Susanne Baudisch (Dresden), Simone Berchtold (Zürich),
Harald Bichlmeier (Halle/Jena),
Antje Dammel (Münster), Elwys De Stefani (Heidelberg),
Martin Hannes Graf (Zürich), Albrecht Greule (Regensburg),
Milan Harvalík (Bratislava), Wolfgang Janka (München), Erika Kegyes (Innsbruck),
Katharina Leibring (Uppsala), Jeffrey Pheiff (Bern), Christof Rolker (Bamberg),
Stefan Schaffner (Erlangen-Nürnberg), Uwe Schirmer (Jena),
Christian Zschieschang (Cottbus)

Gesellschaft für Namenforschung (GfN)
Philologische Fakultät der Universität Leipzig

Namenkundliche Informationen (NI)

116

(2024)

Herausgegeben von
Barbara Aehnlich (Bremen), Michael Prinz (Uppsala),
Gerhard Rampl (Innsbruck) und Inga Siegfried-Schupp (Münster)



UNIVERSITÄT
LEIPZIG



GfN
GESELLSCHAFT FÜR
NAMENFORSCHUNG e.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Texte und Abbildungen der Online-Ausgabe stehen (soweit nicht anders gekennzeichnet) unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Unported Lizenz (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Namenforschung e.V.

und der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig

Anschrift der Redaktion:

Gesellschaft für Namenforschung (GfN) e.V.

c/o Dekanat der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig,

Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig

<https://www.namenkundliche-informationen.de>, E-Mail: gfn@uni-leipzig.de

Beitragseinreichung:

<https://www.namenkundliche-informationen.de/ni/about/submissions>

© der Printausgabe Leipziger Universitätsverlag, 2024

(<https://www.univerlag-leipzig.de>)

Satz und Layout: Antje Mönnig Kommunikationsdesign, Leipzig

Umschlaggestaltung: Volker Hopfner, Grafikdesign

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Schrift: Junicode 2 (OFL version 1.1; <https://psb1558.github.io/Junicode-font>)

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISSN 0943-0849 (Printversion)

ISSN 2751-5621 (elektronische Version)

ISBN 978-3-96023-650-4 (Printversion)

ISBN 978-3-96023-651-1 (elektronische Version)

Inhalt / Content

Vorwort/Preface 9–10

A. Aufsätze / Articles

Daria Aeberhard

Die sprachhistorische Aussagekraft der Flurnamenvarianten in den Heppenheimer Markbeschreibungen

The linguistic-historical significance of the field name variants in the Heppenheim Mark descriptions 13–25

Barbara Aehnlich, Harald Bichlmeier, Stephan Flemmig

Das Historische Ortsnamenbuch von Thüringen

The Historical Place Name Book of Thuringia 27–29

Christoph Barth und Karl Hohensinner

Gemeinsame Familiennamenareale: Österreich und Tschechien

Common surname areas: Austria and the Czech Republic 31–47

Harald Bichlmeier

Zum Ortsnamen Artern

On the place name Artern 49–54

Harald Bichlmeier

Anmerkungen zur Problematik der Erklärungen des Ortsamen(bestandteil)s

Büttel/-büttel

Notes on the problem of explanations of the place name (component) Büttel/-büttel 55–67

Raphael Dohardt

Soziokognitive Onomastik und Mobilität: Bezeichnungen für Menschen(gruppen) in Malakka und Macau

Socio-cognitive onomastics and mobility: Names for (groups of) people in Malacca and Macau 69–94

Raphael Dohardt und Julia Kieslinger <i>Naming Practices in Dominican Bateyes: Toponymy from Below</i>	95–130
This Fetzter <i>Das Schweizer Familiennamenportal familiennamen.ch</i> <i>The Swiss surname portal familiennamen.ch</i>	131–153
Karlheinz Hengst <i>Sprachforschung – Altwegeforschung – Siedlungsforschung</i> <i>Linguistic research – Historic paths research – Settlement research</i>	155–188
Sandra Herling <i>Namen von markanten Bäumen – Fallbeispiele aus dem frankophonen und hispanophonen Sprachraum</i> <i>Names of prominent trees – case studies from the Francophone and Hispanophone language areas</i>	189–212
Rosa Kohlheim und Volker Kohlheim <i>Poetonomastische Meisterschaft: James Fenimore Coopers Roman The Pioneers</i> <i>Poetonomastic mastery: James Fenimore Cooper's novel The Pioneers</i>	213–229
Sven Leuckert <i>From Mount Cook to Aoraki? A Diachronic Analysis of Mountain Names and Naming Practices in the New Zealand Alpine Journal</i>	231–249
Sam Mersch <i>Agricultural Production in Luxembourg in light of its Micro-Toponymy (Part Two)</i>	251–296
Inge Pohl <i>Möhritz, Ferdinand, Tango und Mr. Wuff – Onomastische Studie zu Namen von Kuscheltieren</i> <i>Möhritz, Ferdinand, Tango and Mr. Wuff – Onomastic study on the names of cuddly toys</i>	297–336
Diether Schür <i>Palatalisierung von CA nördlich des Brenners?</i> <i>Palatalisation of CA north of the Brenner Pass?</i>	337–357

B. Besprechungen und Diskussion/Reviews and Discussion

Sam Mersch

Studies in Luxembourgish Micro-Toponymy and Linguistic History (Jeffrey Pheiff)
..... 361–369

László Kovács, Katharina Zipser, Viktória Szőke, Erika Kegyes (Hg.)

*Marken im Kontext von Kultur und Sprache. Die kulturelle Vermittlungsfunktion
österreichischer und ungarischer Marken* (Anikó Szilágyi-Kósa)
..... 371–374

Petra Ewald, Inge Pohl (Hg.)

Inoffizielle Eigennamen – Onomastische Studien (Inga Siegfried-Schupp)
..... 375–383

C. Berichte und Würdigungen/Reports and Tributes

Karlheinz Hengst

*Vor 70 Jahren startete in Leipzig das längste und ertragreichste Forschungsprojekt
zum deutsch-slawischen Sprachkontakt (1954–2004)*
*The longest and most fruitful research project on German-Slavic language contact
began in Leipzig 70 years ago (1954–2004)* 387–399

AutorInnen/Authors..... 401–402

Vorwort

Die Namenkundlichen Informationen (NI) erschienen erstmals im Jahr 1964. Mit dem im Jahr 2024 entstandenen Band 116 feiert die Zeitschrift ihr diamantenes Jubiläum. Seit sechzig Jahren ist sie ein wichtiges Forum für onomastische Beiträge und Zeugnis für die Vitalität der Namenforschung. Eng verbunden mit der Geschichte der Namenkundlichen Informationen ist die der Leipziger Namenforschung, zu welcher Karlheinz Hengst für dieses Heft einen persönlichen Rückblick verfasst hat.

Auch wenn unsere Zeitschrift mit 60 Jahren nun nicht mehr ganz jung ist, entspricht sie allen aktuellen Anforderungen an ein modernes wissenschaftliches Publikationsorgan. Für den neuen Band haben wir mit Junicode 2 eine Schriftart gewählt, die internationalen Standards entspricht und Zeichen aus den verschiedensten Alphabeten eindeutig darstellt. Vor allem kann und soll der Schriftsatz in Zukunft auch für die Beiträge im Onomastikblog verwendet werden, was eine einheitliche Darstellung der Rezensionen auf der NI-Homepage, im Blog und im Print ermöglicht.

Band 116 der Namenkundlichen Informationen (NI) vereint 15 thematisch breit aufgestellte wissenschaftliche Aufsätze und drei Rezensionen. Die Bandbreite erstreckt sich von einer historischen Analyse von Ethnonymen in multilingualen Kontexten und der Beschreibung gemeinsamer Familiennamenareale in Österreich und Tschechien über die Struktur und Benennungsmotivik von Dendronymen bis hin zu Einblicken in die luxemburgische Toponymie und deren Aussagekraft über alkoholische Getränke oder die Benennung von Bergen im New Zealand Alpine Journal.

Einige Untersuchungen gehen besonders tief ins Detail wie die Herleitung des thüringischen Ortsnamens *Artern* oder des Ortsnamenbestandteils *Büttel*, die Betrachtungen von Flurnamenvarianten in den Heppenheimer Markbeschreibungen oder eine Analyse der Namen in James Fenimore Coopers Roman *The Pioneers*; andere führen in kaum erforschte onomastische Themen wie die Benennungen von Kuschartieren ein oder diskutieren toponomastische Benennungspraktiken und die Aushandlung von Ortsidentitäten im Globalen Süden.

Es freut uns sehr, dass wir mit PD Dr. Barbara Aehnlich (Bremen) Verstärkung für das herausragende Team der Zeitschrift bekommen haben. Den AutorInnen, RezensentInnen und GutachterInnen sei ganz herzlich dafür gedankt, dass sie den vorliegenden Band mit ihrer Arbeit bereichert haben! Allen Leserinnen und Lesern der NI 116 wünschen wir eine anregende Lektüre und laden herzlich

dazu ein, onomastische Beiträge für den nächsten Band über unsere Webseite <https://www.namenkundliche-informationen.de/ni/about/submissions> einzureichen.

Barbara Aehnlich, Michael Prinz, Gerhard Rampl und Inga Siegfried-Schupp

A. Aufsätze/Articles

Die sprachhistorische Aussagekraft der Flurnamenvarianten in den Heppenheimer Markbeschreibungen

Daria Aeberhard

Im Jahr 772 nahm Karl der Große das 764 gegründete Kloster Lorsch infolge von Erbstreitigkeiten in Besitz und machte es zu einem Reichskloster. Zu den neuen Aufgaben des Klosters gehörte von da an die Kolonisation der noch weitgehend unbewohnten Gebiete des Odenwaldes. Damit das Kloster diese Forderung erfüllen konnte, machte ihm Karl der Große in den folgenden Jahren zahlreiche Schenkungen und diejenige der Siedlung Heppenheim mit ihren Waldgebieten war eine der ersten überhaupt (vgl. Nitz 1994: 173f.). Sie wurde in einer Urkunde aus dem Jahr 773 sowie zwei dazugehörigen Grenzbeschreibungen aus den Jahren 773 und 795, den sog. Heppenheimer Markbeschreibungen, bestätigt. Die Urkunde und die beiden Markbeschreibungen sind allerdings nur noch als Abschriften aus dem 12. Jahrhundert im *Lorscher Codex* (*Codex Laureshamensis* = CL) überliefert.¹

Die Heppenheimer Markbeschreibungen gehören zu einer größeren Gruppe von Grenzbeschreibungen aus dem althochdeutschen Sprachraum. Es sind hauptsächlich lateinische Texte im Zusammenhang mit Urkunden, in denen die Grenzverläufe von übertragenen Gebieten anhand althochdeutscher Flurnamen, die als Grenzpunkte und -abschnitte fungieren, beschrieben werden (Bergmann 2013: 144). Tatsächlich überliefern diese Grenzbeschreibungen die Mehrheit der ältesten deutschen Flurnamen und bieten damit zugleich einzigartige Einblicke in die Sprach- und Kulturgeschichte des Frühmittelalters (vgl. Sonderegger 1960: 190; Nübling u. a. 2012: 238).

Was die Heppenheimer Markbeschreibungen besonders macht, ist die seltene Überlieferungslage in zwei Versionen, welche dieselben Flurnamen parallel und in gelegentlich abweichenden Schreibweisen in derselben Handschrift belegen.² Diese variierenden Flurnamen sind besonders interessant, da sie nicht nur bloße Schreibvarianten oder Verschreibungen darstellen, sondern u. a. Hinweise auf Sprach-

1 Die Edition MGH DD KdGr enthält nur die Urkunde (Nr. 73), während die hier verwendete Edition von Pertz (1869, MGH SS 21, 346–348) die Urkunde und die Markbeschreibungen beinhaltet. Das digitale Faksimile des CL (zugänglich unter: <https://doi.org/10.11588/diglit.19939#0008> [04.09.2024]) verweist weiter auf die Edition von Glöckner (1929) und die deutsche Übersetzung von Minst (1966), die beide immer noch als wichtige Referenzen gelten.

2 In dieser Parallelüberlieferung sind die Heppenheimer Markbeschreibungen mit den beiden Würzburger Markbeschreibungen vergleichbar.

wandel, dialektale Unterschiede sowie lateinische oder romanische Einflüsse bergen können.³ Dieser Beitrag untersucht die Namenvarianten auf diese Aspekte hin.

1. Datengrundlage

Die Grundlage der Untersuchung bieten die folgenden Flurnamen⁴ der ersten (= 1HM) und der zweiten Heppenheimer Markbeschreibung (= 2HM):

1 HM	2 HM
<i>Steinuortowa, Steinfurtowa</i>	<i>Steinfurt</i>
<i>Woladam</i>	<i>Walodam</i>
<i>Wintercasten</i>	<i>Winterchasto</i>
<i>Welinebouc, Walineboug</i>	<i>Walebinboug</i>
<i>Hildegerebrunno</i>	<i>Hildigeresbrunno</i>
<i>Eicheshart</i>	<i>Eicheneshart</i>
<i>Mosebart</i>	<i>Mosabart</i>
<i>Albwinessneida</i>	<i>Albuuinessneita</i>
<i>Moresberk</i>	<i>Mauresberk</i>
<i>Neker, Nekher, Necker</i>	<i>Necchar</i>

Tab. 1: Übersicht über die Flurnamenvarianten

- 3 Ein Vermerk im CL kommentiert sprachliche Fehler sowie die Mischung von Latein und Deutsch in den Originalurkunden: „Wenn man beim Lesen in diesen Urkundenabschriften ungebildete Ausdrucksweise oder sprachliche Fehler findet, möge man das nicht uns ankreiden, sondern die Originale vergleichen. Man wird darin, genau genommen, zahlreiche Wortfehler, wenn nicht Begriffsfehler finden. Eine Richtigstellung dieser durch hohes Alter ehrfurchtgebietenden Schrift vornehmen — das wollen wir nicht und dürfen wir nicht. Es ist ungewiss, worauf diese Fehler zurückzuführen sind, ob auf die Unerfahrenheit der Schreiber oder auf Stil und Sprachgebrauch der damals geschriebenen Gesetze, oder am ehesten auf die Eigenart der fränkischen Sprache, welche damals die herrschende war, oder auf eine Mundart derselben.“ (Minst 1966: 54f.; MGH SS 21: 344)
- 4 Obwohl in der Forschungsliteratur Gewässernamen und Bergnamen gewöhnlich nicht zu den Flurnamen im engeren Sinne gezählt werden, werden sie in diesem Beitrag zwecks der Forschungsfrage zusammen mit den Flurnamen bzw. als Flurnamen im weiteren Sinne behandelt.

Eine Analyse althochdeutscher Eigennamen in lateinischer Überlieferung beinhaltet zunächst immer auch die Frage nach der Authentizität der Namenformen. Tatsächlich sind die Heppenheimer Markbeschreibungen zwar in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert, allerdings nur in einer Abschrift aus dem 12. Jahrhundert überliefert. Zu den konkreten Herausforderungen einer solchen Überlieferungslage gehören u. a. Schreibvarianten, Abschreibfehler, Romanisierungen, Latinisierungen sowie Modernisierungen und Normierungen (vgl. auch Haubrichs 1990: 127 etc.). Den älteren Urkundenabschriften des CL, zu denen auch die Heppenheimer Markbeschreibungen gehören, wird jedoch allgemein mehr Glaubwürdigkeit hinsichtlich ihrer Lautstände zugeschrieben, so von Haubrichs (1990: 127).

Bevor die Erklärungsansätze für die variierenden Schreibungen präsentiert werden, folgt zunächst eine Beschreibung der Flurnamenvarianten bezüglich ihrer Bildung, Schreibung und Lautung sowie Bedeutung.

2. Beschreibung und Deutung der Flurnamenvarianten

Unter den ausgesuchten Flurnamen dominieren die Determinativkomposita, die charakteristisch für die deutsche Flurnamenbildung sind (Nübling u. a. 2012: 239). Nur der in dieser Auswahl einzige vorgermanische Name *Neckar* erscheint synchron als Simplex, selbst wenn er ursprünglich und, wie die meisten vorgermanischen Gewässernamen, eine Ableitung war (vgl. Greule 2014: 1, 371). Bei den Komposita können zudem Stammkomposita von Fugenkomposita mit maskulinen Personennamen im Genitiv Singular als Bestimmungswörter unterschieden werden. Letzteres ist typisch für Flurnamenkomposita mit Personennamen (Ebd. 1997: 243).

2.1. *Steinuortowa/Steinfurtowa – Steinfurt*

Die Flurnamen *Steinuortowa/Steinfurtowa/Steinfurt* sind zusammengesetzt aus den Elementen ahd. *stein* (m. a-St.) ‘Stein, Fels’ (SchG IX: 186), ahd. *furt* (m. i-St.) ‘Furt, Flussbett, Bahn, Weg’ (EWA III: 676) und ahd. *ouwa* (f. ö-St.) ‘Au’ (EWA VI: 1277). Graphische und lautliche Unterschiede weist hier nur das Element *uort* bzw. *furt* auf. Die Schreibung *u* für *f* ist eher eine rein schriftliche Variante (AG I:

§176,1).⁵ Das Schwanken zwischen *o* und *u* im Hauptton hingegen könnte auf eine jüngere sprachliche Entwicklung hindeuten. So wird im Altfränkischen in jüngeren Quellen gelegentlich *u* zu *o* vor *r* gesenkt (Afrk. Gr.: §21).

2.2. *Woladam* – *Walodam*

Das Grundwort entspricht ahd./mhd. *dam/tam* (st. m.) ‘Damm’ (SchG IX: 443). Die Deutung des Erstgliedes *wola/walo* dagegen ist unsicher. In der Forschungsliteratur werden vor allem zwei Deutungen vorgeschlagen: (1) eine Verbindung zu ahd. *wuolen* (sw. Vb.) ‘wühlen’ (SHFB: 950f.) und (2) zu ahd. *wal* ‘Wall’ (Glöckner 1929: 279). Folgt man Deutung (1), müsste es sich beim Erstglied um eine ältere Form von ahd. *wuol* ‘Suhle’ (st. m./n.) (SchG XI: 289) mit langem ahd. *ō* handeln (AG I: §18). Laut Deutung (2) wäre das Bestimmungswort zu ahd. *wal* (st. m./n.) ‘Wall(graben)’ zu stellen (SchG XI: 358). In beiden Fällen müssten jedoch nichtlautgesetzliche Vokalwechsel und zusätzliche Fugenelemente angenommen werden.

Eine andere mögliche Interpretation wäre die Verbindung zum Ethnonym ahd. *wal(a)ha* (Pl., a-St.) ‘Romanen, Gallier, Römer’, der sich in zahlreichen mittelalterlichen Siedlungsnamen findet (vgl. Haubrichs 2017: 82; SchG X: 358). Obwohl der Völkernamen im Genitiv Plural als Bestimmungswort in Komposita selten ist, gibt es einzelne Belege dafür, wie der Siedlungsname *Ualohostat* (10. Jh.) (vgl. Haubrichs 2017: 81f.) oder der Gauname *Uualbogoi* (763, Kop. 824), *Walagouwa* (12. Jh.) (vgl. Greule 2019: 205). Zudem sind auch eine Passauer Glosse (CIm 22053) *uualbo lant* ‘Gallien, Land der Romanen’ und eine Wessobrunner Glosse (CIm 22053) *uualholant* ‘Land der Walchen’ für Gallien belegt (vgl. Haubrichs 2017: 85; vgl. Wagner 1987: 509, 513). Die Form *Walo-* wäre somit eine Genitiv-Plural-Form mit *b*-Schwund aus ursprünglichem **Walbo-*. Der Wechsel von haupttonigem *a* zu *o* könnte durch Assimilation (Labialisierung bzw. Rundung) erklärt werden (AG I: §25, A.1b). Besonders bei mit *w* anlautenden Wörtern und vor Verbindungen mit *l* wurde *a* oft zu *o* assimiliert (Menke 1980: 289).⁶ Das Schwanken von Vokalen in Kompositions-fugen ist ebenfalls nicht selten, besonders bei Eigennamen (AG I: §62, A.1).

5 Dass die Schreibung *u* wie *v* für *f* im Anlaut vor Sonant ein möglicher Hinweis auf einen jüngeren stimmhaften Laut sein könnte, wie es Mottausch (1999b: 454–456) für die Lorsche Mundart bzw. Altrheinfränkisch vorschlägt, ist ebenfalls möglich. Laut Franck (Afrk. Gr.: §81) steht hinter den jüngeren Schreibungen *u* und *v* für *f* im Altfränkischen aber keine lautliche Entwicklung.

6 Zu beobachten ist dieser Wechsel auch in *wal(a)h* als Zweitglied in Eigennamen: *-(u)oloh*, *-(u)olab* (AG I: §25, A.1d; §63, A.3).

2.3. *Wintercasten* – *Winterchasto*

Der Name ist wahrscheinlich aus den Elementen ahd. *wintar* (m. a-St.) ‘Winter’ (SchG XI: 193) und ahd. *kasto* (m. an-St.) ‘Speicher, Tenne, Behälter für Winter-vorräte’ (EWA V: 429) zusammengesetzt. Der Flurname *Wintercasten* ist in Hessen mehrmals belegt und bezeichnet meist Kirchenbesitz (SHFB: 557, 995). Die Schreibungen *c* und *ch* für ahd. *k* können hier entweder rein graphisch sein, da germ. **k* im Altfränkischen im Anlaut generell unverschoben blieb, oder weisen auf einen Unterschied in der Aussprache durch oberdeutschen Einfluss hin (AG I: §141).

Die Endungen *-en* und *-o* können wie folgt erklärt werden: In der 1HM ist der Flurname syntaktisch in die lateinische Formulierung *Inde in Wintercasten* eingebettet. Die lateinische Präposition *in* steht, wie auch die althochdeutsche Präposition *in*, bei Richtungs- oder Zielangaben mit dem Akkusativ (AWB 4: 1493). Die Form *-casten* stimmt mit dem Akkusativ Singular oder Plural der maskulinen an-Stämme überein. In der 2HM ist der Name *Winterchasto* in einer Liste aufgeführt und daher liegt hier die Nominativ-Singular-Form der maskulinen an-Stämme vor (AG I: §221).

2.4. *Welinebouc/Walinebouc* – *Walehinbouc*

Der Flurname lässt sich in die Elemente *Weline-/Waline-/Walehin-* und *-bouc/-bouc* zu ahd. *boug* (n. a-St.) ‘Hügel’ (EWA IV: 1178) aufgliedern. Die im Fränkischen gelegentliche Schreibung *-c* anstelle von *-g* im Auslaut *-bouc/-bouc* könnte auf eine Auslautfortisierung hinweisen, aber auch eine bloße Schreibvariante darstellen (AG I: §103a, §177,1). Für das Erstglied werden in der Sekundärliteratur hauptsächlich zwei Deutungsmöglichkeiten geboten: Entweder handle es sich um eine Anknüpfung an das Adjektiv ahd. *walabisc* ‘romanisch, lateinisch’ (SHFB: 950f.; Minst 1966: 59) oder eine Variante des PN *Walab* (vgl. Förstemann/Jellinghaus 1967: 1194).

Da die im Namen überlieferte Form nicht ins Wortbildungsmuster des oben genannten Adjektivtyps auf *-ask/-isk* passt,⁷ kommt eher der schwache maskuline PN *Walabo* in Frage, der auch sonst im CL belegt ist.⁸ Die Form *Walehin* in der 2HM entspräche dem Genitiv Singular der n-Deklination, wobei die für das

7 Zwar gibt es Adjektive auf *-in*, diese werden aber hauptsächlich für Stoffbezeichnungen verwendet, während solche auf *-isk* Zugehörigkeit ausdrücken (AG I: §249).

8 So etwa der Graf *Walabo* in der Urkunde zum Gütertausch des Erzbischofs und des Abtes Hatto in Viernheim aus dem Jahr 902 (CL I 56 in MGH SS 21: 383).

Rheinfränkische typische Endung *-in* hier bereits das vorausgehende *a* zu *e* umgelautet hat (AG I: §221,A.2). In der vermutlich jüngeren Form *Waline* wurde der Schwund des *b* (germ. * χ) verschriftlicht, das intervokalisch abgeschwächt wurde und häufig ganz verstummte (AG I: §150f.). In der jüngsten Form *Weline* wurde das *a* im Hauptton auch zu *e* umgelautet. Schließlich könnte das auslautende *-e* bei *Waline-* und *Weline-* als ein später entstandener Sprossvokal gedeutet werden (MG: §L56).

2.5. *Hildegeresbrunno – Hildigeresbrunno*

Der Flurname besteht aus dem männlichen PN *Hildiger* im Genitiv Singular und dem Grundwort ahd. *brunno* (m. n-St.) ‘Quelle, Brunnen’ (EWA II: 381). Das Erstglied des PN, *Hilde-/Hildi-*, weist in der Kompositionsfuge eine Abschwächung von *i* > *e* auf (Nebensilbenabschwächung) (AG I: §57–59). Laut Mottausch (1999a: 65, 283) wird die Abschwächung von Vokalen in Neben- und Endsilben im Rheinfränkischen ab dem 10. Jh. vermehrt sichtbar.

2.6. *Eichesbart – Eicheneshart*

Das Grundwort dieses Flurnamens ist zu ahd. *hard* (st. m./n./f.) ‘Wald, Hain’ (Splett 1993: 358) zu stellen. Für die Deutung des Bestimmungswortes kommen zwei Optionen in Frage: entweder ‘Eichenwald’ (Minst 1966: 59) oder ‘Wald des Eichin’ (SHFB: 317–319). Betrachtet man die Paradigmen der Appellativa ahd. *eich* (f. i-St.) und ahd. *eicha* (f. ö-St.) beide ‘Eiche’ (EWA II: 984), so passt die hier als Fugenelement auftretende Kasusendung *-es-* nicht dazu. Der maskuline PN *Eichin*, Genitiv *Eichines*, mit Nebensilbenabschwächung zu *Eichenesh-* erscheint sinnvoller. Aus prosodischen Gründen könnte *Eichenesh-* im Laufe der Zeit zu *Eiches-* gekürzt worden sein (vgl. Kaufmann 1965: 162f.). Ähnliche Fälle für solche älteren und jüngeren Doppelformen finden sich auch sonst im CL (vgl. Mottausch 1999a: 329f.).

2.7. *Mosebhart – Mosabhart*

Das Erstglied dieses Namens entspricht dem Appellativum ahd. *mos* (n. a-St.) ‘Moor, Sumpf; Moos’ (EWA VI: 570) und das Zweitglied ahd. *bart*. Das Fugenelement *-a-* in *Mos-a-bart* (2HM) ist der ursprüngliche Stammbildungsvokal, der im Kompositum erhalten bleibt, da die erste Konstituente ahd. *mos* ein kurzsilbiger a-Stamm ist (AG I: §62; Gröger 1911: 55, 57). Dieses *-a-* wurde dann zu *-e-* ab-

geschwächt. Auch hier kann Nebensilbenabschwächung beobachtet werden (AG I: §58f.).

2.8. *Alwinessneida – Albuinessneita*

Der Flurname ist gebildet aus dem maskulinen PN *Alwin* im Genitiv Singular und *-sneida/-sneita* zu ahd. *sneida* (f.) (Graff 6: 844)/mhd. *sneite* (st.f.) ‘durch den Wald gehauener Weg, Schneit(s)weg, Durchstich’ (BMZ II/2: 442b; SHFB: 833f.). Bei den Schreibungen *w* und *uu* im Erstglied *Alwin* handelt es sich um rein schriftliche Variation, wobei die Schreibung *w* seltener und später auftritt (AG I: §105).

In Bezug auf den Wechsel von *d* und *t* in *sneida/sneita* wird von germ. **snaidō-* (f.) ausgegangen (vgl. Kroonen 2013: 460f.). Inlautendes germ. **d* wurde im Oberdeutschen und Ostfränkischen durch die althochdeutsche Lautverschiebung zu *t*, im Rheinfränkischen erscheint es gewöhnlich als *d* (AG I: §162). Jedoch erscheint dort auch *t* neben *d* im Inlaut (Ebd.: §163, A.3). Nach Mottausch (1999b: 445, 473) war die Medienverschiebung im CL von *d* zu *t* grundsätzlich durchgeführt, was bedeuten würde, dass das *d* eine jüngere Entwicklung, die binnenhochdeutsche Konsonantenschwächung reflektiert.

2.9. *Moresberk – Mauresberk*

Das Grundwort in diesem Namen entspricht ahd. *berg* (m. a-St.) ‘Berg’ (EWA I: 553). Das Bestimmungswort *Mores-/Maures-* ist die Genitiv-Singular-Form des maskulinen PN *Maur/Mor* zum lateinischen PN *Maurus* (EWA VI: 542f.). Sowohl für lat. *au* als auch ahd. *au* ist späteres monophthongiertes ahd. *ō* üblich (Ebd.; AG I: §53).

2.10. *Neker/Nekher/Necker – Necchar*

Beim Flussnamen *Necker* handelt es sich um einen vorgermanischen Namen, für den Greule die indogermanische Form **Nikros* zu **neik-* ‘sich erheben’ und die Deutung ‘der vorwärts drängende/sich erhebende Fluss’ rekonstruiert (Greule 2014: 371). Die Schreibungen *k*, *kh*, *ck*, *ccb* sind am ehesten Schreibvarianten (AG I: §180). Die Endung *-ar* weist im Gegensatz zu *-er* wiederum auf Abschwächung der Endsilbe hin (Ebd.: §58f.).

3. Erklärungsansätze für die Flurnamenvarianten

Basierend auf den vorausgehenden Namendeutungen wird im Folgenden diskutiert, wie die variierenden Flurnamenschreibungen interpretiert werden können. Es soll aber vorweggenommen werden, dass die meisten Varianten durch mehr als einen Ansatz erklärbar sind.

3.1. Reine Schreibvarianten

Da es im Althochdeutschen noch keine standardisierte Schriftsprache im heutigen Sinne gab, zeigt sich in den Schreibungen entsprechende Variation (AG I: §7). Zudem wurden die frühmittelalterlichen Originalurkunden sehr wahrscheinlich von mehreren Schreibern mit unterschiedlichen Dialekten, Schreibtraditionen und Erfahrungen niedergeschrieben. Möglicherweise wurden die Urkunden außerdem mehrmals kopiert, bevor sie schließlich in den CL abgeschrieben wurden. Zumindest bei der Abschrift im Hochmittelalter war aber ein einziger Kopist für das gesamte *Chronicon*, in dem sich auch die Heppenheimer Markbeschreibungen finden, zuständig (Glöckner 1929: 3). Es kann davon ausgegangen werden, dass die Varianten aus den Originalurkunden und/oder vom Kopisten selbst stammen.

Obwohl Schwankungen in der Orthographie beispielsweise auf dialektale Unterschiede, Interferenzen mit der lateinischen Sprache oder Lautwandel hinweisen können, so müssen sie doch nicht immer eine andere bzw. veränderte Aussprache widerspiegeln. Reine Schreibvarianten, also etwa Präferenzen des Kopisten und/oder des Skriptoriums, sind bei den hier untersuchten Schreibungen möglicherweise *u* und *f* in *uort* vs. *furt*, *c* und *ch* in *casten* vs. *chasto*, *w* und *uu* in *Albwin* vs. *Albuuin* sowie *k*, *kb*, *ck* und *cch* in *Neker/Nekber/Necker* vs. *Necchar*.

3.2. Interferenzen mit dem lateinischen und romanischen Kontext

Da die Namen der Heppenheimer Markbeschreibungen in einem lateinischen Text überliefert sind, können sie mit Ganslmayer (2016: 78, 88f.) als Mischtexte bezeichnet werden. In solchen Mischtexten werden nicht-lateinische Wörter möglichst vermieden oder mithilfe verschiedener Strategien in den lateinischen Text integriert, z. B. durch bestimmte Formulierungsmuster oder lateinische Flexionsendungen (Ebd.). In den Heppenheimer Markbeschreibungen werden die Eigennamen durch Formulierungen wie *a loco qui dicitur* oder lateinische Präpositionen eingeführt, es fehlt aber eine flexionsmorphologische Integration.

Daher stellt sich weiter die Frage, ob die Schreibungen bzw. Lautungen der Namen in den Markbeschreibungen vom lateinischen Kontext und/oder Romanisch sprechenden Schreibern beeinflusst sind. In seinem Beitrag über die Siedlungsnamen im CL stellt Haubrichs (1990: 134) nämlich fest, dass sich vor allem in den älteren Urkunden bis in die 790er Jahre romanisierte Schreibungen von romanischen Kanzlisten finden. Vergleicht man nun die Flurnamenvarianten der Heppenheimer Markbeschreibungen mit den häufigsten romanisch-lateinischen Einflüssen, die Haubrichs für die Namen der älteren Urkunden anführt, so gibt es in den Heppenheimer Markbeschreibungen keine eindeutigen Indizien. Möglicher romanischer Einfluss könnten die Verwechslungen der Laute *i* und *e* in *Hildeger* vs. *Hildiger* oder *o* und *u* in *uort* vs. *furt* darstellen (Ebd.: 145). Zudem könnte das *au* in *Maures-* im Gegensatz zu *o* in *Mores-* eine ältere lateinisch-romanische Form darstellen (Ebd.: 147). Auch der *b*-Schwund in *Weline-/Waline-* vs. *Walebin-* könnte auf lateinisch-romanische Interferenz zurückführen, denn beim Verschriften des dem Lateinischen unbekanntes Lautes germ./ahd. χ wurde häufig die Schreibung *b* verwendet oder ganz weggelassen (Seiler 2014: 146, 155). Im Vergleich mit den anderen Flurnamen der Heppenheimer Markbeschreibungen ist lateinisch-romanischer Einfluss insgesamt jedoch eher unsicher. Darüber hinaus sind latinisierte Ortsnamen in Grenzbeschreibungen allgemein unüblich (vgl. Bauer 1988: 48, 274).

3.3. Interferenzen mit jüngeren Sprachstufen und dialektale Einflüsse

Als die Heppenheimer Markbeschreibungen in den CL abgeschrieben wurden, sprach man bereits Mittelhochdeutsch. Es stellt sich deshalb die Frage, ob die Flurnamenvarianten auch Indizien für mittelhochdeutsche Einflüsse bieten. Tatsächlich weisen einige der hier untersuchten Namen auf jüngere sprachliche Phänomene hin, allerdings nicht eindeutig mittelhochdeutsche. Auffällig sind die Varianten mit abgeschwächten Neben- und Endsilben, z. B. *Mosehart* vs. *Mosabart* oder *Necker* vs. *Necchar*. Die Nebensilbenabschwächung gilt zwar als typisch mittelhochdeutsch, jedoch begann sie bereits im Althochdeutschen und war im Späalthochdeutschen weit verbreitet (MG: §L51; AG I: §54). Eine jüngere Entwicklung ist auch die vollständige Durchsetzung und Verschriftung der durch *i*-Umlaut umgelauteten Vokale (MG: §L16). Allerdings erscheint der *i*-Umlaut von *a* > *e* (Primärumlaut) bereits im 8. Jh. und ist im 9. Jh. überall sichtbar (AG I: §51). Unter den Flurnamenvarianten der Heppenheimer Markbeschreibungen ist das einzige Beispiel für *i*-Umlaut *Walebin-* > *Waline-* > *Weline-*, wobei hier nur der primäre Umlaut sichtbar ist. Weitere jüngere Erscheinungen sind (1) Auslautverhärtung *-g* > *-c* in *bouc* vs. *boug* (MG: §L72), (2) Konsonantenschwächung *-t-* >

-*d-* *sneida* vs. *sneita* (Ebd.: §73), (3) Kürzung in *Eicheneshart* > *Eicheshart* sowie (4) Assimilationen wie beispielsweise *u* > *o* in *Steinuortowa* vs. *Steinfurtowa* und *a* > *o* in *Woladam* vs. *Walodam*.

Daneben können einige dieser Schreibungen auch auf diatopischen Einwirkungen basieren, beispielsweise die im jüngeren Altfränkischen gelegentliche Senkung von *u* zu *o* vor *r* in *furt* vs. *uort* (Afrk. Gr.: §21), das Schwanken von *c* und *ch* in *casten* vs. *chasten* als oberdeutscher Einfluss (AG I: §141) oder der für das Altrheinfränkische nicht unübliche Wechsel zwischen *d* und *t* in *sneida* vs. *sneita* (AG I: §162f).

Bei allen Flurnamenvarianten in den Heppenheimer Markbeschreibungen stellt sich heraus, dass die jüngeren Formen in der 1HM, die älteren in der 2HM überliefert sind. Dabei scheinen die älteren, dem Althochdeutschen des 8. Jh. nächstehenden Namenformen dem Mittelhochdeutschen zur Zeit der Abschrift angepasst worden zu sein. Sowohl die ursprünglichen wie auch die modernisierten Namen waren wichtig für das Verständnis, die Bewahrung und die Sicherstellung des Grenzverlaufes (vgl. Roberts 2018: 601f.; vgl. Bauer 1988: 245). In den rechtlichen Handlungen, die den Grenzbeschreibungen vorausgingen, waren die Faktoren Öffentlichkeit und Mündlichkeit notwendig für die Rechtskraft (Ebd.: 257f).⁹ Dementsprechend war es von zentraler Bedeutung, die Namen der Grenzpunkte in ihrem Lautstand möglichst authentisch, also der damals gesprochenen Sprache nahe, wiederzugeben und festzuhalten.

Literaturverzeichnis

- Afrk. Gr. = Franck, Johannes (1909): Altfränkische Grammatik. Laut- und Flexionslehre, Göttingen.
- AG I = Braune, Wilhelm/Heidermanns, Frank (2023): Althochdeutsche Grammatik I: Phonologie und Morphologie, Berlin/Boston.
- AWB 4 = Althochdeutsches Wörterbuch 4, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (1955), Berlin/Boston.
- Bauer, Reinhard (1988): Die ältesten Grenzbeschreibungen in Bayern und ihre Aussagen für Namenkunde und Geschichte, München.
- Bergmann, Rolf (2013): Grenzbeschreibungen, in: Ebd. (Hg.): Althochdeutsche und alt-sächsische Literatur, Berlin, 144.
- BMZ II/2 = Benecke, Georg F./Müller, Wilhelm/Zarncke, Friedrich (Hg.) (1866): Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Band II/2, Stuttgart.

⁹ Vgl. allgemeiner auch Mersiowsky (2015,2) zur karolingischen Urkundenpraxis.

- EWA I = Lloyd, Albert L./Springer, Otto (Hg.) (1988): Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen I, Göttingen.
- EWA II = Lloyd, Albert L./Lühr, Rosemarie/Springer, Otto (Hg.) (1998): Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen II, Göttingen.
- EWA III = Lloyd, Albert L./Lühr, Rosemarie (Hg.) (2007): Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen III, Göttingen.
- EWA IV = Lloyd, Albert/Lühr, Rosemarie (Hg.) (2009): Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen IV, Göttingen.
- EWA V = Lühr, Rosemarie (Hg.) (2014): Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen V, Göttingen.
- EWA VI = Lühr, Rosemarie (Hg.) (2017): Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen VI, Göttingen.
- Forstemann, Ernst/Jellinghaus, Hermann (Hg.) (1967): Altdeutsches Namenbuch, Zweiter Band: Orts- und sonstige geographische Namen, München.
- Ganslmayer, Christine (2016): Sprachkombination und Sprachmischung in deutsch-lateinischen Mischtexten. Überlegungen zu Analyse, Formen und Funktionen, in: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 7, Berlin/Boston, 76–115.
- Glöckner, Karl (1929): Codex Laureshamensis, Erster Band, Darmstadt.
- Graff, Eberhard Gottlieb (1842): Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache, 6. Teil, Berlin.
- Greule, Albrecht (1997): Personennamen in Ortsnamen, in: Geuenich, Dieter/Haubrichs, Wolfgang/Jarnut, Jörg (Hg.): *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen*, Berlin/New York, 242–258.
- Greule, Albrecht (2014): *Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der dazugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen*, Berlin/Boston.
- Greule, Albrecht (2019): *Walchen-Namen*, in: Wiesinger, Peter/Greule, Albrecht (Hg.): *Baiern und Romanen. Zum Verhältnis der frühmittelalterlichen Ethnien aus der Sicht der Sprachwissenschaft und Namenforschung*, Tübingen, 203–207.
- Gröger, Otto (1911): *Die althochdeutsche und altsächsische Kompositionsfuge. Mit Verzeichnis der althochdeutschen und altsächsischen Composita*, Zürich.
- Haubrichs, Wolfgang (1990): *Der Codex Laureshamensis als Quelle frühmittelalterlicher Siedlungsnamen*, in: Schützeichel, Rudolf (Hg.): *Ortsname und Urkunde*, Heidelberg, 119–175.
- Haubrichs, Wolfgang (2017): *Kontinuität und Ansiedlung von Romanen am Ostrand der alten Gallia und östlich des Rheins: Sprachliche Indikatoren (500-900)*, in: Pohl, Walter/Hartl, Ingrid/Haubrichs, Wolfgang (Hg.): *Walchen, Romani und Latini. Variationen einer nachrömischen Gruppenbezeichnung zwischen Britannien und dem Balkan*, Wien, 59–85.
- Kaufmann, Henning (1965): *Untersuchungen zu altdeutschen Rufnamen*, München.
- Kroonen, Guus (2013): *Etymological dictionary of Proto-Germanic*, Leiden.

- Menke, Hubertus (1980): Das Namengut der frühen karolingischen Königsurkunden. Ein Beitrag zur Erforschung des Althochdeutschen, Heidelberg.
- Mersiowsky, Mark (2015): Die Urkunde in der Karolingerzeit. Originale, Urkundenpraxis und politische Kommunikation, Band 2, Wiesbaden.
- MG = Paul, Hermann (2007): Mittelhochdeutsche Grammatik, Tübingen.
- Minst, Karl Josef (1966): Lorsch Codex. Deutsch, Lorsch.
- Mottausch, Karl-Heinz (1999a): Geschichte der Mundart der Stadt Lorsch. Mit Berücksichtigung des gesamten „südhessischen“ Mundartgebietes, Teil I, Gießen.
- Mottausch, Karl-Heinz (1999b): Geschichte der Mundart der Stadt Lorsch. Mit Berücksichtigung des gesamten „südhessischen“ Mundartgebietes, Teil II, Gießen.
- Nitz, Hans-Jürgen (1994): Die Siedlungstätigkeit der Lorsch Benediktiner im Odenwald. Das früheste Beispiel planmäßiger Neulanderschließung in einem süddeutschen Mittelgebirge, in: Beck, Günther (Hg.): Historische Kolonisation und Plansiedlung in Deutschland, Berlin, 173–194.
- Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik, Tübingen.
- Roberts, Edward (2018): Boundary clauses and the use of the vernacular in eastern Frankish charters, c. 750–c. 900, in: Historical Research 91/254, 580–604.
- SchG IX = Schützeichel, Rudolf (Hg.) (2004): Althochdeutscher und Altsächsischer Glosenswortschatz, Band IX, Tübingen.
- SchG X = Schützeichel, Rudolf (Hg.) (2004): Althochdeutscher und Altsächsischer Glosenswortschatz, Band X, Tübingen.
- SchG XI = Schützeichel, Rudolf (Hg.) (2004): Althochdeutscher und Altsächsischer Glosenswortschatz, Band XI, Tübingen.
- Seiler, Annina (2014): The Scripting of the Germanic Languages. A comparative study of “spelling difficulties” in Old English, Old High German and Old Saxon, Zürich.
- SHFB = Ramge, Hans (Hg.) (2002): Südhessisches Flurnamenbuch, Darmstadt.
- Sonderegger, Stefan (1960): Das Alter der Flurnamen und die germanische Überlieferung, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 20, 181–202.
- Splett, Jochen (1993): Althochdeutsches Wörterbuch, Band I, 1, Berlin.
- Wagner, Norbert (1987): Zu den geographischen Glossen der Wessobrunner Handschrift Clm 22053, in: Bergmann, Rolf/Tiefenbach, Heinrich/Voetz, Lothar (Hg.): Althochdeutsch, Band 1: Grammatik. Glossen und Texte, Heidelberg, 508–531.

[**Abstract:** Among the surviving early medieval boundary descriptions from the German-speaking area, descriptions that are preserved in two versions are relatively rare. These include the two descriptions of the Mark Heppenheim, in which the majority of the field names mentioned as boundary points are identical, even though some names have different spellings. Although interpretations of these

names exist, there is no comprehensive study of the name variants. In this article, the field name variants from the Heppenheim descriptions are therefore first described linguistically with regard to their graphic, phonic, semantic and morphological characteristics, and then explained from a linguistic-historical perspective. Several possible explanations suggest themselves for the name variants, most of which can apply simultaneously: In some cases, it is purely written variation, but in most cases there are influences from more recent language stages and/or regional varieties. Latin-Romance interference is also possible, but uncertain. It is also noticeable that the first and older description contains more recent forms of the names, while the second, more recent description contains older forms.]

Das Historische Ortsnamenbuch von Thüringen

Barbara Aehnlich, Harald Bichlmeier, Stephan Flemmig

1. Zur Entstehungsgeschichte

Seit über 100 Jahren steht das *Historische Ortsnamenbuch von Thüringen* (*HONB Thüringen*) als Forschungsprojekt auf der Agenda der Thüringischen Landesgeschichte. Ziel dieses Projektes ist die Akkumulation sämtlicher mittelalterlicher Namenvarianten für alle Siedlungen und Wüstungen im Untersuchungsgebiet – dem Freistaat Thüringen. Diese Namenvarianten sind die Grundlage für a) weitere onomastische Forschungen und b) für ein zukünftig zu erstellendes Ortslexikon. Außerdem sind sie unentbehrlich für siedlungsgeschichtliche und hilfswissenschaftliche Forschungen. Vorbild für das *HONB Thüringen* sind die Ortsnamenbücher anderer Bundesländer wie beispielsweise Bayern, Niedersachsen oder Sachsen. Mit der Erstellung des *HONB Thüringen* soll somit in der nationalen und internationalen Forschung eine empfindliche Forschungslücke geschlossen werden.

Für das Untersuchungsgebiet – den heutigen Freistaat Thüringen – ist von annähernd 5.000 Ortsnamen auszugehen (über 3.800 Siedlungsnamen und über 1.000 Wüstungsnamen). Die überwiegende Mehrzahl dieser Orte ist für die Zeit bis 1600 in gedruckten und ungedruckten Quellen belegt. Arbeitsökonomische Gründe erfordern es, die Erfassung der Belege vor allem aus den gedruckten Quellen in den Vordergrund zu stellen und die ungedruckten Archivalien nicht gleichermaßen zu berücksichtigen. Eine systematische Erfassung der nur archivalisch überlieferten Belege wird nicht angestrebt; lediglich in Ausnahmefällen wird zu ausgewählten Orten gezielt die archivalische Überlieferung konsultiert. Die Zahl der erst nach 1600 entstandenen oder belegten Orte ist als gering einzuschätzen; sie werden aber ebenfalls in das Ortsnamenbuch mit aufgenommen, da sie für siedlungsgeschichtliche und weitere historische Fragestellungen von Interesse sind.

Aus historischer Sicht ist noch darauf zu verweisen, dass das Namengut besonders in Ostthüringen – ergänzend zu historischen und archäologischen Quellen – das Aufeinandertreffen von Deutschen und Slawen in der *Germania Slavica*, dem westlichen Rand des mittelalterlichen Ostmitteleuropa ebenso belegt wie deren gemeinsamen Anteil an den hochmittelalterlichen Siedlungs- und Transformationsprozessen in dieser europäischen Region.

2. Grundlegende Arbeiten

Das Projekt basiert teilweise auf den aus jahrzehntelanger Sammeltätigkeit hervorgegangenen Vorarbeiten des im Jahr 2015 verstorbenen Prof. Dr. Hans Walther (Universität Leipzig). Sein Nachlass – eine handschriftliche Sammlung von urkundlichen Belegen zu den Ortsnamen Thüringens in insgesamt elf umfangreichen Aktenordnern und zum Teil auch sprachwissenschaftlichen Erklärungen zur Entstehung und Entwicklung der Namen – konnte dank dem maßgeblichen Engagement von Prof. Dr. Karlheinz Hengst (Chemnitz) von der Historischen Kommission für Thüringen mit dem Ziel übernommen werden, das *Historische Ortsnamenbuch von Thüringen* zu erstellen bzw. fertig zu stellen. Der Nachlass wurde hierfür in das Universitätsarchiv Jena übernommen und steht den Bearbeitern des Ortsnamenbuches zur Verfügung. Diese überprüfen die gesammelten Belege, erheben aber auch in denselben und anderen Quellen weitere Belege.

Ein wissenschaftlicher Beirat begleitet die Arbeiten am *HONB Thüringen* und unterstützt einzelne Arbeitsschritte. Er setzt sich aus Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern aus den für das Projekt relevanten historisch arbeitenden Disziplinen zusammen, insbesondere aus der Geschichte und den Sprachwissenschaften. In kontrollierender und betreuender Funktion unterstützen die Vertreterinnen und Vertreter der Sprachwissenschaft die onomastischen Analysen aus voreinzelsprachlicher, germanischer bis mittelhochdeutscher sowie slawischer Zeit und für die deutsche Dialektologie. Sie begleiten den Bearbeiter hinsichtlich der sprachhistorischen Erklärungen in den Ortsartikeln. Den Beiratsmitgliedern aus den historischen Wissenschaften obliegen die Bereiche Besiedlungs- und Territorialgeschichte einschließlich Archäologie. Sie unterstützen den Bearbeiter bei eventuellen Unklarheiten zu den Quellen.

Die Publikation des *Historischen Ortsnamenbuches von Thüringen* soll in einzelnen Bänden erfolgen. Die Drucklegung wird im Rahmen der Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen erfolgen, so dass die Übernahme der Druckkosten durch die Historische Kommission gesichert ist.

Die bislang genehmigte Finanzierung sichert eine Mitarbeiterstelle für sechs Jahre, Arbeitsbeginn war im April 2023.

3. Namenartikel

Die Namenartikel bestehen aus den Belegreihen bis etwa 1600, wobei bei größeren/reichhaltig bezeugten Namen keine Vollständigkeit angestrebt wird. Ziel ist es,

v. a. Belege zu geben, die die Entwicklung des Namens erkennen lassen. Die Erklärung des Namens soll möglichst kurz in ein bis zwei Sätzen erfolgen.¹ Abwegige bzw. abzulehnende, oft auch veraltete Erklärungen werden nicht angeführt und auch nicht diskutiert. Nach Möglichkeit wird nur die als richtig angesehene Lösung aufgeführt, Alternativvorschläge werden nur geboten, wenn ihr Erklärungspotential als in etwa gleichartig einzuschätzen ist. Für eine Reihe häufig vorkommender Bestimmungs- und Grundwörter wird hierbei auf ein dem Namenteil beigegebenes Verzeichnis dieser Wörter verwiesen. Ebenso ist ein Verzeichnis häufiger Suffixe vorgesehen.

In das Werk wird ein Literaturverzeichnis eingebunden, das v. a. die Quellen(editionen) enthalten wird, nur in geringem Maße auch sprachwissenschaftliche Literatur, v. a. Handbücher und Wörterbücher.

4. Aussichten

Das *Historische Ortsnamenbuch von Thüringen* soll in einzelnen Bänden publiziert werden. Das Erscheinen des ersten Bandes mit den Namen beginnend mit *A-* bis *C-* ist bereits für 2026 geplant. In regelmäßigen Abständen sollen weitere Bände veröffentlicht werden.

1 Ausführliche Diskussionen und Namendeutungen können in externen Publikationsformaten vorgenommen werden. Ein Beispiel dafür ist der Artikel zum Ortsnamen *Artern* von Harald Bichlmeier in diesem Heft.

Gemeinsame Familiennamenareale: Österreich und Tschechien

Christoph Barth und Karl Hohensinner

1 Einleitung

Unsere Familiennamen (FamN) sind sprachliche Relikte. Es handelt sich um sprachliches Material, welches in historischer Zeit aus dem Bereich der lebenden Sprache (Appellativa) in den Bereich der Kennzeichnung von Individualitäten übertreten ist. FamN bezeichnen heute nicht mehr, was die jeweilige Person charakterisiert: Jemand heißt *Schmied* oder *Kovař*, doch der Beruf, den er ausübt, ist ein ganz anderer; jemand heißt *Österreicher* oder *Rakuřan*, doch sagt das nichts mehr über seine Herkunft aus; jemand heißt *Dlouhý* oder *Lang*, doch steht dies nicht mehr in Verbindung zu seiner tatsächlichen Körpergröße. Heißt jemand *Svoboda*, *Pototschnig*, *Horvath*, *Pinter*, *Binder*, *Schneedorfer* oder *Putschögl*, so können wir daraus nichts über die Muttersprache der konkreten Person ableiten. Wir benötigen dazu biografische Informationen über sie. So gesehen ist es sinnvoll, von „Unsere Familiennamen“ zu sprechen, wie dies Dobrava Moldanová tut („Naše Příjmení“, vgl. Moldanová 2004). Und wenn Maria Hornung ein „Lexikon österreichischer Familiennamen“ verfasst hat (Hornung 1989), so verstand sie unter „österreichisch“ keine Sprache, sondern drückte damit die Zugehörigkeit zum österreichischen Staat und zur österreichischen Nation aus. Deshalb sind viele FamN sowohl in dem einen wie dem anderen Werk verzeichnet.

FamN haben sich vor der Festlegung der heutigen Staatsgrenzen herausgebildet. Sie sind auch vor der Zeit entstanden, als Personen über sich selbst eine nationale oder sprachliche Zuordnung den Behörden gegenüber treffen konnten oder mussten. Verbreitungen von FamN stimmen auf dem Areal der ehemaligen Habsburgermonarchie somit nicht mit den aktuellen Sprachgebieten überein. Wir nähern uns im Folgenden den FamN mit der Methode der Wortgeographie. Dabei suchen wir nach Arealen, in denen ein Name auftritt oder häufig ist, und versuchen diese zu beschreiben. Bei großen Arealen, die in weitere Länder hineinreichen, können wir oft nur einen Teilbereich beschreiben. Wir können uns z. B. die Frage stellen, bis wohin der FamN *Bednář* reicht und wo die Namen *Pinter* und *Binder* beginnen. Alle drei Namen haben dieselbe Bedeutung. Die Annahme, dass die Personen, die den jeweiligen Namen geprägt haben, auch die Sprache, der die jeweilige Namensform zuzuordnen ist, gesprochen hätten, ist dabei jedoch nicht

zwingend. Denn einzelne Wörter konnten Sprachgrenzen überschreiten. So ist z. B. in Österreich das Wort *Malina* für ‘Himbeere’ nachweisbar (Sprachatlas von Oberösterreich [IV 79]), ähnliches wird in Tschechien weitab ehemaliger deutschsprachiger Zonen feststellbar sein. Es war früher möglich, dass sich Wörter über den Handel, technische Neuerungen, wandernde Handwerker und Musikanten weit verbreiten konnten. Uns fehlt heute oft der Einblick in diese Verhältnisse.

Im Folgenden gilt unser Interesse den nachstehenden Fragen:

- (1) Gibt es kleinräumige Areale, die sich über beide Seiten der heutigen tschechisch-österreichischen Staatsgrenze erstrecken?
- (2) Gibt es Areale, die von Süden nach Norden über die Staatsgrenze ausgreifen?
- (3) Gibt es Areale, die von Norden nach Süden über die Staatsgrenze ausgreifen?

Als Werkzeuge zur Feststellung dieser Areale dienen die Kartierungsprogramme Kdejsme und Geogen Österreich. Für Tschechien ist zu bedenken, dass die weiblichen Formen auf *-ová* als eigener FamN dargestellt werden. Zur Datengrundlage ist zu sagen, dass selbige in Tschechien auf aktuellen Meldedaten, in Österreich auf den Telefonanschlüssen von 2005 basiert. Somit sind die Daten nicht direkt vergleichbar.

Das Vorkommen eines FamN wird in beiden Programmen auf Bezirksebene angezeigt. In Österreich ist der *politische Bezirk* eine wesentliche Verwaltungsebene und entspricht in Tschechien dem Begriff *okres*. In Österreich ist es seit der Monarchie üblich, tschechisch *okres* als *Bezirk* und nicht als *Kreis* zu übersetzen. Die Übersetzung von *okres* als *Kreis* wird als nationalsozialistisch empfunden. Während der Besetzung Österreichs durch Hitlerdeutschland wurde der Verwaltungsterminus *Bezirk* abgeschafft und nach deutschem Vorbild *Kreis* genannt. 1945 wurde das altösterreichische Wort *Bezirk* wieder eingeführt. Die Verwaltungsbegriffe *Bezirkshauptmann* und *Bezirkshauptmannschaft* werden seit dem 19. Jahrhundert ins Tschechische als *okresní hejtman* und *okresní hejtmanství* übersetzt. Man unterscheidet in Österreich den *Bezirkshauptmann*, d. i. ein nicht gewählter Verwaltungsbeamter, und den *Landeshauptmann* (tschechisch *zemský hejtman*). Diese Person wird vom jeweiligen Landtag (in Wien vom Gemeinderat) gewählt und regiert ein österreichisches Bundesland. Viele Beispiele betreffender historischer Übersetzungspraxis finden sich in der Sammlung historischer Gesetzestexte auf der Plattform ALEX der Österreichischen Nationalbibliothek.

Diese Darstellung auf Bezirksebene zeigt leider eine Unschärfe u. a. am südlichen Rand Tschechiens. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Großteil der deutschsprachigen Bevölkerung am Südrand Tschechiens nach Deutschland ver-

bracht. Dadurch entstand im Grenzgebiet ein Streifen, der nur mehr sehr dünn besiedelt war. Hierher kamen später Personen aus anderen Teilen Tschechiens und teilweise auch aus dem Ausland. Wir können hier also eine Störungszone der historisch gewachsenen Familiennamenverteilung feststellen. Auf österreichischer Seite blieb die Namenlandschaft im Wesentlichen gleich.

2 Drei Typen von Arealen

2.1. Kleinräumiges Verbreitungsareal

Dieser Typ findet sich geografisch betrachtet etwa im Gebiet Prachatice (Prachattitz), Český Krumlov (Krumau), Kaplice (Kaplitz), Nové Hrady (Grazen), České Velenice (Gmünd-Bahnhof) auf tschechischer Seite und im Bereich Rohrbach in Oberösterreich, Haslach an der Mühl, Bad Leonfelden, Freistadt, Gmünd auf österreichischer Seite der Staatsgrenze. Ein Beispiel dieses Typs stellt der FamN *Putschögl* dar (siehe Abb. 1 und 2). Er tritt in Tschechien auch als *Pučégl* auf.

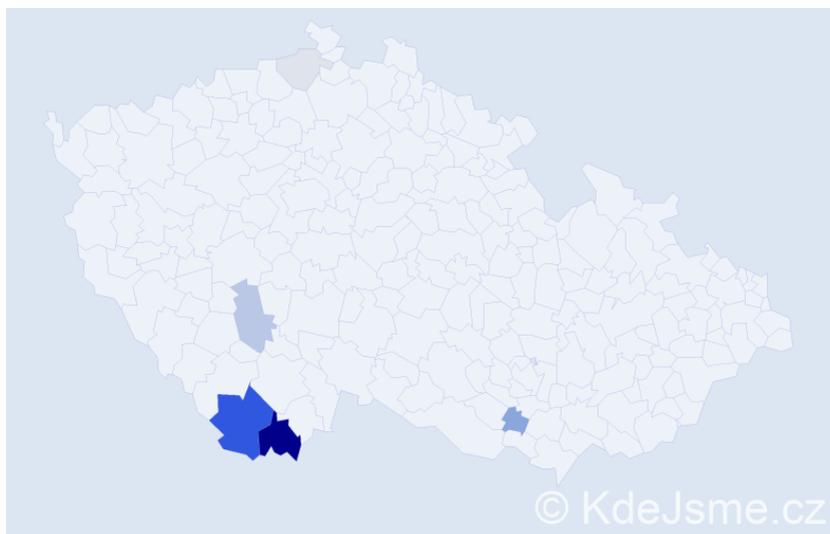


Abb. 1: Die FamN *Putschögl*, *Pučégl*, *Pučégl* in Tschechien (67 Nennungen)

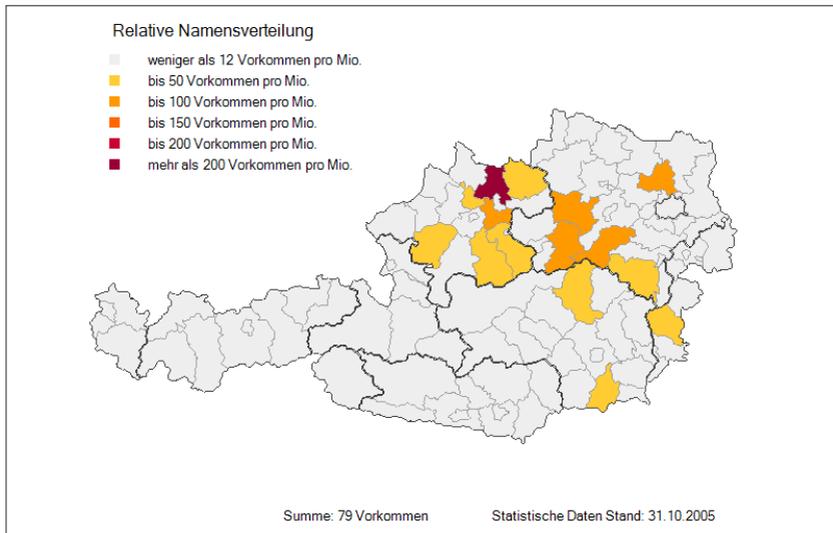


Abb. 2: Der FamN *Putschögl* in Österreich (79 Nennungen)

Historisch sind die ersten Nennungen dieses FamN im Umfeld der Stadt Český Krumlov (Krumau) festzustellen. Zu dieser Zeit existieren noch keine Pfarrmatriken, sodass wir auf zufällige Nennungen und Funde in Verwaltungsschriften angewiesen sind. Der FamN *Putschögl* breitet sich im 17. Jahrhundert in dieser Gegend aus und erreicht bereits in vorindustrieller Zeit die Städte Linz und České Budějovice (Budweis). Heute lässt sich in beiden Ländern ein Verbreitungsgebiet beschreiben, welches jeweils bis zur Staatsgrenze geht. Somit kann von einem gemeinsamen Familiennamenareal gesprochen werden. In dieser Gegend gibt es eine größere Anzahl von FamN, welche eine ähnliche oder zumindest vergleichbare Verbreitung aufweisen. Gelegentlich bildet sich der Bevölkerungsverlust ab 1945 stärker ab als bei *Putschögl*, z. B. bei *Stifter* oder *Jungbauer*.

Die FamN der Nachkommen dieser ab 1945 dislozierten Personen findet man heute meist in Deutschland verstreut, v. a. in Bayern und Baden-Württemberg. Im Fall von *Putschögl* sind in Deutschland 31 Telefonanschlüsse feststellbar, davon 42,4 % in Bayern und 30,3 % in Baden-Württemberg.

In Oberösterreich sind sogenannte Sudetendeutsche nur schwer im FamN-Befund nachweisbar. Eine größere Anzahl von Personen aus der Tschechoslowakei wurde hier ab 1946 südlich der Donau in der damals amerikanischen Besatzungszone sesshaft. Nördlich der Donau war Oberösterreich sowjetisch besetzt,

ebenso ganz Niederösterreich. Hier wurden sogenannte Displaced Persons in Richtung Deutschland abgeschoben. Bis heute im Bewusstsein ist ein Teil der ehemaligen Bevölkerung der Stadt Gablonz (Jablonec nad Nisou), die sich ab 1947 um die Orte Steyr und Kremsmünster ansiedelte und hier – wie vorher in ihrer Heimat – eine Produktion von Modeschmuck aufbaute.

Betrachten wir FamN aus dem Raum Böhmerwald (tschechisch Šumava), so sind heute sehr oft drei Verbreitungsgebiete feststellbar:

- in Tschechien als ursprünglichem Verbreitungsgebiet;
- in Österreich als sekundärer Verteilung ab dem 16. Jahrhundert, meist aber aus Zeit der Industrialisierung bis zum Ende der Regierung Kaiser Franz-Josefs;
- in Deutschland ab 1946.

Die Inspiration für Abfragen von solchen kleinräumigen FamN holt man sich als Österreicher am besten dadurch, dass man in Tschechien Friedhöfe besucht und dort erkundet, ob auf den Grabsteinen ab etwa 1950 Personen mit FamN zu finden sind, die man von Friedhöfen am Nordrand Österreichs kennt. Diese kann man dann anhand von Kartierungsprogrammen überprüfen und die Verteilungsgebiete diesseits und jenseits der Grenze vergleichen. Meist begegnet man dabei FamN, die regional sehr häufig waren. Oft liegt der Ursprung dieser FamN auf tschechischem Staatsgebiet und der Name wanderte ab dem Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Ende der Monarchie in Richtung Donau bzw. ins Landesinnere Böhmens. Die Internet-Plattform Familia Austria liefert dazu oft historische Nennungen aus Matriken, sodass diese Wanderungen anhand von Quellen auch belegbar werden.

Die Bedeutung dieser FamN ist oft schwer zu fassen. Zwar bringen FamN-Lexika Erklärungen, historische Schreibungen, Übersetzungen, Hinweise, Vermutungen und Hypothesen. Grundsätzlich ist zu solchen Nachschlagewerken jedoch zu sagen: Was nicht hineingegeben wurde, kann auch nicht entnommen werden. Das gilt auch für besonders verdienstvolle und bekannte Nachschlagewerke zu Familiennamen wie Brechenmacher (1960–1963) oder Kohlheim (2000 bzw. 2005), aber auch für Hornung (1989) und Hohensinner (2011). In der vordigitalen Zeit war man oft auf Hypothesen angewiesen. Methodisch waren Areale schwer beschreibbar und der Zugang zu historischem Datenmaterial sehr mühsam. Mit anderen Worten: Früher musste man eine möglichst schlaue und plausible Erklärung beispielsweise für einen FamN wie *Jungbauer* (vgl. dazu Abb. 3 und 4), *Jungwirt* oder *Frühwirth* finden. So meint die Familiennamendatenbank FamOs etwa zu *Jungbauer* auf Basis älterer wissenschaftlicher Literatur:

Standesname zu mhd. *bûr*, *bûre* ‘Bauer’ und mhd. *junc* ‘jung’ als generationsunterscheidende Benennung innerhalb einer Bauernfamilie im Vergleich zu einem älteren Bauern oder auch für einen jungen, unerfahrenen Bauern. In Österreich ist der Familienname vor allem in Oberösterreich verbreitet. (FamOs)

Zum FamN *Frühwirth* heißt es ebendort:

Übername zu mhd. *vruo* ‘früh’ und mhd. *wirt* ‘Ehemann, Hausherr, Landesherr, Gebieter, Inhaber eines Wirtshauses’ für einen früh Verheirateten oder aber einen Frühaufsteher. (FamOs)

Heute würde man anders vorgehen: Man würde zuerst Areale beschreiben und Fragen stellen wie: Ist der FamN *Jungbauer* in Österreich autochthon, teilweise autochthon oder handelt es sich um einen Wanderungsnamen? Gibt es urkundliche Belege in Kirchenbüchern und Steuerverzeichnissen aus der Neuzeit? Gibt es bereits Nennungen aus dem Mittelalter? In welchem Areal finden sich FamN, die mit *-bauer*, in welchem solche, die mit *-wirt* zusammengesetzt sind? Sind die Nameanteile *-bauer* und *-wirt* Synonyma oder ist die Verteilung kontrastiv? Gibt es ein Areal, in dem auch andere Zusammensetzungen mit *Jung-* oder *Früh-* vorkommen? Können *Jung-* und *Früh-* zeitlich und räumlich gemeinsam auftreten oder schließen sie einander aus? Wie verhält sich das Simplex *Bauer* im Vergleich zum Kompositum *Jungbauer*? Existiert der FamN *Wirth* überhaupt in der Gegend als Simplex oder nur als Kompositum *Jungwirt* oder *Frühwirth*? Auf diese Weise lässt sich eine grundlegende Einschätzung gewinnen, die dann durch das Studium von Archivquellen zu einem präzisen Ergebnis führen kann. Eine Ausarbeitung des Fragenkomplexes *Jung-/Früh-* bzw. *-bauer/-wirt* würde mehrere Wochen dauern und das recherchierte Material würde viele Druckseiten umfassen. Das Ergebnis wäre dann aber wesentlich genauer als die oft sehr breit gefassten und hypothesenhaften Erklärungen aus der vordigitalen Zeit.

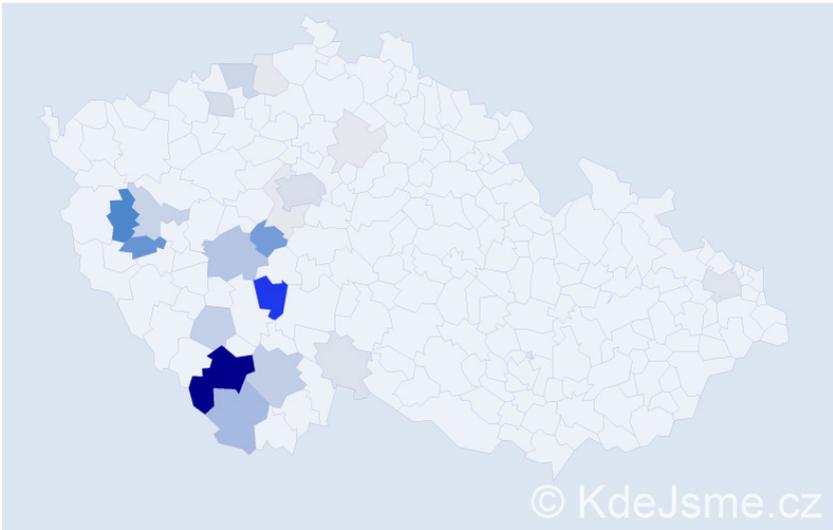


Abb. 3: Der FamN *Jungbauer* in Tschechien (150 Nennungen)

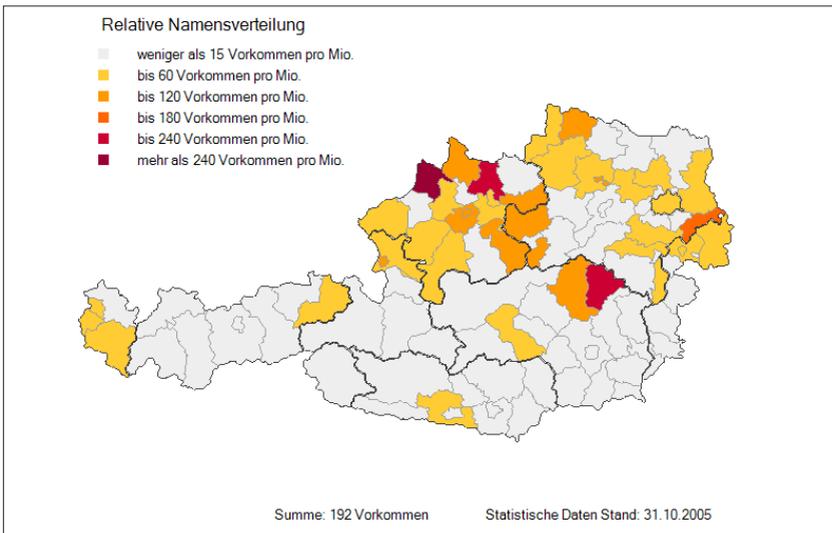


Abb. 4: Der FamN *Jungbauer* in Österreich (192 Nennungen)

Früher unterlag die Namenforschung oftmals einer Art Zwang, alles erklären zu müssen. Man sah es als notwendig an, alles und jedes zu etymologisieren. Das Risiko von Fehldeutungen nahm man dabei in Kauf. Wir sollten heute auch auf dem Sektor der Namendeutung den Mut haben zu sagen: Nicht alles, was in der Vergangenheit irgendwo stattgefunden hat, kann man heute noch dokumentieren. Hier berühren wir die Frage der Namenmotivation. Warum bleibt Sprachliches an einer Person hängen und wird weitervererbt? Warum heißt jemand *Přecechtěl* 'doch gewollt'? Wer wollte hier etwas, und von wem wollte er es und warum? Was war so prägend, dass diese Phrase als FamN vererbt wurde?

Nähern wir uns nun der Semantik des FamN *Putschögl*. Suchen wir zuerst nach einem Eintrag in einem Nachschlagewerk. Das mehrbändige Ortsnamenlexikon von Antonín Profous ist von guter wissenschaftlicher Qualität, jedoch viele Jahrzehnte alt. Zum Toponym *Putschöglhof* findet sich dort folgender Eintrag:

Krakovice, Putschöglhof, sam. u visky Chudějova – Kuttau (m. o. Zahradka) 5 ½ km záp. od Kaplice: 1338 vam hof ze Crakawitz [...]; 1544 Longin Putschögl, Richter zu Krakawicz; 1636 Migl Putschegl bei Kuttau [...]; 1841 Kuttau Dorf - - abseits liegt der hieher conscribierte Putschegel – Hof, ein Rustical [...] Jm. Putschegelhof (= Putscheglovský dvůr) dostala osada podle svého rychtáře. Příjm. Putschegel vzniklo snad z. čes. příjm. Pučelík, a to z partic. pučel od pučeti 'bobtėti, bubřeti, aufquellen' (PROFOUS 1947–1960: II 359f.)

Profous stellt den FamN *Putschögl* also zu den besonders in Mähren sehr häufigen FamN auf -l, wie *Dostal*, *Klestil*, *Dohnal*, *Opletal*, *Smejkal*, *Zavřel*, *Zavinul*. Dieser Ansatz ist wissenschaftlich vertretbar, die Entlehnung ins Deutsche nicht ganz klar, aber das haben Entlehnungen oft so an sich.

Versuchen wir hingegen eine Entlehnung vom Deutschen ins Tschechische zu konstruieren: Im österreichischen Donaauraum und Alpenraum ist der FamN *Bruckschlögl* ab dem Hochmittelalter vielfach nachweisbar, besonders im Umfeld des Klosters St. Florian, welches wiederum Besitzungen in Oberösterreich direkt an der Grenze zu Böhmen hatte. Als Beispiele für Personennennungen sei hier der Einfachheit halber auf die Plattform Monasterium verwiesen, Abfrage *Prucksegl*, *Pruksegl*, *Prukslegl*, *Prucksegl*. Semantisch kann darunter eine Person zu verstehen sein, welche die Holzpfosten einschlägt, auf welchen eine Brücke ruht. Eine Person namens *Prucksegl* kann an den Hof von Český Krumlov gekommen sein und im tschechischsprachigen Umfeld kann aus *Prucksegl* die Form *Putschögl* geworden sein.

Beweisbar ist dies genauso wenig wie die Erklärung von Profous. Sucht man nach älteren urkundlichen Nennungen so findet sich:

1464 Jakož jest nám ji ždo komory dal Puczekl LXX lb a panu Polhoměřovi XXXV lb a panu Popelovi XXX lb (Archiv český 21, 1905: 346)

Auch diese Nennung und weitere jüngere Archivfunde bringen wenig Erhellung. Versucht man eine appellativische Erklärung zu liefern, also mit einer „Wörterbuchbedeutung“ des Namens, so zeigt sich, dass *Putschegel* ein altes Kinderspiel ist, auch das Verb *putschögeln* lässt sich im Internet nachweisen. Die sehr raren Belege finden sich in einem Zeitungsbericht einer steirischen Regionalzeitung:

Die Landjugend Rattenberg hält viel auf alte steirische Traditionen. Am vergangenen Samstag lud sie zum „Putschegel-Turnier“, einem alten steirischen „Outdoor-Spiel“, das früher einmal meist von Kindern und Jugendlichen gespielt wurde und heute schon fast in Vergessenheit geraten ist. Holzstöckchen, am besten aus frischer Haselnuß, werden dabei in die feuchte Wiese geschleudert, sodaß sie mit der zugeschnittenen Spitze im Boden stecken bleiben. Die Herkunft des Namens ist unbekannt – möglicherweise handelt es sich um eine lautmalerische Wortbildung, die vom Klang der in den weichen Boden dringenden Stöcke herrührt. (Waldhuber 2017).

In einem Buch über Kinderspiele am nördlichen Rand Oberösterreichs findet sich das Wort ebenfalls genannt:

„Feitlpecken“ und „Putschögeln“ waren typische Burschenspiele, ebenso wie das „Stöckln“ oder „Stockschmeißen“, ein Spiel aus dem Mühlviertel. Es handelt sich um ein Wurfspiel, bei dem genauso viele Münzen wie Teilnehmer auf einen Holzstock gelegt werden. Die Burschen versuchen nun aus etwa 15 Metern Entfernung die Münzen zu treffen. Soweit klingt das Spiel harmlos. Der Wurfgegenstand war aber ein etwa 30 cm großer Nagel, der sogenannte Jochnagel, auf Mühlviertlerisch „Sößnagel“. Der Jochnagel diente einst dazu, das Ochsenjoch zu verriegeln. ... Dann ist der Nagel aus Versehen einem Zuschauer auf den Kopf gesprungen! (Friedl 2015: 135).

Zieht man die in die Millionen Belege gehende Sammlung von Dialektwörtern der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zu Rate, so ist kein Eintrag zu diesen beiden Wörtern zu finden. Klanglich nahestehend ist das Wort *Bluatschnögl* in der Bedeutung ‘Blutpatzen, der beim Putzen der Nase mitkommt.’ (LIÖ).

Wir brechen die Suche nach der Semantik von *Putschögl* hier ab. Lassen wir eine Hypothese stehen: *Putschögl* war ein Spiel im Mittelalter. Vielleicht wurde dieses Spiel am Hof von Krumau gespielt. Eine Person wurde dabei verletzt und wurde von da an *Putschögl* genannt. In diesem Zusammenhang kann z. B. auf den

FamN *Šrámek* verwiesen werden: Dieser bezeichnete ursprünglich eine Person mit einer *Schramme* (tschechisch *šrám*).

In ähnlicher Weise umständlich und elaboriert kann die Suche nach der Semantik von anderen arealbildenden FamN aus der Gegend des Böhmerwaldes ausfallen.

2.2. Verbreitungsareal, das von Süden nach Norden über die Staatsgrenze ausgreift

Zur Konkretisierung dieses Typs suchen wir Beispiele aus dem Bereich der Berufsbezeichnungen. Wir bedienen uns der Areallinguistik und tragen in einer Karte ein, wo bestimmte sprachliche Merkmale auftreten. In der Dialektologie ist das seit langer Zeit üblich. Im Sprachatlas von Oberösterreich (SAO) findet man z. B. die Fragestellungen: *Wo sagt man Stachelbeere und wo Agrasl? Wo sagt man Wuserl und wo Singerl für ein 'aus dem Ei geschlüpftes Junggeflügel, Küken? In welchem Areal ist für Berg die Form Beri üblich? Gibt es eine Gegend in Oberösterreich, wo historisch anstatt Himbeere das Wort Malina verwendet wurde? Solche Fragen können auch im Zusammenhang mit FamN formuliert werden, wenn diese semantisch gut feststellbar sind: Wo ist Fiedler autochthon und wo Geiger?*

Ein statistisch hochfrequentes, semantisch gut fassbares und variantenreiches Beispiel in Österreich und in angrenzenden Ländern ist die Berufsbezeichnung für eine Person, die Fässer für Bier und Wein herstellt. In Österreich begegnet hier als Hauptform *Binder*:

Berufsname zu mhd. *binder* 'Fassbinder' für denjenigen, der diesen Beruf ausübte. Die Berufsbezeichnung *Binder* ist vor allem im Südosten des deutschen Sprachraums verbreitet, während im Nordwesten eher die Berufsbezeichnung *Böttcher* vorherrscht. (FamOs)

Es handelt sich dabei um eine relativ junge und schriftdeutsche Form des älteren dialektalen *Pinter*. Beiden liegt das Verb *binden* zugrunde. Die ältere Form *Pinter* findet sich in Österreich meist in südlichen bzw. südöstlichen Randzonen bzw. als Entlehnungen in den Nachbarsprachen. Die Kartenbilder (siehe Abb. 5 und 6) zeigen, dass die Form *Pinter* dort konserviert wurde, wo sie ins Tschechische, Slowenische und Ungarische gelangte und die sprachliche Neuerung zu *Binder* nicht mehr mitmachen konnte (Näheres siehe bei Hohensinner 2011: 255 und Hohensinner 2018: 246ff.).

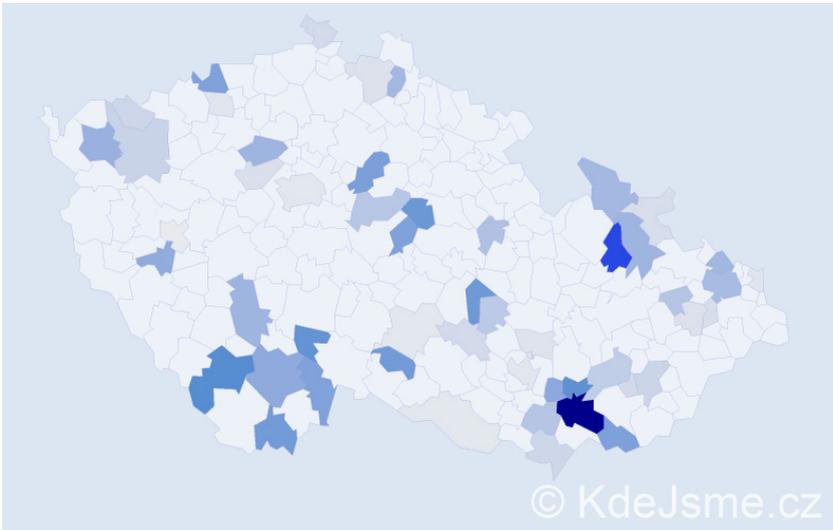


Abb. 5: Der FamN *Pinter* in Tschechien (262 Nennungen)

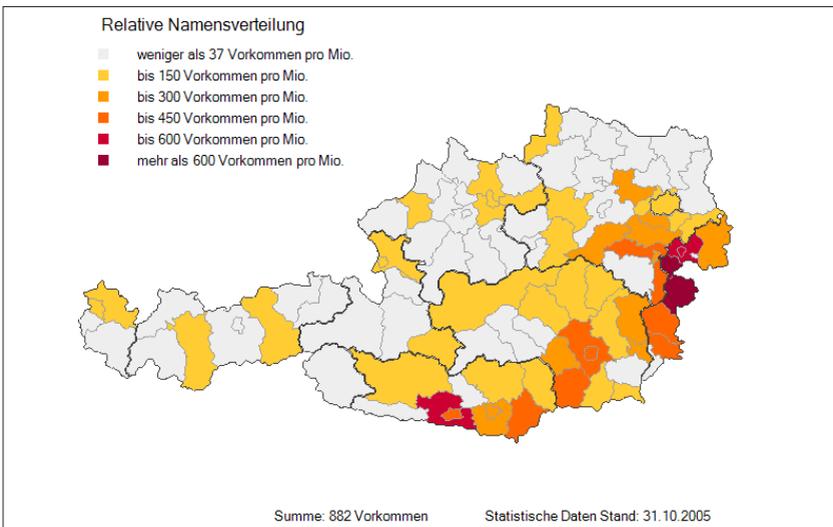


Abb. 6: Der FamN *Pinter* in Österreich (882 Nennungen)

In Tschechien finden sich sowohl die Formen *Pinter* als auch *Binder*, beide in südlichen Randzonen. Unklar bleibt hier, ob dieses Wort ins Tschechische eingewandert ist und dort als Fremdwort gebraucht wurde, oder ob eine Bevölkerungsgruppe bei einem Sprachwechsel vom Deutschen zum Tschechischen ihre FamN „mitgenommen“ hat. Weiters kann nicht ausgeschlossen werden, dass Personen aus dem Donauraum in tschechisches Sprachgebiet eingewandert sind und sich dort assimiliert haben, oder dass der Name von deutschsprachigen Klerikern in die Matriken eingetragen wurde, unabhängig vom tatsächlichen Sprachgebrauch der Namenträger.

Der Sektor der Familiennamen aus Berufen würde weitere Beispiele liefern, z. B. die Bezeichnung für den Drechsler (*Draxler*, *Traxler*, *Draxl*, *Traxl* u. a. m., siehe Abb. 7 und 8; zu *Draxler* in Oberösterreich vgl. Hohensinner 2011: 265 und 267). Dazu FamOs:

Berufsname zu mhd. *drehseler* ‘Drechsler’ für einen Drechsler. Neben der Bearbeitung von Holz übernahmen im Mittelalter zahlreiche Untersparten des Gewerbes die Bearbeitung von Metall, Bernstein oder Horn bzw. Knochen. Bei *Draxler* handelt es sich um eine für den bairisch-oberdeutschen Raum typische Variante, bei der der mittelhochdeutsche Sekundärumlaut als überhelles *-a-* und nicht als *-e-* erscheint. Die Schreibung mit *-x-* statt *-chs-* stellt eine Verschriftlichung der mundartlichen Aussprache dar. (FamOs)

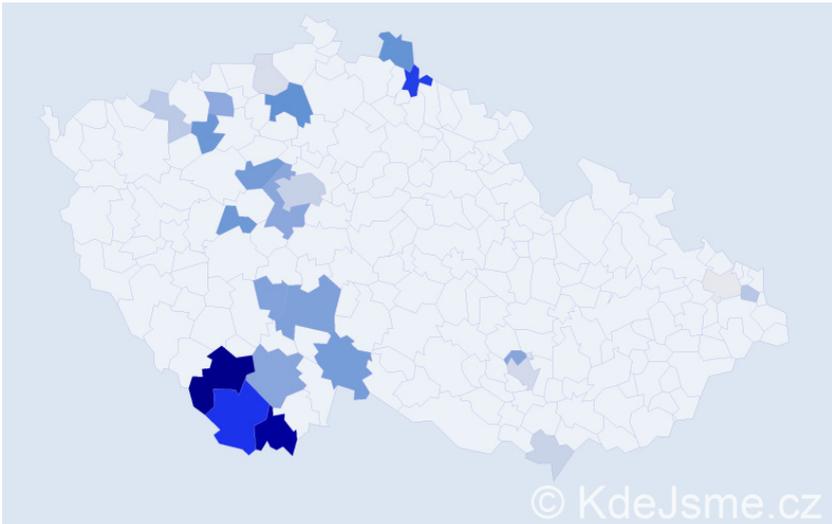


Abb. 7: Die FamN *Draxler*, *Traxler* in Tschechien (299 Nennungen)

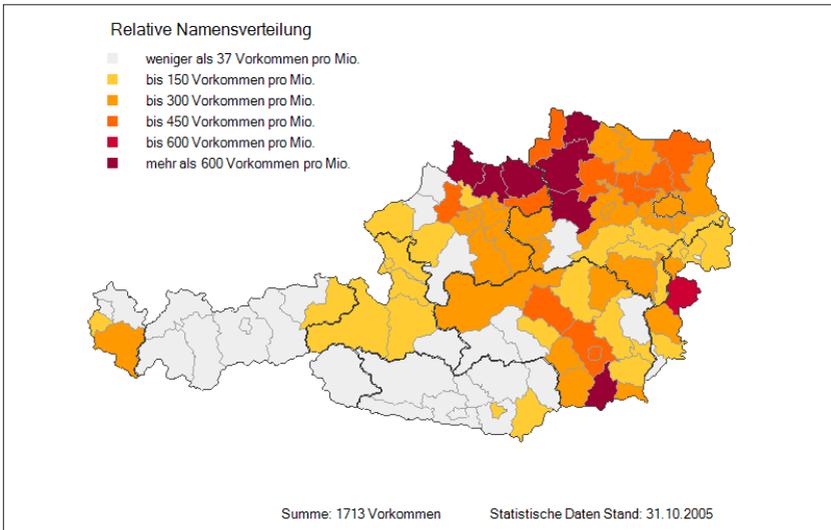


Abb. 8: Die FamN *Draxler*, *Traxler* in Österreich (1713 Nennungen)

2.3. Verbreitungsareal, das von Norden nach Süden über die Staatsgrenze ausgreift

Im nördlichen Niederösterreich, im Umland von Wien und in den restlichen Ballungsgebieten Österreichs finden sich viele FamN aus den ehemaligen Kronländern Böhmen, Mähren und Österreichisch Schlesien. Das nordöstliche Österreich könnte man als einen „Musterkoffer“ historischer FamN der Länder der Böhmisches Krone bezeichnen. Dies ist bereits bekannt. Man kann hier von einem „Böhmischen Muster“ der Namenverteilung sprechen. Dies wird besonders sichtbar, wenn man die tschechischen FamN mit dem Suffix *-cek* (*-czek*, *-tschek*) in Österreich kartiert (vgl. Abb. 9 sowie Hohensinner 2017).

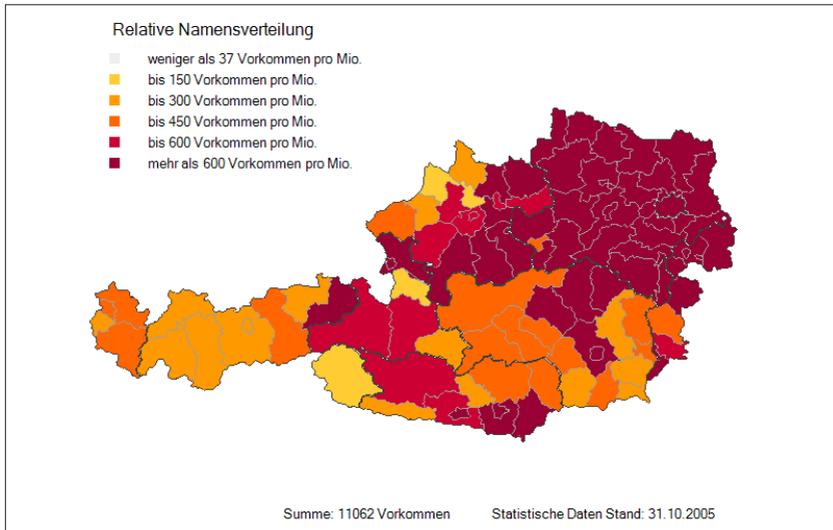


Abb. 9: FamN mit dem Suffix *-cek, -czek, -tschek* in Österreich (11062 Nennungen)

Neben tschechischen Namen finden sich in dem Areal, in dem sich das „Böhmische Muster“ manifestiert, besonders oft auch ostmitteldeutsche FamN wie *Neugebauer, Langer* und *Schubert*. Durch diese Wanderung konnten bis heute bestehende grenzüberschreitende FamN-Areale entstehen. Es ist dies der Fall, wenn Verteilungen nach Süden rutschten, also etwa ein Teil der Bevölkerung Mährens ins angrenzende Niederösterreich zog. Besonders gut ersichtlich ist dies an den FamN auf *-l*, die in Wien und Niederösterreich auch als typisch österreichisch empfunden werden. FamN wie *Dobnal, Doskočil, Doležal, Navratil, Pospišil* begegnen oft und sind gelegentlich durch prominente Namenträger hochfrequent in den Medien präsent. Das Beispiel *Doležal* (siehe Abb. 10 und 11) ist typisch für dieses Verteilungsmuster.

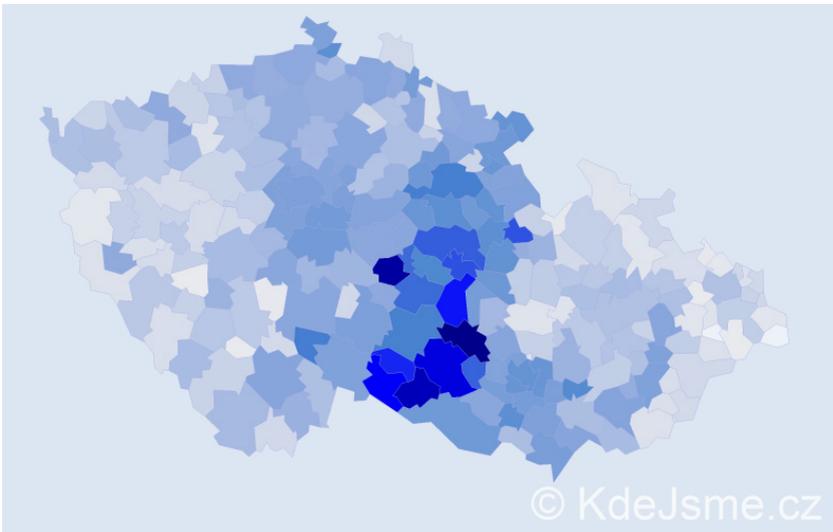


Abb. 10: Der FamN *Doležal* in Tschechien (ca. 17872 Nennungen)

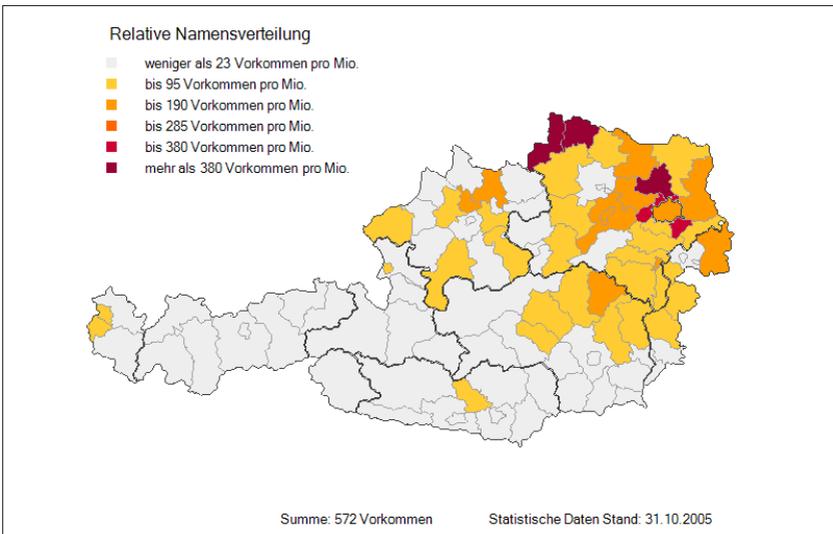


Abb. 11: Die FamN *Doležal*, *Dolezal*, *Doleschal*, *Doleschall* in Österreich (572 Nennungen)

Für die noch in der Monarchie Geborenen waren die häufigen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreichern und Tschechen (v. a. in Ostösterreich) noch eine Selbstverständlichkeit. Nach 1989 wurden entfernte Verwandtschaften oft neu gepflegt. Nun schwindet das Bewusstsein dafür immer mehr. Allerdings bieten viele Plattformen Handreichungen und Quellen für die auch in Österreich immer beliebtere Tätigkeit der sogenannten Ahnenforschung. Es handelt sich hier um das Erstellen von Stammbäumen durch Laien. Oft führen die Abstammungslinien dabei in die Tschechische Republik und es entsteht wieder ein Bezug zwischen den beiden Ländern und Bevölkerungen. So bleiben gemeinsame FamN ein Erbe, das in beiden Ländern noch lange weiterbestehen wird.

Literaturverzeichnis

- ALEX = Digitales Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek zu historischen österreichischen Rechts- und Gesetzestexten: <https://alex.onb.ac.at> [3.1.2024]
- Archiv český. Čili staré písemné památky české i moravské, sebrané z archivů domácích i cizích. Praha 1840ff.
- Brechenmacher, Josef Karlmann (1960–1963): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Familiennamen. Glücksburg/Ostsee: Starke.
- Familia Austria = Datenbank der Österreichischen Gesellschaft für Genealogie und Geschichte: <https://familia-austria.at/> [3.1.2024]
- FamOs = Familiennamen Österreichs online. Hrsg. vom Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika (DINAMLEX), von Jänner 2013 bis März 2016 vom Institut für Corpuslinguistik und Texttechnologie (ICLTT), seit 1. April 2016 vom Austrian Centre for Digital Humanities (ACDH-ÖAW), Abt. Variation und Wandel des Deutschen in Österreich im Rahmen des Projekts „Familiennamen Österreichs / FamOs. Österreichische Akademie der Wissenschaften: <https://hw.oeaw.ac.at/famos> [3.1.2024]
- Friedl, Inge (2015): Alte Kinderspiele einst und jetzt. Mit vielen Spielanleitungen. Köln u. a.: Böhlau.
- Geogen = Namenkartierungssoftware Geogen von Christoph Stöpel (Stand der Datengrundlage: 2005), Näheres siehe <http://christoph.stoepel.net/geogen/> [3.1.2024]
- Hohensinner, Karl (2011): Familiennamen-Atlas von Oberösterreich. Namen und Berufe. Linz: EuroJournal.
- Hohensinner, Karl (2017): Nicht-autochthone Familiennamen in Österreich: Gibt es ein „Böhmisches Muster“ bei der Kartierung von Familiennamen? In: Interkulturelle Linguistik als Forschungsorientierung in der mitteleuropäischen Germanistik. Hrsg. v. Csaba Földes. Tübingen: Narr Francke Attempto, S. 63–80.

- Hornung, Maria (1989): Lexikon österreichischer Familiennamen. St. Pölten/Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus.
- Kdejsme = Namenkartierungssoftware Kde Jsme (Stand der Datengrundlage: 2017): <https://www.kdejsme.cz/> [3.1.2024]
- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2000): Duden. Familiennamen. Herkunft und Bedeutung. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2005): Duden. Familiennamen. Herkunft und Bedeutung. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- LIÖ = Lexikalisches Informationssystem Österreich (LIÖ): <https://lioe.dioe.at/> [3.1.2024]
- Moldanová, Dobrava (2004): Naše příjmení. 2. Auflage. Praha: Pankrác.
- Monasterium = Virtuelles Archiv „Monasterium“ für europäische mittelalterliche und neuzeitlichen Urkunden: <https://www.monasterium.net/mom/home> [3.1.2024]
- Profous, Antonín u. a. (1947–1960): Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původ, význam a změny. 5 Bde. Praha: Česká akademie věd a umění.
- SAO = Gaisbauer, Stephan/Ebner, Jakob (Bearb.) (1998ff.): Sprachatlas von Oberösterreich. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.
- Waldhuber, Heinz (2017): Rattenberger Landjugend belebte alten Brauch. In: Meinbezirk.at/Murtal, Ausgabe vom 3.10.2017 [https://www.meinbezirk.at/murtal/c-leute/rattenberger-landjugend-belebte-alten-brauch_a2271295] 3.1.2024

[**Abstract:** Over many centuries, family name areas developed across borders between the Archduchy of Austria and the Kingdom of Bohemia. While historical events destroyed any trace of some of these areas, other can, at least to some extent, still be detected. Some of these areas were destroyed by historical events, while others are still extant or can be traced in remnants. These are illustrated and interpreted using distribution maps from Kdejsme and Geogen Austria. Three types of areas are shown:

- (1) small-scale areas that extend across both sides of the national border (examples *Putschögl/Pučegl, Jungbauer*)
- (2) areas that extend from south to north across the state border (examples *Binder/Pinter, Draxler/Traxler*)
- (3) areas that extend from north to south across the state border (example *Doležal*.)]

Zum Ortsnamen Artern

Harald Bichlmeier

1. Einleitung¹

Der Ortsname *Artern* (Gem. Artern, Lkr. Kyffhäuserkreis) in Thüringen hat verschiedene Herleitungen erfahren, die man bis zu einem gewissen Grade als Varianten einer Erklärung verstehen kann. Diese sollen im Weiteren kurz vorgestellt und gegeneinander abgewogen werden. Interessant ist weiters, dass die eigentlich korrekte Lösung seit den 1980er Jahren vorliegt, in jüngerer Literatur aber weitgehend ignoriert wurde. Es bestehen somit zwei ebenso parallele wie unabhängige ‘Traditionslinien’ der Erklärung, die hier einander gegenübergestellt werden sollen.

2. Belegreihe

Die Belegreihe hat in Auswahl (bis ca. 1500) folgende Gestalt²:

- 775–786 (Kop. Mitte 12. Jh.) *in Aratora* (UB Hersfeld I,1, Nr. 38 (Breviarium sancti Lulli), S. 71)
- 1136 (Abschr. 12./16. Jh.) *Albertus de Artera* (UB Erzstift Magdeburg, Nr. 240)
- 1252 *Fridericus et Ulricus fratres de Arteren* (UB Walkenried I, Nr. 306)
- 1253 *Sifridus de Artere prefectus* (UB Walkenried I, Nr. 330)
- 1285 *Iohannes de Artern* (UB DOB Thüringen, Nr. 416)
- 1285 *frater Iohannes de Arthern* (UB DOB Thüringen, Nr. 419)
- 1291 *frater Iohannes dictus de Arthren* (UB DOB Thüringen, Nr. 508)
- 1291 *Albertus de Artern* (UB Walkenried I, Nr. 644)
- 1296 *frater Iohannes de Arthern* (UB DOB Thüringen, Nr. 582)
- 1297 *Frater Iohannes de Arthern* (UB DOB Thüringen, Nr. 599)

1 Der Beitrag ist aus der Mitarbeit am Historischen Ortsnamenbuch von Thüringen (HONBTh) hervorgegangen, das seit Mitte 2023 auf Grundlage der nachgelassenen Sammlungen Hans Walthers von PD Dr. Stephan Flemmig im Auftrag der Historischen Kommission Thüringens am Lehrstuhl für Thüringische Landesgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena erarbeitet wird.

2 Ich danke PD Dr. Stephan Flemmig für die Erstellung der Auswahl.

- 1303 *in campis villae Arteren* (UB Walkenried II, Nr. 752)
 1304 (Abschr.) *Albertus de Artern* (UB Walkenried II, Nr. 784)
 1308 *Petrus de Artern* (UB Walkenried II, Nr. 839)
 1317 *Elizabet de Arteren* (Amtsbuch Nordhausen, S.83)
 1329 *zû Artern* (UB Merseburg, Nr. 830)
 1330 *Albertus, Ekkehardus et Hermannus, fratres dicti de Arthern*
 (UB Walkenried II, Nr. 1046)
 1337 *Hermannus de Artern* (UB Erfurter Stifter II, Nr. 73)
 1339 *Conradus de Artern* (Amtsbuch Nordhausen, S.64)
 1341 *Wernberus de Artern* (Amtsbuch Nordhausen, S.96)
 1343 *opidum Artern* (UB Erfurter Stifter II, Nr. 173)
 1435 *tzu Artern* (UB Walkenried II, Nr. 1304)
 1506 *Arthern* (Subsidienregister, Nr. 2759)

Mit Ausnahme der ersten beiden Belege, bei denen es sich um latinisierte Formen handelt, geben alle weiteren Belege letztlich eine Lautgestalt /Artern/ wieder, der Beleg von 1252 mag noch eine tatsächlich gesprochene vollere Endung *-en* zeigen, für die jüngeren Belege ist dies wohl nicht mehr anzunehmen, hier handelt es sich dann wahrscheinlich bereits um historisierende Schreibungen. Die Schreibungen mit *-th-* oder *-tt-* mögen der Differenzierung des Namens vom Appellativum, aus dem der Name hervorgegangen ist, dienen (dazu s.u. § 3); zu beweisen ist dies kaum.

3. Die ‘Traditionslinien’

Früh wurde erkannt, dass der Erstbeleg in *Aratora* eine Latinisierung des eigentlichen deutschen Namens darstellt und kaum bzw. allenfalls indirekt, wie sich zeigen wird, für die Erklärung der deutschen Namenform relevant ist.

Letztlich bleibt aber unklar, wie diese Form zu verstehen ist. Sie lässt sich nur erklären, wenn bei dieser Übersetzung/Latinisierung zwar noch bekannt war, was das dem Ortsnamen zugrundeliegende Appellativum bedeutete, gleichzeitig aber nicht mehr die pluralische Form des Namens verstanden, sondern der Name bereits als Name und nichts anderes begriffen wurde. Sonst wäre wohl eher eine latinisierte Form **Aratoribus* zu erwarten gewesen.

In der Literatur finden sich zwei Erklärungen, eine (vor)urgermanische sowie eine innerdeutsche.

Die (vor-)urgermanische Lösung wurde v. a. von Jürgen Udolph vertreten (s. u.), der in seinen Arbeiten auf die (ältere) innerdeutsche Lösung gar nicht einging; er rechnet mit einer Erweiterung um ein *r*-Suffix eines (vor)urgermanischen Wortes, das als urgerm. **ardi-* f. ‘Pflügen’ angesetzt werden kann und in ahd. *art* f. ‘Pflügen, Ackerbau’, ae. *earđ* f. ‘Ertrag, gepflühtes Land’ fortgesetzt ist (EWAhd 1: 347–349) und auf frühurgerm. **arþi-* < uridg. **b₂(e)rh₃-ti-* beruht.

Als Grundform wird entweder „*Art-er*/**Art-ar*“ (Udolph 1994: 170) angesetzt oder fragend „vorgerm. **Artār*?“ (Walther 1971: 263; unkommentiert zitiert bei Udolph 1994: 170) oder es wird nur erwähnt, dass ein *r*-Suffix angetreten sei (Udolph 1994: 174; Udolph 2004: 162; Udolph 2023: 285). Oben erwähntes EWAhd 1: 347–349 wird auch von Udolph 1994: 170, Anm. 188 als „Sp. 347f.“ zitiert. Hingewiesen wird noch darauf (Udolph 1994: 170), dass die Ableitungsgrundlage „idg. **ar(ə)-* ‘pflügen’“ (in moderner Schreibweise: uridg. **b₂erh₃-* [LIV² 272f.]) gewesen sei, was eine interessante, aber im Kontext unerhebliche Information ist.

Die andere und im Prinzip korrekte (wenn auch am Ende unvollständige) Herleitung findet sich in Eichler/Walther 1986/1988: 44:

Lat. *arator* ‘Pflüger, Ackermann’ hatte wortschatz-, bedeutungs- und bildungsmäßig im Germanischen ein *artāri* (zu *artōn* ‘pflügen’) neben sich, auf dem der Ortsname beruht.

Ähnlich – ohne diese explizit zu zitieren, aber der Formulierung nach sicher auf dieser Grundlage und unter Nennung von Eichler/Walther 1986/1988 im Literaturverzeichnis – schreibt Berger 1999: 46:

Diese Bildung zu lat. *arator* ‘Pflüger, Ackermann’ übersetzt vielleicht ein ahd. **Artarum* ‘bei den Ackerleuten’, vgl. ahd. *art* ‘Pflügen, Ackerbau’, *artōn*, mhd. *arten* ‘pflügen’ und ahd. *artāri*, Dativ Plural *artārum* ‘Pflüger’.

Im Kern sind diese beiden Aussagen richtig, doch müssen Details korrigiert bzw. präzisiert werden.

Lat. *arātor* m. ‘Pflüger’ ist eine innerlateinische Nomen-Agentis-Ableitung mit dem Suffix (vor)urital. **tōr-*/**tor-* zum Verbum *arāre* ‘pflügen’ bzw. genauer zu dessen Stamm *arā*.

Ahd. *artāri* ‘Pflüger, Bauer, Siedler’ hingegen ist, wie EWAhd 1: 349 richtig analysiert (aber offensichtlich – s. o. – von Udolph nicht rezipiert, der eine Spalte zu früh zu lesen aufgehört zu haben scheint) eine (inneralthochdeutsche) Ablei-

tung von ahd. *art* f. (> mhd. *art* m./f. ‘Pflügen, Pflugarbeit, Ackerbau’)³ mit dem Nomen-agentis-Suffix *-āri*. Dessen Vokallänge ist nicht gesichert bzw. es sind in *āri* (EWAhd 1: 326–329) zwei Suffixe zusammengefallen: germ. **ar-īa-* und eine aus lat. *-ārius* entlehnte Variante mit Langvokal. Dass also „*artāri* (zu *artōn* ‘pflügen’)“ gebildet sei, ist nur halb richtig; korrekt ist, dass sowohl *artōn* (> mhd. *arten* sw.v. ‘pflügen’)⁴ als auch *artāri* von *art* abgeleitet sind.

Ahd. *artāri* ist ein Hapaxlegomenon in Gl. 1,273,62⁵ und glossiert lat. *cultor* m. ‘Siedler, Bauer’. Richtig ist weiter, dass dem Namen der Dativ Plural dieses Worts (in lokativischer Verwendung; vgl. ahd. **bī den artarum, -un*, mhd. **bī den arteren*) zugrunde liegt (was bei Eichler/Walther 1986/1988 nicht erwähnt wird), also eben ahd. **artārum, -un, -on* (zur Flexion s. Braune/Heidermanns 2018: 256–258; Braune/Heidermanns 2023: 262–264). Belegt ist diese Form des Dativs Plural, anders als von Berger a. a. O. suggeriert, der die Form ohne Asterisk anführt, jedoch nicht, es gibt nur ein einziges Mal den Nominativ Singular.

Der Name reiht sich damit in die große Gruppe von Ortsnamen ein, denen ein lokativisch zu verstehender Dativ Plural einer Personen- oder Berufsbezeichnung zugrunde liegt (vgl. Bach 1953: 236f.).

Gleichzeitig ist der Name, auch wenn er auf einem althochdeutschen Hapaxlegomenon beruht und damit in mancher Hinsicht als archaisch gelten darf, kaum für siedlungsgeschichtliche Aussagen verwendbar: Man könnte allenfalls erwägen, dass er im Rahmen des hochmittelalterlichen inneren Landausbaus entstanden sein wird, als eine (neue) Siedlung eben als die ‘bei den Bauern’ bezeichnet wurde – möglicherweise zur Absonderung von den zwei bis drei Kilometer südöstlich bzw. nordöstlich von Artern gelegenen Siedlungen mit den Rodungsnamen *Kalbsrieth* und *Nikolausrieth*.

Der Name wird im DONB nicht erwähnt, da der Ort zu klein ist.

4. Zusammenfassung

Der Ortsname *Artern* geht auf den Dativ Plural (in lokativischer Verwendung) ahd. **artārum, -un, -on* ‘(bei) den Pflüchern, Bauern, Siedlern’ zum Hapaxlegome-

3 Vgl. EWAhd 1: 347–349; AWB 1: 664; Starck/Wells 1971–1990: 35; Schützeichel 2004: 1, 211; Lexer 1872–1878, 1: 97; eMWB s.v. *art*³.

4 Vgl. EWAhd 1: 350; AWB 1: 664f.; Starck/Wells 1971–1990: 35; Schützeichel 2004: 1, 211: ein gutes Dutzend Glossenbelege; Lexer 1872–1878, 1: 98; 3, Nachträge: 33; Dt. Wb.² 3: 304 (*arten*).

5 Vgl. EWAhd 1: 349; AWB 1: 664; Starck/Wells 1971–1990: 35; Schützeichel 2004: 1, 211.

non ahd. *artāri* ‘Pflüger, Bauer, Siedler’ zurück. Ahd. *artāri* ist eine inneralthochdeutsche Bildung. Vor- oder urgermanische Bildungen bzw. Erklärungen auf voralthochdeutscher Stufe spielen im Zusammenhang mit diesem Namen keine Rolle. Die vor-/urgermanische Lösung bietet ohnehin keine kohärente Erklärung, ist mithin nicht gangbar; wäre sie es, würde sie Ockhams Rasiermesser zum Opfer fallen, da eine gangbare Lösung auf einer bestimmten Sprachstufe die Suche nach einer Lösung auf einer vorausgehenden Sprachstufe unnötig macht.

Die letztlich richtige Lösung ist seit den 1980er Jahren bekannt und publiziert, scheint zwischenzeitlich aber wieder in Vergessenheit geraten zu sein.

Literatur

- AWB = Karg-Gasterstädt, Elisabeth / Frings, Theodor u. a. (Hgg.) (1952ff.): Althochdeutsches Wörterbuch. Band 1ff. Berlin: Akademie-Verlag, später Berlin – Boston: de Gruyter.
- Bach, Adolf (1953): Deutsche Namenkunde II: Die deutschen Ortsnamen 1. Einleitung. Zur Laut- und Formenlehre, zur Satzfügung, Wortbildung und -bedeutung der deutschen Ortsnamen. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Berger, Dieter (1999): Duden. Geographische Namen in Deutschland. Herkunft und Bedeutung der Namen von Ländern, Städten, Bergen und Gewässern. 2., überarbeitete Aufl. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Duden-Verlag.
- Braune, Wilhelm / Heidermanns, Frank (2018): Althochdeutsche Grammatik I: Laut- und Formenlehre. 16. Aufl., neu bearb. von Frank Heidermanns. Berlin, Boston: Walter de Gruyter. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, Hauptreihe 5/1).
- Braune, Wilhelm / Heidermanns, Frank (2023): Althochdeutsche Grammatik I: Laut- und Formenlehre. 17. Aufl., neu bearb. von Frank Heidermanns. Berlin, Boston: Walter de Gruyter. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, Hauptreihe 5/1).
- DONB = Niemeyer, Manfred (Hrsg.) (2012): Deutsches Ortsnamenbuch. Berlin – Boston: de Gruyter.
- Dt. Wb.² = Neubearbeitung von Grimm, Jacob und Wilhelm Grimm Deutsches Wörterbuch. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR, später Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Leipzig – Stuttgart: S. Hirzel Verlag 1983ff.
- Eichler, Ernst / Walther, Hans (1986/²1988): Städtenamenbuch der DDR. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- eMWB = Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Online-Version. <http://www.mhdwb-online.de>.
- EWAhD 1 = Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Band I: *-a - bezzisto*. Von Albert L. Lloyd und Otto Springer Göttingen – Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht 1988.

- Lexner, Matthias (1872–1878): *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum *Mittelhochdeutschen Wörterbuche* von Benecke-Müller-Zarncke. 3 Bde. Leipzig: S. Hirzel.
- Schützeichel, Rudolf (Hg.) (2004): *Althochdeutscher und Altsächsischer Glossenwortschatz*. Bearbeitet unter Mitwirkung von zahlreichen Wissenschaftlern des Inlandes und des Auslandes. 12 Bde. Tübingen: Niemeyer.
- Starck, Taylor. / Wells, J. C. (1971–1990): *Althochdeutsches Glossenwörterbuch* (mit Stellennachweis zu sämtlichen gedruckten althochdeutschen und verwandten Glossen). Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Udolph, Jürgen (1994): *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 9) Berlin – New York: de Gruyter.
- Udolph, Jürgen (2004): *Suffixbildungen in alten Ortsnamen Nord- und Mitteldeutschlands*. In: Andersson, Thorsten / Nyman, Eva (Hgg.): *Suffixbildungen in alten Ortsnamen*. Akten eines internationalen Symposiums in Uppsala 14.–16. Mai 2004. Uppsala: Kungl. Gustav Adolfs Akademien för svensk folkkultur, 137–175.
- Udolph, Jürgen (2023): *Namen – Zeugen der Geschichte*. Herausgegeben von Kirstin Casemir und Uwe Ohainski. (Indogermanische Bibliothek, Dritte Reihe: Untersuchungen) Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Walther, Hans (1971): *Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts*. (Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 26) Berlin: Akademie-Verlag.

[*Abstract:* The Thuringian place name *Artern* has so far found two explanations, one (pre-)Proto-Germanic and one German. The comparison of the two etymologies, which seem to have existed side-by-side for decades without the proponents of either suggestion really having taken notice of the other one, shows that the (pre)-Germanic solution firstly does not make sense per se, and secondly, even if it did, it appears unnecessary for methodological reasons since a consistent explanation exists at a more recent linguistic level, namely an inner-German one. The name goes back to the dative plural (in locative use) of Old High German **artārum*, *-un*, *-on* ‘(among) the plowmen, farmers, settlers’ to the hapax legomenon Old High German *artāri* ‘plowman, farmer, settler’.]

Anmerkungen zur Problematik der Erklärungen des Ortsamen(bestandteil)s Büttel/-büttel

Harald Bichlmeier

Von Bichlmeier (2024: 226) wurde angekündigt:¹

Zu den Problemen der Etymologisierung des Namelements *-büttel* soll andernorts ausführlich Stellung bezogen werden, in der hier [= Udolph 2023, H.B.] S. 213–217 vorgelegten Darstellung stimmt wohl auch das eine oder andere nicht.

Diese Überlegungen sollen hier folgen. Vorausgeschickt sei, dass bislang keine endgültig befriedigende Etymologie dieses in Nord(west)deutschland verbreiteten Ortsnamen(bestandteil)s vorgelegt wurde – und diese hier auch nicht wird vorgelegt werden können. Es geht in erster Linie um eine Bestandsaufnahme mit sprachwissenschaftlichen Addenda und Corrigenda.

Die eigentliche Etymologie von *-büttel/Büttel* wurde in kürzeren Ausführungen zu diesem Ortsamen(bestandteil) in der Regel bzw. oft so oberflächlich angeführt, dass der interessierte Leser gerade noch erfuhr, welche Wurzel dem Wort wohl zugrunde lag und welchen Artikulationsort der Konsonant des darin enthaltenen Suffixes aufwies. Beispielhaft dafür ist etwa der Kommentar zu diesem Ortsnamen(bestandteil) in Niemeyer (2012: 105):

-büttel. Die 222 *-büttel*-Orte ... zeigen als wohl sächs. Gründungen ungefähr das gleiche Verbreitungsgebiet wie die ↗ *-borstel / -bostel*-Namen, ... Alt belegt sind *butle, gibutli* ‘Anwesen, Haus, Wohnsitz’ (asä. *bōdal* ‘Grundbesitz’), die auf die idg. Wz. **bhū-* ‘bauen’ bzw. wohl auf ein dentalerweitertes lok. Kollektivum **gibutlia* zurückgehen, welch letzteres den Umlaut in *-büttel* bewirkt haben dürfte. 12 % der Namen haben das Simplex *Büttel*, die übrigen weisen mehrheitlich PN als Bw. auf. [...]

Vergleichbares gilt für die noch kürzere Darstellung in Berger (1999: 299 s.v. *Wol-fenbüttel*):

-büttel, alt *-butle, gibutli* ‘Anwesen, Haus, Wohnsitz’ ist eine Bildung zu germ. **bbu-* ‘bauen, wohnen’, es bezeichnete meist kleine Einzelsiedlungen des 10.–12. Jh.s.

1 Ich danke dem anonymen Gutachter für Hinweise hinsichtlich inhaltlicher Probleme und zu fehlender Literatur, was mich vor sachlichen Fehlern bewahrt hat. Noch verbleibende Fehler sind allein mein ‚Verdienst‘.

Längere Ausführungen dazu, besonders etwa die in NOB (3: 391f.; von K. Casimir), die auf den bislang ausführlichsten Erörterungen derselben Autorin (Casimir 1997: 23–44) beruhen, kommen auch zu keinem endgültigen Ergebnis, ohne dass auf Hilfskonstrukte wie die Annahme von beliebigem Wechsel von stimmhaften/stimmlosen Konsonanten im Wurzelauslaut bzw. das (nicht allgemein anerkannte) Konzept der Wurzelerweiterungen zurückgegriffen² bzw. mit (unerklärtem, also letztlich offenbar) beliebigem Wechsel von Lang- und Kurzvokalen gerechnet werden muss. Es ist festzuhalten, dass die genannte ausführliche Darstellung der Problematik und der Forschungsgeschichte in den beiden gerade genannten Werken im Ganzen vollständig und richtig ist, auch wenn die sprachwissenschaftliche Darstellung mittlerweile als überholt gelten muss und somit aus heutiger Perspektive unvollständig bzw. korrekturbedürftig ist; doch die dort offerierte Lösung des Problems ist wohl nicht gangbar (s. u.).

Letztlich sind kürzere Ausführungen wie die oben zitierten nur Ausfluss der längeren, wobei da dann durchaus auch appellativisch nichtbezeugte Wortformen zum Vorschein kommen, denen dann (re)konstruierte Bedeutungen ganz selbstverständlich zugewiesen werden.

Angeführtes „-*butle*, *gibutli* ‘Anwesen, Haus, Wohnsitz’“ (so auch schon bei Bach 1954: 370) etwa bietet dem Leser zwar korrekte Formen, doch sind die Bedeutungen als solche nicht im Altsächsischen nachzuweisen, sondern in dieser Ausprägung erschlossen/rekonstruiert: Die angeführten Wortformen begegnen nur in Ortsnamen, nicht in Texten als Appellativa – und sind folgerichtig auch nicht in Tiefenbach 2010 gebucht. Weiter ist bei „asä. *bōdal* ‘Grundbesitz’“ zwar die Bedeutung diesmal gesichert, da das Wort u. a. im Heliand auftritt (Tiefen-

2 Auf diese Problematik wurde an anderer Stelle schon vor etlichen Jahren hingewiesen (vgl. Bichlmeier 2014: 199f.; s. dort auch die Angaben zur im Zitat angeführten Literatur): „So führt Udolph etwa in seinem Beitrag mehrfach Fälle von ‚Konsonantenwechsel‘ an, darunter auch wieder sein Lieblingsbeispiel nhd. *Hass* vs. *Hader* (S. 241, 264, 306). Unter ‚Konsonantenwechsel‘ versteht er einen offensichtlich frei stattfindenden könnenden Wechsel von Konsonanten (v. a. im Auslaut von Wurzeln), wobei die Wurzeln aber gleiche Bedeutung haben. Dass er sich dabei auf Hirt beruft (S. 256), zeigt nur ein weiteres Mal die Unzeitgemäßheit seiner Einlassungen. Dieser Erscheinung ist ein längerer Abschnitt in seiner Monographie zum Germanenproblem gewidmet (Udolph 1994, 51–118), worauf er in seinem Beitrag mehrfach verweist. Aber schon sein o. a. Lieblingsbeispiel ist falsch: Dieses Wortpaar wird schon seit Langem (mindestens schon seit 20 Jahren) auf zwei semantisch ursprünglich verschiedene Wurzeln zurückgeführt (**kat-* ‘Streit, Kampf’ und **kad-* ‘fallen’ [LIV² 318], ggf. auch ‘stürzen auf’; oder uridg. **kehd-* ‘seelisch aufgewühlt sein’ [LIV² 319] zu gr. *κῆδος* ‘Sorge, Trauer’), deren Ableitungen sich lediglich im Germanischen semantisch angenähert haben (Kluge/Seebold 1995/1999, 346, 359; 2002, 381, 395f.; 2011, 383, 398; EWA IV, 871–873). Eine systematische Durchsicht des genannten Abschnitts aus Udolph 1994 dürfte sicher noch etliche vergleichbare Fehleinschätzungen aufdecken.“

bach 2010: 35, („Grund)besitz, Haus“), doch wird in neuerer Literatur ein Kurzvokal in diesem Wort angenommen, also *bodal* angesetzt (vgl. Tiefenbach 2010: 35; Berr 1971: 58 vs. Sehrt 1966: 57). Dieser ist in jeder, v. a. morphologischer Hinsicht wahrscheinlicher, wenn, wie eben oben in veralteter Notation vermerkt, „die idg. Wz. **bbū-* ‘bauen’“³ (in moderner Notation wird sie als **b^huēh₂-* angesetzt und bedeutete eigentlich ‘wachsen, entstehen, werden’) hier zugrunde liegt (LIV²: 98–101).

Eine regulär schwundstufig-suffixbetonte Bildung mit dem Nomen-instrumenti-Suffix uridg. **-tló-*, eben uridg. **b^hub₂-tló-* ergibt lautgesetzlich mit Wirkung der ‚Wetter-Regel‘⁴ frühgerm. **buþlá-* > urgerm. **budla-*, das dann weiter aufgrund der bereits urgermanischen Assimilation von urgerm. **-dl-* > **-ll-* (Sievers 1894: 335f.; Schaffner 2001: 121f.; Nedoma 2004: 372f.) eigentlich as. **boll* hätte ergeben müssen.

As. *bodal* muss also wohl (will man nicht annehmen, dass der Sprossvokal in der Gruppe urgerm. **-dl-* bzw. westgerm. **-dl-* vor einer etwaigen Konsonantenassimilation an **-l-* entstanden ist, hier also eine Ausnahme von der o. a. lautgesetzlichen Regel vorläge) voras. **bo.þ(ə)l* < urgerm. **buþla-* fortsetzen (vgl. Schaffner 2001: 122; Nedoma 2004: 372f. [bezüglich urgerm. **maþla-* : **madla-*]). Urgan. **buþla-* mit Kurzvokal und **þ* ist nicht direkt lautgesetzlich aus einer urindogermanischen Vorform herzuleiten: der Kurzvokal kann nur bei Suffixbetonung entstehen, der Frikativ urgerm. **þ* hier bei Wurzelbetonung. Entweder liegt also eine erst innergermanische analogische Bildung zu einer Wurzelform urgerm. **bu-* vor, die u. a. auch in Verben entstanden sein mag, oder man rechnet mit dem Nebeneinander von Singular uridg. **b^héuēh₂-tlo-* > urgerm. **beyþla-* neben einem Kollektivum uridg. **b^huh₂-tléh₂-* > urgerm. **budlō-* und anschließender Kontamination der bei-

3 Klar ist jedenfalls, dass auch der bisweilen in (ver)alt(et)er/überholter Literatur zu lesende Ansatz der Wurzel als „*bbū-*“ (z. B. Casimir 1997: 24, 35, 37, 41), als ob die Vokallänge in dieser Wurzel im Prinzip beliebig sei, falsch ist. Formen, die vermeintlich eine kurzvokalische Wurzel enthalten, müssen und können auch in der Regel erklärt werden, ursprünglich ist diese Kürze nie – und schon gar nicht dieser Wurzel als solcher inhärent.

4 Gemäß der ‚Wetter-Regel‘ erfolgte der Verlust eines Laryngals vor der Kombination aus Verschlusslaut und unsilbischem Sonorant bei folgender Betonung der Endsilbe. Vgl. dazu Neri (2017: 343), der sie folgendermaßen präzisiert: „Der Laryngalschwund vollzog sich regulär (d. h. als ausnahmsloses Lautgesetz) nur in der Stellung hinter unbetontem Vokal oder unbetontem silbischem Resonant und vor jeglicher Verbindung von mindestens einem Obstruenten + unsilbischem Resonanten oder Halbvokal ($VHKnR/\underline{U}V̇ > VKnR/\underline{U}V̇$, $RHKnR/\underline{U}V̇ > RKnR/\underline{U}V̇$ oder $R_pKnR/\underline{U}V̇$). Der Lautwandel fand in einer Zeit statt, als der Schwundablauf und die Umfärbung eines kurzen *e* schon eingetreten waren, aber noch vor dem generellen einzelsprachlichen Laryngalschwund, der mit Ersatzdehnung des vorangehenden sonorantischen Segments einherging, und ist somit als urindogermanisch einzustufen.“

den Lautformen zu urgerm. **bupla-* (so etwa Schaffner 2001: 123).

In älterer Literatur (etwa bei Bach 1954: 369f. – aber auch wieder bzw. immer noch im o. a. Zitat aus Niemeyer 2012) wurde, wenngleich nie beschrieben worden zu sein scheint, wie das lautlich vonstatten gegangen sein könnte, letztlich auch *-büttel/Büttel* bzw. as. *-butli* direkt von uridg. **b^buh₂-tló-* > frühurgerm. **buplá-* > urgerm. **budla-* hergeleitet (was nach den o. a. Ausführungen unmöglich ist). Es gibt zwar im Altsächsischen vereinzelt Schreibungen mit <tl> für urgerm. **pl/*dl* (vgl. Gallée 1993: § 281), aber eben nur ausnahmsweise bzw. vereinzelt, in keinem Lexem hat sich diese Schreibvariante bzw. die ihr potentiell zugrundeliegende lautliche Form verfestigt.

Das in älterer Literatur angesetzte as. *bōdal* würde wohl eine Form uridg. **b^bouh₂-tló-* > frühurgerm. **bauplá-* > urgerm. **baudla-* > as. *bōdal* voraussetzen, was zumindest hinsichtlich der Morphologie bzw. des Akzentsitzes nicht unproblematisch ist: Sollte es sich um eine V_ɣddhi-Ableitung zu dem in der Wurzel vor betontem Suffix regulär schwundstufigen uridg. **b^buh₂-tló-* > frühurgerm. **buplá-* > urgerm. **budla-* handeln, wäre eher Kontrastakzent zum Grundwort, also Wurzelbetonung, mithin also uridg. **b^bóuh₂-tlo-* > frühurgerm. **báupla-* > urgerm. **baupla-* > as. **bōthal* zu erwarten. Da diese Form so nicht vorliegt, ist der unveränderte Akzentsitz erklärungsbedürftig, mag auf Analogie beruhen, die aber dann erst noch aufgezeigt werden müsste. Alternativ kann man erwägen, dass die V_ɣddhi-Ableitung erst innergermanisch erfolgte, und der Konsonantismus beibehalten wurde.

Insgesamt kann jedoch schon hier festgehalten werden (ausführlich dazu weiter unten), dass die bei Bach a. a. O. und Niemeyer a. a. O. gebotene Zusammenstellung von as. *bodal* bzw. „as. *bōdal*“ und *-büttel/Büttel* kaum gehen kann.

Im Kontext der Erklärungen zu diesem Wort wird immer wieder auch auf lit. *būtas* m. ‘Haus’ (daneben auf *butà* f. ‘Gebäude, Wohnung’), apreuß. *buttan* Akk. ‘dss.’ verwiesen. Diese Lexeme setzen freilich eine Vorform urbalt. **buta-* voraus. Diese lässt sich indes gar nicht mit dem altsächsischen Wort und seiner Sippe verbinden, da sie am ehesten eine Wurzel uridg. **b^(b)eyt-* voraussetzt (die aber sonst nirgends fortgesetzt erscheint), da eine direkt lautgesetzliche Herleitung von der Wurzel uridg. **b^bueh₂-* mit dem Suffix **-tó-* ausscheidet, weil keine Lösung existiert, bei der der Laryngal der Wurzel schwinden würde und so Kurzvokal im Baltischen entstehen könnte. Allenfalls müsste man sich eine der in der urgermanischen Form fortgesetzten Vorform uridg. **b^buh₂-tló-* > frühurgerm. **buplá-* > urgerm. **budla-* entsprechende urbaltische Vorform uridg. **b^buh₂-tló-* > urbalt. **butla-* zurechtdenken, aus der eine Neowurzel urbalt. **but-* extrahiert worden sein könnte.

Aufgrund dieser Schwierigkeiten wurde auch schon erwogen, ob nicht die baltische Sippe aus dem Keltischen entlehnt worden sei (vgl. ALEW 1: 153), wo es ein ebenfalls auf **buto-* beruhendes Lexem air. *both* f. ‘Behausung’ (das etymologisch lit. *butà* f. entspricht) gibt, das zwar auch nicht regulär erklärt werden kann, aber im Keltischen in einem größeren Verbund mit anderen schwundstufig-kurzvokalischen Fortsetzungen von der Wurzel uridg. **b^hueh₂-* steht und deshalb als wesentlich weniger irregulär erscheint als die baltische Sippe. Allerdings wird nicht erklärt (und ist mir auch nicht recht klar), wo es zu dem für einen solchen Transfer notwendigen Sprachkontakt zwischen Urkeltisch und Urbaltisch gekommen sein soll: In Südostpolen vor dem Durchzug der Goten, also irgendwann vor Christi Geburt)?

Klar ist, dass diese Lösung nicht der Weisheit letzter Schluss sein dürfte, sie ist aber immer noch besser als jene traditionelle/althergebrachte, die mit willkürlichen Konsonantenalternationen am Wurzelende (und zur Not auch in Suffixen) rechnet, um as. *bodal*, lit. *būtas* und *Büttel/-büttel* unter einen Hut bringen zu können.

Im Zusammenhang mit den gerade angeführten baltischen Formen ist auch noch einmal darauf hinzuweisen, dass – wie schon Casemir (1997: 37; NOB 3: 390) anmerkte, die von Udolph (1994: 444) erwogene Herleitung „*Büttel* < **budil-*“ verfehlt ist (der hier angesetzte ‚Bindevokal‘ zeigt sich in den ältesten Belegen des Ortsnamen[bestandteil]s gerade nicht) – wie sich auch sonst in dem ganzen den *Büttel*-Namen gewidmeten Abschnitt in jenem Buch (Udolph 1994: 418–445) noch diverse andere Fehler v. a. sprachwissenschaftlicher Art finden, die in erster Linie durch die dort zur Anwendung gekommene überholte Art von Indogermanistik bedingt bzw. hervorgerufen worden sind.⁵

Zurück zum gerade genannten *Büttel/-büttel*: in älteren Belegen sind *hier* eben Formen wie „*butle, gibutli*“ anzutreffen. Diese setzen westgerm. **butlija-* < urgerm. **butlija-* voraus, was eben eine kollektivische Ableitung zu einem vorausliegenden urgerm. **butla-* sein dürfte.

Das Problem ist also: Wie kann man diese Form sinnvoll erklären, ohne zu willkürlichen Lautwandeln Zuflucht zu nehmen?

Man könnte natürlich, wenn man das schon für das Baltische akzeptiert, auch für urgerm. **butla-* annehmen, dass die Wurzel bzw. das Grundmorphem **but-* aus dem Keltischen entlehnt worden sei. Da das Wort im Germanischen nur in Nordwestdeutschland wirklich verbreitet ist, könnte man annehmen, die Entleh-

5 Trotz dieser eindeutigen Beurteilung wird die abzulehnende Erklärung Udolphs in den Bänden des NOB bedauerlicherweise über eine gewisse Zeit als gleichwertig zitiert und damit weitertradiert; vgl. etwa NOB 7: 236; NOB 9: 160.

nung habe am Niederrhein stattgefunden und sich von dort nur wenig weiterverbreitet. Zudem sei das Wort zufällig auch nie appellativisch belegt. Theoretisch ist das sicher möglich, wahrscheinlich ist es aber eher nicht.

Ist einem diese Lösung doch zu abliegend, wäre das einfachste wohl, ein vorgerm. **b^huh₂-dló-* zu postulieren: Der Laryngal schwände nach der Wetter-Regel und es käme die gewünschte Form heraus. Nur leider gibt es kein Suffix uridg. **-dló-*, sondern nur uridg. **-tló-* und u.U. uridg. **-d^hló-*.

Analysiert man die Vorform des Worts als urgerm. **but-la-*, geht also von einer Ableitung mit einem Suffix **-ló-* aus, müsste man eine Wurzel uridg. **b^heyd-* als Grundlage annehmen. Diese gibt es auch (LIV²: 82; IEW: 112), sie bedeutet aber ‘schlagen’ und ist Basis von ae. *bēotan*, ne. *to beat*. Von einer Wurzel mit dieser Bedeutung zu einer Bezeichnung für eine Wohnstätte zu gelangen, dürfte unmöglich sein: „das zum Wohnen aus dem Urwald herausgehauene“?

Kaum weniger problematisch bleibt die Annahme einer weiteren Wurzel uridg. **b^heyd-*, nur mit der Bedeutung ‘bauen, wohnen’. Das ist letztlich das, was schon Casemir (1997: 35f.) erwog: Es handle sich bei den germanischen und baltischen Wörtern um zwei verschiedene Wurzelerweiterungen der Wurzel uridg. „**bbū-*“ eben **b^heyd-* neben **b^heyt-*; korrekt formuliert wäre freilich eher von **b^hueh₂-* → **b^hue-d-/***b^hue-t-* auszugehen.

Allerdings bleibt auch diese Lösung bedenklich, selbst wenn man diese Wurzelerweiterungen so akzeptiert: Die Verteilung der Formen zeigt ein auffälliges Bild: Angenommenes uridg./vorgerm. **b^hud-* ist nur im Niederdeutschen fortgesetzt, uridg. **b^(h)ut-* dagegen im Baltischen (lit. *būtas*, apreuß. *buttan* – sofern die Wörter dort nicht doch Entlehnungen aus dem Keltischen sein sollten) und im Keltischen selbst (urkelt. **butā-* > air. *both* f. ‘Hütte’ [LEIA B: 74 (*both²*)]). Alternativ wurde erwogen, ob im Keltischen nicht eine Bildung uridg. **b^hh₂u-tó* zugrunde lag, doch widerspräche eine solche Form der Regel, dass eben eine Form wie die hier angesetzte sonst der ‚Laryngalmetathese‘ unterläge, also ein uridg. **b^hh₂u-tó-* eigentlich automatisch zu uridg. **b^huh₂-tó-* werden sollte. Schließlich stehen daneben dann reguläre Bildungen von der Wurzel uridg. **b^hueh₂-*, die weiter unten vorgestellt werden. Außerdem gibt es noch eine *to*-Ableitung von der dehnstufigen Wurzel im Germanischen: Uridg. **b^hōuh₂-teh₂-* > vorgerm. **b^hótā-* > urgerm. **bōpō-* (mit Schwund des **u* nach dehnstufigem Vokal) oder uridg. **b^hueh₂-teh₂-* > vorgerm. **b^huātā-* > urgerm. **b^(h)ōpō-* > mhd. *buoda* f., nhd. *Bude* f. Daneben gibt es aisl. *búð* f. ‘Hütte’, das nach allgemeiner Ansicht ebenfalls die gerade genannte Vorform hatte, aber analogisch nach dem Verb aisl. *búa* ‘bauen’ bzw. dem Substantiv aisl. *bú* ‘Wohnung, Siedlung’ veränderten Vokalismus zeige und nicht auf vorgerm. **b^huh₂-to-* > urgerm. **būd/þa* zurückgehe (de

Vries 1962/1977: 63). In den Kontext gehört auch aisl. *ból* n. ‘Lager, Wohnort’ (de Vries 1962/1977: 48), das aber nichts zur Klärung beiträgt, da es auf urgerm. **bup-* *la-* oder **bō(y)la-* oder **bō(y)la-* zurückgehen kann.

Als letzte Möglichkeit bliebe schließlich noch zu untersuchen, ob eine Wurzel urgerm. **but-* nicht innergermanisch sekundär entstanden sein kann.

Sehr oft lassen sich etymologisch nicht auf Anheb zu erklärende wurzelauslautende Konsonanten im Germanischen als Ausgleicherscheinungen deuten, die besonders oft durch lautgesetzlich bedingte Schwankungen z. B. in *n*-stämmigen Bildungen (aufgrund des Wirkens der Lex Kluge) entstehen, wobei durch den Kontakt mit nachfolgendem **-n-* neben stimmhaften einfachen Konsonanten stimmlose Geminaten entstehen (vgl. Kroonen 2011):

vorurgerm. **KVD-on-* > urgerm. **KVT-an-*

vs.

vorurgerm. **KVD-n-* > urgerm. **KVTT-*

aber auch:

vorurgerm. **KVD^b-on-* > urgerm. **KVÐ-an-*

vs.

vorurgerm. **KVD^b-n-* > urgerm. **KVTT-*

Daneben konnte dann auch als vermittelnde ‘Zwischenstufe’ neben urgerm. **KVÐ-* und **KVTT-* eben **KVT-* entstehen und produktiv weiterverwendet werden.

Allerdings setzt das für unseren Fall entweder voraus, dass es eine sonst nicht greifbare Wurzel uridg./vorurgerm. **b^beyd^(b)-* gab, aus der entweder ohnehin automatisch oder in einer *n*-haltigen Ableitung analogisch urgerm. **beyt-/*but-* hervorging, oder man muss, was noch weniger sinnvoll sein dürfte, annehmen, dass über eine Reihe von Zwischenschritten aus einer Form uridg. **b^buh₂-tló-* > frühurgerm. **buplá-* > urgerm. **budla* > urgerm. **bullā-* irgendwann eine Wurzel urgerm. **bup-/*bud[†]-* abstrahiert wurde, zu der dann analogisch ausgehend von einer (auch nicht ansatzweise bezeugten) *n*-stämmigen Bildung, in der dann **bup-n-/*bud[†]-n-* > **butt-* entstanden war, eben urgerm. **but-* hergeleitet wurde.

Weder die Annahme sonst unbezeugter Wurzeln noch die Annahme derart vieler hypothetischer Zwischenschritte überzeugen.

Als Zwischenergebnis lässt sich festhalten:

- as. **bōdal* hat es wohl nie gegeben;
- as. *bodal* geht auf uridg. **b^bú(h₂)-tlo-* > frühurgerm. **bupla-* zurück, wobei der Laryngal in der Wurzel analogisch beseitigt worden sein muss;

- as. *-butle, gibutli* (> *-büttel*) beruhen auf westgerm. **butlija-* < urgerm. **butlija-*, das mit as. *bodal* unvereinbar ist (so schon Casemir 1997: 41).

Weiter in der Diskussion spielen, wie schon bei Casemir (1997: 38–41) korrekt dargestellt, auch altenglische Formen eine Rolle, die aber letztlich nichts weiter zur Klärung beitragen, da sie ebenfalls mit Unsicherheiten behaftet sind: Es scheint, dass in den bezeugten Formen tatsächlich zwei ursprungsverschiedene Formen zusammengefallen sind.

Bezeugt ist nach den Wörterbüchern (Bosworth/Toller 1898: 115, 118; Toller 1921: 101, 102) zunächst *bold* n. ‘Siedlung, Haus, Stadt’ und daneben die Form *botl* (Holthausen 1974: 30). Die älteste Lautform zeigen aber wohl vereinzelte Belege der Gestalt *bodl* (Smith 1987: 43–45). Die letztgenannte Form entspricht etymologisch exakt as. *bodal*. Zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten in altenglischer Zeit kam es bisweilen entweder zu einer Entwicklung zu *botl* oder zu einer Metathese zu *bold* – beides Entwicklungen, die auch sonst Parallelen im Altenglischen finden. Offenbar (so Casemir 1997: 38–41; im Gefolge Smiths) gibt es außerdem in den englischen Dialekten Formen (so etwa den ON *Bootle*), die darauf hindeuten, dass es auch Formen mit langem Wurzelvokal gegeben haben muss. Es hat also wohl auch ae. **bōdl/*bōdl* gegeben, wobei dieser Langvokal in den mittelalterlichen Schreibungen nur nie direkt erkennbar ist. Das heißt, hier könnte, was oben für das Altsächsische als bedenklich angesehen und verworfen wurde, tatsächlich uridg. **b^hou₂-tló* > frühgerm. **bau₂plá* > urgerm. **bau₂dla-* > ae. **bōdl/*bōdl* vorliegen. Aufgrund uneinheitlicher Schreibungen kann aber auch nicht völlig ausgeschlossen werden, dass hier uridg. **b^hou₂-tlo-* > frühgerm. **bau₂pla-* > urgerm. **bau₂pla-* > ae. **bōpl* vorliegt.

Als weiteres Zwischenergebnis kann man festhalten:

- as. **bōdal* hat es wohl nie gegeben – aber ae. **bōdl/*bōdl* bzw. ae. **bōpl* haben wohl existiert;
- as. *bodal* geht auf uridg. **b^hú(h₂)-tló-* > urgerm. **bu₂pla-* zurück – ebenso ae. *bodl* > ae. *botl/bold*;
- as. *-butle, gibutli* (> *-büttel*) beruhen auf westgerm. **butlija-* < urgerm. **butlija-* und sind mit as. *bodal* und ae. *bodl* und etwaigem ae. **bōdl/*bōdl* unvereinbar.

Ergebnisse

Es gibt vorläufig/weiterhin keine saubere Lösung des *Büttel*-Problems:

1. Westgerm. **butlija-* (< urgerm. **butlija-*), ist die Vorform von as. *butli*, nhd. *-büttel/Büttel* (die Verwendung des Simplex als Ortsname ist sekundär). Diese Form erfordert den Ansatz einer Wurzel vorurgerm. **b^heyd-/*b^hyed-*. Diese ist außerhalb des Germanischen nirgends sicher fortgesetzt (es sei denn, lit. *būtas* samt seiner Sippe gehört dazu); innerhalb des Germanischen ist sie auf das Alt-sächsische/Niederdeutsche beschränkt.
2. Eine innergermanische Entstehung dieser Wurzel ist theoretisch denkbar, aber unwahrscheinlich; es müssten zu viele unbeweisbare Zwischenschritte angenommen werden.
3. Die Sippe von as. *bodal* (kaum as. **bōdal*) und ae. *bođl* > *bold/botl* lässt sich so erklären: uridg. **b^hú(b₂)-tlo-* > urgerm. **buþla-* > as. *bodal*; es ist eine Ableitung mit dem Suffix uridg. **-tlo-* (das u. a. Nomina instrumenti ableitet) von der betonten schwundstufigen Wurzelform uridg. **b^hub₂-* 'sein, werden' (im Germanischen mit semantischer Sonderentwicklung zu 'bauen'). Dabei muss der Schwund des Laryngals analogisch erklärt werden, da er in dieser Konstellation eigentlich nur im Vorton gemäß der Wetter-Regel hätte schwinden können. Am ehesten erklärt sich der kurze Wurzelvokal im Germanischen durch Übernahme aus der endbetonten Form des Kollektivums uridg. **b^hub₂-tléh₂-* > frühurgerm. **buþlō-* > urgerm. **buđlō-*.
4. Während bei dieser Ableitung lautgesetzlich eine scheinbare Wurzelvariante vorurgerm. **b^hu-* entsteht, ist die Herleitung einer solchen kurzvokalischen Form für das Baltische und Keltische nicht unmittelbar möglich. Sollten der germanischen Bildung entsprechende, eine kurzvokalische Wurzel generierende Bildungen dort einmal existiert haben, sind sie nicht überliefert. Kurzvokalische Formen von dieser Wurzel sind im Keltischen mehrfach belegt, im Baltischen sind sie auf das Lexem urbalt. **buta-/-ā-* beschränkt. Dass es sich dabei um eine Entlehnung aus dem Keltischen handelt, erscheint trotz urkelt. **butā-* > air. *both* höchst fraglich.
5. Sollten vorurgerm. **b^hu-d-* und vorurkelt./vorurbalt. **b^(h)u-t-* tatsächlich so zu analysieren und folglich tatsächlich (alte) Wurzelerweiterungen sein, impliziert dies, dass auch uridg. **b^hu-eh₂-* letztlich eine solche Erweiterung wäre. Man hätte dann drei Wurzeln uridg. **b^hu-eh₂-* (allgemein indogermanisch, auch germanisch, keltisch, baltisch), uridg. **b^hu-ed-* (nur altsächsisch/niederdeutsch), uridg. **b^hu-et-* (keltisch und baltisch) vorliegen, die dann alle als parallel von einer Protowurzel frühuridg. ***b^hey-* abgeleitet einzustufen wären. Dies ist theoretisch denkbar, aber

nicht zu beweisen. Letztlich müsste auch diese ungewöhnliche Verteilung dieser mutmaßlichen Wurzelenerweiterungen noch mit anderen Fällen abgeglichen werden – aber dies kann hier nicht geleistet werden.

Falsch ist hingegen die Annahme, es hätten die beiden Wurzelvarianten „idg. **bhūd-*“ und „idg. **bhūt-*“ vorgelegen (so Casemir 1997: 36), denn das würde voraussetzen, dass nicht, wie gerade dargelegt und wie es mit Parallelfällen belegt werden kann (und wie es schon Meillet vor etwa einem Jahrhundert angenommen hat), eben eine Protowurzel frühuridg. ***b^heu-* in dreierlei Weise erweitert worden wäre, sondern vielmehr die schon erweiterte Wurzel uridg. **b^hu-eh₂-*, da anders der postulierte Langvokal **ū* (in der veralteten Schreibweise) nicht entstanden sein kann, der eben aus **b^hu-h₂-d/t-* > **b^hūd/t-* erklärt werden müsste. Doch ist das ein Prozess, für den Parallelen fehlen.

6. Wenn auch noch immer keine ‚unverfängliche‘ Lösung für die Etymologie von *-büttel/Büttel* vorgelegt werden kann, also eine, die ohne die von manchen Forschern als ‚anrühig‘ empfundene Annahme von Wurzelenerweiterungen auskommt, und es weiterhin problematisch bleibt, dass man zudem mit einer Wurzelenerweiterung rechnen müsste, die nur im Altsächsischen/Niederdeutschen und nur in einem Lexem fortgesetzt wird (eben in vorurgerm. **b^hud-ló-* > urgerm. **but-la-* → **but-lija-*), konnten doch diverse in den bisherigen Erklärungen enthaltene veraltete Auffassungen durch den aktuellen Stand der historischen Sprachwissenschaft ersetzt werden.

Literatur

- ALEW = Altlitauisches etymologisches Wörterbuch (ALEW). Bd. 1: *A–M*. Bd. 2: *N–Ž*. Unter der Leitung von Wolfgang Hock und der Mitarbeit von Elvira-Julia Bukevičiūtė und Christiane Schiller bearb. von Rainer Fecht, Anna Helene Feulner, Eugen Hill und Dagmar S. Wodtko. Bd. 3: Verzeichnisse und Indices. Unter der Leitung von Wolfgang Hock und der Mitarbeit vieler anderer bearb. von Rainer Fecht. (Studien zur historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft 7) Hamburg: Baar-Verlag 2015.
- Bach, Adolf (1954): *Deutsche Namenkunde II: Die deutschen Ortsnamen 2: Die deutschen Ortsnamen in geschichtlicher, geographischer, soziologischer und psychologischer Betrachtung. Ortsnamenforschung im Dienste anderer Wissenschaften*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Berger, Dieter (1999): *Duden. Geographische Namen in Deutschland. Herkunft und Bedeutung der Namen von Ländern, Städten, Bergen und Gewässern*. 2., überarbeitete Aufl. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Duden-Verlag.

- Berr, Samuel (1971): *An Etymological Glossary to the Old Saxon Heliand*. (European University Papers) Bern – Frankfurt: Herbert Lang & Co. Ltd.
- Bichlmeier, Harald (2014): [Rezension zu:] Udolph, Jürgen (Hrsg.): *Europa Vasconica – Europa Semitica? Kritische Beiträge zur Frage nach dem baskischen und semitischen Substrat in Europa*. (Beiträge zur Lexikographie und Namenforschung 6) Hamburg: Baar 2013. *Acta Linguistica Lithuanica* 70, 196–206.
- Bichlmeier, Harald (2024): [Rezension zu:] Udolph, Jürgen: *Namen – Zeugen der Geschichte*. Herausgegeben von Kirstin Casemir und Uwe Ohainski. (Indogermanische Bibliothek, Dritte Reihe: Untersuchungen) Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2023. In: *Die Sprache* 2024, 216–231.
- Bosworth, Joseph (1898): *An Anglo-Saxon Dictionary*. Edited and enlarged by T. Northcote Toller. Oxford: Oxford University Press.
- Casemir, Kristin (1997): *Die Ortsnamen auf -büttel*. (Namenkundliche Informationen, Beiheft 19). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- de Vries, Jan (1962/1977): *Altnordisches etymologisches Wörterbuch*. 2., verbesserte Aufl., Leiden: Brill.
- Gallée, Johan Hendrik (1993): *Altsächsische Grammatik*. 3. Aufl. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, Hauptreihe 6). Tübingen: Max Niemeyer.
- Kroonen, Guus (2011): *The Proto-Germanic n-stems. A study in diachronic morphophonology*. (Leiden Studies in Indo-European 18) Amsterdam – New York: Rodopi.
- LEIA = Vendryes, Joseph: *Léxique étymologique d'Irlandais ancien*:
A: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Inst. for Advanced Studies 1959 (Neudruck 1981).
B: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Institute for Advanced Studies – Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1981.
C: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Institute for Advanced Studies – Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1987.
D: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Institute for Advanced Studies – Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1983.
M, N, O, P: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Institute for Advanced Studies – Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1960 [Neudruck 1983].
R, S: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Institute for Advanced Studies – Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1974.
T, U: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Institute for Advanced Studies – Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1978.
- Nedoma, Robert (2004): *Personennamen in südgermanischen Runeninschriften. Studien zur altgermanischen Namenkunde I, 1, 1*. (Indogermanische Bibliothek. Dritte Reihe) Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

- Neri, Sergio (2017): *Wetter*. Etymologie und Lautgesetz. (Culture Territori Linguaggi 14) Perugia: Università degli Studi di Perugia.
- Niemeyer, Manfred (Hrsg.) (2012): *Deutsches Ortsnamenbuch*. Berlin – Boston: de Gruyter.
- NOB 3 = Casemir, Kirstin (2003): Die Ortsnamen des Landkreises Wolfenbüttel und der Stadt Salzgitter. (Niedersächsisches Ortsnamenbuch 3; Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 43) Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- NOB 7 = Casemir, Kirstin / Menzel, Franziska / Ohainski, Uwe (2005): Die Ortsnamen des Landkreises Helmstedt und der Stadt Wolfsburg. (Niedersächsisches Ortsnamenbuch 7; Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 53) Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- NOB 9 = Blume, Herbert / Casemir, Kirstin / Ohainski, Uwe (2018): Die Ortsnamen des Landkreises Helmstedt und der Stadt Wolfsburg. (Niedersächsisches Ortsnamenbuch 9; Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 61) Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Schaffner, Stefan (2001): Das Vernersche Gesetz und der innerparadigmatische Grammatische Wechsel des Urgermanischen im Nominalbereich. (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 103) Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen der Universität.
- Sehr, Edward H. (1966): Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis. 2., durchgesehene Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sievers, Eduard (1894): Germanisch *ll* aus *ðl*. Indogermanische Forschungen 4: 335–340.
- Smith, A. H. (1987): *English Place-Name Elements. Part One*. (English Place-Name Society XXV) Cambridge: At the University Press.
- Tiefenbach, Heinrich (2010): *Altsächsisches Handwörterbuch. A Concise Dictionary of Old Saxon*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Toller, T. Northcote (1921): *An Anglo-Saxon Dictionary. Supplement*. Oxford: Oxford University Press.
- Udolph, Jürgen (1994): *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 9) Berlin – New York: de Gruyter.
- Udolph, Jürgen (2023): *Namen – Zeugen der Geschichte*. Herausgegeben von Kirstin Casemir und Uwe Ohainski. (Indogermanische Bibliothek, Dritte Reihe: Untersuchungen) Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

[**Abstract:** This article examines the explanations for the place name (component) *-büttel/Büttel* presented to date and concludes that it is still not possible to derive the name (component) without contradiction or without the assumption of analogical processes. The older derivations are presented at the current level of historical

(comparative) linguistics and the traditional possibilities of linkage are retraced, but even the knowledge gained in the last two decades or so does not help to solve the problem. At least some ambiguities surrounding *-büttel/Büttel* can be clarified.]

Soziokognitive Onomastik und Mobilität: Bezeichnungen für Menschen(gruppen) in Malakka und Macau

Raphael Dohardt

1. Wandel durch Wanderung: Benennungspraktiken und Mobilität

Mobilität ist in den letzten beiden Jahrzehnten ins Zentrum interdisziplinärer Studien gerückt, da dieses Phänomen menschliches Miteinander facettenreich prägt. Obwohl „[d]ie Geschichte der Menschheit (...) die Geschichte von Migration [ist]“ (Lüdi 2011: 15),¹ waren Migration und Mobilität in einigen Disziplinen, die ihre Wurzeln im aufkommenden Nationalismus des 19. Jahrhunderts haben, aus ideologischen Gründen vernachlässigt worden. Dazu zählen auch zwei Wissenschaften, welche seit jeher eng im Austausch miteinander standen: Geographie und Sprachwissenschaft.² Die Vorstellung einer Einheit aus Territorium, Volk und Sprache verstellte den Blick auf Mehrsprachigkeit sowie auf permanente und temporäre Mobilität „von Individuen, gesellschaftlichen Gruppen und Gemeinschaften“ (Schöntag 2019a: 16, vgl. auch Stehl 2011: 39), aber auch von Sprachprodukten (z. B. Büchern oder Briefen). Neuerdings rückt ebendiese Wechselwirkung von Mobilität und Sprachgebrauch in den Vordergrund linguistischer Analysen, was Blommaert (2010: xiv) prononciert zusammenfasst, wenn er Sprache als „something intrinsically and perpetually mobile, through space as well as time, and made for mobility“ bezeichnet.

Der gezielte Blick auf Migrationsdynamiken bereichert inzwischen etablierte Forschungszweige; etwa den mehrsprachigen L1-Erwerb, den L2/L3-Erwerb zum Zwecke oder als Folge von Mobilität, die Entstehung von Kontaktsprachen oder Sprachwechsel und -vergessen (eng. language obsolescence). Wegen der multidimensionalen Wechselwirkungen von Benennungspraktiken und Mobilität bietet auch die Onomastik das Potential, wertvolle Beiträge zur Migrations- und Mobilitätsforschung zu liefern. Unter diesem Fokus analysierbare Benennungspraktiken sind etwa die:

-
- 1 Lüdi nennt u. a. den Auszug aus Afrika, koloniale Expansion und gegenwärtige Migrationsbewegungen.
 - 2 Deutlich ist die Verzahnung beider Disziplinen in der Dialektologie, Dialektgeographie, Sprachgeographie, Arealtypologie, Geolinguistik und Topolinguistik (vgl. Schöntag 2019b: 7–5).

- phonologische Anpassung anderssprachiger Namen (z. B. mnd. *Kōng Fūzǐ* 孔夫子 > *Konfuzius*, *Jesus* > mnd. *Yēsū* 耶穌),
- Beibehaltung anderssprachiger Namen, die so auf Migration verweisen (z. B. *Ritchie*, *Meyer* oder *Guterres* als Familiennamen der kreolischen Bevölkerung Macaus im mehrheitlich sinophonen Umfeld, vgl. Batalha 1988: 13/131, Xi/Moody 2010: 311),
- Benennung von Personen nach dem Herkunftsort (z. B. Hartmann von Lippe³, vgl. Jäkel 1999: 219),
- Adoption lokaler Namensgebungspraktiken und ihrer Adaptation z. B. durch Hybridisierung (etwa die Verwendung chinesischer und portugiesischer Namen unter den MacaenserInnen. So wird der portugiesische Familienname *Leão* häufig im Gespräch mit Sinophonen als *Leong*⁴ 梁 wiedergegeben, vgl. de Pina Cabral/Lourenço 1993: 196, Xi/Moody 2010: 311), usw.

Benennungspraktiken erlauben also einerseits Rückschlüsse auf die Herkunft der Benannten und Sprachkontaktsituationen. Da zum Gebrauch von Namen kaum Kompetenzen in der Quellsprache vonnöten sind, überdauern sie häufig Sprachwechsel, weswegen sie bestes Datenmaterial zur Rekonstruktion vergangener Sprachkontakte sind. Andererseits sind Namen als meist bewusste Benennungsentscheidung soziolinguistisch bedeutsam, denn sie spiegeln die Positionierung der NamensgeberInnen und NamensträgerInnen im sozialen Raum wider. Namen eignen sich deswegen zur „sprachlich-historischen Beschreibung sprachgeprägter Menschenbild[er]“ (Hermanns 1994: 32–34) wie kaum eine andere Wortart.

Gerade in kolonialen **Kontaktzonen**, sprich: „social spaces where disparate cultures meet, clash, and grapple with each other, often in highly asymmetrical relations of domination and subordination“ (Pratt 1992: 4), ist mobilitätsbedingter Sprach- und Kulturkontakt die Regel, was sich auch in Benennungspraktiken für Einzelpersonen und Personengruppen widerspiegelt (vgl. Jansen 2019). Dieser Beitrag zeigt, dass der Blick darauf soziohistorisch aufschlussreich ist, um die

3 Die Lippe ist ein Fluss in Nordrhein-Westfalen.

Aushandlung von Gruppenidentitäten⁴ zu erforschen. Zum einen geht es dabei um Prestigeverhältnisse und soziale Mobilität; zum anderen um die Konstituierung mehrsprachiger Kommunikationsgemeinschaften.

Dies verdeutlichen v.a. populäre Bezeichnungen für Personengruppen (hier: Ethnien und Sprachgemeinschaften),⁵ da sie Werturteile reflektieren, welche Benennungspraktiken in Politik und Wissenschaft oft bewusst vermeiden. So wäre es z.B. im Zensus undenkbar, die Anzahl der in Österreich lebenden *Piefkes* zu erfassen. Gerade diese Abgrenzung von (nord)deutschen Stereotypen, wie sie der als Ethnonym gebrauchte Familienname hier evoziert, sind zur soziolinguistischen Analyse von Gruppenidentitäten relevant. Auch das Spannungsfeld von Eigen- und Fremdbezeichnungen steht daher im Interesse dieses Beitrags.

Im Vergleich zu anderen Regionen mit langer Migrationsgeschichte muss der ibero-asiatische Raum nach wie vor als untererforscht gelten (vgl. Schwegler u.a. 2016), weswegen er hier betrachtet wird. Der Fokus auf Malakka und Macau erfolgt wegen der guten Quellenlage und, weil beide Städte seit dem 16. Jahrhundert durch mobile, mehrsprachige Kommunikationsgemeinschaften verbunden sind. Gesprochen werden: Malaiisch, Sinitisch, Portugiesisch sowie Lusokreolisch (im Folgenden: Kreol). Analysiert wird hier, wie aufgrund veränderter soziohistorischer Rahmenbedingungen Benennungspraktiken für Menschengruppen etabliert, tradiert, modifiziert, oder aufgegeben wurden. Ebenso wird der Frage nachgegangen, was diese Prozesse über das Verhältnis der Gruppen zueinander aussagen.

Die Kognitive Soziolinguistik (vgl. Labov 2014) und v.a. deren gebrauchsbasierte Ansätze (vgl. Blank 2001: 54–67)⁶ bieten geeignete Analyseverfahren für diese Fragestellung, da sie Sprachgebrauch auf Lebenswelten beziehen (vgl. Taylor 1995: 68–74, Blank 2001: 48–49). Anders als das oft gegenwartsbezogene und daher experimentelle oder maschinengestützte Vorgehen der quantitativen Soziolinguistik und der Kognitiven Linguistik ist für die hier vorliegende, historische Bezeichnungsstudie v.a. Textmaterial relevant, aus dem sich die einstige Motiva-

4 Mit Bucholtz/Hall (2005) wird hier *Identität* als emergentes Resultat von Sprechakten betrachtet, die auf demographische Kategorien und lokale Identitätsmodelle rekurrieren. Die Vergebung eines Personennamens ist ein identitätskonstituierender Sprechakt *par excellence*. Oft orientiert sich die Namenswahl sowohl an Makrovariablen, wie Geschlecht, als auch an persönlichen Kriterien, wie Geschmack. Meist ist die Namensvergabe ritualisiert, z.B. im Taufritual. Üblich sind auch administrative Bestätigungen, z.B. eine Eintragung ins Namensregister, die Erstellung eines Ausweises, usw., also weitere identitätsstiftende oder -bekräftigende Sprechakte.

5 Zu Glaubensgemeinschaften vgl. Peirsman u.a. (2010) und Abschnitt 3.1.

6 Blank bietet nach wie vor einen Überblick über die „terminologische Abundanz“ (S. 54) dieser Forschungsrichtung, wie sie aus den diversen Bezugsdisziplinen resultiert.

tion hinter einer Bezeichnung in der Vergangenheit rekontextualisieren lässt (vgl. Klimenkowa 2017: 18–26). Das bedeutet hier v. a., zu rekonstruieren, inwiefern eine Bezeichnung den Diskurs verschiedener Akteursgruppen übereinander widerspiegelt. Hierbei stellten sich zwei kognitive Prozesse als bedeutsam heraus, die erkennen lassen, dass Menschen(gruppen) oft nach kollektiv wahrgenommenen Eigenschaften bezeichnet werden. Beide Prozesse treten allgemein in der Grammatik und bei Benennungspraktiken auf (vgl. z. B. Jäkel 1999, Reszegi 2022, Arnaud 2022), sowohl einzeln als auch kombiniert: Metonymie und Metapher.

Metonymie wird hier definiert als „a cognitive process in which one conceptual entity, the vehicle, provides mental access to another conceptual entity, the target, within the same idealized cognitive model“ (Kövesces/Radden 1998: 39). Diese Definition ist primär kognitiv und nicht bloß sprachlich. So kann z. B. ein Löffel ein Vehikel sein, um eine Küche zu evozieren, weil üblicherweise dort dieser Gegenstand genutzt wird. Das mnemonische Grundprinzip der Metonymie ist demnach Kontiguität: spatiotemporale Kopräsenz und/oder unmittelbare Sukzession zweier Elemente im selben Erlebenszusammenhang (vgl. Blank 1999, 2001: 38–41). Da Sprache omnipräsent ist, können Spracheinheiten metonymisch nicht nur auf andere Spracheinheiten verweisen, sondern eben auch auf aktuelle und erinnerte Redekontexte (vgl. Bierwiasonek 2013: 27). Es ist gar die *raison d'être* der Sprache, diese Verbindung herzustellen. Doch selten sind Metonymien eindeutig; sie ziehen oft Assoziationsketten nach sich. Beispielsweise ruft das Lexem *Krone* in einem Satz wie *Die Krone ließ ihn begnadigen* zunächst die Herrschaftsinsignien hervor, durch das Zusammenspiel mit dem Ko(n)text wird dann wiederum ein Herrscher oder eine Herrscherin evoziert und als Referent identifiziert.

Die Funktion der Metapher ist hingegen „to understand one thing in terms of another. Understanding is achieved by mapping the structure of one domain onto another. There is a set of systematic mappings between elements of the source and the target“ (Kövesces 2002: 147–148). Metaphern basieren also auf meist zufälliger, aber stets systematischer Similarität zweier Elemente, welche oft nicht gemeinsam wahrgenommen und memoriert, jedoch aufgrund erkannter Ähnlichkeiten miteinander assoziiert werden (vgl. Blank 2001: 38–42).

Metonymien und Metaphern fungieren nun einerseits als expressive Mittel, um Neues und/oder Unbekanntes zu versprachlichen (z. B. engl. *tablet* für einen ‘flachen berührungsgesteuerten Computer’ < ‘Notizblock’ < ‘Schreibtafel’ < ‘Täfelchen’, OED). Andererseits wirken v. a. metonymische, seltener auch metaphorische Prozesse beim Verstehen, z. B. im L2-Erwerb, wenn aus Kontextfaktoren Bedeutung erschlossen wird (z. B. lat. *focus* ‘Herd’ > ptg. *fogo* ‘Feuer’). Beide Prozesse bewirken einen auf den ersten Blick überraschend großen semantischen

Abstand zwischen Lexem und Etymon, wenn der lebensweltliche Kontext des Wandels unbekannt ist (vgl. Koch 1999, Klimenkowa 2017). Auch Namen(sbestandteile) und Personenbezeichnungen sind davon keine Ausnahme.

Im US-amerikanischen Englisch existiert ein Pejorativpräfix /mæk/ für Nomina, das oft mit scherzhaftem Unterton gebraucht wird, z. B. *McJob* im Sinne von 'Drecksarbeit'. *Pars pro toto* verweist das Präfix auf sein Etymon: *McDonald's*, die Fastfoodkette mit ihrer viel kritisierten Produkt- und Arbeitsqualität. Viele haus-eigene Produkte werden mit *Mc* gebildet (z. B. *McFlurry*),⁷ um so auf die Marke zu verweisen und sie zu bewerben. KundInnen dehnten dieses Bildungsmuster bei Neologismen à la *McJob* metaphorisch⁸ auf Klassenbezeichnungen aus: 'ein Job so [schlecht] wie bei *McDonald's*'. Ein metonymischer Ursprung durch MitarbeiterInnen, die ihre eigene Arbeitsstelle so bezeichneten, ist ebenfalls naheliegend (vgl. Joseph 2004: 56).

Solche Kommunikationszusammenhänge stehen im Fokus der nächsten Abschnitte. Im luso-asiatischen Raum sind die relevantesten Bezugspunkte dabei: einerseits der Geburtsort der Kreolophonen (vgl. Abschnitt 2) und andererseits deren aufs Engste mit Mobilität verbundene ökonomische und kulturelle Praktiken, nämlich Seefahrt, Fischerei und Christentum (vgl. Abschnitt 3).⁹

2. (Stief-)Kinder des Landes im heutigen Malakka und Macau

Anders als viele amerikanische Kommunikations- und Kulturgemeinschaften mit portugiesischem Bezug nennen sich Kreolophone und EurasierInnen in Afrika und Asien selbst selten *crioulo* (vgl. sp. *criollo*, frz. *créole*, eng. *creole*) im Sinne von 'vor Ort geboren' (vgl. z. B. Schuchardt 1889: 464, zur Karibik und Etymologie s.

7 Gelegentlich wird *M(a)c* im Sinne von ‚Burger‘ als Substantiv gebraucht, z. B. *Big Mac*.

8 Im Review wurde darauf hingewiesen, dass dieses Beispiel im rhetorischen Sinne als Vergleich (*Similitudo*) gedeutet werden kann. Daher wurde darum gebeten, Metapher und Vergleich terminologisch voneinander abzugrenzen. Um die bereits angesprochene „terminologische Abundanz“ (Blank, zit. in Fn 6) gering zu halten, nehme ich hier keine Unterscheidung zwischen diesen beiden Termini vor, da bei Kövesces (2002: 147–148) die Metapher so definiert ist, dass sie sprachlich explizite und implizite Vergleiche einschließt. Noch wichtiger ist aber, dass *Metapher* bzw. *metaphorisch* im kognitiven Sinne auch das Sprachverstehen beschreibt und nicht ausschließlich aktive Redestrategien. (Ich danke dem/der ReviewerIn außerdem für den Hinweis zur Diskussion von *Serani* in Abschnitt 3.1).

9 In der Symbolik des Christentums verweist die Fischerei metaphorisch, bzw. – durch Metonymie – der Fisch, auf diese Religion selbst, was einerseits auf das Fischwunder Jesu zurückgeht, andererseits auf seinen missionarischen Auftrag an den Jünger Simon: „Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen!“ (Lutherbibel 2017: Lukas 5,9–19).

Klimenkowa 2017: 152–273). In diesen beiden Räumen schwingt bei dieser Bezeichnung eine negative Konnotation mit; v. a. in Asien, wo man (bedienstete) Waisenkinder *crioulo/-a* nennt (vgl. Batalha 1988: 155/419, Senna Fernandes/Baxter 2004: 54). Stattdessen bevorzugt man *Filhos da terra* ‘Kinder des Landes’ (vgl. z. B. Schuchardt 1889: 464, Amaro 1988). Diese Bezeichnung bietet sogar politisch relevante Aufschlüsse über den unterschiedlichen sozialen Status der EurasierInnen in Macau und in Malakka.

In Macau, wo sich EurasierInnen alternativ im Kreol *Macau Filo-Fila* ‘Kinder Macaus’ nennen, drückt diese Bezeichnung Stolz auf die eigenen Wurzeln aus. Sie spricht jenen ab, Macau als Ort der Vielfalt authentisch zu repräsentieren, welche zwar auch vor Ort geboren, aber bloß europäisch- und asiatisch-stämmigen sind. Doch in ihrer Eigenwahrnehmung sind die *Filhos da Terra* die einzig echten MacaenserInnen; ungeachtet dessen, dass sie *de jure* gar nicht existieren, denn vor dem Gesetz gilt es, zwischen portugiesischer und chinesischer Staatsbürgerschaft zu wählen.¹⁰ Folglich gibt es auch keine Sprachpolitik zum Macau-Kreol, das ohnehin aus emischer Sicht eher als portugiesische Varietät betrachtet wird. Dennoch nimmt die macaensische Kreolgesellschaft – im Gegensatz zu vielen anderen weltweit – dank ihrer Mehrsprachigkeit traditionell eine ökonomische und politische Mittlerrolle ein, was ihr zu Wohlstand verhalf und sich in Selbstbewusstsein niederschlug. Oft rechneten andere Ethnien Macaus die selbstbezeichneten *Filhos da Terra* einer anderen Gruppe zu, z. B. aus portugiesischer Sicht den ChinesInnen, aus chinesischer Sicht den PortugiesInnen. Dieses beidseitige ‚Otherring‘ führte dazu, dass die *Filhos de Terra* sich selbst *ex negativo* definierten, d. h. als weder asiatisch noch europäisch (vgl. Batalha 1974: 10, de Pina Cabral/Lourenço 1993: 19–24, Bray/Koo 2004, Ansaldo 2009: 188–196, Clayton 2009: 100–103). Die chinesische Zuordnung der EurasierInnen zu den PortugiesInnen ist historisch bedingt (vgl. Abschnitt 3.1) und wird heute durch ein Adjektiv markiert: mnd. *tūshēng*, knt. *to²-saang¹* (土生) ‘vor Ort geboren’, als Attribut für ein Lexem für PortugiesInnen (vgl. de Pina Cabral/Lourenço 1993: 19–20).

Anders gestaltet sich die Situation der EurasierInnen in Malakka und die daraus resultierende räumliche wie soziale Verweiskraft von Familiennamen, wie ein Zitat der Schriftstellerin und (Sprach-)Aktivistin Joan Margaret Marbeck (1994–2024) verdeutlicht:

Some Eurasians are still adamant that they are Portuguese, Dutch or British Malaysians, respectively because of their European surnames like Femandes [sic], Lazaroo, Thompson. It is 500 years since the Arrival of the Portuguese and other

¹⁰ Die doppelte Staatsangehörigkeit wird *de facto* geduldet (vgl. Clayton 2009).

Europeans to Malaysia, then called MALAKA. It is time now for all of us to UNITE despite different European ancestral backgrounds, to call ourself Malaysians – Eurasians, Nesperani Nobu, or Nesperani Baru and be proud of our King, Country, our unique Language and Heritage (Marbeck 2011a: 40, Hervorhebungen im Original).

Anders als in Macau fehlt noch ein *e pluribus unum*-Gedanke unter der eurasischen Bevölkerung des heutigen Malakkas. Durch die Bezugnahme auf verschiedene europäische Herkunftse über Familiennamen wird eine multiethnische, aber geeinte Nationalidentität der EurasierInnen in Abrede gestellt. Laut Marbeck sei dies nachteilhaft, denn so argumentier(t)e in Malaysien auch die Regierung (vgl. Dohardt angenommen-a). *Bumi putra* ‘Kinder des Landes’ sind dort ethnopolitisch über eine gemeinsame Abstammung und Kultur definiert (dazu gehörig: die Sprache). Nicht zu den *bumi putra* zu gehören, anders als z.B. Chinesisch- oder Indisch-Stämmige, bedeutet für EurasierInnen Einschränkungen bei der sozialen Partizipation, z. B. im Landkauf oder bei der Verteilung von Studienplätzen (vgl. Lee 2011, Kawagit 2014). Erst mit dem Aufkommen der *1-Malaysia-Politik* des ehemaligen Präsidenten Najib Razak (2009–2018) begann man, diese ethnopolitische Konkurrenz in dem Nationalstaat dienliche Synergien umwandeln und ethnische Statusunterschiede abbauen zu wollen (vgl. Chin 2010). Auch Marbeck wirbt dafür, die eurasische Bevölkerung Malakkas zu einen, um sie so als *bumi putra* zu etablieren und ihnen die vollständige Partizipation am malaiischen Nationalstaat zu ermöglichen. Ihre Mittel sind dazu einerseits, das Kreol als Gruppensprache zu verbreiten, obwohl heute die meisten EurasierInnen v.a. Malaiisch und English sprechen (vgl. Dohardt angenommen-a); andererseits die Wahl inklusiver Gruppenbezeichnungen, die auf das geteilte Erbe der EurasierInnen verweisen. *Eurasians* ist dabei vorteilhaft, da keine europäische oder asiatische Nation genannt und damit betont wird. *Nesperani Nobu* und *Nesperani Baru* hingegen verweisen auf das geteilte christliche Erbe. Beide Bezeichnungen bedeuten wörtlich ‘Neuchristen’, was auf Konversion zum Christentum hindeutet, hier aber über die Sprachwahl (etymologisch hybrid kreolisch-malaiisch im ersten Fall, sowie malaiisch im zweiten Fall) ein Bekenntnis zum malaiischen Nationalstaat darstellt (vgl. Abschnitt 3.1).

In Macau ist es also ein rein ideologischer Status, *Filbo/-a da Terra* zu sein, und ihn für sich zu beanspruchen, zeugt von den favorablen sozioökonomischen Rahmenbedingungen einer Bevölkerungsgruppe, die ihre Angehörigkeit zu zwei Nationen zu nutzen wusste. In Malakka hingegen sind *bumi putra* eine ethnopolitische Kategorie. Die dortige kreolische Bevölkerung versucht, diesen Status ein-

zufordern, um stärker am malaiischen Staat zu partizipieren, was ihnen aufgrund von Marginalisierung aber erschwert wird. Der nächste Abschnitt erörtert, wie es zu es zu diesem Statusunterschied – trotz ähnlicher Ausgangsvoraussetzungen beider eurasischer Gruppen – kam.

3. Von Teufeln und Fischern

Ein Macauer Volkslied resümiert, wie profund Mobilität ab dem 16. Jahrhundert Lebenswelten und Sprachgebrauch in der ibero-asiatischen Kontaktzone prägte. Die ersten Verse erzählen, wie portugiesische Händler in die südchinesische Provinz Kanton (mnd. *Guāndōng* 關東) kommen, um Seide für die Herstellung eines japanischen Gewandes zu kaufen. „Lio-lio lorcha vai Cantão/Busca seda fazê quimão“ (*Es schippert ein Boot nach Kanton auf der Suche nach Seide für einen Kimono*; Marques Pereira 1899, Bd. II: 781). Die Sprache des Liedes, Macau-Kreol, ist selbst Ergebnis der besungenen Situation, da die Kreolsprachen aus portugiesischen, sinitischen und anderen asiatischen Sprachen entstanden, um kommunikative Barrieren zwischen mobiler und ortsfester Bevölkerung zu überwinden. Dabei etablierte sich an den Küsten Monsunasiens ein enormer kultureller wie kommerzieller Austausch.

Portugals maritime Expansion hatte im Jahre 1419 mit Madeira begonnen. Es folgten Festlandafrika, Brasilien (ab 1500), Indien, sowie Südostasien, z. B. Goa (ab 1510) und Malakka (ab 1511)(vgl. Holm 1989, Bd. 2: Kap. 6, Carvalho 2009). In Asien existierten bereits weitreichende Handelsnetze. Eine der wichtigsten Seerouten war die Straße von Malakka, entlang derer Schiffe aus Afrika, der arabischen Welt und China verkehrten. Malaiisch-basierte Kontaktsprachen waren dabei *linguae francae*. Ab dem 16. Jahrhundert übernahmen das Portugiesische und portugiesisch geprägte Kontaktsprachen diese Rolle in weiten Teilen (vgl. Ansaldo 2009: Kap. 2–3, 6–8). Mit dem Niedergang des portugiesisch dominierten Asienhandels ab dem 17. Jahrhundert ging sprachlicher Bedeutungsverlust einher, sodass selbst Standardportugiesisch in Asien heutzutage nur noch selten als L1 gesprochen oder als L2 erlernt wird (vgl. z. B. Bray/Koo 2004). Die meisten luso-asiatischen Kreolsprachen sind nun erheblich bedroht, viele bereits verschwunden (vgl. Lee 2018, 2020).

Wie die Benennung der Handelsroute verrät, nahm Malakka einst eine Schlüsselposition im Asienhandel ein. Zur kulturellen und sprachlichen Lusitanisierung der Seestraße war die Eroberung der Hafenstadt daher zentral. Von Malakka aus zogen Portugiesisch-Stämmige auch nach Macau. Aufgrund der kaiserlichen Ab-

schottungspolitik blieb der soziokulturelle Einfluss Malakkas bis Mitte des 17. Jahrhunderts größer als der festlandchinesische. Malakka geriet 1641, wie viele Stützpunkte in Asien, unter niederländische Herrschaft (anschließend unter britische), sodass die dortige portugiesisch-stämmige Bevölkerung über gut 400 Jahre lang kaum mit dem Standardportugiesischen in Kontakt kam, das bloß noch Missionare beherrschten.¹¹ Danach avancierte Macau ob seines Monopols im Chinahandel und als Zentrum der katholischen Mission in Südostasien zum Knotenpunkt des Wissens- und Warentransfers zwischen Asien und Europa. Seither wirkte eher Macaus Einfluss auf Malakka als umgekehrt, z. B. durch die Entsendung von Missionaren und Händlern, bis schließlich auch Macau im 19. Jahrhundert nach der Gründung Hong Kongs und der britischen Übernahme Singapurs in die sozioökonomische Peripherie geriet. Im 20. Jahrhundert erlebte Macau jedoch einen kulturellen Aufstieg als beliebtes touristisches Ziel, was zum einen an der gut erhaltenen und inszenierten historischen Altstadt liegt, zum anderen an Macaus Rolle als Glücksspielose Asiens. Infolgedessen wurde Macau zu einer der teuersten und gleichzeitig dichtest besiedelten Regionen der Welt. Dort leben ca. 600.000 BewohnerInnen auf etwa 20 km²; in Malakka sind es ebenso viele auf ca. 300 km² (vgl. Ptak 2000, Ansaldo 2009: Kap. 6-8, Baxter 2009, Pinharanda Nunes 2012).

Die kulturelle Verbindung zwischen Malakka und Macau riss aber nie gänzlich ab. Beide begannen v. a. im 20. Jahrhundert, der kreolischen Sprache einen höheren Stellenwert in der Gedächtniskultur zuzuweisen. Beachtlich ist, dass trotz sozioökonomischem Bedeutungsverlust noch ca. 2500 Personen Malakka-Kreol sprechen. Grund dafür ist, wie Baxter (2005: 10) feststellt, einerseits die jetzige Ortsgebundenheit und Ortsverbundenheit der früher so mobilen Sprachgemeinschaft sowie andererseits eine soziokulturelle Resilienz, die es ermöglicht, eher Neuankömmlinge zu assimilieren, statt sich selbst anzupassen. Dies äußert sich u. a. in der Produktion beliebter kreolischer Literatur und Musik mit mitunter erklärt sprachaktivistischen Zielen (vgl. Pinharanda Nunes 2001, Dohardt angenommen-a). Ebenso ist Stolz auf die lokale Kultur und Sprache in Macau eine Säule des Spracherhalts, wobei Kreol noch als Sprache des Theaters und der Musik gepflegt wird, aber als Alltagssprache nicht mehr gebraucht wird (vgl. Gaião 2011, Dohardt 2022, angenommen-b). Zwischen SprachforscherInnen und in der Kulturszene aktiven Personen beider Städte besteht ebenfalls reger Austausch (vgl. Dohardt angenommen-a).

11 Macau-Kreol kann daher einerseits als sinisierter Ableger des Malakka-Kreols bezeichnet werden; andererseits als stärker lusitanisiert, da stets Kontakt mit dem Portugiesischen bestand.

Anhand des Umgangs mit Personennamen, populären Ethno- und Glottonymen in beiden Hafenstädten wird nun nachvollzogen, wie sich sozioökonomischer und demographischer Wandel auf die Aushandlung von Gruppenprestige auswirkte. Wie bei *Filhos da Terra* fällt auf, dass in Macau ähnliche Bezeichnungen verwendet werden wie in Malakka, jedoch mit positiver statt negativer Konnotation.

3.1 Religion

Der wohl wichtigste Faktor in der Konstituierung der Gruppenidentität von Portugiesisch-Stämmigen in den beiden asiatischen Städten ist die christliche Religion, sowohl in der Eigenwahrnehmung als auch in der Fremdwahrnehmung. So bezeichneten PortugiesInnen z.B. asiatische KonvertitInnen, die sich durch den Glaubensübertritt auch ihrer Sprachgemeinschaft anschlossen, als *cristões novos* ('neue Christen', Sg. *Cristão novo* > mac. *crístám-nôvo*, vgl. z.B. Gaião 2019: 303). Missionare bewarben die christliche Lebensweise so aktiv, dass viele asiatische Missionierte, so auch in Macau, *crístão* gar metonymisch als Ethnonym begriffen. Die *Monographie von Macau* (1751)¹² übersetzt das Lemma ‚Ausländer‘ (蕃人, mnd. *fānrén*, knt. *faan⁴-jan⁴*) in ihrem chinesisch-kreolischen Sprachführer als 記利生 (mnd. *jilishēng*, knt. *gei³-lei⁶-saang¹*), eine phonologische Adaptation von *crístão* (vgl. Gomes 1979: 272).

Cristão hat sich in beiden Hafenstädten auch zum Glottonym entwickelt. Im Macau-Kreol bedeutet *papiá crístám* wörtlich 'christlich plappern', was sowohl 'Portugiesisch sprechen' als auch 'Macau-Kreol sprechen' heißen kann. Dies zeigt, dass die beiden *expert categories* Portugiesisch vs. Macau-Kreol als *folk categories* eher Pole eines Kontinuums an Ausdrucksmitteln bezeichnen. *Papiá crístám* heißt v.a., sich natürlich auszudrücken. Übertrieben lusitanisiert zu sprechen (z.B. durch Distinktion der /r/-Phoneme), gilt als affektiert, was man als *falá portu-guesado* bezeichnet (vgl. dos Santos Ferreira 1967: 109, Batalha 1988: 6/124, 253/561, Senna Fernandes/Baxter 2004: 134, Gaião 2019: 757–758) oder *torâ portu-guês*, wörtlich: 'portugiesisch rösten' (vgl. Senna Fernandes/Baxter 2004: 163). Macaensische Sprachideologien sind also im Einklang mit der oben thematisierten Distanzierung von der standardportugiesischen Norm.

12 Die *Monographie von Macau* (mnd. *Àomén Jiliù* 澳門紀略) ist „[d[as] erst[e] Dokument über die Sprache der PortugiesInnen und Kreolophonen aus chinesischer Feder“, das v.a. eine umfangreiche geographische und soziokulturelle wie politische Beschreibung der Stadt enthält. Es wurde von zwei Provinzbeamten verfasst (vgl. Dohardt 2022: 48, Fn 9, Gomes 1979).

Auch im Kreol von Malakka bezeichnet *Kristang* traditionellerweise sowohl ChristInnen, kreolische Personen als auch das Kreol (vgl. Baxter/de Silva 2004: 52, 69), wobei dort – wie später in diesem Unterpunkt diskutiert wird – (pseudo-) alternative Bezeichnungen diskutiert wurden, um sich noch von Portugal zu distanzieren, sogar von ganz Europa. Eine sprachideologische Positionierung zu einem hyperlusitanisierten Redestil existiert m.W. in Malakka nicht, was an der oben beschriebenen Ausgliederung aus dem portugiesischen Sprachraum liegen dürfte, der mit einer Orientierung zum Malaiischen und Englischen einherging.

Aus Perspektive der Missionierten ist die Bedeutungsausdehnung von *cristão* von der Religion auf eine Ethnie auf die Sprache metonymisch zu erklären, da eine Kontiguität zwischen den als anders wahrgenommenen Merkmalen Sprache, Religion und Ethnie bestand. Durch den metonymischen Verweis auf ein Merkmal kann auf die damit Assoziierten verwiesen werden („nested metonymy“, vgl. Charteris-Black 2004: 185–186).¹³

Der Blick auf die Missionsstrategie zeigt, dass die Metonymie von Religionsbezeichnung und Sprachgebrauch bereits in den iberoromanischen Sprachen angelegt war. Auf die christliche Rede verweist man mit dem metapragmatischen Ausdruck *verbum dicendi + cristão* ‘klar und deutlich’ (vgl. DLP) und *hablar en cristiano* ‘sich unmissverständlich ausdrücken’ (vgl. RAE). Dies ist wohl auf Augustinische (345–430) Ideen zurückzuführen, der christliche Rede zu Missionszwecken verständlich halten will:

[...] Os suum dicit; quod vulgo dicitur ossum, latine os dicitur. (...) Nam possemus hic putare os esse, ab eo quod sunt ora; non os correpte, ab eo quod sunt ossa. (...) ossum[:] Sic enim potius loquamur: melius est reprehendat nos grammatici, quam non intellegant populi (Augustinus [LLT-A], Anmerkungen zu Pslam 138, 20, zit. nach Fesenmeier 2020: 69, Anpassungen vom Verfasser).

„Sein Knochen“ heißt es [im Psalm], was im Volksmund *ossum* genannt wird und auf [Hoch-]Latein *os*. Wir könnten nun glauben, es handele sich um *os* [den Mund], wovon [der Plural] *ora* [die Münder] ist; statt um *os* [den Knochen], wovon [der Plural] *ossa* lautet. *Ossum* sollten wir sagen. Besser ist es, wenn uns die Grammatiker tadeln, als dass uns die Völker nicht verstünden.

13 Dies gilt auch für den Begegnungsraum, denn sowohl Malakka als auch Macau sind architektonisch von katholischen Sakralbauten geprägt. Macau nannte man daher ab dem 16. Jahrhundert auch *Cidade do Nome de Deus de Macau* (u.ä.) ‚Stadt des göttlichen Namens‘ oder *Vatikan des Ostens* (vgl. Dohardt 2022: 57). In Malakka heißt das Siedlungsgebiet der EurasierInnen neben *Portuguese Settlement* auch *Padri sa Chang* ‚Pater-Platz‘ (vgl. Marbeck 1995: 58, ferner S. 23, 42, 88, Baxter 2005: 15).

Diese Akzeptanz von Normferne als Wertschätzung der *sancta simplicitas* blieb im Christentum nicht unangefochten (vgl. Fesenmeier 2020: 70). Aus einer Passage des Matthäus-Evangeliums, worin geschrieben steht: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden“ (Lutherbibel 2017: 12, 37), wurde während der Karolingischen Renaissance (8. Jh. n. Chr.) ein Aufruf zum religiösen Sprachpurismus, d. h. zur Wiedereinführung des Klassischen Lateins als Sakralsprache (vgl. Fesenmeier 2020: 74–75).

In Asien wiederholte sich diese Geschichte. Um die Christianisierung zügig voranzubringen, wählten Missionare die einfache Rede und, wie folgende Passage belegt, die Kontaktsprachen als Medium. So schrieb der aus Navarra (in Spanien) stammende Hl. Franz Xaver (1506–1552) an seinen Glaubensbruder:

Do your best above all for any Chinese and Japanese boys there, instructing them carefully in Christian doctrine, taking great heed that they progress in spirit, and seeing that they learn to read, write and speak Portuguese so that they may be able to act as interpreters to the Fathers who please God, will be coming to Japan and China before long. [...] That was the dialect I used myself when I taught at Goa (übersetzt bei Brodrick 1952: 392–393).

Der Begriff *Dialekt* deutet darauf hin, dass es sich nicht um (historisches) Standardportugiesisch gehandelt hat, sondern um (die im Werden begriffenen) Kreolsprachen (vgl. Brodrick 1952: 392–393), die sich auf den langen Schiffsreisen nach Asien womöglich bereits zu einem gewissen Grad stabilisiert hatten (vgl. Kihm/Rougé 2016). Nachdem genügend Gläubige in Macau bekehrt worden waren, so dass man sich um das Fortbestehen der Kirche nicht mehr sorgen musste, wurde Kreol im religiösen Kontext aufgegeben. An kirchlichen Bildungseinrichtungen trug Unterricht in portugiesischer – und bis ins 17. Jh. sogar lateinischer – Sprache zur Stigmatisierung des Kreols und damit letztlich zum Sprachwechsel bei (vgl. Baxter 2009, Dohardt angenommen-b).

Während in Macau viele Asiatisch-Stämmige zum Christentum konvertierten und religiöser Synkretismus verbreitet ist – was z. B. an der gemeinsamen Nutzung von Pilgerstätten, oder der Verschmelzung der Heiligen Maria, Venus, sowie der Bodhisattva *Guānyīn* (觀音)¹⁴ im Volksglauben erkenntlich ist (vgl. Zhang W. 2000, Zhang H. 2000) – sind ChristInnen in Malakka eine Minderheit binnen der muslimischen Mehrheit (vgl. Baxter 2005). Dort schlug J. M. Marbeck

14 *Guānyīn* ist im chinesischen Buddhismus (mnd. *chán*, jap. *zen* 禪) weiblich. Dies ist das Resultat volksreligiösen Synkretismus', der den ursprünglich männlichen Bodhisattva *Avalokitesvara* (skr. अवलोकितेश्वर), wie er z. B. noch in Tibet verehrt wird, durch die Assoziation mit charakterlich ähnlichen, weiblichen Volksheiligen überformte.

aus den genannten ethno-politischen Gründen (vgl. Abschnitt 2) auch die Ersetzung von *Kristang* vor (vgl. auch Marbeck 2011a: Klappentext hinten). Ihre Wahl fällt auf ein aus dem Malaiischen stammendes Synonym: *(Ne)serani* (< mal. *nasrani*) (vgl. Echols/Shadily 1975: 113, 220).

In den malaiischen Sprachgebrauch kam diese Bezeichnung über den Islam, der das religiöse Vokabular der Region um viele Arabismen bereicherte. Die arabische Bezeichnung für ChristInnen ist in vielen muslimischen Gesellschaften *naṣrāniyy* (نصارى) (vgl. z. B. Byramji 1892: 119, auch zum Persischen). Etymologisch handelt es sich um einen metonymischen Verweis auf den Heimatort des Religionsstifters: Nazareth. Im Kreol fand zunächst eine Anaptyxe statt, *Naserani*, anschließend eine Vokalhebung, *Neserani*, und schlussendlich eine optionale, aber übliche Prokope: *Serani*. Über Handelskontakte wurde diese Bezeichnung in manche *M̃n* (閩)-Dialekte (Hokkien) getragen: *Siakzaini* (色仔晐, Wiedergabe ohne Töne) (vgl. Souza 2018: 291). Wie beim Synonym *cristão* fand also die gleiche Kette metonymischer Umdeutungen statt. Weswegen also die Bezeichnung wechseln?

Durch die Wahl einer Bezeichnung, wie sie in der muslimischen Mehrheit üblich ist, wird eine metaphorische Eingliederung in die malaiische Nation vorgenommen. Das Malaiische wird dabei emblematisch gebraucht, um die eigentlich betonten Sprach- und Glaubensunterschiede der *bumi putra* auf der übergeordneten Ebene der Nation opak zu machen, um so Einheit in der Vielfalt zu suggerieren. Diese Strategie passt in Marbecks Gesamtprojekt, eurasisches Erbe als Facette malaiischer Nationalidentität zu (re)konzeptualisieren. In Macau war solch eine Strategie wegen der Attraktivität des Christentums hingegen nicht nötig. Da dort jedoch inzwischen zahlreiche Sprachgruppen konvertierten, wird der Begriff ‚christlich‘ nur noch im Kreol als Ethnonym oder Glottonym verstanden.¹⁵ In der Außenwahrnehmung ist das Bekenntnis zum Christentum zur Differenzierung sozialer Identitäten nicht mehr geeignet.

3.2 Seefahrt und Fischerei

Neben der Religion sind Seefahrt und Fischer saliente Bezugspunkte für die Bezeichnungen der PortugiesInnen und Luso-*mesitços*, was wenig überrascht, da diese Bevölkerungsgruppen über den Seeweg nach Asien gekommen sind und vorwie-

15 Siehe Gracias Coelho (2018: 42) für eine humorvolle Auseinandersetzung im Kreol über diese Thematik und Barreiros (1943, Bd. I(5): 250–251) für das Vaterunser, das Ave-Maria und die Zehn Gebote auf Kreol.

gend in Hafenstädten leb(t)en. Ihre maritim orientierte Lebensweise schlug sich u. a. in der kreolischen Lexik nieder.

Landwirtschaft, wie in den Plantagen Afrikas und Brasiliens, wurde im luisitanisierten Küstengebiet Südostasiens nicht praktiziert, sondern im allgotteten Landesinneren. Deswegen ist der kreolische Wortschatz für in die Häfen impo-rtierte Feldfrüchte und Obstsorten größtenteils asiatischen Ursprungs, wobei der sinitische Anteil natürlich in Macau größer ist als in Malakka, wo der malaiische überwiegt (vgl. Batalha 1988: 11/129–12/130, Xi/Yan 2010: 303).

Einen besonderen Platz nimmt in der beliebten kreolischen Küche der Fang von Krill und Garnelen ein, die zur Herstellung einer Gewürzpaste verwendet werden (鹹蝦醬, mnd. *xiánhájàng*, knt. *haam⁴-ha¹-zoeng³*):

Blacan – Shrimp paste

The wives of the fishermen in the Portuguese Settlement, wash and salt the shrimps and then dry them in the sun. When sufficiently dried they are pounded into a paste in a wooden mortar and dried again in small lumps on the baleo-baleo.¹⁶ After this, the paste is made into one kilogram balls for sale or for home consumption (Marbeck 1995: 58, vgl. 2011b: 9, Hervorhebung im Original).

In einer vorangehenden Notiz erläutert Marbeck (1995: 58, vgl. 2011b: 22, kursiv im Original) außerdem:

Grago means shrimps.

The Eurasians of Malacca are nicknamed the shrimp people because many were shrimp fishermen and had unusually large families. Some still feel ‘grago’ is a derogatory term and take offence when they are called ‘Grago’.

Grago ‘Garnele’ (auch *gragob*) entwickelte sich durch Vokaltilgung und Monophthongierung aus dem Malaiischen: „*gera gau*“ (Baxter/de Silva 2004: 37). Wie von Marbeck beschrieben, ist dieses Ethnonym pejorativ und exonymisch. Zum einen handelt es sich um eine Metonymie, da viele Luso-*mestiços* vor ihrem Wechsel in Gastronomie und Tourismus tatsächlich (Garnelen-)FischerInnen waren (vgl. Baxter 2005: 19–20). Die Garnelen dient demnach als Vehikel für das Ziel Fischerleute. Zum anderen sind die Garnelen Quelldomäne einer Metapher: Durch Analogie zu den Schwarmtieren dehumanisiert die Bezeichnung *Grago* luso-asiatische Großfamilien.

Auch in Macau war Garnelenpaste geschätzt. Batalha (1988: 66/304) nimmt an, dass sie ursprünglich über die kreolische Bevölkerung von Malakka nach Macau

16 „[W]oodenwah-stand/verandah seats“ (Marbeck 2011b: 5).

kam und anschließend Eingang in die chinesische Küche fand, was siedlungs- und handelsgeschichtlich plausibel ist. Die geläufigsten Bezeichnungen sind *balichã* und *balechãõ*, wobei Batalha (1988: 65/303–66/304) daneben aus älteren Quellen *balchã*, sowie *balachãõ* aufführt (vgl. Marques Pereira 1899, Bd. I: 326, Yule/Burnell 1903, Dalgado 1919) – im 20. Jh. bereits ungebräuchliche Varianten. Diese zeigen, dass das macaensische Lexem *Balchã* aus dem malakkischen *Blacan* (<c> = [tʃ]) hervorging. Zunächst erfolgte eine Metathese von /la/ zu /al/; anschließend eine Anaptyxe von /a/ und /i/ zur Vermeidung von Konsonantenclustern. Wohl da /i/ (<e, i>) zur Hiattilgung in überseeischen Varietäten des Portugiesischen und der Kreolsprachen üblicher ist, setzten sich diese Varianten durch.

Die Garnelenpaste war einst derart beliebt, dass man ihr einen Straßennamen und eines der für die Macauer Folklore typischen Rätsel widmete:

<i>B-A-ba, primêro letra,</i>	<i>Bub [Mac. Baba], die ersten Buchstaben,</i>
<i>L-I-li divinhaçan,</i>	<i>Lili, [ein] Rätsel,</i>
<i>Quim querê minba nome</i>	<i>Wer meinen Namen [erfahren] will,</i>
<i>Botá ôla na chan</i>	<i>Senke die Augen gen Boden [Mac. Chan].</i>
<i>Sã Balichan</i>	<i>Lösung: Ba-li-chan</i>

(Marquês Pereira 1899, Bd. I: 321, Batalha 1988: 66/304)¹⁷

Vom Produkt – nicht aber von der Garnele (mac. *cambrâm* < ptg. *camarão*, vgl. Batalha 1988: 103) – leitet sich ein populäres Endonym für EurasierInnen in Macau ab: *balichung*, eine phonetisch ans Kantonesische angegliche Variante von *balichãõ* (vgl. Macanese Recipes 2024). Anders als in Malakka wird die Macauer Garnelenpaste emblematisch und metonymisch als endonymische Gruppenbezeichnung verwendet, um die in ganz China beliebte kreolische Küche zu evozieren und so auf die Köche und Köchinnen selbst zu verweisen. Es ist plausibel, dass es sich bei *balichung* um eine Aneignung und Aufwertung derselben Bezeichnungsstrategie wie bei *Grago* handelt.¹⁸

Davon, dass es im vormodernen Macau in der Mehrheitsgesellschaft Ressentiments gegenüber den ‚Fremden‘ (vgl. Abschnitt 2) gegeben hatte, zeugt ein pejoratives, exonymisches Ethnonym, das ebenfalls in der *Monographie von Macau*

17 Auch der macaensische Dichter José dos Santos Ferreira (1919–1993) verfasste zwei Lieder mit Bezug zu dem Produkt (in: dos Santos Ferreira 1974: 106–107): „Balichâm non têm“ („Es gibt keine Garnelenpaste“), „Rua di Balichâm“ („Balichãõ-Straße“).

18 Derartige Aneignungspraktiken sind von anderen Minderheiten bekannt. Man denke etwa an den Gebrauch von *nigger* unter POC im Englischen oder den Begriff *queer* für sexuelle Nonnormativität.

überliefert ist: ‚Westliche Teufel‘ (Mnd. *xīguǐ*, Knt. *sai¹-gwai²* 西鬼).¹⁹ Es war bis ins 20. Jh. geläufig, wie ein Beleg aus einer in Macau spielenden Kurzgeschichte der Schriftstellerin Deolinda do Carmo Salvado da Conceição (1913–1957) illustriert (1987: 130): „Buda conserva esses «sai iong cuai» por longo tempo nestas paragens“ („*Der Buddha erhalte diese Westlichen Teufel lange Zeit in diesen Gefilden.*“).²⁰ Ähnlich wie *Grago* ist diese Bezeichnung verschränkt metaphorisch und metonymisch.

Metaphorisch wird das Konzept *Teufel* auf den Menschen übertragen und somit auch die negative Konnotation. Um die Unterart der Teufel zu spezifizieren, wird metonymisch auf deren Herkunft verwiesen. Da Portugal von China aus im Westen liegt und dort über Seeleute bekannt wurde, nannte man Portugal zunächst ‚(großes) Westmeerland‘ (大)西洋國 (mnd. (*Dà*) *Xīyángguó*, in alter portugiesischer Umschrift *Ta-Ssi-Yang-Kuó*) und den *Estado da Índia* in Analogie dazu ‚kleines Westmeer‘ (mnd. *Xiǎo Xīyáng* 小西洋),²¹ wobei das Morphem *guó* ‚Land, Reich‘ getilgt wurde (vgl. Marques Pereira 1899, Gomes 1979: 270). Für *Westmeerteufel* bildete man zuerst eine morphologisch umfangreiche Variante, z. B. mnd. *xīyángguǐzǐ*. Das Morphem *zǐ* entfällt üblicherweise in Nominalkomposita. Aus phonosyntaktischen Gründen wiederum werden in sinitschen Sprachen Lexeme mit drei Silben vermieden. Statt eines dreisilbigen Lexems kürzt man bei viersilbigen Bildungen durch Tilgung lieber die zweite und vierte Silbe, sodass *xīguǐ* übrigbleibt (vgl. auch dt. *Kinderkanal* > *Kika*, Spurensicherung > *Spusi*). Etymologisch verweist *xī* ‚Westen‘ also metonymisch auf Portugal. Die Bezeichnung *Westteufel* genügte, um auf Portugiesisch-Stämmige zu verweisen, da diese Gruppe in Asien als südeuropäischer Prototyp galt. Dies bezeugen auch wertneutrale Ethnonyme aus der *Monographie von Macau*:

佛郎西即佛郎機呂宋其屬夷也世與紅毛讐稱戈海上者 (Monographic: S. 137) (...) 所至有賀蘭英吉利瑞國璉國皆紅毛也若弗郎西若呂宋皆佛郎機也 (S. 167) (...) 其人白皙鼻昂而目深碧不眊不畜鬚髮別編黑白髮蒙首及頰蜷然蒙茸賜自法土得者以為榮其通體黝黑如漆特唇紅齒白略似人者是曰鬼奴 (S. 293) (...) 女亦具白黑二種別主奴 (S. 294).

19 *Guǐ* bezeichnet Rachegeister. Pragmatisch wird *guǐ(zǐ)* jedoch ähnlich gebraucht wie *Teufel* im Deutschen.

20 Die Geschichte handelt u. a. davon, wie die Kirche während des Zweiten Weltkriegs Arme speist, daher diese Fürbitte.

21 Als Übersetzung ins Kreol wird in der *Monographie* metonymisch auf die Hauptstadt des *Estado da Índia* verwiesen: *Goa* (我呀, mnd. *wǒyā*, knt. (*n*)*gō⁵-aa¹*).

Franzosen (mnd. *fólǎngxī*, knt. *fút-lóng-sái* 佛郎西) sind dieselben wie Franken (d. h. ‚Portugiesen‘: mnd. *fólǎngjī*, knt. *fút-lóng-kei* 佛朗機). Die Spanier (mnd. *lǚsòng*, knt. *lui-sóng* 呂宋) gehören zur gleichen Barbarenrasse und sind die ewigen Feinde der Rothaarigen (mnd. *bóngmáo*, knt. *hóng-mou* 紅毛), mit denen sie beständig Seeschlachten führen. Unter jenen zählen die Holländer (mnd. *bélán*, knt. *ho⁶-laan⁴* 賀蘭), Engländer (mnd. *yíngjīlì*, knt. *jíng¹-gat¹-lei⁶* 英吉利), Schweden (mnd. *ruìguó*, knt. *seoi⁶-gwok³* 瑞國) und Dänen (Mnd. *liángúo*, Knd. *(d)-lin-kuók* 璉國) Tribut, welche allesamt zur Rothaarasse gehören. Sowohl die Franzosen als auch die Spanier gehören zur Rasse der Franken. Diese Leute sind weiß, haben eine hohe Nase und dunkelgrüne, glanzlose Augen. Sie lassen den Bart nicht wachsen und ihr Haar ist schwarz oder weiß. Sie lassen es vom Kopf bis zu den Schultern fallen und tragen es offen oder in Locken. Die Sklavenhalter unter ihnen kommen sich wichtig vor. Die Körper der Sklaven sind pechschwarz, ihre Lippen rot und ihre Zähne weiß, was sie den Menschen ziemlich ähnlich macht. Man nennt sie *Teufelssklaven* (mnd. *guǎnú*, knt. *kuài-nou* 鬼奴). Auch unter den Frauen gibt es zweierlei: weiße und schwarze, d. h. Herrinnen und Sklavinnen.²²

In den hier wiedergegebenen Passagen wird die portugiesisch-dominierte Kolonialgesellschaft anhand sozialer und phänotypischer Merkmale, wahrgenommen vom Blickwinkel der konfuzianischen Beamten, beschrieben, wie sie auch für die Rekonstruktion von Kommunikationszusammenhängen relevant ist. Zunächst fällt auf, dass Rothaarige (an manchen Stellen ebenfalls als *Teufel* bezeichnet) von *Franken* unterschieden werden, d. h. grob: NordeuropäerInnen von SüdeuropäerInnen. Diese beiden Gruppen werden anhand von Ethnonymen bezeichnet, die jeweils auf Transliterationen des Herkunftsstaates zurück gehen. Die einzigen Ausnahmen bilden dabei die PortugiesInnen, die in Asien bereits als Franken bekannt waren, sowie die SpanierInnen, die *Lǚsòng* genannt werden. Dabei handelt es sich um die große, nördliche Insel der heutigen Philippinen, Luzón, welche ab dem 16. Jahrhundert in das spanische Kolonialreich integriert wurde.²³ Generell

22 Für eine portugiesische Version, vgl. Gomes (1979: 126, 164, 207–208). Da Gomes näher an der lokalen Aussprache transkribiert, als dies dem Verfasser möglich ist, wurden seine Transkriptionen, wo vorhanden, statt der standardkantonesischen Wörterbuchlesung angegeben. Gomes interpretiert 璉國 als ‘Amerikaner’, doch u. a. aufgrund Chans (1994) phonologischer Studie hält der Verfasser ‘Dänen’ für angemessener (von /lʰin/ ~ *Dän-emark*).

23 Im Sprachführer der *Monographie* wird *Lǚsòng* ins Kreol als 萬尼立 übersetzt, mnd. *Wǎnmìlì*, knt. *Maan⁶-nei⁴-laap⁶*, also *Manila*: Sitz der damaligen spanischen Kolonialverwaltung auf den heutigen Philippinen. *Manila* als Hauptstadt verweist damit *pars pro toto* auf das ganze spanische Reich in Asien bzw. die SpanierInnen selbst. Dass diese SpanierInnen sich von PortugiesInnen, also ihrer imperialen Konkurrenz, abgrenzen wollten, zeigt ein anonym verfasster Sprachführer für chinesische Händler aus den Philippinen des 17. Jh. Darin wird deutlich, dass die SpanierInnen in den Augen der Sinophonen *Franken* waren, denn das chinesische Lemma darin lautet *Fólǎngjī* 佛朗機. Auch tauchen die *Fólǎngjī* im Titel des

merkt man dem Text Xenophobie an, wobei die Verachtung v.a. die versklavten Schwarzen am härtesten traf, welche man als bloß humanoide ‚Teufelssklaven‘ bezeichnete und beschrieb.²⁴

In den 1940er bis 1960er Jahren – einem Zeitraum zahlreicher bewaffneter Auseinandersetzungen und politischer Umbrüche – bildete sich ein ähnliches Ethnonym heraus: *Kak¹-Gwai²* (mnd. *hēiguǐ* 黑鬼) ‘Schwarze Teufel’. Damit sind die v.a. aus Mosambik stammenden Truppen des portugiesischen Heeres, welche auf Fort Mong-Há (ptg. *Fortaleza de Mong-Há*, knt. *Mong⁶-Ha⁶ Paau³-Toi⁴*, mnd. *Wāngxìà Pàotái* 望廈砲臺) stationiert waren, gemeint. Die Anhöhe des Forts wird heute noch gelegentlich als ‘Berg der Schwarzen Teufel’ bezeichnet: *Kak¹-Gwai²-San¹* (mnd. *Hēiguǐshān* 黑鬼山). Unter der lusophonen bzw. kreolophonen Bevölkerung Macaus nannte man afrikanischstämmige Soldaten aus portugiesisch-sprachigen Gebieten hingegen *soldados ladins* (Sg. *soldado ladim*), wobei *ladim* auf eine koloniale Bezeichnung für Versklavte, die vor ihrer Verschleppung nach Amerika Kenntnisse des Portugiesischen und des Christentums erworben

Sprachführers auf: 佛朗機化人話簿 (mnd. *Fólǎngjī Huàrén huàbù*). Hier liegen nun drei Übersetzungsmöglichkeiten nahe, die von der jeweiligen Interpretation von 化人 abhängen. Nach der ersten Deutungsmöglichkeit wäre <化> eine handschriftliche Abkürzung für <華>, bzw. <華> in traditioneller Schrift. Der Zeichenkomplex wäre dann als *Huàrén* ‘Chinesen’ (in Mnd.-Lesung) zu interpretieren. Der Titel des Manuals wäre entsprechend zu übersetzen als: ‚Sino-fränkischer Sprachführer‘, d.h. ‚sino-hispanischer Sprachführer‘. Diese Deutung stützt sich einerseits darauf, dass der Sprachführer für ebensolche Begegnungen geschrieben wurde, und andererseits darauf, dass diese Handschrift mehrere Hokkien-schriftzeichen enthält, darunter derartige Abkürzungen längerer Zeichen (vgl. dazu Klötter 2024). Lien (2024: 38, Fn 2) bietet eine zweite Deutungsmöglichkeit an, welche auf der Phonologie des lokalen Dialektes aufbaut (s. dazu Klötter 2011): „化人 *hua³ lang⁵* in Hokkien was used by the Chinese diaspora in Manila to refer to the Spaniards (Douglas 1873: 142). 化人 may well be 佛朗 as a shortened form of 佛朗機 *Farangi* (a word borrowed from Persian) to refer to Spaniards or Portuguese in late Imperial China. 化人話簿 *Huaren huabu* means ‘The Spaniards’ manual of languages. It is a handwritten record of Hokkien and Spanish expressions.“ Demzufolge wäre der Titel im Sinne einer Doppelnennung zu verstehen, um die Bezeichnung für die Fremden einmal in einer überregionalen und in einer eher regional bekannten Form anzugeben (in etwa wie die *Franken oder Spanier*). Der Titel wäre demnach schlicht als ‘Fränkischer Sprachführer’ zu übersetzen. Eine dritte, phono-semantisch gestützte Etymologie schlagen See/See (2015: 6, 9) vor. Ihnen zufolge bedeutet 化人 (hok. *hua³-lang⁶*) ‘verschlagene, verlogene Person’. Der Titel wäre also wiederzugeben als: ‘Führer für die Sprache der verschlagenen Franken’, was wiederum an die *Westlichen Teufel* der *Monographie von Macau* erinnert. Diese SpanierInnen bezeichneten sich selbst – laut *Sprachführer* – im Umgang mit den Sinophonen hingegen als 千示仔, was gemäß ortsüblicher Aussprache eine Transliterierung für *Castilla* sein dürfte - also eine metonymische Verwendung des Herkunftsortes zur Bezeichnung der Personen.

24 Wer neben AfrikanerInnen in chinesischen Augen noch zu den ‚Schwarzen‘ zählt, ist unklar: z. B. InderInnen, AraberInnen, *mestiços*? (vgl. Amaro 1988: 25–26).

hatten, zurückgeht (vgl. de Pina Cabral/Lourenço 1993: 84–67, Kihm/Rougé 2016).

Soziolinguistisch aufschlussreich sind die Benennungen der *Teufel* v.a. aus zwei Gründen. Erstens verdeutlichen sie, dass Prestige relativ ist, denn während die EurasierInnen selbst dank ihres guten ökonomischen Status Selbstbewusstsein entwickelten, begegnete man ihnen in der sinophonen Gesellschaft mit Ablehnung und zählte sie zu anderen kolonialen Eindringlingen. Zweitens kann nachvollzogen werden, dass dieses Zusammenfassen der kolonialen Anderen in eine einzige Gruppe für die Kontaktsprachenbildung relevant gewesen ist. Da man die Anderen für einerlei hielt, genügte es z. B. auch, einen Sprachführer zu schreiben (als Kapitel der *Monographie*), der sogar ca. ein Jahrhundert später noch in eine eigenständige Publikation erweitert wurde.²⁵ Erst als nach der Gründung Hong Kongs die *Rothaarigen* an den Küsten Chinas genügend Autonomie von der portugiesisch dominierten Gesellschaft erlangt hatten, ‚erkannte‘ man aus chinesischer Sicht auch deren sprachliche Eigenständigkeit, was sich in der Herausbildung des englisch-basierten *China Coast Pidgins* niederschlug, wie es etwa von T’ong [sic] (1862) in einem eigenständigen Sprachmanual beschrieben wurde. Erst als andere Kolonialmächte, z. B. auch Italien und Frankreich, verstärkt Einfluss auf das Kaiserreich China nahmen, was mit einer Expansion in andere Häfen (nach Schanghai und Tianjin, sowie nach Peking) einherging, begann man, auch deren sprachliche Eigenständigkeit ernst zu nehmen und entsprechende Sprachführer zu verfassen (vgl. Ansaldo u. a. 2012, Li 2019).

4. Resümee und Ausblick

Dieser Beitrag widmete sich Bezeichnungen für Personen(gruppen) in einem durch Mobilität entstandenen und von Mobilität geprägtem, multilinguaalem Raum, dem *Estado da Índia*, v.a. den beiden Hafenstädten Malakka und Macau. Eine Analyse dieser Bezeichnungen aus kognitiver Perspektive zeigte einerseits, dass zwischen Ethnonymen (teils auch Glottonymen) und Klassenbezeichnungen ein gradueller Übergang besteht. Bei der Benennung der kolonialen Anderen wurde nämlich, wie in anderen semantischen Wandelprozessen oder Wortschöpfungsverfahren, auf geläufige Lexeme zurückgegriffen, die metaphorisch und me-

25 Der Titel des Buches lautet: 澳門番語雜字全本 (mnd. *Àomén fānyǔ zázi quánběn*) (vgl. Anonymus ca. 1830), doch die sinologische Forschung lässt vermuten, dass es eine zweite Version gab/gibt, in deren Titel 番 durch 番 wiedergegeben wird und 本 durch 套 (mnd. *tào*) (vgl. Li/Matthews 2016, Li 2016).

tonymisch auf die neuen AkteurInnen angewandt wurden. Aus soziolinguistischer Perspektive ist dabei relevant, dass jeweils Eigenschaften benannt werden, die als von der eigenen Gruppe distinkt wahrgenommen werden. Es stellte sich heraus, dass Vorstellungen über die kolonialen Anderen auch Vorurteile über deren Sprachgebrauch einschlossen, was wiederum konkrete Auswirkungen auf die eigene Sprachwahl im Umgang mit den Alloglotten hatte. In etymologischen Fragen zeigte sich daher, dass der Vergleich von Namen und Gruppenbezeichnungen ohne die Berücksichtigung des lebensweltlichen Kontextes der Bezeichneten und Bezeichnenden semantisch unvollständig ist. Denn während manche Termini auf ersten Blick synonym wirken (*bumi putra* vs. *filhos da terra* ‘Kinder des Landes’, *kristang* vs. *naserani* ‘ChristInnen’), handelt es sich im respektiven Kontext oft um gegensätzliche Konzepte, die sogar auf unterschiedlichen Ebenen des sozialen Miteinanders angesiedelt sind (z. B. populäre Kategorie im kulturellen Binnendiskurs einer Ethnie oder ethnopolitische Kategorie im Nationalstaat). Der Beitrag hat damit verdeutlicht, dass onomastische Analysen unter kognitiven Gesichtspunkten an die derzeit aktuellen Migrationsthematiken der Soziolinguistik anchlussfähig sind, wobei hier die historische Dimension im Vordergrund stand. Quantitative Verfahren, z. B. die statistische Auswertung hybrider Personennamen, böten in der Zukunft Perspektiven, den hier vorgeschlagenen Weg zu vervollständigen.

Bibliographie

- Amaro, Ana Maria (1988): *Filhos da Terra*, Macau.
- Anonymus (17. Jh.): 佛朗機化人話簿, Herzog August Bibliothek (Cod. Guelf. 91.2 Extrav. 12), Wolfenbüttel.
- Anonymus (ca. 1830): 澳門番語雜字全本, Staatsbibliothek zu Berlin (Libri sin. N.S. 849), Berlin.
- Ansaldò, Umberto (2009): *Contact Languages. Ecology and Evolution in Asia*, Cambridge.
- Ansaldò, Umberto/Matthews, Stephen/Smith, Geoff (2012): *China Coast Pidgin: Text and Context*, in: Ansaldò, Umberto (Hg.): *Pidgins and Creoles in Asia*, Amsterdam, 203–226.
- Arnaud, Pierre J.L. (2022): *Metaphor, Metonymy and the Nounness of Proper Names*, in: *Lexis. Journal in English Lexicology* 20, online: <https://doi.org/10.4000/lexis.6617>, letzter Aufruf: 13.03.2024.
- Barreiros, Leopoldo Danilo (1943-1944): *Dialecto Português de Macau*, in: *Renascimento*, Bd. 1–4.
- Batalha, Graciete Nogueira (1974), *Língua de Macau, o que foi e o que é*, Macau.

- Batalha, Graciete Nogueira (1988), *Glossário do dialecto macaense, notas linguísticas, etnográficas e folclóricas*, Macau.
- Baxter, Alan N. (2005): Kristang (Malacca Creole Portuguese) – a long-time survivor seriously endangered, in: *Estudios de Sociolingüística. Línguas, sociedades e culturas* 6(1), 10–37.
- Baxter, Alan N. (2009): O português em Macau. Contato a assimilação, in: Carvalho, Ana Maria (Hg.): *O português em contato (Lingüística luso-brasileira, 2)*, Madrid, 277–312.
- Baxter, Alan N./de Silva, Patrick (2004): *A dictionary of Kristang (Malacca Creole Portuguese) with an English–Kristang finder list*, Canberra.
- Bierwiazzonek, Boguslaw (2013): *Metonymy in Language, Thought and Brain*, Sheffield.
- Blank, Andreas (1999): Co-presence and Succession. A Cognitive Typology of Metonymy, in: Panther, Klaus-Uwe/Radden, Günter (Hg.): *Metonymy in Language and Thought*, Amsterdam/Philadelphia, 169–192.
- Blank, Andreas (2001): *Einführung in die lexikalische Semantik. Für Romanisten*, Tübingen.
- Blommaert, Jan (2010): *The Sociolinguistics of Globalization*, Cambridge.
- Bray, Mark/Koo, Ramsey (2004): Postcolonial Patterns and Paradoxes: Language and Education in Hong Kong and Macao, in: *Comparative Education* 40(2), 215–223.
- Brodrick, James (1952): *Saint Francis Xavier, 1506–1552*, New York.
- Bucholtz, Mary/Hall, Kory (2005): Identity and Interaction. A Sociolinguistic Approach, in: *Discourse Studies* 7(4-5), 585–614.
- Byramji Doctor, Sorabshaw (1892): *The Student's Enlarged English-Persian Dictionary, Pronouncing and Explanatory*, Surat.
- Carvalho, Ana Maria (2009) (Hg.): *Português em Contato*, Frankfurt a.M./Madrid.
- Chan, Marjorie K. M. (1994): Post-stopped Nasals and Lateral Flaps in the Zhongshan (Yue) Dialect. A Study of a Mid-eighteenth Century Sino-Portuguese Glossary, in: Li, Paul Jen-kuei/Huang, Chu-ren/Tang, Chih-Chen Jane (Hg.): *Chinese Languages and Linguistics, Bd.2, Historical Linguistics. Symposium of the Institute of History and Philology, Academia Sinica, Taiwan*, 203–250.
- Charteris-Black, Jonathan (2004): *Corpus Approaches to Critical Metaphor Analysis*, Houndsmill.
- Chin, James (2010): Malaysia. The Rise of Najib and 1Malaysia, in: *Southeast Asian Affairs*, 165–179.
- Clayton, Cathryn H. (2009): *Sovereignty at the Edge. Macau & the Question of Chinese-ness*, Cambridge.
- Dalgado, Sebastião Rodolfo (1919): *Glossário luso-asiático*, Coimbra.
- de Pina Cabral, João/Nelson, Lourenço (1993): *Em Terra de Tufões. Dinâmicas de etnicidade macaense*, Macau.

- DLP = Academia das Ciências de Lisboa (2001) (Hg.): Dicionário da Língua Portuguesa, online: <https://dicionario.acad-ciencias.pt/pesquisa/?word=cristao>, letzter Aufruf: 11.08.2023.
- do Carmo Salvado da Conceição, Deolinda (1987): Choeng-Sam (A Cabaia), Macau (5. Auflage).
- Dohardt, Raphael (2022): Das Toponym Macau als Politik. Etymologie und sino-portugiesische Kolonialgeschichte, in *Namenkundliche Informationen* 114, 37–64.
- Dohardt, Raphael (angenommen-a): Joan Margaret Marbeck and Malaccan Creole Identity, in: *Iberoromania* 101, xx–yy.
- Dohardt, Raphael (angenommen-b): Ferreira Makes a Dying Language: 20th ct. Macanese, in: Salzmann, Tabea (u. a.) (Hg.): *Linguistic Contact and Creoles in the Indian Ocean and Beyond* [Arbeitstitel]; basierend auf einem Vortrag auf der Konferenz: *Historical Language Contact and Emergent/Emerging Varieties in the Indian Ocean*, Universität Bremen (15.–17.07.2022).
- Douglas, R. Carstairs (1873): *Chinese-English Dictionary of the Vernacular or Spoken Language of Amoy with the Principal Variations of the Chang-chew and Chin-chew Dialects*, Long.
- dos Santos Ferreira, José (1974): *Qui novo, Chencho?*, Macau.
- dos Santos Ferreira, José [Inocêncio] (1967): *Macau sã assim*, Macau.
- Echols, John M./Shadily Hassan (1975): *An English-Indonesian Dictionary*, Ithaca/London.
- Fesenmeier, Ludwig (2020): Linguistic Norm in Classical Grammar and Rhetoric, in: Lebsanft, Franz/Tacke, Felix (Hg.): *Manual of Standardization in the Romance Languages*, Berlin, 63–106.
- Gaião, Raul Leal (2011): Adé. Representações de Dóci Papiaçám di Macau, in: AICL (Hg.): *ATAS/ANAIS 15o/6o Encontro açoriano* (online Publikation, ISBN: 978-989-95891-7-9), 277–288.
- Gaião, Raul Leal (2019): *Dicionário do Crioulo de Macau. Escrita de Adé em Patuá*, Macau.
- Gomes (1979) = Tcheoung-Û-Lâm/Ian-Kuong-Iâm (1751): *Ou-Mun Kei-Leok*. Monografia de Macau, Gonzaga Gomes, Luís (Üs., Hg.), Macau.
- Gracias Coelho, Carlos [Néu-Néu] (2018): *Üi di Galánti!*, Macau.
- Hermanns, Fritz (1994): Linguistische Anthropologie. Skizze eines Gegenstandsbereichs linguistischer Mentalitätsgeschichte, in: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte*, Opladen.
- Holm, A. John (1989): *Pidgins and Creoles. Theory and Structure*, Bd.2, Cambridge.
- Jäkel, Olaf (1999): Metonymy in Onomastics, in: Panther, Klaus-Uwe/Radden, Günter (Hg.): *Metonymy in Language and Thought (Human Cognitive Processing, 4)*, Amsterdam/Philadelphia, 211–289.
- Jansen, Silke (2019): Spanish Anthroponomy from an Ecological Linguistic Perspective: the Antillean Society in the Early Sixteenth Century, in: Ludwig, Ralph/Mühlhäusler,

- Peter/Pagel, Steve (Hg.): *Linguistic Ecology and Language Contact* (Cambridge Approaches to Language Contact), Cambridge, 147–176.
- Joseph, Brian D. (2004): *Rescuing Traditional (Historical) Linguistics from Grammaticalization Theory*, in: Fischer, O./Norde, M./Perridon, H. (Hg.): *Up and Down the Cline. The Nature of Grammaticalization*, Amsterdam, 44–71.
- Kawagit, Razaleigh Muhamat (2014): *Social Integration of Kristang People in Malaysia*, in: *Global Journal of Human-Social Science: Sociology & Culture* 14(1), online: s.p.
- Kihm, Alain/Rougé, Jean-Louis (2016): *Once more on the genesis of West African Portuguese creoles*, in: Schwegler, Armin/McWhorter, John/Ströbel, Liane (Hg.): *The Iberian-Challenge. Creole Languages Beyond the Plantation Setting*, Frankfurt a.M./Madrid, 13–38.
- Klimenkowa, Alla (2017): *Sprachkontakt und lexikalische Innovation in der karibischen Kontaktzone: die Beispiele „bozal“, „cimarrón“ und „criollo“* (Kreolische Bibliothek, 28), Hamburg.
- Klöter, Henning (2011): *The Language of the Sangleys. A Chinese Vernacular in Missionary Sources of the Seventeenth Century*, Leiden.
- Klöter, Henning (2024): *Sinoperipheral Writting and Early Wirtten Hokkien: Reflections and Hypotheses*, in: Holm, David (Hg.): *Vernacular Chinese-Character Manuscripts from East and Southeast Asia* (Studies in Manuscript Cultures, 40), Berlin/Boston, 21–36.
- Koch, Peter (1999): *Frame and Contiguity. On the Cognitive Bases of Metonymy and Certain Types of Word Formation*, in: Panther, Klaus-Uwe/Radden, Günter (Hg.): *Metonymy in Language and Thought* (Human Cognitive Processing, 4), Amsterdam/Philadelphia, 139–168.
- Kövecses, Zoltán (2002): *Metaphor. A Practical Introduction*, Oxford (2. Auflage).
- Kövecses, Zoltán/Radden Günter (1998): *Metonymy. Developing a cognitive view*, in: *Cognitive Linguistics* 9(1), 37–77.
- Labov, William (2014): *What is to be learned: The community as the focus of social cognition*, in: Pütz, Martin/Robinson, Justyna/Reif, Monika (Hg.): *Cognitive Sociolinguistics. Social and Cultural Variation in Cognition and Language Use* (Benjamins Current Topics, 59), Amsterdam, 23–52.
- Lee, Eileen (2011): *Language Maintenance and Competing Priorities at the Portuguese Settlement, Malacca*, in: *Ritsumeikan Journal of Asian Pacific Studies* 30, 77–99.
- Lee, Nala H. (2018): *Contact Languages around the World and their Level of Endangerment*, in: *Language Documentation & Conservation* 12, 53–79.
- Lee, Nala H. (2020): *The Status of Endangered Contact Languages of the World*, in: *Annual Review of Linguistics* 6, 301–318.
- Lǐ (2019) = 李思漢 (2019): 《華夷譯語拉氏諾話初探》, in: 李, 雪濤/潘, 國威 (Hg.): *亞洲與世界第2輯*, Peking [北京], 335–349.

- Li, Michelle (2016): Macau Pidgin Portuguese and Creole Portuguese. A Continuum?, in: Schwegler, Armin/McWhorter, John/Ströbel, Juliana (Hg.): *The Iberian Challenge: Creole Languages Beyond the Plantation Setting* (Lengua y Sociedad en el Mundo Hispánico, 36), Madrid, 113–134.
- Li, Michelle/Matthews, Stephen (2016): An Outline of Macau Pidgin Portuguese, in: JPCL 31(1), 141–183.
- Lien, Chinfā (2024): A Glimpse of Silibant Shift in Early Modern Spanish in Seventeenth-century Manuscripts through the Lense of Hokkien Sinographs, in: Holm, David (Hg.): *Vernacular Chinese-Character Manuscripts from East and Southeast Asia* (Studies in Manuscript Cultures, 40), Berlin/Boston, 37–54.
- LLT–A = Library of Latin Texts. Series A (2005ss.), Turnhout, Brepolis, online: www.brepolis.net, letzter Aufruf: 03.19.2018.
- Lüdi, George (2011): Neue Herausforderungen an eine Migrationslinguistik im Zeitalter der Globalisierung: in: Stehl, Thomas (Hg.), *Sprache in mobilisierten Kulturen* (Mobilisierte Kulturen, 2), Potsdam, 15–38.
- Lutherbibel (2017), Deutschen Bibelgesellschaft (Hg.), online: <https://www.bibleserver.com/>, letzter Aufruf: 11.08.2023.
- Macanese Recipies (2024): Balichão/Balichung, on: Macanese Recipies (© 2024), online: <https://macaneserecipes.org/balichao/>, letzter Aufruf 24.10.2024.
- Marbeck, Joan Margaret (1995): *Ungua Adanza = An Inheritance*, Malakka.
- Marbeck, Joan Margaret (2011a): *Speak Serani. A Revival and Reinstatement of the 500 year old Voice of Melaka*, Papiah Kristang, Malakka.
- Marbeck, Joan Margaret (2011b): *Commemorative Bahasa Serani Dictionary*, Malakka.
- Marques Pereira, João Feliciano (1899-1901): *Ta-Ssi-Yang-Kuo 大西洋國*. *Archivos e anaes do extremo-oriente portuguez*, Bd. 1-3, Lissabon.
- Monographie = 印光任/張汝霖 (乾隆, 嘉慶五年 = 1800/1801): *澳門紀略* (Cornell University: DS79MIIY51801), Bd. 1–4, Macau.
- OED = Oxford University Press (2024): „tablet“, in: *Oxford English Dictionary*, Oxford/online: <https://www.oed.com/search/dictionary/?scope=Entries&q=tablet>, letzter Aufruf am 21.10.2024.
- Peirsman, Yves/Heylen, Kris/Geeraerts, Dirk (2010): Applying Word Space Models to Sociolinguistics. Religion Names Before and After 9/11, in: Geeraerts, Dirk/Kristiansen, Gitte/Peirsman, Yves (Hg.): *Advances in Cognitive Sociolinguistics*, Berlin/New York, 111–137.
- Pinharanda Nunes, Mário (2001): Portuguese Folklore Sung by Malaccan Kristang Groups and the Issue of Decreolization, in: *Jurnal Bahasa Moden* (Universiti Malaya) 13, 149–161.
- Pinharanda Nunes, Mário (2012): Traces of Superstrate Verb Inflection in Makista and other Asian-Portuguese Creoles, in: Baxter, Alan N./Cardoso, Hugo C./Nunes,

- Mário Pinharanda (Hg.): *Ibero-Asian Creoles. Comparative Perspectives*, Amsterdam, 289–326.
- Pratt, Mary Louise (1992): *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London/New York.
- Ptak, Roderich (2000): Wirtschaftlicher und demographischer Wandel in Macau: Studien einer Entwicklung, in: Malek, Robert (Hg.): *Macau. Zukunft ist Herkunft*, St. Augustin, 153–186.
- RAE = Real Academia Española (2022) (Hg.): *Diccionario de la lengua española*, online: <https://dle.rae.es/cristiano?m=form>, letzter Aufruf: 11.08.2023.
- Reszegi, Katalin (2022): *Metonymic Namegiving from a Cognitive Perspective*, in: *Acta onomastica LXIII*(1), 206–225.
- Schöntag, Roger (2019a): *Diachrone Migrationslinguistik: Eine Standortbestimmung*, in: ders./Stephanie Massicot (Hg.): *Diachrone Migrations-linguistik: Mehrsprachigkeit in historischen Sprachkontaktsituationen. Akten des XXXV. Romanistentages in Zürich (08.10.–12.10.2017)*, Berlin, 15–37.
- Schöntag, Roger (2019b): *Sprachraumbildung in Abhängigkeit von Geofaktoren und sozio-politischen Veränderungen. Eine neue Perspektive Zur Geolinguistik: Die Skizzierung einer Geofaktoriellen Linguistik anhand der Fallbeispiele des Kornischen, des Saterfriesischen und des Ladinischen*, in: *Beiträge zur bayerischen Geschichte, Sprache und Kultur* 2, 5–74.
- Schuchardt, Hugo (1889–1890): *Beiträge zur Kenntnis des kreolischen Romanisch. IV. Zum Negerportugiesischen der Ilha do Principe*, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie XIII*(3–4), 525–532.
- Schwegler, Armin/McWhorter, John/Ströbel, Liane (2016): *Introduction*, in: diess. (Hg.), *The Iberian-Challenge. Creole Languages Beyond the Plantation Setting*, Frankfurt a. M./Madrid, 9–12.
- See, Carmela Ang/ See, Teresita Ang (2015): *The Philippines in the Selden Map 《東西洋航海圖》 and Other Ancient Chinese Maps, Records and Books*, in: *The Journal of History LXI*, 1–23.
- Senna Fernandes, Miguel/Baxter, Alan Norman (2004): *Maquista Chapado. Vocabulary and Expressions in Macao's Portuguese Creole*, Macau.
- Souza, George Bryan (2018) (Hg.): *The Chinese Annals of Batavia, the Kai Ba Lidai Shiji and Other Stories (1610–1795)*, Leiden.
- Stehl, Thomas (2011): *Sprachen und Diskurse als Träger und Mittler mobiler Kulturen. Kommunikative Aspekte der Migrationslinguistik*, in: ders. (Hg.): *Sprachen in mobilisierten Kulturen. Aspekte der Migrationslinguistik (Mobilisierte Kulturen, 2)*, Potsdam, 39–55.
- T'ong Ting-Kü [Mnd. Táng T'ingshū, 唐廷樞] (1862): *Ying Ü Tsap T'sün or the Chinese and English Instructor 英語集全*, Bd. 1–5, [Guangzhou], Harvard Yenching Library

(Signatur: T 5196 0614), online: <https://iif.lib.harvard.edu/manifests/view/drs:20931849>, letzter Aufruf: 23.10.2024.

Taylor, John R. (1995): *Linguistic Categorization*, Oxford (2. Auflage).

Xi, Yan/Moody, Andrew (2010): Language and Society in Macao. A review of sociolinguistic studies on Macao in the past three decades, in: *Chinese Language and Discourse* 1(2), 293–324.

Yule/Burnell = Yule and Burnell (1903): *Hobson-Jobson, being a glossary of Anglo-Indian colloquial words and phrases*, London.

Zhang, Haipeng (2000): Die Erforschung der Geschichte von Macau. Fortschritte und Probleme bei der Untersuchung der macanesischen Geschichte in Festlandchina, in: Malek, Robert (Hg.): *Macau. Herkunft ist Zukunft*, 213–228.

Zhang, Wenqin (2000): Die Verehrung von Seefahrer-Schutzgottheiten in Macau, in: Malek, Robert (Hg.): *Macau. Herkunft ist Zukunft*, St. Augustin, 255–284.

[**Abstract:** This article explores terms for individuals and groups, such as ethnonyms, in a multilingual context shaped by mobility: the former Portuguese overseas empire or *Estado da Índia*, particularly the harbour cities of Malacca and Macau. The focus lies on a historical analysis with a scope from the early 16th to mid-20th century. From the standpoint of Cognitive Linguistics, the analysis revealed a gradient transition between ethnonyms (and sometimes glottonyms) and class labels. Practices for naming a colonial Other rely on conventional lexemes applied metaphorically and metonymically to new social actors. Often, these practices are strategies of conscious distinction between one's *in-group* and the *out-group*. Furthermore, perceptions of colonial Others encompass prejudices regarding their language use, which affects one's own language choice in cross-lingual interactions. The etymological analysis presented here emphasises the relevance of contextual life-worlds, as seemingly synonymous designations for people may entail disparate semantics.]

Naming Practices in Dominican Bateyes: Toponymy from Below

Raphael Dohardt und Julia Kieslinger

1. Toponymy, Multinymity, and Place-Identities

Toponymy has a longstanding interdisciplinary research tradition. Linguists, historians, sociologists, anthropologists, and geographers maintain fruitful discussions about place names, focusing on how places are called; how their names change in time; and how toponyms gain social meaning in discourses about place identity (e.g. Fuchs 2013, Cumbe 2016, Hough 2016b, Levkovych 2020, Dräger et al. 2021, Dohardt 2022, Perono Cacciafoco/Cavallaro 2023). This study, too, concerns how place identity is construed through naming practices.

The naming of places is often politicised (e.g. Berg/Kearns 2009: 19), with a wide echo in journalistic and even belletrist media (e.g. Dohardt 2022). These are usually popular, rather than academic debates assuming a place should have only one name, the meaning of which is intrinsically connected to the respective spatial entity, describing its characteristics on etymological and sociohistorical grounds.¹ If society deems a toponym problematic for historical reasons, it may be changed (e.g. *Àomén* 澳門 substituting *Macau*, in a postcolonial context, see Dohardt 2022, Hassa 2016). If one looks beyond official naming discourse and practice, however, naming has many more facets. This is illustrated by the fact that one spatial entity may be referred to by a multitude of linguistic means (e.g. Fuchs 2015: 133, see also Cumbe 2016). Specifically, *multinymity* is an empirical fact, i.e. the same referent can have multiple names, next to the official one(s) (e.g. Lampinen 1999), which is especially well-known and well-studied when it comes to anthroponyms (e.g. given names, surnames, monikers, nicknames, and pseudonyms). Similarly, multinymity should be taken seriously in toponomastic discussions (e.g. Cumbe 2016, Kuhn 2016, Siegfried-Schupp 2017, 2021; Dohardt 2022). Given that a “variety of practitioners and scales” (Fuchs 2013: 2) is involved in naming practices, one must take into account that “toponym[s do] not have a simple or fixed meaning but [represent] a complex and dynamic entity. [They are] created by historical and social processes and [represent] an accumulation of experiences and events” (p. 2, our adaptations). The plethora of toponyms and interpretations thereof show that, even at the same locations, people construe congru-

1 This reflects the widespread popular belief that a name reveals the nature of its bearer. Consider the Latin saying *nomen est omen* ‘a name is a prophecy’, or the Chinese equivalent 顯名思義 (Mnd. *gù míng sī yì*) ‘as the name states’.

ent but also divergent “physical and imaginative surroundings” (p. 4, see also Tuan 1977, de Stefani 2016).

This contribution focuses on topo-multinymity, demonstrating that it offers insights into the dynamics of place-making and specifically into the negotiation of place identity as a spatio-linguistic practice. In addition, this topic has the potential to broaden the empirical base of toponomastics, by focusing on naming practices in localised contexts, rather than superregional discourses. This approach requires oral, interactional data because most naming practice occurs in unofficial face-to-face communication, between members of little communities (see Taylor 2016, Siegfried-Schupp 2017). As a suitable database, we discuss naming practices in the so-called *bateyes*, i.e. settlements in the Dominican Republic that have a historical connection to sugar cane cultivation and transnational migration. Many *bateyes* used to be company-dependent housing structures, rather than naturally grown settlements that are recognised as social and political entities (Section 3). *Bateyes* witnessed significant transformations in the last decades (Kieslinger et al. 2024, Kieslinger accepted). Because of their migratory history, multilingualism is common in these places (Newton 1980: 124, Jansen 2013, Govain 2015). Taken together, structural transformations, often dubious legal status, multilingualism, and a controversial discourse about these places favour topo-multinymity.

Instances of this multinymity can be gathered by documenting materialised language use (e.g. road and town signs, e.g. Fuchs 2013: 1L, see also Scollon/Scollon 2003) and oral toponymic data (see also Taylor 2016). Whilst materialised and orally uttered names are congruent in one *batey*, they may be disparate in others. We argue that this fact carries sociolinguistic relevance, insofar as it shows how diverse actors attribute meaning heterogeneously to the same (kind of) location. Also, the data show that people strive to maintain toponyms semantically transparent, e.g. by using classificatory elements to clarify settlement types (e.g. *Newburry Castle*, *Newburry Park*, *Newburry City*)(see also Hough 2016a). Therefore, we regard the distinction between names and class nouns as gradual, rather than categorical (e.g. Nyström 2016: 40).

In the next section, we define the theoretical grounding of our approach concerning place-making and the negotiation of place identity, as well as the semantics and pragmatics of naming. We also elaborate on the interrelation between language use and the material world (Section 2). Then, we proceed with an empirical study of toponyms of *bateyes* (Section 3). Lastly, we discuss the implications of our study from an onomastic and geographical standpoint (Section 4).

2. Materialised Toponymy and Place Identity

Since the humanistic turn in geography, places have been regarded as more than merely matter (see also Relph 1976), namely as something made and achieved by human activity and practice (Werlen/Reutlinger 2017). Accordingly, naming as a process is more complicated than simply attaching one linguistic label to one spatial entity. Here, we understand a *place* as “a particular location that has acquired a set of meanings and attachments” for people (Cresswell 2009: 1L). Cresswell continues: “Place is a meaningful site that combines location, locale, and sense of place.” In this model, “[l]ocation refers to an absolute point in space with a specific set of coordinates and measurable distances from other locations. Location refers to the ‘where’ of place.”

Next to this ‘where’, there is a ‘how’ of place, defining its properties or: locale. “Locale refers to the material setting for social relations – the way a place looks. Locale includes the buildings, streets, parks, and other visible and tangible aspects of place” (Cresswell 2009: 1L). This material setting again, is experienced by people and therefore associated with affect, which Cresswell (2009: 1L) defines as sense of place: “refer[ring] to the more nebulous meanings associated with a place: the feelings and emotions a place evokes. These meanings can be individual and based on personal biography or they can be shared. Shared senses of place are based on mediation and representation” (Cresswell 2009: 1L, our adaptation).

Representation and mediation occur through a broad spectrum of semiotic means, especially language. Semiosis and linguistic communication are interindividual and, hence, of sociological interest, which also concerns the emergence of shared senses of place. As Barbara Johnstone (2011: 211) summarises, it is “through talk” that “physical *spaces* become relevant and meaningful as human *places*.” Thus, “[i]n any given place we encounter a combination of materiality, meaning, and practice” (Cresswell 2009: 1R), with meaning and deriving practices being “the result of a historical and social process, built up over time by large and small happenings” (Tuan 1991: 692).

It is this intersection of the material, meaning, and practice that we consider relevant for naming as a concrete example of place-making and, as we elaborate on below, of negotiating place identities. As Fuchs (2013: 1L) says: “The linguistic process of naming converts undifferentiated space into place and includes the creative power to call something into being. Naming understood as a performative practice helps assessing [sic] broader sociospatial processes of the intersection of space, place, and textuality” (on textuality, see Section 3).

In the following, we elaborate on identity and textuality, as understood in our approach to place, which considers a broad basis of empirical data, namely written and oral as well as official and unofficial toponyms, meta-toponymic reflections, and visual material (e.g. town signs).

2.1 Identity and Place Identity

Naming is intimately connected to the negotiation of identity, which can be described pragmatically, *viz.* as performative speech acts (e.g. Austin 1962, Searle 1969). In that sense, naming is the *act of identity par excellence*, through which “speakers [construe] both their personal identity and their search for social roles” (LePage/Tabouret-Keller 1985: 14, our adaption).²

On the societal level, naming is highly regulated and requires approval by authorities (e.g. priests or officials in baptism, for anthroponyms, or political authorities for toponyms, Berg/Kearns 2009: 19). On the local, informal level, however, the choice of a name is discussed according to taste, emotional factors, and social bonds. Often, informal names, such as monikers, are never made official and they are used exclusively in the private sphere (see Siegfried-Schupp 2017, 2021; for toponyms, see also Kuhn 2016: 136). Therefore, different names for the same referent may even imply conflictive views about the referent, which can provoke debates and discussions about the appropriateness of either name (e.g. Fuchs 2015: 133).

Values, norms, and personal as well as collective decisions may also incite actors to change names. Such changes are often linked to major biographic or historical events (e.g. marriage for anthroponyms). For toponyms, consider the repeated renaming of the Eastern German city *Chemnitz* to *Karl-Marx-Stadt* and back to *Chemnitz*. The first renaming was to pay homage to socialism during the German Democratic Republic, and the second served to mark the end of communism after Reunification with the Federal Republic (see also Hassa 2016). Rather than a mere index of such changes in one’s identity, renaming is a constitutive element in these processes. Thus, linguistic means play a crucial role in construing identities. Because of its emergent character, identity is “rather the [...] product than the pre-existing source of linguistic and other semiotic practices” (Bucholtz/Hall 2005: 558, our adaption).

Moreover, naming illustrates like hardly any other linguistic practice that negotiating identity involves the “positioning of self and other” (Bucholtz/Hall

2 The original speaks of “revelation” instead of “construal”. However, we argue, that identity is a collective achievement (see below).

2005: 568). This is especially visible in two processes of meaning-making on which we would like to focus: first, the negotiation of identities in relation to places, i.e.: which role does a place play in human identity construal; and second, the differentiation of (types of) places from each other, i.e.: what characterises a place in comparison to others. Both processes occur at the intersection of personal experiences of place (in the sense of Tuan 1997: 118-135) and “larger layers of discourse” (Fuchs 2013: 2), *viz.* politics, economy, etc. Bound to personal and collective experience, toponyms are tightly connected to affect and memory. They may evoke “a sense of home, nostalgia, and pride [...] [but t]hey may simultaneously incur negative images, such as feelings of inequity, loss, or intrusion by outside forces, groups or individuals, appropriating and renaming familiar sites and structures” (Fuchs 2013: 1R–2L, our adaption). Therefore, *identities with and of place* (see Relph 1976: 141) are accessible through naming practices and the debates that they incite.

On the interindividual level, the making of place through naming is thus tightly connected to the construal of group identities, especially in-groups and out-groups struggling for the legitimacy of shaping a given place. According to Relph (1976: 141), places are therefore “significant centres of our immediate experiences of the world”. As experiences, intentions, and perceptions of places differ amongst groups, places and the identities construed in relation to them are intrinsically dynamic. However, routinisation and the formation of social hierarchies often lead to the reproduction of structures and power dynamics, so that shared senses of identity in in-groups and shared perceptions of out-groups can emerge (Pred 1984, Simmons 1980, Cresswell 2009), which goes hand in hand with the conventionalisation of the respective naming practices. Consider, for instance, the terms for residents of certain places which typically carry evaluative, contrastive meanings (e.g. *town folk* vs. *country folk*, germ. *Hinterwäldler* vs. *Städter*, etc.).

2.2 Materialised Toponyms

Onomastic meaning-making is tightly connected to material culture. Concerning anthroponyms, this can be illustrated by printing a person’s name on a passport, which is a prime example of how important the materialisation of naming is for a person to be able to participate in society. Such an onomastic materialisation is typically supported by visual means, e.g. biometric photographs. Toponyms parallel this anchoring of names in material culture, manifested, for instance, in road or town signs. These signs display the (current form of) official place names. Additionally, they may be embellished visually, using calligraphy or blazons (e.g.

Fuchs 2015: 23). This “material placement of signs and discourse” (Scollon/Scollon 2003: 2) constitutes a pillar in place-making and the negotiation of place identity in relation to places because materialised toponyms become perpetuated speech acts (see also Massey 1999a: 22, 35–37, 2005: 5–7, Fuchs 2013: 6, Taylor 2016). With the material toponym becoming part of the locale, the “positioning of self and other” obtains a stable dimension, next to the momentary uses of a toponym in verbal language use. Town signs and the like mark boundaries, through their positioning, create places with an inside and an outside – an opposition charged with social relevance in communication about, and with local actors (e.g. Cresswell 2009: 5R, Fuchs 2013: 1L).

2.3 Analytical Approach: Data, Structure, and Position

This study combines an analysis of verbal and material data to do justice to the complexity of place-making *qua* naming practices. We aim at a qualitative, multi-modal analysis of toponyms and terms for settlements. To this end, we collected a list of toponyms from the *bateyes*, documenting oral and materialised forms.

Here, we regard materialised instances of toponymy as complex texts, constituted by scriptural and pictorial elements. These texts are akin to comics, graphic novels, or internet memes and can be interpreted hermeneutically, by adducing sociohistorical background information (e.g. Kress/van Leeuwen 2001, Adam 2016). We explore how the placement of these texts contributes to their message and, in turn, how these texts contribute (e.g. Scollon/Scollon 2003) to place-making and the negotiation of place identities.

To analyse linguistic data (scriptural or verbal) – mostly spatial designations, slogans, and formulas – we draw from Cognitive Grammar, according to which “language is described as a **structured inventory of conventional linguistic units**” (Langacker 2000: 8, emphasis in the original). This definition of Grammar comprises every linguistic category, including names, which can thus be analysed semantically and structurally in relation to language use in interaction (e.g. Jäkel 1999, van Langendonck/van der Velde 2016, Arnaud 2022, Reszegi 2022). On the grounds of this analysis, we argue that people strive to maintain semantic transparency in toponyms and spatial designations. If toponyms become opaque or are judged inadequate, speakers add classificatory elements to toponyms to re-establish transparency. Also, choosing a name is a means to influence the construal of place identity, drawing from positive or negative connotations of, and associations with respective toponyms. To name a place, a relatively closed set of lexemes is used to classify places in relation to similar instances. Through routinisation,

bound onomastic elements develop gradually from these classificatory nouns (see also Nyström 2016).³ Whether a given linguistic element is rather noun-like or name-like is, as we show, often disambiguated through the interplay of semantic and (morpho)syntactic factors.

The lexical material chosen as classificatory elements derives from designations of salient settlements or spatial structures in speakers' *life-worlds*, which Kraus (2013: 153, 2015: 4) defines as "a person's subjective construction of reality which he or she forms under the conditions of his or her life circumstances." Live circumstances comprise both material and immaterial aspects.

We gathered data during fieldwork to understand life-worlds' impact on naming practices. During three field trips to the Dominican Republic (June 2022 and March 2023), we visited 96 *bateyes* (94 of which had one name or more)⁴ in 12 provinces.⁵ We listed all available toponymic information of *bateyes* we have visited: (1) gathered in interaction with the inhabitants in field notes and interviews (see interviews), (2) entries on GoogleMaps,⁶ (3) reading town signs, road signs, or visual material with a similar function (see Section 3.2). This sample of names is the data set analysed here. Next to the toponyms as linguistic elements, we discuss four examples of materialised toponyms on road and town signs.

-
- 3 To provide another analogy to personal names, consider suffixes that originally derived patronyms from given names, e.g. Spanish *-ez*, in *Álvarez* 'sun of Álvaro', (Lower) German *-sen* < *Sohn* 'son' in *Jansen* 'Son of Jan'. For toponyms, consider, *-bury*, a cognate of German *Burg* 'castle', as in *Glastonbury*, *Salisbury*, see also German *Würzburg*, *Schäfersburg*; or German *-dorf* 'village', as in *Düsseldorf*. Due to historical developments, some names have become (partially) opaque or inadequate, if interpreted anachronistically. *Álvarez*, for instance, is now a family name and no longer a patronym; *Düsseldorf* has grown from a village into a city. Originally, however, the pattern behind these names was semantically motivated and transparent.
- 4 At some sites, no contact could be established with inhabitants. Road or town signs, as well as entries on GoogleMaps were lacking. Furthermore, two *bateyes* consisted only of two large huts and their inhabitants did not have any names for them.
- 5 Higüey (La Altagracia), La Romana, San Pedro de Macorís, Santo Domingo (city and province), Monte Plata, Sánchez Ramírez, Monte Cristi, Valverde, El Seibo, Barahona, and Azua. Rodríguez's (2012: 5) survey counts 425 *bateyes* in sum, considering only places where sugar cane is still cultivated. Contrarily to Rodríguez, our definition of a *batey* is based on inhabitants' perspectives, who may also consider a place a *batey* even if sugar cane is no longer produced (Kieslinger et al. 2024, Kieslinger accepted).
- 6 From a perspective of critical mapping, we are well aware that the use of a sole mapping service like GoogleMaps can only be a starting point. As we do not aim at an exhaustive analysis here, however, we argue that the data yielded by this service was enough to illustrate the relevant points discussed in this contribution.

To contextualise our sociolinguistic and sociogeographical interpretations of the *batey*-toponymy, we draw from our previous studies (Kieslinger et al. 2024, Kieslinger accepted), the anthropological and sociological research literature on *bateyes* (especially focusing on participatory approaches, e.g. Martínez 1995, 2016; Zecca Castel 2015), historical research, linguistic research, and consultations with our co-researchers. The latter were (former) *bateyes* residents, who continue to work in *batey*-contexts.

3. How to Name a *Batey*?

In this section, we first discuss the toponymy of *bateyes* etymologically in the light of social history. In the second step, we use visual and interactional data to complement our discussion. To contextualise the data, we first provide a sociohistorical overview of *bateyes* as settlements.

Bateyes in the Dominican Republic, as known today, rose in the 20th century, when the local sugar production expanded to cater to the global market. In this context, industrial sugar refineries were built to replace former animal-driven or water-driven mills (Betances 1983, Chardon 1984, Baud 1987). Dependent on these centres, housing for seasonal workers, mostly temporary migrants from neighbouring Haiti, was established at the refineries. For an even larger workforce, housing was built close to the cane fields where sugar cane was grown. Therefore, many *bateyes* became bilingual places where Haitian Creole and Dominican Spanish are spoken. The degree to which Creole is maintained, however, varies according to the location and development of the respective *batey*, as well as sociodemographic criteria (e.g. Govain 2015, Jansen 2010, 2013, 2021). Originally meant as a temporary accommodation, rather than permanent residence, these concrete barracks and wooden or tin shacks were construed to harbour large amounts of male workers, whose rhythm of life was organised by the sugar cane producer (Martínez 1995, 2016; Zecca Castel 2015: chap. 2, Kieslinger accepted). Only over time did workers cease to leave the *bateyes* after the harvest season (Sp. *zafra*, HC *zafra*, *lasaf*), due to socioeconomic, political, and natural disasters in Haiti. Furthermore, people of Dominican ancestry moved to the *bateyes*, too, searching for affordable real estate or apartments (Kieslinger et al. 2024). Consequently, a frequently bilingual population of mixed-ancestry, often without a clear legal status in terms of nationality and residence permits has risen in the *bateyes*. These residents can seldom participate fully in the Dominican nation-state, e.g. in the schooling or healthcare system. Due to this situation, working on the sugar cane

plantations in an informal or only partially formal manner is the only way to maintain their existence, being threatened with deportation because of their lack of documentation if trying to leave the *batey* (Simmons 2009: 14–33, Mayes 2018, Kieslinger et al. 2024).⁷ During the last decades, however, many *bateyes* have seen significant transformations after the end of the sugar boom. Some shifted to other agricultural products and catering to international markets, which brought about better working conditions. Others saw a growth in the people with Dominican nationality, which led to better political organisation, infrastructure, and social care. Again others were integrated into expanding cities or became cities themselves. Yet, other *bateyes* were abandoned due to a lack of rentability for the company, leaving behind only a handful of elderly people, often from the first generation of Haitian migrants (Kieslinger et al. 2024).

In the mainstream Dominican discourse, which is often imbued by nationalist undertones, *bateyes* are frequently portrayed as marginalised, un-Dominican places, where a primarily Black population lives in poverty, causing criminality. Furthermore, *batey*-residents are typically reproached for spreading heathen religious practices (especially Vodouist magic), next to health issues, in this kind of discourse. Because of the tight association of phenotype, language use, and geographic origin, this ideological stance is not only defined in terms of racism but explicitly as *anti-Haitianism* (Derby 1994, Martínez/Wooding 2007, Martínez 2016: chap. 4, 8; Simmons 2009: 14–33, Jansen 2021, Kieslinger et al. 2024: 76). In the words of our co-researcher, this is why many residents of (former) *bateyes* opt for changing the toponym of their place of residence, as soon as it develops away from a classical sugar cane *batey*.

Eso se ha quedado, entonces, nadie quiere que lo liguen con eso, porque en República Dominicana, el ser haitiano o descendente de migrante haitiano es algo que lo ligan con todo; lo relacionan con todo lo feo, con todo lo malo, entonces, nadie quiere que lo liguen; que lo relacionen con esto, ¿verdad? Entonces, por eso, es que la gente trata de escapar o desligarse lo más posible de esa realidad [...] Tratan de buscar sus hijos, otro tipo de nombre para poder decir lo mismo, pero que suena [sic] más bonito. (Teresa, 30–40, resident; cited in Kieslinger et al. 2024: 76).

7 One of Zecca Castel's (2015: 49–50) interviewees therefore says: “[...] io sempre dico che il batey è como un carcere senza sbarre, dove tu non vuoi stare, ma se ti guardi attorno, vedi che non puoi stare nemmeno in un altro luogo [...]” (‘I always say that the batey is like a prison without bars, where you don’t want to be but, if you look around, you see that you cannot be in another place’).

‘This has remained. So, nobody wants to be connected to that, ‘cause in the Dominican Republic, being Haitian or of Haitian descent is something that they connect to, that they relate to everything which is ugly, which is bad, so, no one wants to be connected to that, to be related to that, right? So, folks are trying to escape or to disconnect themselves as far as possible from this reality. They’re trying to find a way or another name to say the same but so, that it sounds nicer’ (our translation).

In the following, we look into the details of these naming and renaming processes.

3.1. Toponyms and their Elements

The *bateyes* display a wide range of toponyms that reflect the life-world of their inhabitants. Yet sometimes, historical depth renders this connection between toponym and life-world opaque to present-day inhabitants or visitors. Like other places on Hispaniola, for example, the toponyms of some *bateyes* are (at least in part) derived from the island’s indigenous language(s), which ceased to be spoken in the 16th century. On phonological grounds, the indigenous origin of Antillean copies can be uncovered (e.g. Jansen 2015). *Bateyes* with Indigenous names or parts are, for instance, *Yabacao* and *Boca de Mao* ‘Bight of *Mao*’ (a rivulet). Although Indigenous toponyms are reminiscent of Hispaniola’s historical life-world, they do not indicate a specific settlement type. Indigenous toponyms are used for places of different scales (e.g. the provincial name *Higüey* also referred to as *La Altagracia*;⁸ or the island’s name *Quisqueya*, as an alternative to *Haiti* or *La Española/Hispaniola*).

Similarly, the toponyms of many *bateyes* only index the general rural Dominican life-world, rather than the peculiarities of *bateyes* as a distinct settlement type. Examples thereof are *Las Pajas* (literally ‘hay’, alluding to meadows),⁹ *Piñita* (literally: ‘little pineapple’, alluding to horticulture), or *(El) Puente de San Rafael* (‘(The) bridge of St. Raphael’,¹⁰ alluding to a specific landmark).

8 *La Altagracia* ‘the high grace’. This toponym is an abbreviation of *La Virgen de la Altagracia* ‘Our Lady of High Grace’, who is Virgin Mary, having appeared in Higüey, which is why she is regarded as the patron saint of this province and the Dominican Republic. Hence, the toponym is metonymically derived from her name.

9 Spanish mass nouns usually appear in the singular. The plural of abundance signals non-canonical usages, e.g., *los cielos* ‘heaven.pl’ vs. *el cielo* ‘sky.sg’ (Mihatsch 2016, Lasersohn 2019, Rijkoff 2023). Here, the plural alludes to the fact that the noun is used as a toponym. See also *Las Arenas* ‘sand.pl’.

10 The place may also be referred to, shortly, as *San Rafael*.

In the following, we discuss only toponyms that, upon closer scrutiny, reveal specificities of *bateyes* (Section 3.1.1.). Then, we will discuss common classificatory elements that are used to index *bateyes* as such, including their most relevant categories (Section 3.1.2). Lastly, we will discuss alternative classificatory elements and renaming strategies, used to cover the (former) ‘*batey*-hood’ of a settlement (Section 3.1.2).

3.1.1 The Impact of the Sugar Industry

As mentioned above, *bateyes* are historically linked to sugar cane production and processing. Therefore, one finds toponyms that are indices of this reality. For example, one *batey* in the northern Dominican Republic is called *Doña María* ‘Mrs. Mary’. This is likely the name of the (former) plantation owner. Nowadays, this *batey* has shifted away from sugar cane production to other crops. Another *batey* close to Quisqueya, in the province of San Pedro de Macoris, is called *Canutillo*. This name derives from the Spanish lexeme *canuto* ‘tube’ and the diminutive suffix *-illo*, literally meaning ‘little tube’. Thus, this *batey* appears to be named after the partially visible water pipe that connects a series of *bateyes* situated along the same road (H_KONT_11, H_KONT_12). Yet another (former) *batey*, *Bajos de Haina* – shortened to *Haina* [ˈhajna] – is called ‘lowlands of *Haina*’ because *Haina* is also the name of the river, in the marches of which the *batey* was built. Specifically, many houses now stand on the former waste depository of the closed sugar refinery, frequently causing little, yet dangerous landslides that destroy houses (H_KONT_15, H_KONT_16). Generally, one can see that the names of *bateyes* reflect the fact that most arose as planned settlements. Therefore, they were named according to salient features in the locale, such as pre-existing landmarks or functional equipment installed for sugar production.

Regarding their role in the sugar industry, *bateyes* were *grosso modo* divided into two kinds: *bateyes centrales* ‘central *bateyes*’ (see Section 3.1.2) and *bateyes agrícolas* ‘agricultural *bateyes*’. Whilst the former were the places to process sugar cane, the latter were where sugar cane was planted and harvested. Therefore, *bateyes agrícolas* outnumber *centrales*, upon which they depend, by far (Betances 1983, Chardon 1984, Baud 1987, Moya Pons 1986: 269, Riveros 2014: 19–20, Kieslinger et al. 2024, Kieslinger accepted). This is why many *bateyes agrícolas* were simply numbered, e.g. *Batey 5* (read: “*batey cinco*”), *Batey 6*, and *Batey 412*. Residents often refer to *bateyes* with high numbers in their name in a shortened form. *Batey 412* was the name we encountered on Google Maps, taking GPS coordinates. The inhabitants just referred to it as *Batey 12*. Note that there are two common ways to refer to numbered *bateyes*. One is to say “el cinco” (literally: ‘the five’), which is

an abbreviation of *el batey cinco* or *el número cinco*. Alternatively, one may say “batey cinco” without an article.

In Spanish, this absence of articles is only grammatical in toponyms when talking about location and direction. Thus, one cannot say: **Vivo en casa* (*‘I live in house’), nor: **Voy a iglesia* (‘I go to church’, which is grammatical in English). Bare nouns may appear to indicate a manner of movement, as in *Voy a caballo*, which does not mean *‘I go to the/a horse’, but ‘I go (there) on horseback’. Thus, the noun phrase in a sentence like *Vivo en Batey Cinco* ‘I live in Batey Five’ is paradigmatically interchangeable with conventional toponyms. In turn, this shows that the element *batey* and the numeral function as one toponomastic unit.¹¹

Whilst the examples discussed thus far were named most likely by the sugar companies, there are also *bateyes* to which inhabitants refer by names that must have emerged in informal settings. These toponyms, too, are connected to sugar cane cultivation, but they reflect social rather than functional aspects of this life-world. Next to the dependence on a sugar company, *bateyes* are marked by transnational migration. Migrant workers from neighbouring Haiti contribute significantly to the local workforce, especially in agriculture (e.g. Martínez 1995: s.p.–x, 2016: 21–32; Zecca Castel 2015: 47–66, Mayes 2018, Kieslinger et al. 2024). Therefore, Haitian Creole is the second most widely spoken language in the Dominican Republic, even though this fact is almost absent from public discourse (Jansen 2010, 2015, 2021; Govain 2015). This demographic fact and the bilingualism it entails have two consequences on the toponymy.

11 Toponyms that derive from other nouns than *batey* function analogously, for example, *El Kilómetro Once* ‘the kilometre (no.) eleven’, which may also be referred to as *El Once* or *Kilómetro Once*.

First, many toponyms of *bateyes* are phonologically adapted to Haitian Creole from Spanish, rather than being translated. Therefore, the etymological motivation for a toponym is lost in Creole. For instance, (*Batey*) *Esperanza* (literally: ‘hope’) in Spanish, is commonly called *Epelans* in Haitian Creole (and not: **Espwa*); *Monte Coca* (literally: ‘Coca Mountain’) is called *Monnte-Kòk* in Creole (instead of: **Mòn-Koka*).¹² This kind of phonological adaptation of various units treated as one, too, reflects the unverbated status of these elements.

The second toponymic consequence of the Haitian presence in *bateyes* is that some are directly named to reflect Haitian, rather than Dominican life-worlds. Our clearest example is *Cabo Haitiano* – actually the Spanish form of *Cap Haïtien*, a coastal city in northern Haiti.¹³ Although the *batey* context suggests that there could be some irony in coining such toponyms (see Section 3.2.4), these cases could also be simple dedications to cities of origin, as common in the Latin American Mainland, too (e.g. Brink 2016). This naming strategy is common beyond the *batey*-context. For example, a quarter of the city *Consuelo* is called *Puerto Príncipe*, i.e. *Port-au-Prince* (Haitian Creole: *Pòtoprens*), named after the Haitian capital.¹⁴

Whilst the sugar companies were the primary actors in naming *bateyes* officially, according to functional criteria, one observes that people do not necessarily continue using the original toponyms in everyday life. Instead, they may refer to the same localities with newly coined names, expressing their sense of place. These, in turn, may vary from informal settings to rather formal occasions, and reflect dif-

12 In Creole, the syllable-final vowel of Spanish toponyms is subject to apocope and Spanish /r/ becomes /l/. Note, furthermore, that there are also semantic reinterpretations of certain toponyms, explained by semantic ambiguities that arise during second language learning and a specific sense of place. In a discussion with a former resident of the *batey Mata Mosquitos*, whose L1 is Haitian Creole and whose L2 is Spanish, we were told that the place should better be renamed *Mata Gente*, due to the extreme violence there. *Mata*, in Dominican Spanish, is used instead of *árbol* and means ‘tree’. The lexeme is commonly combined with other terms to form toponyms (see also *Mata Mamón*, another *batey*). *Mata Mosquitos*, thus, literally means ‘Mosquito-Tree’, referring to two common features in the locale. *Mata* is, however, also the imperative of the verb *matar* ‘to kill’. The discussant, hence, thought the toponym referred to the frequent killing of mosquitos and, in the wordplay, said the *batey* should rather refer to the common cases of murder, as *mata gente* means ‘(it) kill(s) people’.

13 In Haiti, the city is also colloquially called *Le Cap*, in French, and hence, *Okap* in Creole. The Creole form derives from the French prepositional phrase *au Cap* (*à + le Cap*) ‘at the Cap’. *Cap Haïtien*, formerly called *Cap Français*, was renamed after the Haitian Revolution (1791–1804), marking the end of colonial rule.

14 A *batey* in the vicinity is called *Consuelito*, which derives from the original toponym and a diminutive suffix.

ferent aspects of place-making and place identity. Whilst the toponym may originally reflect an identity of place expressed exonymically, inhabitants try to construe identities with place expressed endonymically.

3.1.2 A Closer Look at Classificatory Elements in the Sugar Context

The previous section has demonstrated that the life-world of sugar cane production is the major semantic field motivating the coinages of names for *bateyes*. Two onomastic strategies were identified, with regard to structural aspects. First, one may use a toponym without any classificatory element. In this case, reference to the *batey* context is established on semantic grounds of a toponym alone. This leaves the connection to the life-world implicit, requiring shared knowledge to be grasped.

Besides *batey*,¹⁵ which directly marks a given settlement as pertaining to the life-world of sugar cane production, three further classificatory elements do so frequently. From a semantic standpoint, their transparency of reference to the *batey* life-world is heterogeneous.

The most transparent one is *central* ‘central’. It marks a place as a *batey central* (e.g. *Central Baguay*)¹⁶. Originally, *bateyes centrales* are the places in sugar refineries where the temporary workers were housed (Chardon 1984: 449–450, Moya Pons 1986: 269, Riveros 2014: 19–20, Kieslinger accepted). By shortening expressions like *Batey Central Baguay* to *Central Baguay*, the adjective *central* ‘central’ was reanalysed as a noun denoting a ‘centre of sugar cane production’ (e.g. Betances 1983: 65, Baud 1987: 141), i.e. an *ingenio*,¹⁷ as opposed to the noun *centro* ‘centre’, used in a general spatial sense. Therefore, *central* can now function as a classifi-

- 15 Concerning the classificatory element *batey*, one should mention that there is even a quarter in Sosúa which is called *El Batey* (Wells 2009: 349, Roorde 2016: 276, Kieslinger et al. 2024: 75). The place was originally built as a refuge for Jews having fled the Nazis’ regime. Nowadays, the place is rather associated with North American tourists. Neither settlement type has anything to do with sugar production. Thus, the label *batey* seems to be used ironically. Originally, *batey* referred to a ball, a ball game, and the ball court where the game was practised (Alegria 1951). In the course of colonisation, this practice fell into oblivion, so, that only the spatial interpretation remained. With the establishment of plantations and, finally, the sugar cane industry, the meaning of *batey* shifted from ‘ball court’ to ‘open field in a village’ to ‘sugar cane field’, including the adjacent housing. See Kieslinger et al. (2024) for a detailed etymology.
- 16 This is the verbally documented designation. On GoogleMaps, this locality appears as *Palo Bonito-Baiguá*. The residents said Palo Bonito is a *batey agrícola*, whilst *Baguay* is the central production unit. The toponym *Baguay* derives from a metathesis of /j/ from *Baiguá*, seemingly in analogy to other Indigenous toponyms (e.g. *Higüey*, *Camagüey*).
- 17 This is a Lusitanism which originally referred to a water-powered sugar mill, in contrast to animal-driven or slave-driven mills, called *trapiche*. By metonymy, *ingenio* came to mean the entire production unit and company (e.g. Chardon 1984: 449).

catory element for toponyms, just as *batey* does. In contrast to the latter, this term evokes places that are larger as well as more advanced in terms of infrastructure and traffic connections. Moreover, it may also be used to mark the name of *ingenios* as companies, rather than their locations, e.g. *Central Romana*.

Two other classificatory elements that allude subtly to sugar cane production or – at least – agriculture are the noun *campo* ‘field’ and the adjective *nuevo* ‘new’. This reference is clearest in the co-occurrence of these terms, as in *Pueblo Nuevo* ‘new village’ and *Campo Nuevo* ‘new field’. In Antillean Spanish, *campo* is used as a term for rural settlements, e.g. *es un campo* ‘it is a village’ (see *DDA*). Hence, *Campo Nuevo* and *Pueblo Nuevo* could be toponyms of any recently established village. Yet, newly established *bateyes* are frequently called *pueblo*, perhaps as a euphemism for *batey* (see also Section 3.1.3). Indeed, many *bateyes* are called *Batey Nuevo*. With this fact in mind, a coinage like *Pueblo Nuevo* is reminiscent of the many *Bateyes Nuevos*. Also, names like *Campo Nuevo* ‘new field’ are mostly motivated by opening up a new sugar cane field. To avoid confusion amongst the many settlements with the same name, their official name is disambiguated by reference to a larger place, introduced by a prepositional phrase with *de* ‘of’, for instance, *Batey Nuevo de Majagual*.

3.1.3 Renaming a *Batey*

As mentioned above, the *batey* life-world is marginalised in the Dominican hegemonic national discourse. This is a reason for many communities to rename their place of residence, once they reach independence from a sugar producer, thanks to structural or demographic changes. Depending on the respective toponyms, there are different approaches to this renaming.

First, classificatory elements of the *batey* life-world are dropped. As a locality having witnessed urbanisation and a growth in infrastructure since the end sugar cane production four decades ago, *Esperanza* is now commonly referred to without the element *batey* by many of its residents. Depending on their sense of the place, others still use this element, however. The same holds for people who visit *Esperanza* regularly but do not reside there.

Second, another classificatory element that does explicitly not refer to *bateyes* may be added to the toponym. For example, *Esperanza* is commonly called *Villa Esperanza*. However, this usage may reflect irony or even sarcasm in face-to-face interactions (H_KONT_6, Kieslinger et al. 2024: 76). This becomes apparent, considering that *villa* typically refers to a “[p]oblación que tiene algunos privilegios con que se distingue de las aldeas y lugares” (‘settlement that has some privi-

leges which set it apart from small villages and localities', *RAE*, our translation). In addition, these marginalised villages are commonly referred to as *villa miseria* 'misery village' in the Dominican Republic (Ricón Gonzales 2013: 669). Lagging behind in such privileges, the use of *villa* for (former) *bateyes*, thus, occasionally alludes precisely to what has not been reached yet. In other instances, the term is nonetheless used neutrally (see Section 3.2).

In contexts where a (former) *batey* is integrated into a larger settlement or urbanised structure, *barrio* 'quarter' is used instead of *villa*, such as *Barrio Lindo* (literally: 'beautiful quarter') or *Barrio del Farfo* (or: *Falfó*)¹⁸. Especially in the former case, the adjective *lindo* clearly reflects an effort to stress the nice aspects of the quarter.

Third, a toponym may be changed entirely to do away with the *batey* past. In this spirit, a former *Batey 5* is now (officially) called *San José* ('St. Joseph', after the local administration (or *junta de vecinos*) had decided to change the name, for a motive unknown to the authors (Kieslinger et al. 2024: 76).

Seldom did people acknowledge proudly that they lived in a *batey*, appropriating this term in an empowered manner.¹⁹

3.2 Materialised Toponyms

This section discusses four examples of materialised toponymy in (former) *bateyes*. The aim is to show how the materialisation of a spatial designation can be a window into the social dynamics involved in the negotiation of place-identities. Furthermore, we demonstrate that the interpretation of materialised toponymy depends on recipients' shared or disparate senses of place, as well as on practices associated with these places. Our examples demonstrate this relative nature of toponomastic meaning and illustrate how differently toponyms are materialised and interpreted with respect to place-identities.

18 In the dialect of Santo Domingo and its vicinity, syllable-final /r/ becomes /l/. In the region of Barahona, in the Southern Dominican Republic, syllable-final /l/ becomes /r/ (Alba 2016: chap. IV). As this designation was documented only orally, we did not get to know any official spelling.

19 One of our field assistants recommends this strategy to undo the stigma surrounding *bateyes* and their inhabitants.

3.2.1 Batey Cachena

*Batey Cachena*²⁰ lies in the province of San Pedro de Macorís. *Cachena* is a community of only a handful of shacks but with a comparatively good infrastructure for its size, comprising: asphalted roads; a state-run medical unit (commonly called UNAP); a parish; a baseball field; and a school. The school is also state-run and located further outside the settlement, at a crossroads uniting ways to other *bateyes* in the area. On the walls around the schoolyard, there is an inscription that not only marks the school as such but also the settlement *Cachena* as a *batey* (Figure 1).

As a typical, small sugar cane *batey*, *Cachena* does not have any proper road or town signs on its own. The local rhythm of life largely depends on sugar cane companies. In many *bateyes* like *Cachena*, this involves, *inter alia*, a prohibition to raise animals, cultivate crops, or modify houses according to one's personal wishes or needs. Residency is often bound to an obligation to work in the cane fields (e.g. Martínez 2016: 21–32, Zecca Castel 2015: 47–66, Kieslinger et al. 2024: 77–80). Therefore, naming in this kind of *batey* is primarily exonymic, i.e. an act by non-residents, such as the cane company or the state, who create place-identities which differ significantly from inhabitants' ones because they hardly attribute any intrinsic affective or social value to this place.



Figure 1: Educational Centre Batey Cachena.
Regional [Unit] 05–06 ‘Education is Formation’ (Kieslinger 2022)

20 Etymologically, the choice of *Cachena* seems motivated by the Cachena cattle breed, originally found in the mountains of the Iberian Peninsula. This breed was used for the production of milk, beef, and carrying burden (Manson’s 2016: 251). Although we do not know how widely spread Cachena is nowadays in the DR, such usage of cattle is still common, as shown in Figure 3 and Figure 4.

If present, the state is the second most important actor shaping the classical sugar cane *bateyes*, besides the cane producer. It is not uncommon in *bateyes* that their toponym only appears in written form on state-run institutions, as shown in Figure 1. Thus, such mural inscriptions on the locale mark the function of the building onto which they are written but they also often serve as the only means to mark the location, as usually done with town signs. The lack of proper town and road signs alone is indicative of the fact that toponyms are largely coined by non-residents in this setting. This becomes more ostensible when looking at the slogan under the toponym: “Educar es formar” (‘Education is formation’). In light of the double function of this mural identifying the building as a school and the adjacent settlement as a *batey*, there is also a double interpretation of this slogan. On the one hand, it comments on the value of schooling in shaping one’s knowledge and character. On the other hand, however, there is a *batey*-specific interpretation that would not arise in another context. Considering stereotypes about *bateyes*, this slogan can allude to the mentioned national discourse that construes *bateyes* as underdeveloped settlements, where formation is needed more than elsewhere because *bateyes* are not seen as being on par with ordinary, ‘proper’ settlements (e.g. Martínez 2016: chap. 2–3, 5; Kieslinger et al. 2024). In this discursive frame, formation is envisioned as a correction brought into the *bateyes* from the outside, ignoring residents’ creative potential and their capacity for self-determination.

The reproduction of this negative attitude towards *bateyes* would be less prominent without the explicit classificatory element *batey*, as the alternatives below demonstrate (especially Section 3.2.3: Figure 3).

3.2.2 Villa Algodón

Villa Algodón (Figure 2) is located in the region of Barahona, in the Southern Dominican Republic. Its neighbouring settlements are referred to as *bateyes*, many are even numbered. Surrounded by sugar cane fields as well, *Villa Algodón* is a place where the sources of income seem more diverse than sugar production. Nevertheless, as the background in Figure 2 shows, *Villa Algodón* still exhibits many features of classical sugar cane *bateyes*, with shacks from sheet metal and wood being predominant. Generally, the infrastructure is in difficult condition and there are signs of material deprivation. However, as illustrated by the building directly behind the town sign, the settlement expands and more solid buildings and infrastructure are under construction.



Figure 2: ‘Welcome to Villa Algodón’ (Kieslinger 2022)

Compared to Dominican villages, *Villa Algodón* is surely not privileged but, rather, socioeconomically disfavoured. In comparison to neighbouring *bateyes*, however, *Villa Algodón* appears less precarious because it is visibly on its way to infrastructural and administrative improvement. Therefore, there is also a town sign marking the locality, which is not the case for all surrounding settlements. The town sign of *Villa Algodón* was built seemingly in a private initiative by inhabitants, for it differs from the usual style (see Section 3.2.3: Figure 3). Maybe a less routinised writer was originally at work before someone corrected the spelling error in the term *Algodón* (literally: ‘cotton’, which might refer to what was cultivated there historically), by adding a missing accent <’> on top of the second <o> in a different colour. Town signs built by the administration seldom display such deviations from normative Spanish and are, in turn, pictorially more enriched (see Section 3.2.4: Figure 5).

Returning to the function of classificatory elements in toponymy (see Section 3.1.2), the choice of *villa* on the town sign of *Villa Algodón* appears motivated by the expansion and improvement of this settlement. Inhabitants apparently wished to distance themselves from their (former) status as *batey* residents. Eliminating

the term *batey* from the village's name is, on the linguistic level, complementary to the infrastructural and social improvements.

In the next subsection, one sees that *Villa Algodón* occupies an intermediate position in terms of infrastructural development and life standards if compared to *Cachena* (Section 3.2.1) and *Don Juan* (Section 3.2.3).

3.2.3 Don Juan

Don Juan is in the province of Monte Plata. Many residents work for a pineapple producer whose centre of production is in the adjacent province of Cotuí, close to the city of Cevicos. Residents reported that sugar was produced in this region some decades ago but the production ceased because other crops were more profitable since the end of the sugar boom in the 1980s and 1990s (E_INF_3, E_QUAL_15). Planning our way through this region and searching for *bateyes*, a pedestrian informed us that *Don Juan* was “la madre de los bateyes” (‘the mother of the *bateyes*’) in this region, i.e. the former logistic centre. This is why it has expanded into a municipality.



Figure 3: Don Juan, Inscription and Painting (Kieslinger 2022)

With this development in mind, we analyse the large, three-dimensional town sign that displays a plethora of pictorial elements commenting on the past and present of the settlement (Figure 3). Specifically, it is also telling to consider what is not depicted, despite being ostensible when walking through the settlement and talking to the residents.

We start with the sequence of letters <DO> and <JUAN>, except the first <N>, which requires individual discussion. These letters depict the diversification of agricultural production, namely pineapples, bananas and plantains, citrus fruits, and maracuja. Cattle raising is also depicted, portraying cows and sheep on a meadow with a tin milk can on the left bottom corner of the letter <A>. Generally, bright colours are used and the farmers in the pictures seem content. The overall impression is positive, even optimistic given that crops are depicted in abundance. Crucially, such farming activities are precisely what many sugar companies forbid their worker, in order to prevent a diversification of their income and bind them to work in the cane fields (e.g. Zecca Castel 2015: chap. 2, Kieslinger et al. 2024). In this light, the letters convey the message that the restrictions of the past are overcome now. A major difference from the past is that residents no longer produce for the domestic market but on a global scale, which has led to the implementation of better standards as far as working conditions are concerned (E_INF_3, E_QUAL_15).

The past is painted on the pedestal, displaying sceneries of sugar cane farming. From the left to the right,²¹ one sees: a wagon carried by oxen; a sugar cane field (see Figure 4, for a contemporary impression) with two cane cutters; the Ozama River; and a horseman riding through fields. Considering the reality of *bateyes* discussed above, this portrayal of sugar cane cultivation is ostensibly idealised, rather than realistic. Wagons like the one depicted still exist but the cattle are often malnourished. Moreover, cutting cane by hand is a task for masses of workers (whose barracks are not shown either). The fact that the horseman represents a *capataz* ‘supervisor’ of cane cutters – i.e. an authority – is hardly deducible, due to the supervised workers being absent from the scenery. So, although the town sign admits that *Don Juan* used to be a *batey*, there is an ostensible effort to lessen the memory of former hardships in the scope of the possible. Note that the linguistic level parallels the imagery, with the classificatory term *batey* being absent from the town sign. However, so is *villa*, maybe due to its ironic and, thus, possibly counterproductive effect in the construal of *Don Juan* as a ‘truly’ advanced place, especially if compared with a settlement like *Villa Algodón*, where much of the typical *batey* life-world remains visible.

21 The farmer and crops in the middle seem to form one pictorial unit with the imagery in the letter <J>.



Figure 4: Cattle carrying sugar cane (Kieslinger 2022)

There is a last, significant aspect of place-making and specifically place identity in this town sign, depicted in the first <N>. The background shows a Dominican flag. An officer stands in front of it. Thus, the town sign marks *Don Juan* as pertaining to the Dominican nation-state. Considering how far the settlement is from the border with Haiti, this marking seems superfluous at first glance. As *batey*-hood is connoted with the presence of Haitians, however, these pictorial elements imply that the settlement's advancement and structural improvement are construed as tantamount to becoming a 'proper' Dominican place, *viz.* one without Haitians. This message bears sociological relevance, as Haitian migrants are still a significant demographic group in adjacent *bateyes*, where they labour on pineapple farms (E_INF_3, E_QUAL_15). Therefore, the construal of *Don Juan* as a purely Dominican can only be understood by comparing it to its vicinity, still perceived as *bateyes*.

3.2.4 Sector Colonial de San Luís

The final example of materialised toponymy demonstrates how flexible interpretations of toponymy can be. Additionally, it shows that naming as a practice consists of a series of micro-speech acts, rather than a global one. The multitude of toponyms may continue to exist. Alternatively, however, it may be levelled out until a final toponym gets conventionalised (see also Siegfried-Schupp 2017, Dohardt

2022). Yet even when the topo-multinymity is reduced, the interpretative diversity of the toponym(s) continues as before, based on disparate perceptions of a place and life-worlds.

The town sign shown in Figure 5 is from San Luís – the former seat of the *Ingenio Ozama*, i.e. a *batey central*. Nowadays, the *ingenio* is in ruins. The adjacent structures were absorbed into the expanding capital, Santo Domingo. Despite this development, parts of San Luís remain socioeconomically disadvantaged. There are formal and informal businesses but owners and employees struggle to make them profitable. Employment opportunities that can secure local families' livelihoods exist but not sufficiently. Therefore, many people work outside of San Luís, e.g. on construction sites, in small commerce, or as home helps (Kieslinger et al. 2024, Kieslinger accepted).²² This partial lack of perspectives brought about criminal activities in the quarter, especially after nightfall.



Figure 5: ‘Welcome to the Colonial Sector of San Luís’ [God is real] (Kieslinger 2022)

²² See also E_GROUP_7, H_QUAL_56, H_QUAL_57, H_QUAL_58, H_QUAL_59, H_QUAL_60. After the closure of the *ingenio*, Haina’s development, in the South of Santo Domingo was very different from San Luís. Tourism developed, thanks to the adjacent *Playa Gringo* ‘Gringo Beach’. Other industrial branches came and people started private businesses. The overall level of schooling and infrastructure is higher. Next to Dominicans, Haitian nationals live in Haina but also US Americans and Asian immigrants. One of our interviewees describes them as “aplatana’o full” (‘fully levelled’, H_QUAL_76), i.e. assimilated to, or integrated into Dominican society. Haina, thus, is now more neatly integrated into the capital than San Luís (see also H_KONT_15, H_KONT_16).

The road sign discussed here was found next to a private garage. Comparing the typography of the sign with the inscriptions on the garage, one concludes that they are from the same hand.²³ Thus, this town sign, too, was likely built in a private initiative and to comment on the place.

First, we analyse the micro-history of this town sign on the grounds of its scriptural elements, discussing the motivations behind having changed its wording. Second, we discuss some of its possible interpretations.

The layout and grammar of the inscription indicate that the town sign was remodelled. The original inscription must have been: “Bienvenidos. El Sector Colonial” (‘Welcome. The Colonial Sector’). Additions might have been added because the previous inscription sounded somewhat unidiomatic, due to the lack of the local preposition *a* ‘to’. However, when the writer reworked the inscription, he or she overshot the target, producing an ungrammatical sentence: “Bienvenidos *a el Sector la Colonial de San Luís*” (our emphasis). The intended wording is: ‘Bienvenidos *al Sector Colonial de San Luís*’ (‘Welcome to the Colonial Sector of San Luís’). The fact that <a> was added later is visible because, normally, the preposition *a* and the definite article masculine *el* ‘the’ combine into a portmanteau-morpheme: *al*. Here, however, the morphemes remain uncontracted. As the element <San Luís> is comparatively small if compared to <El Sector Colonial>, it seems that <San Luís> was added to the bottom of the inscription later, to avoid confusion with the Colonial Sector in the city centre (see below). The writer also added the missing preposition *de* ‘of’ to link the two spatial designations <El Sector Colonial> and <San Luís>. Additionally, a feminine article *la* was added.

The article *la* is superfluous from a grammatical point of view but it hints at one of the possible readings of this inscription, which equally depends on how the adjective *colonial* is understood. In the first interpretation, *colonial* is a denominal adjective derived from *colonia* ‘colony’. Santo Domingo was the first colonial city of the Spanish empire in the Americas. Therefore, the historical city centre is called *La Ciudad Colonial* ‘the colonial city’ or, alternatively, *El Sector Colonial* ‘the colonial sector’. The first designation is a feminine noun phrase, which might have been the source of the writer’s superfluous *la* when composing the town sign. If this is so, the writer called San Luís the Colonial Sector, instead of the city centre.

Apparently, this comprises humorous social criticism. The socioeconomic situation of San Luís is nowadays rather tense, even though certain locations on its outskirts are better off, thanks to recent investments in infrastructure and the

23 The inscription “Dios es real” (‘God is real’) is a graffito by someone else.

real estate market (see Kieslinger accepted). Nevertheless, even these parts of the settlement cannot be compared to the historical city centre in terms of material wealth. Additionally, the importance of the Colonial City for Dominican national identity is immense. This historical site is constituted of historical monuments, parks, churches, hotels, luxurious properties, restaurants, foreign embassies, and buildings that carry symbolic value for Dominican nation-making, such as the National Pantheon (*Panteón Nacional*), where documents such as the first national anthem or the Declaration of Independence are displayed. By appropriating the name of Santo Domingo's Colonial Sector for San Luís, an ironic effect is reached by the clashing of the expectations one has in mind when thinking of the splendour of the Colonial Sector and encountering the arduous reality of San Luís.²⁴

However, there is a second interpretation of this inscription, according to which one must discard the article *la* as a mere error. Furthermore, the adjective *colonial* is interpreted as a relational adjective derived from *colono* (feminine *colona*). *Colonos* were independent sugar cane cultivators who delivered to *ingenios* (e.g. Martínez 1995: 149). Indeed, San Luís' *Ingenio Ozama* used to buy significant amounts of sugar cane from *colonos*. One of our field assistants who grew up in a *batey* close to Santo Domingo recalls that his grandmother also produced for the *Ingenio Ozama*. Therefore, he interprets the road sign as a place commemorating these times.²⁵

Thus, the interpretations of this town sign can be heterogeneous because diverse frames of reference co-exist in its vicinity and readers draw from heterogeneous experiential backgrounds.

24 Note that, from a historical perspective, San Luís has yet another link to colonial history. Present-day San Luís was one of the first places where sugar was produced, already during colonial times, when slavery still existed. Whilst enslaved people were working in San Luís, which was not yet integrated into the capital, the plantation owners – wealthy Spaniards – resided in Santo Domingo. In this sense, San Luís was indeed a colonial sector, in the sense that it existed already during the early days of the colony (Chardon 1984: 447, Kieslinger accepted). If the writer knew this, then the town sign could indeed be a *lieu de mémoire* (Nora 1989) to commemorate this aspect of the quarter's history.

25 "Sector colonial significa [...] que es relacionado con colonos, muchos colonos en un batey; un batey de colonos" ('Colonial Sector means that it is linked to colonos, a lot of colonos in one batey, a batey of colonos')(co-researcher, in his forties, p.c. 17.09.2024).

4. Summary and Conclusions

This study has departed from multinymity as an empirical fact in onomastics, including toponymy. In the example of Dominican *bateyes*, we have demonstrated that multinymity plays a crucial role in place-making and the construal of place-identity. Concerning toponyms, multinymity may rise because of an official renaming, whilst older names continue in popular use. Also, multinymity may result from diverse actors having different names for the same place all along. Crucially, multinymity rises from routinised speech acts in face-to-face interactions and unofficial naming practices, some of which, however, may never become conventional nor official (see also Kuhn 2016: 136, Hassa 2016, Siegfried-Schupp 2017, 2021; Dohardt 2022).

This becomes clearer when considering classificatory elements denoting settlement types. Such elements frequently accompany toponyms or become part of them. Our data have shown that the line between such classificatory elements (mostly deriving from *nomina appellativa*, common names) and proper names (*nomina propria*) is gradual, rather than categorical (see also Nyström 2016).

The speech act of renaming or choosing a (new) classificatory element for a place is motivated by an aim to construe semantic transparency in spatial designations (see also Hough 2016a), according to the purpose and value attributed to settlements (see also de Stefani 2016). The semantic transparency of toponyms and classificatory elements is grounded in routinised naming patterns. Drawing from these patterns, speakers interrelate their experiential associations of places with other instances, upon hearing or reading a toponym. When giving or changing a name, these associative connections amongst places in the memory, as evoked by toponymy, are consciously realigned for place-making.

Thus, speakers' life-worlds are the basis from which toponymic practices derive. As Cresswell (2009: 5R) notes, people do not only memorise particular places. They also categorise their spatial experience which leads to the emergence of "normative places". This life-world perspective on memory and naming correlates to an onomastic observation made long ago:

The fundamental law for something to have a proper name is that that something must already be classified with a common name: the name of what it is. Thus, Sicily is an ‘island’; Spain, a ‘country’; [...]. In this sense, the proper name is ‘a name of second degree.’ (Coserio 2024: 64, translated by Kabatek)²⁶

This means, here, that a particular place must be considered a kind of normative place in order to obtain a toponym. The usage of a classificatory element, then, is first and foremost a symptom of making this belonging to a normative place explicit.

Given, however, that place-making is a continual and dynamic process, and the negotiation of place-identities in particular, is, so, too, it is no wonder that proper names as names of second degree may change through time and display variation in the present. The more persistent and always transparent, primary nature of common names explains why they become classificatory elements attached to opaque proper names for specification and disambiguation (see also Hough 2016a, Nyström 2016, van Langendonck/van der Velde 2016).

Furthermore, semantic transparency is also established by (re)naming a place, so that it refers metaphorically to another well-known one (see also Siegfried-Schupp 2017: 542–543, Brink 2016, and Arnaud 2022 on anthroponyms).²⁷

Empirically, many instances of multinymity are, thus, more than a multitude of names. Rather, the diverse names testify to the strategic or affect-guided negotiation of (place) identities and the play with connotations and associations triggered by names. We suggest adapting the term *internymity* (also called *interonymity*) to describe this practice. Both terms were coined in literature studies to describe the emergence of intertextuality through names (e.g. Müller 1991: 143, Stocker 2002: 303, Reich 2011: 162, Kohlheim 2022). Because intertextuality can result from many means (e.g. quotes, allusions, or explicit comments about other texts), one does not need a term reserved for one specific intertextual device, such as recurrent proper names. Rather, we would like to draw attention to the fact that naming construes (socially relevant and denotational) meaning through the interrelations of names themselves in shared linguistic repertoires.

26 „La ley fundamental es, pues, que, para que algo pueda tener un nombre propio, ese algo debe estar ya clasificado con un nombre común, el nombre de aquello que la cosa es. Así, Sicilia es una ‚isla‘; España un ‚país‘; [...] En este sentido, el nombre propio es ‚un nombre de segundo grado‘“ (Coserio 1995: s.p.).

27 This practice also often leads to multinymity. Consider the city of Macau, also called the *Eastern Vatican*, the *Las Vegas of the East*, and the *Monte Carlo of the East*, etc. (Dohardt 2022).

Speakers memorise (a) names, (b) the structure of names, (c) and referents of names in interrelation and comparison, which we model as follows:

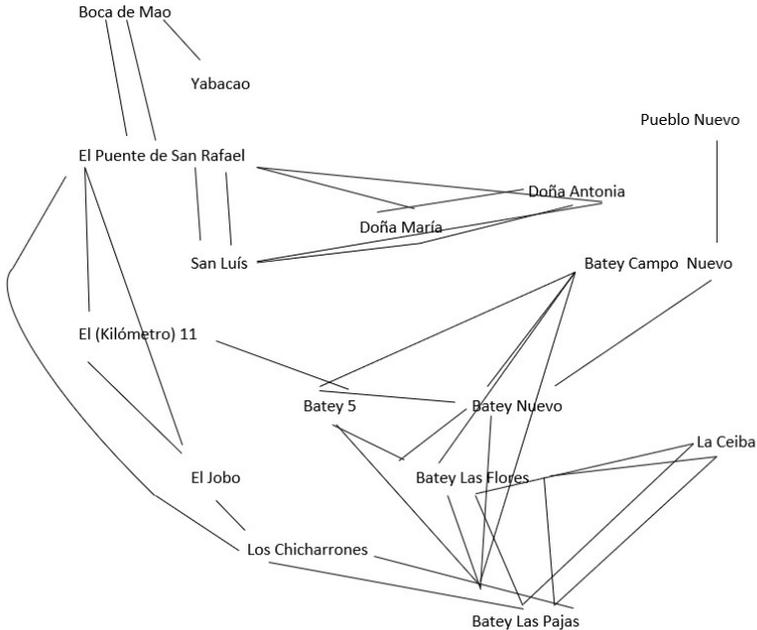


Figure 6: Connections between Toponyms and their Structural Elements²⁸

Figure 6 visualises interonymy in a linguistic repertoire. Interonymic (re)alignment, e.g. when coining a new name or changing one, can be accomplished by vigour of: (1) derivation (e.g. *Juan* and *Juana*; *Consuelo* and *Consuelito*); (2) recurrent classificatory elements (e.g. *Don Juan*, *Señor Álavez* and *Doña Juana*, *Señora Álvarez*, and *Batey Esperanza*, *Batey Central Baguay*, *Villa Esperanza*, *Villa Algodón*, etc.); and (3) recurrent semantic patterns (e.g. references to the flora in toponyms, such as *Batey Las Flores* ‘*Batey Flowers*’, or *Batey La Ceiba* – a tree with a pear-shaped trunk). Figure 6 implies, too, that according to the individual associative connections of a speaker, one’s interpretation of a given toponym may vary according to one’s sense of place. As individuals share experiences at a given place, however, they may calibrate their toponomastic repertoires and come to similar or comparable interpretations and align their naming strategies.

²⁸ This model is inspired by Bybee (1985: chap. 5), on *lexical strength* and *connection strength*.

Therefore, this study emphasises the relevance of individual speech acts of naming, mostly unofficial ones, which gradually grow into practices through repetition. This approach can be called ‘toponymy from below’. From this perspective, the interdisciplinary dialogue in toponomastics and onomastics, in general, can draw new insights from pragmatics, studies on material culture, and practice theory, which all focus on the interrelation between the situational and the routinised. Also, these disciplines stress the fact that meaning is not mechanically coded and decoded but interpreted procedurally and always positional.

Interviews

As toponymic data is discussed here, we refrain from displaying personal information of our informants. Generally, our sample is balanced between male and female informants as well as speakers of Haitian Creole and Dominican Spanish (comprising bilinguals and monolinguals). To keep the setting comfortable for participants, people were free to join and leave the interview at any moment. Here, we draw from 14 interviews, amongst which there are group discussions (E_GROUP_N); informal talks (E_INF_N); informal background conversations (E_QUAL_N); informal background conversations (H_KONT_N); and biographically orientated household interviews with visual and narrative tools (H_QUAL_N):

E_GROUP_7 =	Dohardt, Raphael/Kieslinger, Julia/Co-researcher (2022): Group Discussion with Motorcycle-Taxi-Drivers in San Luís.
E_INF_3 =	Dohardt, Raphael/Kieslinger, Julia (2022): Informal Talk at a Rivulet close to various <i>bateyes</i> in the Province of Cotuí.
E_QUAL_15 =	Dohardt, Raphael/Kieslinger, Julia/Co-researcher (2022): Informal Background Conversation with a Family in a <i>batey</i> in the Province of Cotuí.
H_QUAL_56 =	Kieslinger, Julia/Co-researcher (2023): Household Interview Interview with Residents in San Luís.
H_QUAL_57 =	Dohardt, Raphael/Co-researcher (2023): Household Interview with Residents in San Luís.
H_QUAL_58 =	Kieslinger, Julia/Co-researcher (2023): Household Interview with Residents in San Luís.
H_QUAL_59 =	Dohardt, Raphael/Co-Researcher (2023): Household Interview with Residents in San Luís.

H_QUAL_60 =	Kieslinger, Julia/Co-researcher (2023): Household Interview with Residents in San Luís.
H_QUAL_76 =	Kieslinger, Julia/Dohardt, Raphael/Co-researcher (2023): Household Interview with Residents in Bajos de Haina.
H_KONT_6 =	Dohardt, Raphael/Kieslinger, Julia (2023): Informal Background Conversation with “Teresa” about various bateyes.
H_KONT_11 =	Dohardt, Raphael/Kieslinger, Julia (2023): Informal Background Conversation with a Resident.
H_KONT_12 =	Kieslinger, Julia (2023): Informal Background Conversation with a former <i>capataz</i> (‘supervisor of workers in a sugar company’).
H_KONT_15 =	Dohardt, Raphael/Kieslinger, Julia (2023): Informal Background Conversation with a Resident.
H_KONT_16 =	Dohardt, Raphael/Kieslinger, Julia/Co-researcher (2023): Informal Background Conversation in Haina with various residents.

Figures

Figure 1 =	Kieslinger, Julia (2022): Educational Centre Batey Cachena. Regional [Unit] 05-06 ‘Education is Formation’, Photograph.
Figure 2 =	Kieslinger, Julia (2022): Welcome to Villa Algodón, Photograph.
Figure 3 =	Kieslinger, Julia (2022): Don Juan, Inscription and Painting, Photograph.
Figure 4 =	Kieslinger, Julia (2022): Cattle carrying sugar cane, Photograph.
Figure 5 =	Kieslinger, Julia (2022): Welcome to the Colonial Sector of San Luís [God is Real], Photograph.
Figure 6 =	Dohardt, Raphael (2024): Connections between Toponyms and their Structural Elements, Diagram.

Funding Statement

This project is funded by the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG, German Research Foundation) – 443070760.

Acknowledgement

We would like to thank, first and foremost, all our participants. We also wish to express our gratitude to our local co-researchers, Eugenio Castillo, Kirsis Heredia

de Castillo, and Wichna Joseph, for their support in conducting the interviews and assisting in the data analysis. We also thank the anonymous reviewer for the helpful suggestions.

Bibliography

- Adam, Elisabetta (2016): Multimodality, in: García, Ofelia/Flores, Nelson/Spotti, Massimiliano (eds.): *The Oxford Handbook of Language and Society*, Oxford, 451–472.
- Alba, Orlando (2016): *Una mirada panorámica al Español Antillano*, Santo Domingo.
- Alegría, Ricardo E. (1951): The Ball Game Played by the Aborigines of the Antilles, in: *American Antiquity* 16(4), 348–352.
- Arnau, Pierre J. L. (2022): Metaphor, Metonymy and the Nounness of Proper Names, in: *Lexis. Journal in English Lexicology* 20, online: <https://doi.org/10.4000/lexis.6617>, last access: 13.03.2024.
- Austin, John Langshaw (1962): *How to Do Things with Words*, Oxford.
- Baud, Michiel (1987): The Origins of Capitalist Agriculture in the Dominican Republic, in: *Latin American Research Review* 22(2), 135–153.
- Berg, Lawrence D./Kearns, Robin A. (2009): Naming as Norming: Race, Gender, and the Identity Politics of Naming Places in Aotearoa/New Zealand, in: Berg, Lawrence D./Vuolteenaho, Jani (eds.): *Critical Toponymics: the Contested Politics of Place Naming*, Burlington, 19–51.
- Betances, Emilio R. (1983): Agrarian Transformations and Class Formation in the Dominican Republic, 1844–1930, in: *Latin American Perspectives* 10(2–3), 60–75.
- Brink, Stefan (2016): Transferred Names and Analogy in Name-Formation, in: Hough, Carole (ed.): *The Oxford Handbook of Names and Naming*, Oxford, 158–166.
- Bucholtz, Mary/Hall, Kira (2005): Identity and Interaction. A Sociocultural Linguistic Approach, in: *Discourse Studies* 7(4-5), 585–614.
- Bybee, Joan (1985): *Morphology: A Study of the Relation between Form and Meaning*, Amsterdam/Philadelphia.
- Chardon, Roland (1984): Sugar Plantations in the Dominican Republic, in: *Geographical Review* 74(4), 441–454.
- Coseriu, Eugenio (1955–1956): Determinación y entorno. Dos problemas de una lingüística del hablar, in: *Romanistisches Jahrbuch* 7, 24–54.
- Cresswell, Tim (2009): Place, in: Kitchin Rob/Thrift, Nigel (eds.): *International Encyclopedia of Human Geography*, E-Book: Elsevier, 1–14.
- Cumbe, César (2016): Formal and Informal Toponymic Inscriptions in Maputo: Towards Socio-Linguistics and Anthropology of Street Naming, in: Bigon, Liora (ed.): *Place Names in Africa: Colonial Urban Legacies, Entangled Histories*, Holon, 195–206.

- DDA = Asociación de Academias de la Lengua Española (2010): *campo*, in: Diccionario de americanismos, online: <https://www.asale.org/damer/campo>, last access: 20.09.2024.
- de Stefani, Elwys (2016): Names and Discourse, in: Hough, Carole (ed.): *The Oxford Handbook of Names and Naming*, Oxford, 52–66.
- Derby, Lauren (1994): Haitians, Magic, and Money: *Raza* and Society in the Haitian-Dominican Borderlands, 1900 to 1937, in: *Comparative Studies in Society and History* 36(3), 488–526.
- Dohardt, Raphael (2022): Das Toponym Macau als Politikum: Etymologie und sino-portugiesische Kolonialgeschichte, in: *Namenkundliche Informationen* 114, 37–64.
- Dräger, Kathrin/Heuser, Rita/Prinz, Michael (2021): *Toponyme. Standortbestimmung und Perspektiven*, Berlin/Boston.
- Fuchs, Stephan (2013): German(ic) Toponyms in the American Midwest: A Study of Place, Identity, and Heritage, Erlangen.
- Govain, Renauld (2015): Aspects phonologiques du créole de Bombita, in: *Études créoles* XXXIII(2), 96–110.
- Hassa, Samira (2016): From ‘Avenue de France’ to ‘Boulevard Hassan II’: Toponymic Inscription and the Construction of Nationhood in Fes, Morocco, in: Bigon, Liora (ed.): *Place Names in Africa: Colonial Urban Legacies, Entangled Histories*, Holon, 79–92.
- Hough, Carole (2016a): Settlement Names, in: Hough, Carole (ed.): *The Oxford Handbook of Names and Naming*, Oxford, 87–103.
- Hough, Carole (2016b): *The Oxford Handbook of Names and Naming*, Oxford.
- Jäkel, Olaf (1999): Metonymy in Onomastics, in: Panther, Klaus-Uwe/Radden, Günter (eds.): *Metonymy in Language and Thought*, Amsterdam/Philadelphia, 211–289.
- Jansen, Silke (2010): Monolingüismo y bilingüismo en el discurso de la lingüística hispánica – el ejemplo de la República Dominicana, in: Katharina, Wieland (ed.): *Aspectos del desarrollo de la lingüística española a través de los siglos*, Hamburg, 111–124.
- Jansen, Silke (2013): Language Maintenance and Language Loss in marginalized Communities: The case of the *bateyes* in the Dominican Republic, in: *International Journal of the Sociology of Language* 221, 77–100.
- Jansen, Silke (2015): Algunos indigenismos del español antillano, revisitados desde la perspectiva de la lingüística americanista, in: Santos Rovira, José María (ed.): *Armonía y contraste. Estudios sobre variación dialectal, histórica y sociolingüística del español*, Lugo, 75–97.
- Jansen, Silke (2021): Perceptions of Ethnic Difference in a Transnational Context: A Case Study from the *batey* Alejandro Bass (Dominican Republic), in: Ortiz López, Luis/Suárez Büdenbender, E.-M. (eds.): *Topics in Spanish Linguistic Perception*, London, 119–137.
- Johnstone, Barbara (2011): Language and Place, in: *The Cambridge Handbook of Sociolinguistics*, Cambridge, 203–217.

- Kabatek, Johannes (2014): Eugenio Coseriu. Beyond Structuralism, Berlin/Boston.
- Kieslinger, Julia (accepted): Dominican Batey life worlds. Artefacts as Archives, in: Dohardt, Raphael/Levi, Amalia S./Görtl, Teresa (eds.): (Im)materiality, New Archives, and the Caribbean, Berlin/Boston, xx–yy. Paper presented at the Socare-Early-Career-Symposium (21.–22. March 2024, Univ. Bonn & BCDSS).
- Kieslinger, Julia/Dohardt, Raphael/Jansen, Silke/Kordel, Stefan (2024): What is a *batey*? Origins and Trajectories of an Antillean Concept, in: Journal of Latin American Geography, 23.2, 64–90.
- Kohlheim, Volker (2022): Interonymität. Wilhelm Raabes Erzählung Gutmanns Reisen, in: Namenkundliche Informationen 114, 203–220.
- Kraus, Björn (2013): Erkennen und Entscheiden. Grundlagen und Konsequenzen eines erkenntnistheoretischen Konstruktivismus für die Soziale Arbeit, Weinheim.
- Kraus, Björn (2015): The Life We Live and the Life We Experience: Introducing the Epistemological Difference between “Lifeworld” (Lebenswelt) and “Life Conditions (Lebenslage)”, in: Social Work & Society, 13.2., 1–9.
- Kress, Gunther R./van Leeuwen, Theo (2001): Reading Images: The Grammar of Visual Design, London.
- Kuhn, Julia (2016): Rural Names, in: Hough, Carole (ed.): The Oxford Handbook of Names and Naming, Oxford, 135–143.
- Lampinen, Arja (1999): Naming and social groups, in: Debus, Riedhelm/Kremer, Dieter (ed.): Onomastik. Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namensforschung, Trier, 12. – 17. April 1993, vol. 3, Tübingen, 186–190.
- Langacker, Ronald W. (2000): A Dynamic Usage-Based Model, in: Barlow, Michael/Kemmer, Suzanne (eds.): Usage based Models of Language, Stanford, 1–64.
- Lasersohn, Peter (2019): Mass nouns and plurals, in: Portner, Paul/von Heusinger, Klaus/Maienborn, Claudia (eds.): Semantics – Noun Phrases and Verb Phrases, Berlin/New York, 204–231.
- LePage, R. B./Tabouret-Keller, Andrée (1985): Acts of Identity. Creole-Based Approaches to Language and Ethnicity, Cambridge.
- Levkovich, Nataliya (2020)(ed.): Advances in Comparative Colonial Toponomastics, Berlin/Boston.
- Martínez, Samuel (1995): Peripheral Migrants. Haitians and Dominican Republic Sugar Plantations, Knoxville.
- Martínez, Samuel (2016): Decency and Excess. Global Aspirations and Material Deprivation on a Caribbean Sugar Plantation, 2nd edition, London/New York.
- Martínez, Samuel/Wooding, Bridget (2007): El antihaitianismo en la República Dominicana: ¿un giro biopolítico?, in: Migración y Desarrollo 15(26), 95–123.
- Massey, Doreen B. (2005): For Space, London.

- Mayes, April J. (2018): Ties That Bind. *La Sentencia* and Citizenship in Contemporary Hispaniola, in: Mayes, April J./Jayaram, Kiran C. (eds.): *Transnational Hispaniola. New Directions in Haitian and Dominican Studies*, Gainesville, 201–217.
- Messey, Doreen B. (1999): Power-Geometries and the Politics of Space-Time, Heidelberg.
- Mihatsch, Wiltrud (2016): Collectives, object mass nouns and individual count nouns. Nouns between lexical and inflectional plural marking, in: *Linguisticæ Investigaciones* 39(2), 289–308.
- Moya Pons, Frank (1986): El Batey. Estudio socioeconómico de los bateyes del Consejo Estatal del Azúcar, Sto. Domingo.
- Müller, Wolfgang G. (1992): Namen als intertextuelle Elemente, in: *Poetica* 23 (1–2), 139–165.
- Nora, Pierre (1989): Between Memory and History: Les Lieux de Mémoire, in: *Representations* 26(1), 7–24.
- Nyström, Staffan (2016): Names and Meaning, in: Hough, Carole (ed.): *The Oxford Handbook of Names and Naming*, Oxford, 39–51.
- Perono Cacciafoco, Francesco/Callaro, Francesco (2023): *Place Names. Approaches and Perspectives in Toponymy and Toponomastics*, Cambridge.
- Pred, Allan (1984): Place as Historically Contingent Process. Structuration and the Time-Geography of Becoming Places, in: *Annals of the Association of American Geographers* 74(2), 279–297.
- RAE = Real Academia Española (2014–2024): *villa*, in: *Diccionario de la lengua española*, online: <https://dle.rae.es/villa?m=form>, last access: 20.09.2024.
- Reich, Björn (2011): *Namen und mere. Eigennamen als narratives Zentrum mittelalterlicher Epik: mit exemplarischen Einzeluntersuchungen zum Meleranz des Pleier, Göttinger Trojanerkrieg und Wolfdietrich D*, Heidelberg.
- Relph, Edward (1976): *Place and Placelessness*, London.
- Reszegi, Katalin (2022): Metonymy Namegiving from a Cognitive Perspective, in: *Acta onomastica* LXIII(1), 206–225.
- Rijkoff, Jan (2023): Nouns, in: van Lier, Eva (ed.): *The Oxford Handbook of Word Classes*, Oxford, 339–364.
- Rincón Gonzales, M. J./ Academia Dominicana de la Lengua (2013): *Diccionario del español dominicano*, Santo Domingo.
- Riveros, Natilia (2014): *Estado de la cuestión de la población de los bateyes dominicanos en relación a la documentación*, s.l.
- Rodríguez, Altair (14.09.2012): *Identificación exhaustiva de bateyes en República Dominicana*, s.l.
- Roorda, Eric Paul (2016): *Historical Dictionary of the Dominican Republic*, Maryland.
- Scollon, Ronald/Scollon, Suzie Wong (2003): *Discourses in Place. Language in the Material World*, London/New York.

- Seamon, David (1980): Body-Subject, Time-Space Routines, and Place-Ballets, in: Buttner, Ann/Seamon, David (eds.): *The Human Experience of Space and Place*, New York, 148–165.
- Seamon, David/Sowers, Jacob (2008): Place and Placelessness, Edward Relph, in: Hubbard, P./Kitchen, R./Vallentine, G. (eds.): *Key Texts in Human Geography*, London, 43–51.
- Searle, John R. (1969): *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge.
- Siegfried-Schupp, Inga (2017): Inoffizielle Ortsnamen, in: *Namenkundliche Informationen* 109/110, 538–574.
- Siegfried-Schupp, Inga (2021): Zur Erhebung inoffizieller Ortsnamen, in: Dräger, Kathrin/Prinz, Michael/Heuser, Rita (eds.): *Toponyme. Eine Standortbestimmung*, Berlin, 128–139.
- Simmons, Kimberly Eison (2009): *Reconstructing Racial Identity and the African Past in the Dominican Republic*, Gainesville.
- Stocker, Peter (2002): Intertextuelle Namen, in: Seibicke, Wilfried/Nicolaisen, Wilhelm, F. H./Bourin, Monique (eds.): *Onomastik. Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namensforschung, Trier, 12.–17. April 1993, Bd. VI, Tübingen*, 301–307.
- Taylor, Simon (2016): Methodologies in Place-Name Research, in: Hough, Carole (ed.): *The Oxford Handbook of Names and Naming*, Oxford, 69–86.
- Tuan, Yi-Fu (1977): *Space and Place. The Perspective of Experience*, Minneapolis.
- Tuan, Yi-Fu (1991): Language and the Making of Place: A Narrative-Descriptive Approach, in: *Annals of the Association of American Geographers* 81(4): 684–696.
- van Langendonck, Willy/van de Velde, Mark (2016): Names and Grammar, in: Hough, Carole (ed.): *The Oxford Handbook of Names and Naming*, Oxford, 17–38.
- Wells, Allen (2009): *Tropical Zion: General Trujillo, FDR, and the Jews of Sosúa*, Durham/London.
- Werlen, Benno/Reutlinger, Christian (2017): Sozialgeographie. Eine disziplinäre Positionierung zum Sozialraum, in: Kessel, Fabian/Reutlinger, Christian (eds.): *Handbuch Sozialraum*, online: https://link.springer.com/referenceworkentry/10.1007/978-3-531-19988-7_2-1, last access: 29.03.2024.
- Zecca Castel, Raúl (2015): *Come schiavi in libertà. Vita e lavoro dei tagliatori di canna da zucchero haitiani in repubblica Dominicana*, Salerno.

[*Abstract*: This study discusses toponomastic naming practices and the negotiation of place-identities in the Global South, in the example of so-called *bateyes* in the Dominican Republic, i.e. settlements with a historical connection to sugar cane production and transnational migration. Departing from multinymity as an empirical fact, we analyse the social dynamics of place-making through naming.

In this context, we demonstrate that the speech act of naming bears significance for the perception of the material world and how societies imbue it with social relevance and value. Moreover, we demonstrate that the distinction between classificatory nouns and names is more gradual than absolute. Having uncovered a wide range of relations between names (and classificatory nouns), we propose a model inspired by usage-based, cognitive linguistics to describe structural and semantic properties of names, as stored in a linguistic repertoire.]

Das Schweizer Familiennamenportal familiennamen.ch

This Fetzter

1. Namenforschung in der Schweiz: Ungleichgewicht zwischen Orts- und Personennamen

In der Deutschschweizer Onomastik hat die Anthroponomastik lange ein Schattendasein geführt, während die Toponomastik seit Jahrzehnten durch öffentlich finanzierte kantonale Forschungsprojekte ebenso wie durch lokale und regionale Projekte betrieben wird. Die meisten dieser toponomastischen Vorhaben sind mittlerweile abgeschlossen (zuerst das Rätische Namenbuch von von Planta/Schorta 1964 für Graubünden) oder stehen kurz vor dem Abschluss (Zinsli et al. 1976ff. für Bern, Kully et al. 2003ff. für Solothurn, Werlen 2024ff. für das Oberwallis; Waser et al. 1996ff. für Luzern hat noch kein Abschlussdatum). Die Kantone Obwalden, Aargau und Glarus sind die einzigen, für die bisher keine umfassenden kantonalen Orts- und Flurnamenbücher gedruckt oder digital publiziert wurden, auch für den deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg fehlt ein Namenbuch bisher.

Demgegenüber hat die Personen- und im Besonderen die Familiennamenforschung in der Deutschschweiz nie dieselbe wissenschaftliche Aktivität ausgelöst (Graf 2019: 105). Obwohl dem Rätischen Namenbuch (von Planta/Schorta 1964) ein Personennamenband beigelegt wurde (Huber 1986), haben die jüngeren kantonalen Namenbücher (die abgesehen von Zinsli et al. 1976ff. erst nach 1986 richtig in Angriff genommen wurden) auf Personennamenbände verzichtet – wohl wissend, dass nicht nur Familiennamen aus Toponymen entstehen, sondern auch umgekehrt, dass also anthroponymisches Material und anthroponomastische Literatur auch für rein toponomastische Projekte relevant sind. Einzig das Liechtensteiner Namenbuch in der Nachbarschaft der Deutschschweiz hat auch einen Personennamenteil (Stricker/Banzer/Hilbe 2008).

Ein Grund für diese ungleich verteilte Aufmerksamkeit mag darin liegen, dass ein Grundstock an georeferenzierten Toponymen aus der amtlichen Vermessung laufend geliefert wird und von toponomastischen Projekten durch Archivrecherche um weitere Namen und um historische Belege ergänzt werden kann, während Anthroponyme grundsätzlich selbst recherchiert werden müssen. Immerhin liegt mit dem Familiennamenbuch der Schweiz (1968–1971) seit längerer Zeit eine quasi vollständige Zusammenstellung aller Familiennamen, deren Trä-

ger:innen Ende 1961 das Schweizer Bürgerrecht hatten, für die Forschung vor.¹ Dennoch konzentrierte sich die Deutschschweizer Onomastik jahrelang in erster Linie auf Toponyme. Die Familiennamenforschung der Deutschschweiz besteht daher neben dem genannten Rätischen Namenbuch (Huber 1986) im Wesentlichen aus einzelnen kleineren regionalen Werken (etwa Fährndrich 2000) und Untersuchungen zu einzelnen Aspekten (wie Seidl 2011). Noch nicht öffentlich zugänglich sind der Familiennamenatlas der Deutschschweiz und das Familiennamenbuch von Berchtold/Graf.

Dieser Befund ist eigentlich überraschend, denn aus Sicht der Wissenschaft gibt es keinen Grund, der Erforschung von Toponymen gegenüber jener von Anthroponymen den Vorzug zu geben, und die Laienöffentlichkeit lässt ebenfalls keine Bevorzugung der Namenkategorie der Toponyme erkennen. Im Gegenteil, genealogische Vereinigungen beschäftigen sich seit Langem mit Familiennamen, und die seit mehreren Jahren wöchentlich ausgestrahlten Familiennamenerklärungen der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons (des Schweizerdeutschen Wörterbuchs) auf Radio SRF stossen auf grosses Interesse; die Warteliste mit angefragten Namen ist lang und die Angaben der Anfragenden verraten immer wieder, mit welchem Interesse sich weite Kreise Gedanken zur Herkunft ihres Familiennamens machen. Demgegenüber melden sich verhältnismässig selten Interessierte beim Radiosender oder direkt bei der Wörterbuchredaktion, die Auskunft über Orts- und Flurnamen wünschen.

2. Das Portal familienamen.ch: Zweck, Daten und Möglichkeiten

Ausgehend von den positiven Erfahrungen mit der vom Schweizerischen Idiotikon gehosteten Plattform ortsnamen.ch (die in den Namenkundlichen Informationen 112: 173–186 unter dem Titel «Die Schweizer Forschungsinfrastruktur ortsnamen.ch» vorgestellt wurde) hat die Redaktion dieses Wörterbuchs beschlossen, die für diese Sendungen auf Radio SRF aufbereiteten Familiennamen einem breiteren Publikum dauerhaft zugänglich zu machen, um das Bedürfnis nach Informationen wissenschaftlich zuverlässig zu befriedigen. Ursprünglich als personenamen.ch online gestellt, wurde die Plattform später in familienamen.ch

1 Dass das Familiennamenbuch der Schweiz (1968–1971) heute, gehostet vom Historischen Lexikon der Schweiz, auch in digitaler Form und damit auch gemeindeweise statt wie im Druck nur alphabetisch nach Namen absuchbar ist, erleichtert den Zugang für regionale Projekte zusätzlich. In onomastischem Sinn ist das Familiennamenbuch der Schweiz (1968–1971) natürlich kein Namenbuch, da es keinerlei Etymologien enthält.

umbenannt. Die Site vereint eine Vielfalt an Datenquellen und Informationen linguistischer und anderer Art, die für die Namenbeiträge der Redaktion verwendet werden. So präsentiert sich *familiennamen.ch* als eigentliches Portal für Familiennamenforschung, und zwar insbesondere auch für Laien.

2.1. Varianten

Ganz oben auf der Seite werden bei manchen Namen Varianten angezeigt. Es handelt sich dabei um reine Schreib- und allenfalls Aussprachevarianten, die etymologisch identisch sind und daher auch gemeinsam erklärt werden können. Ein Beispiel dafür ist der häufige Deutschschweizer Familienname *Schmid*, der sich etymologisch natürlich nicht von *Schmidt*, *Schmitt*, *Schmied*, *Schmed*, *Schmit* und *Schmedt* unterscheidet. Die Zusammenstellung der Varianten basiert auf einer automatisierten Auswertung digitalisierter Artikel im Schweizerischen Idiotikon (hier: IX 855–858), wo Familiennamen(formen) explizit erwähnt werden: In der Anmerkung zu einem Artikel erwähnte Familiennamenformen (auch historische wie *Smido* zu *Schmid*) werden so zusammengeführt. Aus der Datenbank vom Berchtold/Graf werden zusätzlich Namenvarianten dazugefügt, die in der Anmerkung zum entsprechenden Artikel im Schweizerischen Idiotikon nicht genannt werden (wie *Schmed* zu *Schmid*).

***Schmi²den-Anker* BS. Als Familienn. wohl allg., heute gew. in der Form ‚Schmi(e)d‘, im W ‚Schmidt, -tt‘; in äSpr. XIV. bis etwa 1500 häufig Nom. ‚S(ch)mit(t)‘; früh auch als Adelsgeschlecht (seit XIII. in Z); in lat. Urkunden ‚Faber‘; die Nebenform ‚Smido‘ s. o.; vgl. im Allg. FHegi 1912, 11 f. ‚Uellinus**

Abb. 1: Schweizerisches Idiotikon IX 858.

Diese automatisierte Zusammenstellung bleibt vorerst lückenhaft, wenn eine Verbindung zwischen Namenvarianten weder im Schweizerischen Idiotikon noch bei Berchtold/Graf hergestellt wird: Zu *Merkli* werden (auf Grundlage des Eintrags *Markwart* im Schweizerischen Idiotikon IV 407) die Varianten *Märkli*, *Märklin* angezeigt, nicht jedoch *Märkle*, *Merkle* (weil letztere erst im 20. Jahrhundert aus Deutschland eingebürgert wurden und daher sowohl im Schweizerischen Idiotikon als auch bei Berchtold/Graf nicht zur Untersuchungseinheit gehören).

2.2. Herkunfts- bzw. Bürger- sowie Wohnorte

Zwei Datensätze bilden die Datenbasis von *familiennamen.ch*, nämlich die ursprünglichen Herkunftsorte (Bürgerorte) von Familien mit einem bestimmten Namen und ihre heutigen Wohnorte. Sie werden oben auf der Site knapp nach Kantonen zusammengefasst, im Beispiel für den Familiennamen *Gerber*:



Abb. 2: Familienname *Gerber*: Herkunfts- und Wohnkantone.

Die Daten zu Herkunfts- bzw. Bürgerorten stammen aus dem Familiennamenbuch der Schweiz (1968–1971), das die Gemeindebürgerrechte² aller Familien mit Schweizer Bürgerrecht in drei Zeitschnitten darstellt: Bürgerrechte, die an einem Ort schon vor 1800 bestanden («alteingesessen»), solche, die im 19. Jahrhundert und solche, die im 20. Jahrhundert durch Einbürgerung begründet wurden.³ Stichtag der Datenbasis ist der 31. Dezember 1961, später erworbene Bürgerrechte sind also nicht erfasst. Auch Bürgerrechte, die einst bestanden, zu diesem Zeitpunkt aber erloschen waren, sind nicht berücksichtigt.⁴

Die Angaben zu den Wohnorten stammen aus der jährlich aktualisierten Nachnamenstatistik des schweizerischen Bundesamts für Statistik und umfassen die Verteilung der Wohnbevölkerung nach Familiennamen und Wohnort.

- 2 Das Schweizer Bürgerrecht ist dreigestufig in Gemeinde-, Kantons- und Schweizer Bürgerrecht; nur wer ein Gemeindebürgerrecht zugesichert bekommen hat, kann auch das entsprechende Kantons- und dann das Schweizer Bürgerrecht erlangen (Seidl 2011: 62–63).
- 3 Bürgerrechte des ersten Zeitschnitts werden im Familiennamenbuch der Schweiz (1968–1971) mit a gekennzeichnet, solche des zweiten Zeitschnitts mit b und solche des dritten Zeitschnitts mit c; wenn möglich wird zudem das Jahr der Einbürgerung angegeben sowie der Ort bzw. das Land, an dem die eingebürgerte Familie vor der Einbürgerung ein Bürgerrecht hatte; Bürgerrechte, die durch ausserordentliche Gründe zustande kamen bzw. bei denen der vorbestehende Bürgerort nicht bekannt ist, werden mit * markiert.
- 4 Zur Problematik der Sammlung und Darstellung der Daten vgl. Hagmann (1969).

2.3. Grafische Darstellungen

Die in den Datensätzen enthaltenen Informationen lassen sich erstmals für die Deutschschweiz kartografisch darstellen und erlauben einen Vergleich zwischen Bürgerorten und tatsächlichen Wohnorten bzw. -regionen, geben also Einblick in die Mobilität der Bevölkerung. Wer auf familiennamen.ch bei den knappen einleitenden Herkunfts- und Verbreitungsangaben auf «Details» klickt, sieht so auf einen Blick, dass Familien mit dem Namen *Gerber* vor 1800 vor allem im Kanton Bern (Schwerpunkt Emmental und Oberaargau mit Ausläufern in die Region Thun und ins Solothurner Wasseramt), daneben aber auch in Oltingen im Kanton Basel-Landschaft sowie in mehreren Gemeinden des Kantons Graubünden einheimisch waren.

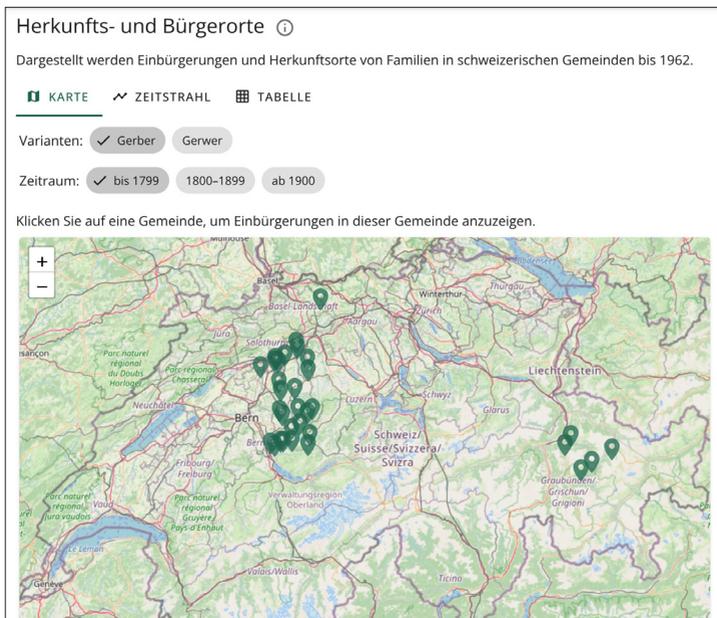


Abb. 3: Familienname *Gerber*: Heimatorte vor 1800.

Die Karte lässt sich erweitern um Bürgerorte, die im 19. Jahrhundert begründet wurden, und solche, die seit dem 20. Jahrhundert bestehen (bzw. jeder Zeitschnitt kann auch einzeln angezeigt werden). Pfeile zeigen dabei an, wo eine Familie das Bürgerrecht hatte, bevor sie sich an einem anderen Ort einbürgern liess, ein Klick auf den Einbürgerungsort zeigt die Details im Text: In der Stadt Zürich wurden

zum Beispiel 1875 *Gerber* aus Huttwil im Kanton Bern eingebürgert, 1897 solche aus Pfäffikon im Kanton Zürich. Da im letzteren Ort zum Stichdatum des Familiennamenbuchs der Schweiz (1968–1971) kein Bürgerrecht mehr bestand, kommt der entsprechende Pfeil nicht von einem Ortspunkt, sondern aus dem Leeren. Auch für die *Gerber*, die 1885 in Amlikon im Kanton Thurgau eingebürgert wurden, wird kein Pfeil angegeben, da sie aus Deutschland stammen und bei Einbürgerungen aus dem Ausland keine Angabe eines lokalen Vorgängerbürgerrechts möglich ist. Für die *Gerber* schliesslich, die 1902 in Safien im Kanton Graubünden das Bürgerrecht erwarben, wird gar keine Herkunft angegeben, was auf eine Einbürgerung aus besonderen Gründen (etwa Adoption oder Scheidung⁵) schliessen lässt.⁶

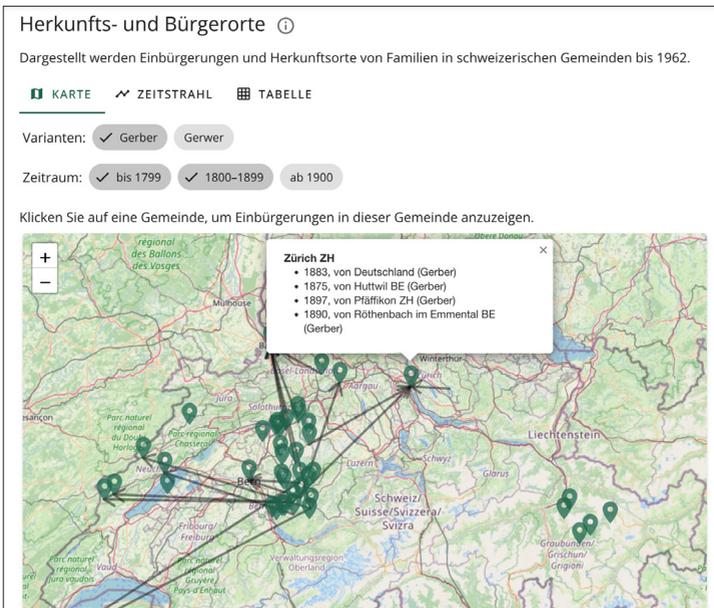


Abb. 4: Familienname *Gerber*: Einbürgerungen in der Stadt Zürich im 19. Jahrhundert.

5 Familiennamenbuch der Schweiz (1968–1971: 1, 4).

6 Entsprechend fehlt diese Bürgerrechtserteilung bei Jenny (1965, Teil 2).

Wenn bei der kartografischen Darstellung Variantenschreibungen dazugenommen werden, ergeben sich erste Einblicke in mögliche regionale Schreibtraditionen: Familien namens *Märkli* waren vor 1800 ausschliesslich in Mols am Walensee einheimisch, solche mit Namen *Merkli* unter anderem im nahen Walenstadt, mit der Namenvariante *Märklin* dagegen kamen sie im Kanton Basel-Landschaft vor (wo die Schreibweise auf *-in* auch bei anderen Familiennamen wie *Gisin*, *Tschudin*, *Völlmin* – neben *Gisi*, *Tschudi*, *Völlmy* – häufig ist).

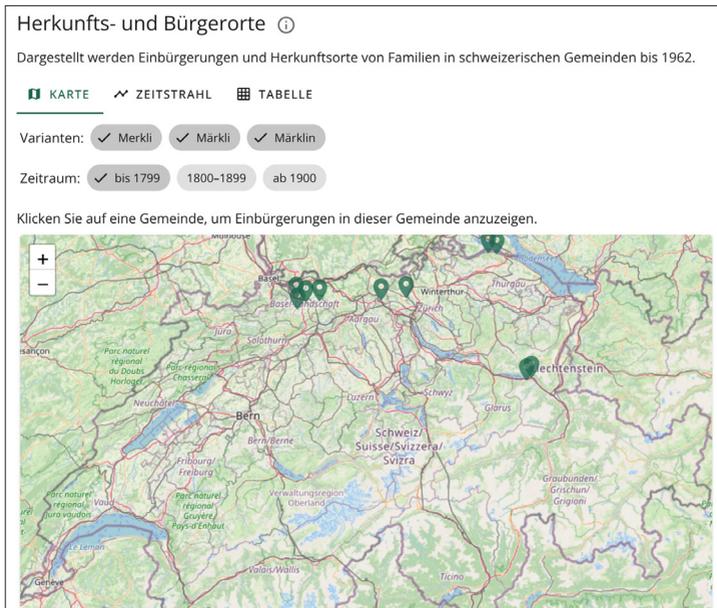


Abb. 5: Familiennamen *Märkli*, *Märklin*, *Merkli*: Heimatorte vor 1800.

Die Einbürgerungsdaten lassen sich aber nicht nur auf der Karte grafisch darstellen, sondern auch als Zeitstrahl, der für jedes Jahr (x-Achse) die Herkunft- und Einbürgerungsorte (y-Achse) miteinander verbindet.

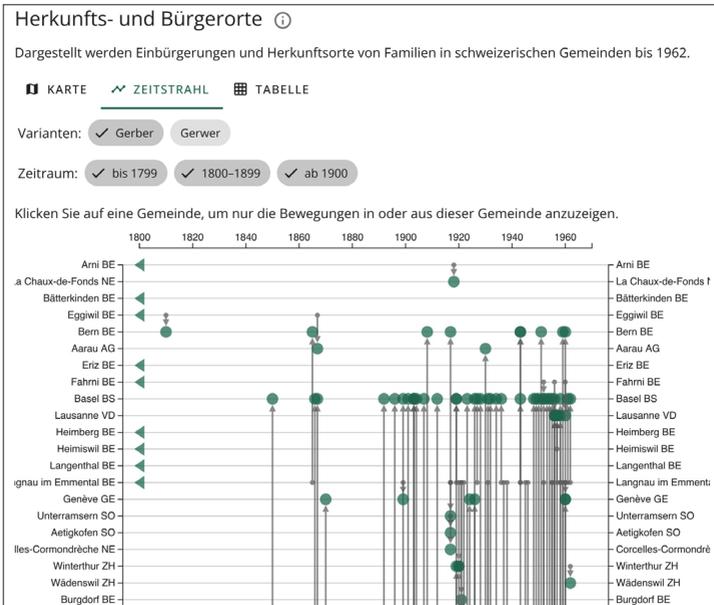


Abb. 6: Familienname *Gerber*:
Einbürgerungen im 19. und 20. Jahrhundert, Herkunft- und Einbürgerungsorte.

Weil das bei häufigen Namen wie *Gerber* schnell unübersichtlich wird, lassen sich durch Klicken auf den Namen einer Gemeinde die mit dieser Gemeinde nicht verbundenen Gemeinden ausblenden. So wird auf einen Blick auf dem Strahl erkennbar, in welchem Jahr sich Familien namens *Gerber* aus welcher Gemeinde in der Stadt Bern einbürgern liessen.

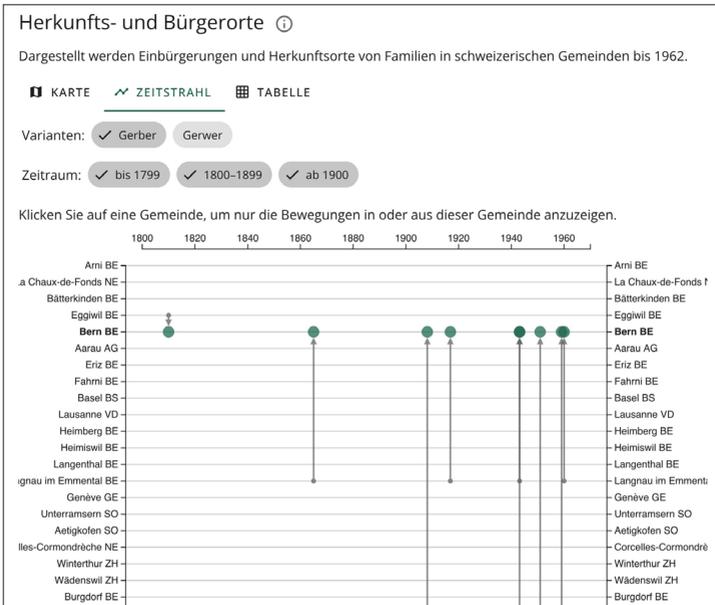


Abb. 7: Familienname *Gerber*:
Einbürgerungen in der Stadt Bern im 19. und 20. Jahrhundert, Herkunftsorte.

Schliesslich lassen sich dieselben Daten auch noch tabellarisch darstellen, wobei diese Tabelle nach den Spalten «Schreibweise» (im dargestellten Beispiel bei gleichzeitiger Anzeige mehrere Varianten wie *Gerber*, *Gerwer*), «Jahr [der Einbürgerung]», «Ort [der Einbürgerung]» und «Herkunft» sortiert werden kann.

Auch die Daten des Bundesamts für Statistik werden unter «Details» grafisch dargestellt, und dabei zeigt sich, dass die Dichte der Träger:innen des Familiennamens *Gerber* auch heute noch im Kanton Bern am höchsten ist, also dort, wo die Anzahl der Bürgerorte vor 1800 am höchsten war: 69 von 10 000 Personen im Kanton Bern tragen diesen Familiennamen.

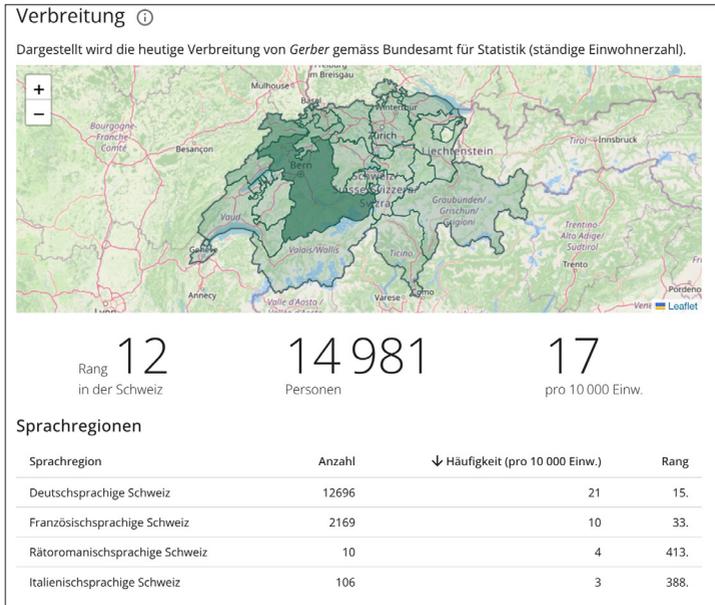


Abb. 8: Familienname *Gerber*:
Träger:innen des Namens heute nach regionaler Verteilung.

Das Bundesamt für Statistik stellt diese Daten der Öffentlichkeit nicht für kleinere Einheiten als die Kantone aufgeschlüsselt zur Verfügung, so dass unter Umständen kleinräumige Häufungen eines Familiennamens in diesen Daten nicht auffallen: Im Gegensatz zu den vielen *Gerber* im Kanton Bern stechen die Bündner *Gerber*, die sich auf lediglich fünf alte Bürgerorte verteilen, hier nicht hervor. Nur 8 von 10 000 Personen im Kanton Graubünden tragen diesen Namen, das sind weniger als in den Kantonen Zürich (11 von 10 000), im Aargau (13 von 10 000) und im Thurgau (15 von 10 000), wo es keine alten Bürgerorte gibt.⁷

Dagegen gliedert das Bundesamt für Statistik die Daten zusätzlich nach Sprachregionen, wobei der Familienname *Gerber* nicht überraschend in der Deutschschweiz mit 21 von 10 000 Personen am häufigsten ist. Sowohl für die Sprachregion

⁷ Für die Verbreitung im Kanton Zürich spielt vielleicht die Arbeitsmigration ins grösste Wirtschaftszentrum der Schweiz eine Rolle, für den Kanton Aargau, dass er direkt an das Berner Verbreitungsgebiet angrenzt, für den Thurgau die Übernahme von Thurgauer Bauernhöfen durch Berner Bauern im späten 19. Jahrhundert (Historisches Lexikon der Schweiz digital, Thurgau [10. September 2024]: «An dieser Modernisierung [zwischen 1861 und 1890] hatten zugezogene Bauern aus der Innerschweiz, dem Appenzellerland und vor allem dem Kanton Bern bedeutenden Anteil»).

nen als auch für die Kantone wird überdies ein Rang angegeben: Dieser variiert für den Namen *Gerber* zwischen Rang 1 (häufigster Familienname im Kanton Bern) und 377 (im Kanton Tessin); deutschschweizweit liegt er auf Rang 15 aller Familiennamen.

2.4. Namenerklärung auf Radio SRF

Seit 2015 erklärt die Redaktion des Schweizerischen Idiotikons zweimal wöchentlich auf Radio SRF Familiennamen aus der Deutsch- und der rätoromanischen Schweiz und, soweit vom Aufwand her vertretbar, auch aus anderen Sprachregionen.⁸ Aus arbeitstechnischen Gründen greift die Redaktion beim Erstellen der Skripts für diese Beiträge in erster Linie auf das eigene Wörterbuch zurück, aber auch auf weitere relevante Quellen (zum Beispiel Rechtsquellen, in denen Familiennamen in historischer Form genannt werden, sowie namenkundliche Publikationen). Diese Features, die am Anfang von familiennamen.ch standen, sind hier verlinkt und können nachgehört werden.

Das Audiofile zum Familiennamen *Gujan* beispielsweise wurde vom schreibenden Idiotikon-Redaktor mit der Moderatorin am 2. Februar 2021 live einge-sprochen und führt den Familiennamen auf den althochdeutschen Personennamen *Wigant* zurück. Dieser entspricht dem althochdeutschen Appellativ *wigant* «Kämpfer, Streiter» und lebt im deutschsprachigen Raum als Familienname in den Formen *Wiget* (Deutschschweiz) und *Weigand* (Deutschland) weiter. Weil diese Radiobeiträge sich explizit an ein Laienpublikum wenden, wird auf eine ausführliche Darstellung der lautlichen Entwicklung, die vom althochdeutschen *Wigant* zum auffallend abweichenden *Gujan* führt, verzichtet; es wird lediglich angesprochen, dass der Name im rätoromanischen Engadin entstanden ist und erst später im deutschsprachigen Prättigau heimisch wurde.⁹

8 Die Beiträge am Dienstagvormittag sind live, jene am Donnerstagabend in der Mundart-sendung «Schnabelweid» vorher aufgezeichnet. Die Anfragen dazu werden von der Hörerschaft direkt an die Mundartredaktion des Radios gestellt, dort in eine Exzelliste eingetragen und von der Wörterbuchredaktion zur Bearbeitung ausgewählt. Die Beiträge können auch auf der Website von Radio SRF unter srf.ch/radio-srf-1/namenlexikon-was-bedeutet-mein-familiennamen nachgehört werden [25. Februar 2025].

9 Das für romanische Sprachen ungewohnte anlautende *W-* wird in für romanische Sprachen typischer Weise als *Gu-* wiedergegeben (vgl. etwa französisch *guerre* < altfränkisch **werra*, Wartburg XVII 567–569; rätoromanisch *god* < altalemannisch *wald*, Dicziunari Rumantsch Grischun VII 602–638); die Silbe *-ga-* wurde zu **-gia-* palatalisiert und hat sich dann zu *-ja-* weiterentwickelt (vgl. spätlateinisch **gattu* «Katze» > rätoromanisch [Vallader] *giat* > verbreitet *jat*; Dicziunari Rumantsch Grischun VII 200–212); auslautendes *-t* wurde apokopi-ert; der Akzent des Namens hat sich auf die zweite Silbe verschoben.

In diesen journalistisch aufbereiteten Radiobeiträgen erfahren Interessierte also nicht sämtliche linguistisch relevanten Details zu einem Namen. Dafür hören sie in vielen Fällen, welche konkreten Fragestellungen diejenigen hatten, die beim Radio mit dem jeweiligen Namen vorstellig wurden, und können solche oft familienintern kolportierten Geschichten mit ihrem eigenen Wissen abgleichen. Der Name *Gujan* wurde mehrfach angefragt; eine Fragende berichtete, «die Geschichte führt – so sagt man – zu einer Verfolgungsjagd durch Graubünden und zu revolutionären Pfarrern», ein anderer wusste, sämtliche Familien *Gujan* stammten von einem Pfarrer aus Zernez im Engadin ab, der im 17. Jahrhundert ins Prättigau gekommen sei. Nach der Ausstrahlung meldete sich noch ein Namenträger, dem erzählt worden war, der Name sei hugenottisch und stamme aus dem Ort *Gujan* in Frankreich. Weiter stand die Vorstellung im Raum, der Name lasse sich auf Soldaten zurückführen, die in *Guyana* gekämpft hätten.

Die Beschäftigung mit solchen Geschichten hat nur am Rand mit Linguistik und Onomastik zu tun. Aber gerade darin, dass auch allgemein- und familien-geschichtliches (Halb-)Wissen aufgenommen werden kann, liegt eine Stärke von *familiennamen.ch*. Natürlich klingen *Gujan* in Frankreich und *Guyana* in Südamerika nur zufälligerweise an den Namen *Gujan* an. Pfarrer stehen zwar am Anfang der Prättigauer Familien *Gujan*, nämlich drei Brüder aus Zernez. Aber diese drei Pfarrer waren vermutlich weder verfolgt noch revolutionär. Einerseits wechseln Pfarrer ja oft die Pfarrstelle,¹⁰ was in der Erinnerung über Generationen vielleicht zur Vorstellung der Verfolgung führt. Andererseits wurde das Prättigau während des Prättigauer Aufstands 1622 zeitweise von gegenreformatorischen Österreichern geplündert (Historisches Lexikon der Schweiz digital, Prättigau [19. September 2024]), was aber kaum unmittelbar als revolutionäre Haltung und Verfolgung der Brüder *Gujan* interpretiert werden kann, zumal diese nicht vor 1625 im Tal nachweisbar sind.

Nicht zu jedem Namen gibt es gleichermaßen journalistisch interessante anekdotische oder historische Details, und es können im Rahmen dieser Radiobeiträge auch nicht alle konkreten Fragen beantwortet werden. Die in der Deutschschweiz in vielen Familien verbreitete Vorstellung einer hugenottischen Herkunft etwa ist in den meisten Fällen nur Legende und wird tendenziell in den Audiobeiträgen gar nicht thematisiert. Die verantwortliche Redaktorin, der Redaktor wählt selbst die Aspekte aus, die ihr oder ihm interessant und fürs Radio geeignet scheinen – sei es ein grammatischer Aspekt wie die regionale Verteilung von Namen mit einem Genitivsuffix (etwa *Kuonen*, *Kurzen*, *Jampen*) entlang der Sprach-

¹⁰ Vgl. exemplarisch für eben einen der drei Brüder *Gujan* Truog (1935: 110).

grenze im Westen, Vokalrundung und Velarisierung im nördlichen Kanton Bern (etwa *Minder* > *Münger*) oder eher semantische Gruppen wie Familiennamen, die auf weibliche Taufnamen zurückgehen (etwa *Elsener*, *Frehner*, *Greter*, *Neeser*, *Urscheler*), oder solche, die die Arbeitsteilung zur Zeit der Familiennamentstehung illustrieren (etwa *Isen-*, *Hammer-*, *Messer-*, *Kupferschmid*).

In diesem Bereich berührt sich familiennamen.ch mit dem Familiennamenatlas der Deutschschweiz insofern, als solche Phänomene dort ausführlich in den Teilen «Grammatik (Namen nach Lautung und Bildungsweise)» und «Lexik (Namen nach Benennungsmotiven)» besprochen werden. Das Portal familiennamen.ch macht dem Atlas jedoch keine Konkurrenz, sondern ergänzt ihn: Während der Atlas Namen systematisch nach solchen (linguistischen) Gesichtspunkten darstellt, ist familiennamen.ch in erster Linie ein Lexikon von Familiennamen, wobei Querverweise zu Namen ähnlicher Motivik, Etymologie oder Bildungsweise im Einzelfall nicht fehlen, aber unsystematisch bleiben.



Abb. 9: Familiennamen *Schmed*, *Schmid* (*Schmied*):
Etymologisch identische Namen mit zwei Radiobeiträgen.

Für manche Namen ist auf familiennamen.ch mehr als ein Radiobeitrag verlinkt. Das kann einerseits daran liegen, dass die Redaktion des Schweizerischen Idiotikons schon vor 2015 auf einem anderen SRF-Sender in einem knapperen Format Familiennamen erklärt hat, die teilweise danach erneut angefragt und behandelt wurden: Für den Namen *Escher* gibt es eine kurze Erklärung von 2014 und eine etwas ausführlichere von 2023. Andererseits gibt es Namenvarianten, die auf familiennamen.ch zusammen dargestellt werden, aber von Laien nicht unbedingt als Einheit empfunden werden und daher gerade in ihrer Abweichung erklärt werden: Dass *Schmed* eine lautlich vom Rätoromanischen des Bündner Oberlands beeinflusste Variante von *Schmid* ist, wurde in einem eigenen Beitrag beleuchtet.

2.5. Etymologie

Unter diesem Titel werden für eine laufend grössere Zahl von Namen schriftliche Kurzetymologien präsentiert, die auf unterschiedlichen Quellen basieren können, sich knapp auf die linguistischen Begebenheiten konzentrieren und Familiennamen fallweise auch einer der fünf Motivgruppen (Berufsnamen, Personennamen, Wohnstättennamen, Herkunftsnamen, Übernamen) zuordnen.

Aus Berchtold/Graf stammen Etymologien zu den 100 häufigsten deutschsprachigen Familiennamen. Die Autorin und der Autor dieses Werks (vgl. Graf 2019) haben sich freundlicherweise bereit erklärt, diese Namen vor der Drucklegung in einen druckreifen Zustand zu bringen und zur Verfügung zu stellen. Dies mit der Absicht, dass die häufigsten Familiennamen auch dann auf *familiennamen.ch* zu finden sind, wenn sie vom Schweizerischen Idiotikon (noch) nicht am Radio thematisiert wurden. Zum Familiennamen *Koller* ist etwa zu erfahren, dass er eine Nebenform zu *Köbler* ist und als Berufsbezeichnung für den ‹Kohlenbrenner› steht.

Formal weniger einheitlich sind die Erklärungen, die vom Schweizerischen Idiotikon selbst stammen: Es handelt sich um Zusammenfassungen der Radiobeiträge.¹¹ Auch diese Etymologien fokussieren mehr als die eigentlichen Radiofeatures auf die linguistische Seite der Namen.

Manchmal, etwa beim Namen *Gerber*, sind unter dem Titel ‹Etymologie› im Ausklappmenü auch noch Etymologien aus Mischke/Siegfried (2013, 2016) und Kully et al. (2003ff.) beigelegt, bei denen es sich um toponomastische Werke handelt, in denen Familiennamen erklärend beigezogen werden.¹² Ein Beispiel dafür ist der in der Stadt Basel seit 1628 einheimische Name *Sarasin*, der bisher weder von Berchtold/Graf noch von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons erklärt wurde.

Das Etymologiefeld wird nicht eingeblendet für Namen, die in keiner dieser Quellen erklärt werden. Die Zahl der Namen mit einem entsprechenden Eintrag steigt aber laufend mit der Anzahl der im Radio ausgestrahlten Familiennamenerklärungen.

11 Ursprünglich wurden diese Zusammenfassungen von Praktikant:innen von SRF erstellt, heute aus Qualitätsgründen von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons selbst.

12 Die in diesen Werken zitierten Quellen und Referenzwerke decken sich zu guten Teilen mit jenen, die auch vom Schweizerischen Idiotikon und von anderen onomastischen Publikationen im Bereich der Deutschschweiz benutzt werden, abweichende Erklärungen sind also eher nicht zu erwarten, die Unterschiede manifestieren sich eher in den Formulierungen.

2.6. Weitere anthroponomastische Ressourcen: Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands, Familiennamen Österreichs online, Schweizerisches Idiotikon

Das Portal familiennamen.ch verlinkt eine Reihe weiterer anthroponomastischer Ressourcen. Im Digitalen Familiennamenwörterbuch Deutschlands werden die besprochenen Namen in Haupt- und Nebenetymologien mit systematischer Angabe des Namenmotivs gegliedert. Der Name *Gerber* wird hier folgendermassen erklärt:

Hauptbedeutung: Benennung nach Beruf zu mittelhochdeutsch *gerwer*, mittelniederdeutsch *gerwer*, *garwer* ‚Gerber‘ für den Handwerker, der das Leder zur Weiterverarbeitung vorbereitet. In Einzelfällen: Benennung nach Rufname, siehe Gerbert 1. Es handelt sich um eine Lautvariante mit Wegfall des auslautenden *t*. (Heuser, Rita, *Gerber*, in: Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands, abgerufen 7. Oktober 2024).

Zusätzlich zeigt das Digitale Familiennamenwörterbuch Deutschlands auf einer Karte die Verbreitung des jeweiligen Namens in Deutschland an. In manchen Fällen ist unter dem Titel «Historische Verbreitung» ausserdem eine Karte vom Verein für Computergenealogie verlinkt, auf der Verbreitungsdaten in Deutschland von 1996 mit solchen von 1890 verglichen werden können (<https://nvk.genealogy.net/map/> [25. Februar 2025]). Der Vergleich dieser Karten mit den Schweizer Daten zeigt für einen Namen wie *Neidhart* sehr schön, dass sich sein Schweizer Verbreitungsgebiet (in der Stadt Schaffhausen und im nahen Ramsen) geografisch unmittelbar anschliesst an das Verbreitungsgebiet im süddeutschen Hegau, dass Namenlandschaften also nicht an Grenzen Halt machen.

Über das Digitale Familiennamenwörterbuch Deutschlands sind schliesslich auch eine Reihe weiterer Quellen erreichbar, die zum Beispiel die Verbreitung vieler Namen in weiteren europäischen Ländern illustrieren.

Neben dem Digitalen Familiennamenwörterbuch Deutschlands ist auch das Projekt Familiennamen Österreichs online verlinkt, von dem bis jetzt eine Auswahl von Namen mit den Anfangsbuchstaben *A-* bis *M-* zugänglich ist. Zu *Gerber* äussert sich dieses Namenbuch wie folgt:

Berufsname zu mhd. *gärwer* ‚Gerber‘ für den Verarbeiter von Tierhäuten und Lederhersteller. Das Gerbergewerbe wurde im Mittelalter im Zuge der aufblühenden Handwerkskultur in eine Vielzahl von Untersparten, wie etwa nach dem Gerbverfahren in die Rot- oder Lohgerber, die Weißgerber und die Sämischgerber ausdifferenziert.

Wird ein Familienname in der Anmerkung zu einem Artikel im Schweizerischen Idiotikon erwähnt, so ist auch dieser Artikel auf familiennamen.ch verlinkt (wenn ein Name in mehreren Artikeln angesprochen wird, sind alle Artikel verlinkt). In frühen Bänden des Schweizerischen Idiotikons wurden Familiennamen nur sporadisch behandelt, *Gerber* kommt daher im Wörterbuch nur als Appellativ vor, nicht als Name, weshalb der Eintrag auch nicht auf familiennamen.ch verlinkt ist.

Im Fall des einfach zu deutenden Namens *Gerber* zeigen alle Quellen (Berchtold/Graf, Mischke/Siegfried 2013, 2016, Kully et al. 2003ff., Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands, Familiennamen Österreichs online, Redaktion des Schweizerischen Idiotikons für Radio SRF) Übereinstimmung in der etymologisch-motivischen Interpretation. Aber nicht immer erklären die verschiedenen Ressourcen einen Namen gleich, wie das Beispiel der Familiennamen *Wasen*, *Waser*, *Wasmer*, *Wasser*, *Wassmer* zeigt. Sie werden auf familiennamen.ch als etymologische Gruppe zusammengefasst.

Während *Wasen* und *Waser* sicher als Wohnstättennamen zurückgehen auf schweizerdeutsch *Wase*ⁿ ‚grasbewachsene Erdfläche‘ (Schweizerisches Idiotikon XVI 1777),¹³ ist die Zugehörigkeit der Namen *Wasmer*, *Wassmer* und *Wasser* nicht so eindeutig. Das Digitale Familiennamenwörterbuch Deutschlands erkennt im Familiennamen *Wasser* in erster Linie einen Wohnstättennamen auf Grundlage von *Wasser*, stellt also keinen Zusammenhang mit *Wasen* her. Im Schweizerischen Idiotikon wird *Wasser* zwar als Nebenform des Wohnstättennamens *Waser* im Lemma *Wase*ⁿ genannt (unter anderem für die Orte Gränichen im Kanton Aargau und Fraubrunnen im Kanton Bern; Schweizerisches Idiotikon XVI 1784), aber ebenso im Lemma *Wasser* ‚wie neuhochdeutsch, die Flüssigkeit‘ (Schweizerisches Idiotikon XVI 1789, insbesondere 1804; unter anderem ebenfalls für Gränichen und Fraubrunnen). Der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons mag hier beim Redigieren ein Fehler unterlaufen sein, indem derselbe Name zwei Etyma zugewiesen wurde; tatsächlich ist es aber kaum möglich, sicher zwischen diesen beiden Herleitungen zu entscheiden.¹⁴

13 Mittelhochdeutsch *wase*; zu *Wase*ⁿ ist unter Einfluss von Wörtern wie *Faden* (mittelhochdeutsch *vadem*, *vaden*, schweizerdeutsch *Fade*ⁿ, *Fadem*), *Gaden* ‚einfaches Gebäude; Gemach‘ (mittelhochdeutsch *gadem*, *gaden*, schweizerdeutsch *Gade*ⁿ, *Gadem*), *Boden* ‚Boden‘ (mittelhochdeutsch *bodem*, *boden*, schweizerdeutsch *Bode*ⁿ, *Bodem*), *Besen* ‚Besen‘ (mittelhochdeutsch *bësem*, schweizerdeutsch *Bëse*ⁿ, *Bësem*) in Analogie eine Nebenform *Wasem*, mittelhochdeutsch *wasem* entstanden, die Familiennamenformen mit *-m-* erklärt (Schweizerisches Idiotikon XVI 1782).

14 Die Geminata in der Schreibweise *Wasser* markiert im Schweizerdeutschen unter Umständen nur erhaltene Vokalkürze in der ersten Silbe, die Einfachkonsonanz in *Waser* wird nicht stimmhaft ausgesprochen und signalisiert auch nicht unbedingt Dehnung des vorausgehenden Vokals. Die Varianten *Waser* und *Wasser* können also grundsätzlich denselben Lautwert wiedergeben.

Der Name *Wasmer* (mit der Nebenform *Wassmer*) schliesslich wird im Schweizerischen Idiotikon nur im Lemma *Wasmer* ‹Abdecker› (Schweizerisches Idiotikon XVI 1788) erwähnt, während das Digitale Familiennamenwörterbuch Deutschlands ihn ebenfalls zu *Wasen* stellt. Das Appellativ *Wasmer* ist seinerseits eine Ableitung von *Wasen* in dessen spezifischerer Bedeutung ‹Abdeckplatz› (Schweizerisches Idiotikon XVI 1781, Bedeutungsziffer 3a) bzw. vom entsprechenden Verb *wase* ‹verscharren› (Schweizerisches Idiotikon XVI 1785, Bedeutungsziffer 4). In dem der Familienname *Wasmer* im Schweizerischen Idiotikon explizit zum Appellativ *Wasmer* gestellt und nicht als Ableitung vom einfachen Substantiv *Wasen* erklärt wird, wird eine eindeutige Zuordnung des Namens zu den Berufsbezeichnungen und nicht wie im Digitalen Familiennamenwörterbuch Deutschlands zu den Wohnstättennamen vorgenommen.

2.7. Zusätzliche historische Links

Die Daten zu Ehen, die zwischen der Reformation und dem 18. Jahrhundert im Kanton Zürich geschlossen wurden, sind über das Staatsarchiv Zürich öffentlich zugänglich, soweit die entsprechenden Kirchenbücher erhalten sind. Wenn zu einem Familiennamen ein Eintrag in diesen Daten vorliegt, so wird ein Link zum Staatsarchiv auf familiennamen.ch angezeigt. Für den Namen *Wasmer* gibt es zwei Treffer, beide aus der Stadt Zürich: Balthasar *Wasmer* wurde 1579 mit Elisabeth Wirz vermählt, Heinrich Moritz *Wasmer* heiratete 1735 Ursula Mani. Solche Angaben können die aus anderen Quellen wie dem Familiennamenbuch der Schweiz (1968–1971) bekannten Daten bestätigen oder ergänzen: Der 1735 getraute Heinrich Moritz *Wasmer* stammte aus Brugg (Kanton Aargau), einem von insgesamt nur sechs Orten, wo Familien namens *Wasmer* vor 1800 einheimisch waren; aus Brugg wurden 1888 auch die ersten späteren Stadtzürcher *Wasmer* eingebürgert. Dagegen ist unbekannt, woher der Bräutigam Balthasar *Wasmer* im Jahr 1579 kam; vielleicht handelt es sich auch nur um eine ältere Schreibvariante des in Zürich seit alters einheimischen Familiennamens *Waser*, womit sich die gemeinsame Etymologie von *Waser* und *Wasmer* als Wohnstättenname zumindest für Zürich bestätigen würde.

Home > Staatsarchiv des Kantons Zürich >

Zürcher Ehedaten des 16.–18. Jahrhunderts

Suche

Wasmer

Nachname Mann (normalisiert)

Vorname Mann (normalisiert)

Herkunft Mann

Nachname Frau (normalisiert)

Vorname Frau (normalisiert)

Herkunft Frau

Kirchgemeinde

Signatur

Seite im Band

Datum (TMMJJJJ)

Volltext

1524 — 1800

Suchen

Neue Suche

2 Resultate

Signatur	Titel	Datum	Digital
TAI 1.740 (Teil 1); StadtAZH VIII.C. 6., EDB 3069	Wasmer, Heinrich Moritz, Brugg AG, getraut mit Mari, Ursula, Münchenbuchsee BE	1735.02.21	
TAI 1.708; ERKGA St. Peter IV B 39, EDB 996	Wasmer, Balhasar, getraut mit Wirz, Elisabeth	1579.05.11	

Abb. 10: Familienname *Wasmer*:
Zürcher Ehedaten von der Reformation bis ins 18. Jahrhundert.

Ein weiterer Link führt zu den Einträgen von Trägerinnen und Trägern eines bestimmten Familiennamens im Historischen Lexikon der Schweiz (2002–2014). So ist beim Familiennamen *Gugelberg* Hortensia *Gugelberg* von Moos (1659–1715) verlinkt, die sich im Selbststudium in verschiedenen Wissenschaften ausbildete, eine medizinische Praxis unterhielt, mit Zeitgenossen wie Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) in Austausch stand und als Wegbereiterin der schweizerischen Frauenbewegung gilt. Diese historisch-biografischen Links bedienen sicher mehr ein genealogisch als ein linguistisch interessiertes Publikum.

HISTORISCHES LEXIKON DER SCHWEIZ HLS

Themen Personen Familien Orte & Räume Multimedia Projekte

DE FR IT

Hortensia Gugelberg von Moos

Hortensia von Salis

Version vom 18.02.2025

Hortensia Gugelberg von Moos, um 1690. Öl auf Leinwand; eines unbekanntes Künstlerin (Privatsammlung; Fotografie Yannick Andrea, Füssli), [...]

Autor:Kurt Jürges Södel

- 1659 Maiefeld, † 29.6.1715 Maiefeld, reformiert, von Maiefeld. Tochter des Gubert von Salis-Soglio, Stadtvogts und Bundeslandammanns der Drei Bünde, und der Ursula von Salis-Maiefeld. ∞ 1682 Rudolf Gugelberg von Moos, Hauptmann in französischen Diensten (gefallen 1692). Hortensia von Salis bildete sich im Selbststudium in Theologie, Philosophie, Botanik, Geologie und Medizin aus. Sie unterhielt eine medizinische Praxis und widmete sich der Kräuterkunde. Sie stand in intensivem Gedankenaustausch mit Gelehrten ihrer Zeit wie [Johann Heinrich Heidegger](#), [Johann Heinrich Schweizer](#) und [Johann Jakob Scheuchzer](#). Hortensia von Salis, verwitwete Gugelberg von Moos gilt als Wegbereiterin

Abb. 11: Familienname *Gugelberg*:
Die berühmte Namenträgerin Hortensia *Gugelberg* von Moos (1659–1715).

2.8. Zusatzfeatures und weitere Ausbauschritte

Einen schnellen Zugang zu den 100 in der Deutschschweiz nach den Daten des Bundesamts für Statistik am häufigsten vertretenen Familiennamen bietet über das Menü der Punkt «Top 100». Hier ist zu jedem der Namen, vom häufigsten (*Müller*) bis zu Position 100 (*Hasler*), auf einen Blick zu sehen, ob ein Radiobeitrag zu ihm vorliegt, eine Etymologie und Angaben zu Herkunfts-/Bürgerorten (jeweils mit einem Symbol für diese drei Kategorien). So wird auch auf einen Blick erkennbar, dass zwar unter den 100 häufigsten Namen in der grossen Mehrheit deutschsprachige Namen dominieren, durch Migration aber auch fremdsprachige Namen vorkommen wie der albanische Name *Krasniqi* (Position 42) oder der portugiesische Name *Pereira* (Position 95). Für sie ist keine der drei Kategorien Radiobeitrag, Etymologie, Herkunfts-/Bürgerort verfügbar, weil Mitte des 20. Jahrhunderts noch keine Namenträger:innen eingebürgert waren und die Namen von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons auch nicht erklärt werden können.

Auch diese Darstellung kann weiter nach Sprachregionen und Kantonen gefiltert werden.



Abb. 12: Die 100 häufigsten Familiennamen nach Sprachregion.

Unter «Aktuelles» wird jeweils ein (zufällig ausgewählter) Name der Woche präsentiert und es wird auf die in der laufenden Woche im Radio erklärten Familiennamen hingewiesen.

Das Portal familiennamen.ch versteht sich als dynamische Plattform, die weiter ausgebaut werden kann und soll. So ist gut vorstellbar, dass Daten wie die Zürcher Ehedaten auch von anderen Kantonen eingebunden werden, um das Bild weiter zu verfeinern. Auch eine Ausweitung über die Grenzen der deutschen und rätoromanischen Schweiz hinaus ist im Projekt mit den Daten des Familiennamenbuchs der Schweiz (1968–1971) und des Bundesamts für Statistik ja schon angelegt, wenn auch für die französische und italienische Schweiz nur ganz vereinzelt Etymologien vorliegen.

Neben der Verknüpfung mit dem Digitalen Familiennamenwörterbuch Deutschlands und Familiennamen Österreichs online ist es natürlich wünschenswert, zu gegebenem Zeitpunkt auch die Daten des Familiennamenatlasses der Deutschschweiz einzubinden, ebenso weitere regionale toponomastische Werke (neben Mischke/Siegfried 2013, 2016 und Kully et al. 2003ff.). Ein weiteres Desiderat für die Zukunft ist die durchgehende explizite Zuweisung der vorliegenden Etymologien zu jeweils einem oder auch mehreren der fünf klassischen Familiennamenmotive (Berufsnamen, Personennamen, Wohnstättennamen, Herkunftsnamen, Übernamen).

Auf der Ebene der Benutzungsfreundlichkeit sind Anpassungen ebenso möglich. Wünschenswert wäre es etwa, Namenvarianten, die auf einer Karte gemeinsam abgebildet werden (etwa *Gerber* und *Gerwer* oder *Wasem*, *Waser*, *Wasmer*, *Wasser* und *Wassmer*), würden optisch durch unterschiedliche Farben unterschieden. Auch die Möglichkeit, Karten mit Herkunftsorten und solche mit Wohnorten übereinanderzublenzen, würde den Komfort erhöhen und die zeitliche Dimension verdeutlichen, doch wird dabei gerade bei verbreiteten Familiennamen das Bild so dicht, dass die Lesbarkeit unter Umständen leidet.

3. Mehrwert von *familiennamen.ch*

Als Portal präsentiert *familiennamen.ch* das gesammelte Wissen der Deutschschweizer Familiennamenkunde auf drei Ebenen:

- journalistisch aufbereitete Geschichten zu Familiennamen, die linguistisches Wissen unaufdringlich und häppchenweise, aber auch eklektisch präsentieren;
- knappe, allgemeinverständliche Etymologien und motivische Einordnungen zu den besprochenen Namen;
- Links zu wissenschaftlichen Werken, in denen diese Namen ausführlicher besprochen werden.

Auch wenn es auf den ersten Blick irritieren mag, wenn für einen Namen wie *Wasser* oder *Wasmer* mehrere abweichende Etymologien vorgeschlagen werden, erweist sich auf den zweiten Blick gerade das als eine Stärke: Weil eben Namen oft nicht abschliessend monomotivisch zu erklären sind, ist es gut, die Überlegungen von verschiedenen Forschungsinstitutionen versammelt zu haben, die ihrerseits natürlich auf die klassischen Vorarbeiten (Förstemann 1900; Bach 1952, 1953; Brechenmacher 1957, 1963) und auf eine Vielzahl lokaler und regionaler Arbeiten zurückgreifen.

Die dynamische digitale Publikationsform ermöglicht es überdies, laufend Verknüpfungen zu weiteren Quellen aufzuschalten und im Bedarfsfall auch Etymologien zu korrigieren; so konnte der Familienname *Häfliger*, der in einer früheren Radiosendung noch auf Grundlage des Worts *Hafe*ⁿ ‹Topf› (Schweizerisches Idiotikon II 1006) mit dem Motiv ‹Angehöriger eines Töpfers› gedeutet wurde (mit vorausgesetztem gedecktem Berufsnamen **Hafe*ⁿ oder **Häfeli* ‹Töpfer›), später als Herkunftsname dem Hof *Häflige* (erstbelegt 1389 als *Helffingen*) zugeordnet werden.

Zusätzlich zu den linguistischen Ressourcen präsentiert familienamen.ch Links zu historischen Quellen für die Familienforschung. Das Portal soll auf diese Weise ein breites Publikum ansprechen und ihm Anknüpfungspunkte bieten.

Literatur

- Bach, Adolf (1952, 1953). Deutsche Namenkunde. Band I, 1 und 2: Die deutschen Personennamen. 2., stark erweiterte Auflage Heidelberg 1952. 1953.
- Berchtold, Simone Maria/Graf, Martin H. (in Vorbereitung): Die Familiennamen der deutschen Schweiz. Ein etymologisches Lexikon.
- Brechenmacher, Josef Karlmann (1957, 1963). Etymologisches Wörterbuch der deutschen Familiennamen. 2 Bände. 2. Auflage Limburg a. d. Lahn.
- Bundesamt für Statistik. Vor- und Nachnamen in der Schweiz (<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/geburten-todesfaelle/namen-schweiz.html> [25. Februar 2025]).
- Dicziunari Rumantsch Grischun (1939ff.). Chur (<https://drg.ch/> [25. Februar 2025]).
- Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands (<https://www.namenforschung.net/dfd/woerterbuch/liste/> [25. Februar 2025]).
- Fähndrich, Thomas (2000): Zuger Familiennamen. Entstehungsprozesse, Verfestigung, Bedeutungen. Zug.
- Familiennamenatlas der Deutschschweiz mit Ausblicken auf die romanischen Sprachgebiete (in Vorbereitung; <https://www.familiennamenatlas.unibe.ch/> [25. Februar 2025]).
- Familiennamenbuch der Schweiz (1968–1971). Familiennamenbuch der Schweiz, herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung unter Mitwirkung des Eidgenössischen Amtes für Zivilstandswesen und der Zivilstandsämter der Schweiz. 2. Auflage, 6 Bände. Zürich (<https://hls-dhs-dss.ch/fam/> [25. Februar 2025]).
- Familiennamen Österreichs online (<https://hw.oeaw.ac.at/nl/> [25. Februar 2025]).
- Förstemann, Ernst (1900). Altdeutsches Namenbuch. 1. Band: Personennamen. 2., völlig umgearbeitete Auflage. Bonn.
- Graf, Martin (2019). Die Familiennamen der deutschen Schweiz. Vorbericht zu einem etymologischen Lexikon. In: Familienforschung Schweiz. Jahrbuch 2019, 105–125.
- Hagmann, Ulrich Friedrich (1969). Das neue Familiennamenbuch der Schweiz. In: Der Schweizer Familienforscher 36, 1–22 (<https://doi.org/10.5169/seals-697282> [25. Februar 2025]).
- Historisches Lexikon der Schweiz (2002–2014). Basel (<https://hls-dhs-dss.ch/> [25. Februar 2025]).
- Huber, Konrad (1986): Rätisches Namenbuch. Band 3: Die Personennamen Graubündens. Mit Ausblicken auf Nachbargebiete. Bern.

- Kully, Rolf Max et al (2003ff.). Solothurnisches Namenbuch. Solothurn/Basel.
- Jenny, Rudolf (1965): Staatsarchiv Graubünden: Einbürgerungen 1801–1960 nach Personen, Gemeinden und Jahren. Chur (https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/ekud/afk/sag/dienstleistungen/bestaende/kantonalesarchiv/Documents/QR_1-3b_STAR.pdf [25. Februar 2025]).
- Mischke, Jürgen/Siegfried, Inga (2013, 2016). Namenbuch Basel-Stadt. 3 Bände. Basel.
- von Planta, Robert/Schorta, Andrea (1964): Rätisches Namenbuch. Band 2: Etymologien. Bern.
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (1881ff.). Frauenfeld/Basel (<https://www.idiotikon.ch/> [25. Februar 2025]).
- Seidl, Christian (2011). Die Schweiz als Sonderfall – auch in der Familiennamenforschung. In: Heuser, Rita/Nübling, Damaris/Schmuck, Mirjam (Hg.): Familiennamen-geographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer Forschung. Berlin/New York, 61–74.
- Stricker, Hans/Banzer, Toni/Hilbe, Herbert (2008): Liechtensteiner Namenbuch. Die Personennamen des Fürstentums Liechtenstein. 4 Bände. Vaduz (<https://www.namenbuch.li/Personennamen/Buch> [25. Februar 2025]).
- Tuog, Jakob Rudolf (1934, 1935): Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden in Graubünden und seinen ehemaligen Untertanenlanden. In: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 64, 1–96 (<https://doi.org/10.5169/seals-595820> [25. Februar 2025]) und 65, 96–298 (<https://doi.org/10.5169/seals-595881> [25. Februar 2025]).
- Wartburg, Walther von (1928–2002). Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes. 25 Bände. Bonn, später Berlin/Leipzig, dann Basel (<https://lecteur-few.atilf.fr/index.php/page/view> [25. Februar 2025]).
- Waser, Erika et al. (1996ff.): Luzerner Namenbuch. Hitzkirch/Altdorf/Schüpfheim.
- Werlen, Iwar (2024ff.): Oberwalliser Orts- und Flurnamenbuch. Tübingen.
- Zinsli, Paul et al. (1976ff.): Ortsnamenbuch des Kantons Bern. I: Dokumentation und Deutung. Bern/Basel/Tübingen.

[**Abstract:** This article examines the possibilities for using the familiennamen.ch portal, which is hosted by the Swiss Idiotikon (the Swiss German dictionary). Based on features compiled by the dictionary editors for Swiss Radio SRF, it links various sources relevant to family name research in German-speaking Switzerland. As a dynamic portal, it can not only be used for academic research on surnames, but can also be used to answer questions from laypeople about their own surnames and provide references to non-anonymous historical sources.]

Sprachforschung – Altwegeforschung – Siedlungsforschung *Slawische Namen als Indizien für frühe Niederlassungen an Altwegen* *im Mittelalter durch den Erzgebirgswald nach Böhmen*

Karlheinz Hengst

Die Problemlage

Im heutigen Erzgebirge in Südwest-Sachsen gibt es einige Ortsnamen (ON), die wiederholt Widersprüchliches sichtbar machen. Einerseits sind es ON für Orte, deren Siedlungs- und Flurform eindeutig auf Gründungen aus der Zeit des großen Landesausbaus in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hinweisen. Andererseits haben diese ON aber ein durchaus slawisches „Aussehen“ mit ihren Auslautsilben auf *-au* oder *-litz* und Erstgliedern wie z.B. *Lug-*, *Rasch-*, *Wilk-* und *Zöb-*.

Nun gab es aber in der Zeit der deutschen bäuerlichen Besiedlung unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa im gesamten Rodungsgebiet des Gebirgswaldes jedoch nur Transonymisierung, d.h. konkret die Übertragung von älteren slawischen Gewässernamen auf die an den Waldbächen angelegten neuen Siedlungen. Aber slawische Namengebung für deutsche Dorfanlagen etwa mit Nutzung eines slawischen Personennamens (PN) ist nicht nachweisbar.

Die Sprachforschung hat sich daher bemüht, die strittigen ON aus dem Deutschen zu erklären oder auf vereinzelte Verwendung von slawischen Flurnamen zurückzuführen. Allerdings ist das für den kritischen Sprachforscher und Kenner der Region nicht überzeugend gelungen. Und die in den Nachbarwissenschaften nach wie vor beliebte Erklärung, es handle sich dann eben um Namengebung durch einzelne an dem Kolonisationsprozess mitwirkende Slawen, ist nach dem heutigen Forschungsstand zu Siedlung und Namengebung im Westerzgebirge nicht mehr haltbar. Daher erfordert die Lösung der Widerspruchslage eine neue Analyse mit transdisziplinärer Betrachtungsweise.

Ausgangsbasis sind dabei sprachliche Gebilde in der Form von Namen. Damit ist eine in erster Linie sprachwissenschaftliche Neubetrachtung nötig. Es geht dabei um eine Analyse der für den Sprachhistoriker auffallenden heutigen ON *Lugau*, *Oederan*, *Raschau*, *Taura*, *Wilkau*, *Zetbau*, *Zschocken* und *Zöblitz*. Bei den ON *Lugau*, *Raschau* und *Zöblitz* sind die bisherigen Erklärungsversuche aus dem Deutschen mit Annahme eines slawischen (slaw.) Lehnwortes **lug* ‘Wiese’ (HONB I: 627), eines slaw. Flurnamens zu **tur* ‘Auerochse’ (HONB II: 489) oder

eines mundartlichen Verbs *raschen* ‘(leicht) gefrieren bzw. Geräusch machen’ (HONB II: 253f.) und eines Personennamens (PN) **Zobelin* (HONB II: 648f.) nicht befriedigend. Die übrigen ON *Oederan*, *Wilkau*, *Zethau* und *Zschocken* werden hingegen als einwandfrei slawische Bildungen beschrieben, es fehlt aber an einer dem heutigen Forschungsstand entsprechenden Erklärung zu ihrer besiedlungsgeschichtlichen Einordnung.

Es soll daher hier der Versuch unternommen werden, die genannten ON im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Altwegeforschung näher zu beleuchten. Dabei wird der Vermutung nachgegangen, ob es sich um schon vor der deutschen Besiedlung in der Landesausbauzeit im 12. Jahrhundert angelegte und somit ältere Versorgungsstationen an den Altwegen handeln könnte. In Betracht kommt also die slaw. Landesausbauzeit vom Ende des 8. Jahrhunderts bis etwa Mitte des 10. Jahrhunderts.

Günstiger Stand der historischen Forschungen in Sachsen

Der Freistaat Sachsen ist im Hinblick auf *historische Forschung* in einer besonders günstigen Situation. Neben zahlreichen Einzelpublikationen und Überblicksdarstellungen¹ liegt zur *Besiedlungsgeschichte* ein zusammenfassendes Opus vor mit dem Titel „Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen“. Dieses von der Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig erarbeitete Kartenwerk wird durch zahlreiche Beihefte begleitet und ermöglicht eine zuverlässige Information. Beihefte liegen auch zur Ur- und Frühgeschichte (bis 929) sowie zum Mittelalter (nach 929) vor. Darin wird auf weiterführende Literatur reichlich verwiesen.

Die Ergebnisse der *Archäologie* sind für jedermann seit 2014 leicht einsehbar und zugänglich in den Ausstellungsräumen des Staatlichen Museums für Archäologie Chemnitz (SMAC). Erfasst und im Bild dargestellt sind auch die archäologischen Erkenntnisse zu einzelnen Regionen Sachsens² sowie zur Herrschafts-, Kirchen- und Besiedlungsgeschichte.³

1 Vgl. z. B. Walther (1989) zur Landnahme und Stammesbildung der Sorben (um 600 bis 929) sowie zum einsetzenden Landesausbau; dazu auch Kobuch (1989).

2 Vgl. auch die laufenden Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege.

3 Vgl. von Mildenerger (1959), über die Editionen des Sächsischen Landesamtes für Archäologie in Dresden bis hin zu Einzeldarstellungen wie Geupel (2013).

Relevante Aussagen aus der *Sprachgeschichte* und der Forschungsbefund zu den seit dem frühen Mittelalter tradierten Namenformen insbesondere von Gewässern und Siedlungen sind in zahlreichen Monographien und Nachschlagewerken verfügbar.⁴

Zum Land Sachsen liegt nach gründlicher Bearbeitung ein Fundus vor, der es nun auch ermöglicht, bislang übergangene oder unzureichend beachtete Fragestellungen ins Blickfeld zu rücken. Hier sollen nun betont die Altwegeverläufe im westlichen Sachsen im Zusammenhang mit einzelnen an diesen gelegenen Siedlungen einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Auslöser dafür ist, dass die oben genannten etymologisch strittigen ON sowie einige weitere slaw. ON seit dem Mittelalter Orte anzeigen, die alle an Altwegen liegen. Das ist aber bisher noch nie angesprochen und somit nie thematisiert worden.

Siedlungsplätze mit slawischen Namen an Altwegen überdenken

Mit den Altwegen rückt ein Gebiet in den Fokus, das eigentlich erst ausgangs des 12. Jahrhunderts vom deutsch geleiteten Landesausbau erfasst wurde. Es betrifft das heutige Erzgebirge und sein Vorland. Dieses Gebiet war aber bereits vor der deutschen bäuerlichen Besiedlung Durchgangsgebiet von den slawischen Altsiedelräumen,⁵ insbesondere von Plisni (mit den Zentren Altenburg und Schmölln)⁶ und Daleminze (von Riesa, Oschatz bis Leisnig, Döbeln und Nossen)⁷ sowie Rochelinzi (um Rochlitz)⁸ zu den slawischen Siedlungskammern in Böhmen und umgekehrt.

Unmittelbarer Anlass sind bei einigen Orten an den Altwegen mit slawischen Siedlungsnamen feststellbare **Diskrepanzen** zwischen a) Siedlungs- und Flurbild, b) Struktur der slaw. ON-Form, c) zeitlichem Ansatz der slaw. Namensbildung und d) bisheriger sprachgeschichtlicher Herleitung bzw. Interpretation der jeweiligen Namensprägung.

4 Vgl. zusammenfassend HONB; ferner die ausführlichen Bände in der Reihe „Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“ von 1956 bis 2007.

5 Zu den slawischen Altsiedelgebieten vgl. Walther (1989), mit Karte S. 74; einen vollständigen Überblick bietet Eichler (1985), mit Karte S. 148; jüngst Wenzel (2019), mit kolorierter Karte S. 283.

6 Vgl. Wenzel (2021b).

7 Vgl. Wenzel (2017); Wenzel (2019: 269f).

8 Vgl. Wenzel (2021: 50–59, mit Karte S. 56).

Konkret handelt es sich bei den zu besprechenden Widersprüchen bei einzelnen Orten an den Altwegen eindeutig

- (1) um Reihendörfer mit Waldhufenflur,
- (2) um Orte mit slawischen ON, die eine übereinstimmende Struktur zeigen, gebildet aus PN (meist KurzN) + Possessivsuffix *-jb* oder *-in-* oder *-ov-*,
- (3) typische sprachliche Bildungen aus der Zeit des slawischen Landesausbaues vom Ende 8. bis ins 10. Jahrhundert und
- (4) in der Fachliteratur bis jüngst z.T. wenig überzeugend als deutsche Bildungen aufgefasst oder gar als slawische ON aus dem 12. Jahrhundert versucht zu interpretieren.

Letzter Punkt unter (4) ist ganz besonders kritisch zu sehen, denn es lassen sich keine Siedlungen aus der Phase des forcierten Landesausbaues unter deutsch-herrschaftlicher Leitung im 12./13. Jahrhundert finden, die slawisch benannt wurden.

Die sprachhistorische Faktenlage

Sprachgeschichtlich ist zur Klärung hier im Weiteren zweierlei zu beachten wichtig:

Erstens hat die Sprachforschung nachweisen können, dass die slawische Landnahme in den Siedelgebieten östlich der Saale im 7. Jahrhundert⁹ nicht schlagartig flächendeckend erfolgte. Vielmehr ist ein vom 8. bis 10. Jahrhundert beobachtbarer slawischer Landesausbau vollzogen worden. Das ist auch von Besiedlungs- und Landesgeschichte anerkannt und übernommen worden. Die Frühhistoriker sprechen daher von einer frühslawischen (7. Jahrhundert) und einer mittelslawischen Zeit (8.–10. Jahrhundert). Die letztere Phase wird bestimmt durch die slawische Binnenkolonisation.¹⁰

Zweitens ist sprachgeschichtlich die sogen. mittelslawische Zeit im Raum südlich von Magdeburg durch die Sprachstufe des *Voraltsorbischen* bestimmt. Vom 8. bis 10. Jahrhundert waren die slawischen Dialekte noch durch viele Überein-

9 Vgl. dazu zusammenfassend Blaschke (1990: 43–52).

10 Zur slawischen Binnenkolonisation vor und nach der deutschen Eroberung von 929 und dem um 1100 noch andauernden sorbischen Landesausbau in den Altsiedelgebieten vgl. Blaschke (1990: 108–110). Die Aussage stützt sich dabei auf die Ergebnisse der Sprach- resp. speziell der Ortsnamenforschung in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

stimmungen gekennzeichnet.¹¹ Dazu zählte u. a. die Bewahrung der Nasalvokale sowie der reduzierten bzw. ultrakurzen Halbvokale /i/ und /ü/, in der Schrift manchem noch bekannt als <ь> und <ъ>. Erst Ende des 10. und zu Beginn des 11. Jahrhunderts setzte die sprachliche Diversifizierung und Entwicklung zu den slawischen Einzelsprachen ein. Das bedeutete zugleich die Veränderung auch bei den Nasalvokalen und Halbvokalen. Es war der Beginn der altsorbischen Sprachperiode, abgekürzt aso. im Unterschied zu vorher bis ins 10. Jahrhundert voraso.¹²

Vier wichtige Altwege durch den westlichen Gebirgswald

Hier muss nun abgehandelt werden, wie sich die oben kurz angedeuteten Divergenzen im Einzelfall zeigen und wie sie möglicherweise beseitigt werden können. Ausgangspunkt sind die Erkenntnisse der Altwegeforschung.

Diese hat den Verlauf der Altwege recht genau und überzeugend ermittelt.¹³ In der Fachliteratur sind sie auch als *semitae Bobemicae* mit ihren Formen aus frühen Urkunden bekannt. Diese ältesten bezeugten Wege führten aus den slawischen Altsiedelräumen im mittleren Sachsen sowie aus dem östlichen Thüringen durch den einstigen Dunkelwald übers Gebirge nach Böhmen.

Hier soll bewusst nur eine Auswahl dieser alten Trassen nach den Angaben von Gerhard Billig (1981) näher betrachtet werden.¹⁴ Es betrifft *erstens* den Altweg A von Plisni über heute Zwickau nach Böhmen, *zweitens* den Weg B von Altenburg über heute Waldenburg/Remse an der Zwickauer Mulde nach Böhmen, *drittens* den Weg C aus dem Gau Rochelinzi bis ins obere Westerzgebirge über Zöblitz und Rübenau in Richtung Prag, *viertens* den Altweg D aus dem slawischen Daleminze-Gau von Döbeln über Mahlitzsch und Sayda nach Böhmen. Unsere Betrachtung richtet sich dabei auf die Verhältnisse vor der deutschen Besiedlung im Rahmen des großen Landesausbaues. Dieser Kolonisationsprozess wurde unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa in der Zeit ab etwa 1160 vollzogen.

11 Das war die Zeit, in der die Kompetenz in einem slawischen Dialekt ausreichte, um sich im gesamten und weit ausgedehnten slawischen Sprachraum verständigen zu können. Insbesondere die Missionsarbeit konnte diese Situation nutzen. Vgl. ausführlicher dazu auch Hengst (2014).

12 Vgl. dazu ausführlich Eichler (1965: 46–56 u. 62–70).

13 Vgl. dazu ausführlich Wißwa (1987); zusammenfassend zuletzt Renate Wißwa in dem Band: Zur Entstehung und Frühgeschichte der Stadt Chemnitz. Aus dem Stadtarchiv Chemnitz, Heft 6. Stollberg 2002: 64–77 mit weiterer Literatur.

14 Wir folgen hier den gründlichen Darstellungen des Frühhistorikers Gerhard Billig mit Karte zu den von ihm mit A–D gekennzeichneten Altwegen.

Somit interessiert hier also die ältere Situation im 10./11. Jahrhundert. Wir wissen jedoch nicht, seit wann die in Urkunden aus dem 12. Jahrhundert bei Grenzbeschreibungen erwähnten *semitae* überhaupt bestanden und genutzt wurden. Es spricht so manches dafür, dass sie ein bisher nicht näher bestimmbares hohes Alter besitzen. Ausdrücklich betont sei an dieser Stelle, dass es nicht unser Anliegen ist, in die von Archäologen und Frühhistorikern geführte Diskussion zu Alter und verschiedenen Verläufen von Altwegen einzugreifen oder auch nur etwas beizusteuern.¹⁵

Verlauf der Altwegen

Eine Kartierung der Altwegen durch den bekannten Archäologen und Frühhistoriker Prof. Dr. Gerhard Billig liefert einen raschen Überblick. Die mit Buchstaben gekennzeichneten Wege geben nach Billig (1981: 280) folgende Verläufe an:

- Steig A über heutiges Zwickau nach Přísečnice (Preßnitz) in Nordböhmen
- Steig B über Remse/Waldenburg und Reitzenhain nach Böhmen
- Steig C von Rochlitz über Rübenau nach Böhmen
- Steig D von Leisnig und Döbeln bis Sayda nach Böhmen.¹⁶

15 Daher wird auf weitere Literaturangaben zum Thema Altstraßen und Gebirgspässe verzichtet.

16 Da hier Verläufe auf deutscher Seite interessieren, bleiben die Weiterführungen im alten böhmischen Gebiet unberücksichtigt.

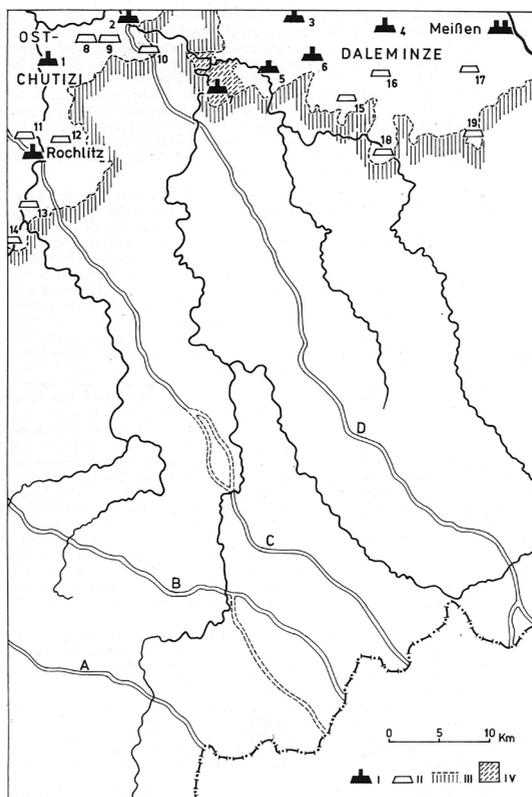


Abb. 1: Altwegekarte von G. Billig (Billig 1981: 280)
 A: Zwickau – Böhmen, B: Altenburg–Reitzenhain, C: Rochlitz – Rübenau,
 D: Leisnig – Sayda

Besiedelte Gebiete vor 1150

Die Karte von Gerhard Billig (Abb. 1) mit den markierten Altwegen A Zwickau – Böhmen,¹⁷ B Altenburg – Reitzenhain, C Rochlitz – Rübenau, D Leisnig – Sayda gibt klar zu erkennen, dass bis Mitte des 12. Jahrhunderts die besiedelten Gebiete nördlich der Schraffur lagen. Die dortigen Bewohner waren ausschließlich bis zuletzt mehrheitlich Slawen mit Niederlassungen seit etwa um 800 n. Chr. Die

¹⁷ Ausgangspunkt war aber nicht Zwickau, sondern das Altsiedelgebiet Plisni um Altenburg bis Schmölln.

Eroberung des Landes östlich der Saale durch Heinrich I. 929 führte damals zur Eingliederung der Territorien (von der Ostsee bis zum heutigen nördlichen und mittleren Sachsen) ins ostfränkische Reich.¹⁸

Nach 930 kamen deutschsprachige kleine Herrschaftsträger als Verwaltungskräfte auch in die südlichen slawischen Gaue an der Pleiße um Altenburg und um Schmölln (Gau Plisni) sowie an der Mulde um Rochlitz (Gau Rochelinzi). Damals setzten dann auch erste Missionierungsbemühungen von diesen Zentren aus ein. Die Bekehrung der heidnischen Slawen verlief aber hier im Süden der Slawengebiete sehr zögerlich sowie auch behutsam.

Die Slawen, hier konkret die Altsorben, bildeten bis weit hinein ins 12. Jahrhundert die absolut dominante Mehrheit in der Bevölkerung. Die Benutzer der vom Norden nach Südosten führenden *semitae Bobemicae* waren infolgedessen – sicher nicht ausnahmslos – doch vorwiegend Slawen. Denn sowohl bis in den hohen Norden als auch in Böhmen waren sie seit etwa 700 n. Chr. (infolge der Völkerwanderungszeit) die alleinigen Bewohner. Folglich waren auch die Händler oder Reisenden von Nord nach Süd und umgekehrt damals über Jahrhunderte zumeist Slawen.

Das Kartenbild macht deutlich, dass zwischen den dauerhaft bewohnten Siedelgebieten an Pleiße und Mulde einerseits und denen in Böhmen andererseits doch beachtliche Wegstrecken zu bewältigen waren. Dabei ging es auch von Norden her erschwerend durch mehr oder weniger dichten Wald und zunehmend bergauf.

Bewältigung der Wegstrecken

Die beschriebene Situation berechtigt zu der Frage, wie die langen Wegstrecken durch den Dunkelwald bewältigt werden konnten. Die Mittelalterforschung geht allgemein davon aus, dass die menschliche Tagesleistung auf solchen Trassen bei etwa bis zu 30km gelegen hat. Dichter Wald und Gebirge dürften da noch einschränkend zu beachten sein.

Bislang ist in der einschlägigen Fachliteratur der Frage nicht nachgegangen worden, ob es Anzeichen oder Möglichkeiten zur Bestimmung von Ansätzen für Stationen an den nur in mehreren Tagesreisen zu schaffenden *semitae* durch den Gebirgswald gibt.

18 Im Norden erreichte eine starke Aufstandsbewegung ein halbes Jahrhundert später nochmals für die slawische Herrschaft in Mecklenburg und Vorpommern sowie Brandenburg für zwei Jahrhunderte eine begrenzte Selbständigkeit.

Die Mark Meißen um 1070 (vor Wiprecht von Groitzsch)
 Burgen/Burgwarde an Fernrouten, Verkehrsknoten und Flussübergängen

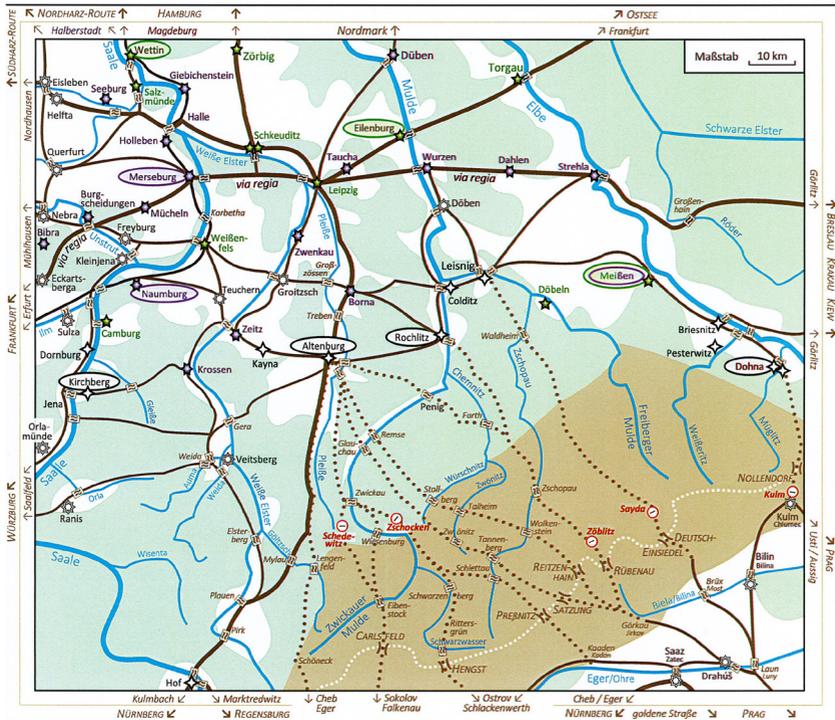


Abb. 2: Karte von Thomas Schuler (2023): Gebirgs- und Altwege im 11. Jahrhundert

Diese von Dr. Thomas Schuler, dem langjährigen Direktor des Schloßbergmuseums Chemnitz, gezeichnete Karte hilft, das Gebiet mit dem „Dunkelwald“ und seinen ebenfalls bewaldeten Vorraum südlich der alten slawischen Siedelzellen einigermaßen zu ermessen. Die in der Karte eingetragenen südlichen Orte im dunklen Waldgebiet dienen hier nur der Orientierung für den Leser. Die roten ON-Schreibungen *Schedewitz* und *Zschocken* kennzeichnen die in Verbindung mit der Zollstation 1118 von Zwickau ermittelten alten sorbischen Kontrollplätze.¹⁹ Zöblitz und Sayda als Zollstationen (vgl. dazu weiter unten) an zwei Altwegen sind ebenfalls rot markiert.

19 Vgl. Hengst (2019).

Zu welcher Fragestellung berechtigen die Verläufe der Altwege?

Die hier knapp im Überblick vorgenommene Kennzeichnung der Altwege soll lediglich eine gewissen Vorstellung über ihre Verläufe durch den mittelalterlichen Gebirgswald vermitteln. Beabsichtigt ist, anschließend nun zum ersten Mal die Frage zu stellen, ob es im Mittelalter v o r dem 12. Jahrhundert bereits eigentlich notwendige „Rastorte“ oder „Schutzorte“ an diesen Wegen gegeben hat. Die Berechtigung dafür besteht darin, dass es sich in der Zeit v o r dem Landesausbau um Entfernungen gehandelt hat, die im Mittelalter durchaus mehrere Tage in Anspruch genommen haben dürften. Ausgegangen wird in der Regel von einer Tagesstrecke von rund 30 km.

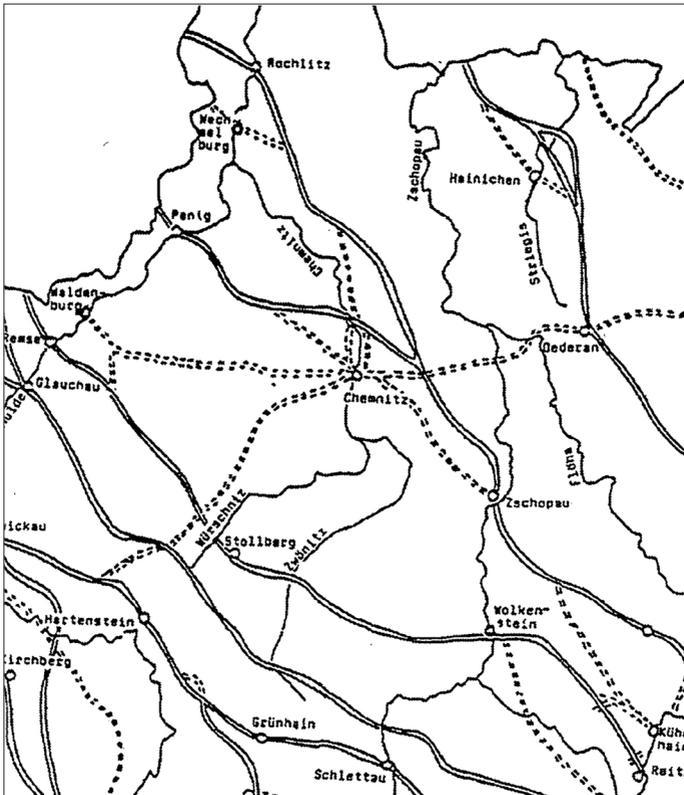


Abb. 3: Ausschnitt aus einer Karte von Renate Wißnwa (2002: 67)
zu den Altwegen im heutigen Sachsen

Etwas deutlicher wird für den Betrachter der Altwegeverlauf auf einer Karte der Historikerin und Altwegeforscherin Dr. Renate Wißuwa. Sie war Schülerin und Mitarbeiterin von Gerhard Billig. Der Kartenausschnitt (Abb. 3) ist der umfassenderen Karte der Forscherin entnommen. Das gesamte Kartenbild zum Forschungsstand wird deshalb hier mit angeführt.²⁰

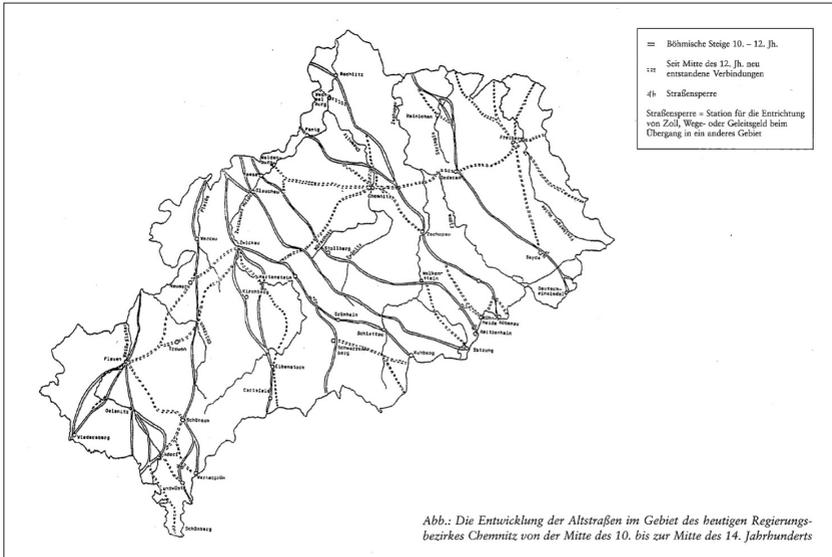


Abb. 4: Karte von Renate Wißuwa (2002: 67) zur Entwicklung der Altstraßen in SW-Sachsen

Namen als mögliche Hinweise auf Rastplätze an Altwegen nach Böhmen

Die Altwegeforschung hat den Verlauf der Altwege recht genau und überzeugend ermittelt. Diese ältesten bezeugten Wege führten aus den slawischen Altsiedelräumen durch den Dunkelwald übers Gebirge nach Böhmen.

²⁰ Vgl. Wißuwa (2002: 67).

Steig A von Altenburg über Raum Zwickau nach Böhmen

Die auf der Karte (Abb. 1) als **Steig A** vielleicht kurz erscheinende Trasse hatte dennoch schon von heutigem Altenburg bis in den Raum Zwickau eine beachtliche Länge und führte wohl zunächst an der Pleiße entlang ins heutige Crimmitschau und von da weiter entlang der Mulde in Richtung Böhmen. Vom Rand des Plisni-Gaues kommend war es gut möglich, zunächst der **Pleiße** flussaufwärts zu folgen und im heutigen **Crimmitschau** nach gut 25km Rast zu machen. Überliefert 1212 *Crematzowe*, 1214 *Krimaschouwe* < **Krimačov*-, gibt der Name die ‘Niederlassung eines *Krimac*’ an (SON 2:85).²¹ Offensichtlich ist Crimmitschau eine slawische Ansiedlung wie z.B. auch das benachbarte Gösau (1361 *Jesaw*, < **Ješov*-)²² aus der Zeit des von Plisni aus einsetzenden slawischen Landesausbaus²³ um etwa 800 n. Chr. hier entlang der Pleiße. Von Crimmitschau ist sicherlich mit weiterem Wegverlauf nach SO zur Mulde hin auszugehen.

Vermutlich ist dann im slawisch besiedelten **Mulde**-Raum (rund um heutiges Zwickau) eine nächste Station zu erwarten, um eine Pause einzulegen und entsprechend Schutz zu finden. In einer Entfernung von ca. 25 km fällt da **Wilkau** an der Mulde auf:

- einseitiges Waldhufendorf, 209 ha; 1555 nach Culitzsch gepfarrt (HOV 2: 813)
- 1432 *Wilkaw*, 1460 *Wilckaw*, *Willickaw*, < aso. **Vil’kov*- zum PN **Vil’k* oder zu **vil’k* ‘Wolf’ (SON 4: 64), wobei aus dem weiteren Vergleich zwischen den strittigen ON der Ableitung aus einem PN²⁴ der Vorzug gelten sollte;
- in der näheren Umgebung wurden ursprünglich slawische Flurnamen später zu ON: *Culitzsch*, *Crinitz* und *Vielau*
- Wilkau war in deutscher Zeit gegenüber dem jüngeren Culitzsch als Waldhufendorf mit größerer Flur (408 ha) wohl zunächst von geringerer Bedeutung, zumal die Kirche in Culitzsch errichtet wurde. Herrensitze aber war 1240 *Vielau*.²⁵

21 Ausführlich zur Überlieferung des ON und seiner Geschichte vgl. zuletzt Hengst (2022a).

22 Vgl. mit Literatur Bily (2022: 152).

23 Dazu gehört als spätere Gründung auch Wahlen bei Crimmitschau, einseitiges Waldhufendorf, mit ON nach einem ursprünglichen Flurnamen, zu aso. ‚*Vál’no* mit semantischem Bezug auf ein geographisches Merkmal ‘Graben, Schlucht’ (SON 4: 51).

24 So auch jetzt Bily (2024: 504).

25 Waldhufendorf, 563 ha (HOV 2: 775).

Wilkau ist mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Grund seiner Lage am Altweg A und der Struktur seines slawischen Namens als von slawischer Seite gegründete Wegstation anzusehen. Der Ausbau zur bäuerlichen Siedlung erfolgte erst im 12. Jahrhundert unter deutscher Leitung.

Am weiteren Verlauf dieser *semita* könnte **Zschocken** [gesprochen: tschögn] möglicherweise eine weitere frühe von slawischer Seite eingerichtete Station gewesen sein. Überliefert ist 1219 *Schakan*, was eine Rekonstruktion von aso. **Čakan* aus älterem slaw. **Čakanjъ* ‘Niederlassung eines **Čakan*’ (SON 4: 141) erlaubt. Die Distanz von Wilkau bis Zschocken betrug wohl etwa 15 km. Das heutige Zschocken ist als deutsches Waldhufendorf eine erst im 12. Jahrhundert entstandene Anlage. Älter sind die ursprünglichen slawischen geographischen Namen in der Nähe von Zschocken, die in den ON *Bockau*, *Lößnitz* und *Schlema* fortgeführt wurden.

Zschocken wurde wahrscheinlich in der Zeit der deutschen Besiedlung noch vor Ende des 12. Jahrhunderts zu einem kirchlichen Mittelpunkt, denn schon 1212 ist *Cunradus parrochianus de Schakan* Zeuge in einer Bischofs-Urkunde, die den Raum Zwickau betrifft.²⁶

Und von Zschocken aus ist vielleicht nach ca. 25 km **Raschau** eine weitere Station am Weg gewesen. Überliefert ist 1281 und 1288 *Raschowe* (SON 3: 144) und gibt sehr wahrscheinlich aso. **Rašov-* als ‘Wohnstätte eines **Raš*’ zu erkennen, also eines Slawen mit dem Kurznamen [gesprochen: Rasch]. Solche Kurzformen von Vollnamen waren durchaus auch vor über tausend Jahren schon üblich. Der Vollname kann *Radostav* oder *Radomir* o.ä. gelautet haben. Den ON *Raschau* gibt es auch im Vogtland sowie im früheren Schlesien.

Raschau bietet wie eben schon Zschocken ebenfalls eine frühe kirchliche Auffälligkeit. Das ist der bereits für um 1185 archäologisch erwiesene erste Kirchenbau.²⁷ Es ist daher durchaus mit Vorsicht zu vermuten, dass Zschocken und Raschau auf Grund der schon seit dem 9. oder frühen 10. Jahrhundert vorhandenen ersten Niederlassungen gezielt für das Wirken der christlichen Kirche mit Beginn des forcierten Landesausbaus ausgewählt wurden.

Wilkau, *Zschocken* und *Raschau* sind seit dem 12. Jahrhundert die ON von in der Zeit des deutsch geleiteten Landesausbaues angelegten Waldhufendörfern. Nun weist die Bildungsstruktur dieser ON aber zweifelsfrei auf die Zeit des slawischen Landesausbaus etwa vom 8./9. bis zum 11. Jahrhundert. Es ist daher die Annahme berechtigt, mit jeweils einer den Dorfanlagen zeitlich länger vorausgehenden Einzelwohnstätte zu rechnen.

26 Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil 2 (1207–1304). Köln, Weimar, Wien 2000, Nr. 8 mit zwei weiteren Zeugen aus dem Zwickauer Raum.

27 Vgl. dazu Hoffmann/Heußner (2013).

Ein Strukturtyp slawischer Namen für vereinzelte slawische Niederlassungen

Slawische Namen mit der Struktur [PN + *-in/-ov/-jb*] für Orte im Erzgebirge mit den für in deutscher Zeit typischen Reihendörfern mit Waldhufenfluren galten allerdings bisher ziemlich unwidersprochen als von mitwirkenden Slawen Ausgangs 12. Jahrhundert gebildet. Unbeachtet blieb dabei, dass es in der Zeit des Landesausbaus nachweislich nur die Übertragung von slawischen Hydronymen auf an den Gewässern angelegte Siedlungen gab. Vorhandene Namen für Wasserläufe wurden damit in neuer Funktion zu Siedlungsnamen.

Mit gewisser *Namenübertragung* (Transonymisierung) ist nun wohl auch bei den deutschen Siedlungen Raschau, Wilkau, Zöblitz und Zschocken zu rechnen. Allerdings wurden dabei offenbar die für die slawische Ausbauezeit im 9./10. Jahrhundert typischen Toponyme vom Bildungstyp [PN + *-in/ov/jb*], die ursprünglich den Besitz bzw. die Niederlassung einer Person bzw. Familie anzeigten, nunmehr im 12. Jahrhundert auf die in der Nähe entstandenen neuen Dörfer mit ihrer Waldhufenflur übertragen. Ihrer Entstehung nach ältere Namen für Einzelniederlassungen wurden also auf neue und größere bäuerliche deutsche Anlagen übertragen.

Diese Prozesse von a) slawischer Namengebung im 9./10. Jahrhundert für zunächst Einzelniederlassungen und b) Übertragung dieser Namen im 12. Jahrhundert auf in der unmittelbaren Nähe neu gegründete deutsche Bauerndörfer sind an den anderen Steigen noch weiter zu verfolgen.

Steig B Altenburg – pons Borens an Zwickauer Mulde – Böhmen

Der von der Zwickauer Mulde beim heutigen Waldenburg nach Böhmen führende **Weg B** ist recht interessant. Nach den Kartenbildern (Abb. 2, Abb. 3 und Abb. 5) ist mit zwei fast parallel verlaufenden Wegführungen (Punktierung auf Karte in Abb. 3 für jüngeren Weg) zu rechnen. Aus der urkundlichen Überlieferung geht hervor, dass 1143 die letzte slawische Station an der (Zwickauer) Mulde pons Borens lautete.²⁸ Die in späterer Kopie einwandfrei nach einer älteren Vorlage bewahrte Form gibt gegen Mitte des 12. Jahrhunderts aso. **Boreńc* [gesprochen: borents] wieder. Es handelte sich um eine ursprünglich von einem Slawen **Boreta* [bis ins 10. Jahrhundert gesprochen: borengta] betriebene Flussüberquerung mit-

28 Vgl. Hengst. (2003: 130 mit Quellenangaben).

tels *pons* für Fähre.²⁹ Daran anschließend entstanden dort später noch die slawische kleine Handwerkersiedlung Remse sowie im 12. Jahrhundert ein Nonnenkloster.

Die ältere slaw. bzw. voraso. Ausgangsform **Boręć* [borengts] – als Bildung aus **Boręty* – mit Bewahrung des Nasalvokals noch bei Übernahme ins Deutsche ist ein Beleg dafür, dass es sich um eine Benennung für eine Niederlassung/Wohnstätte aus dem 9./10. Jahrhundert handeln muss, denn zum Ende des 10. Jahrhunderts sind die Nasalvokale im Aso. geschwunden.³⁰ Es muss folglich den Sitz eines *Borengta* an jenem Altweg sicher schon vor der 929 erzwungenen Eingliederung des slawischen Gebietes ins ostfränkische Reich gegeben haben. Und der Name muss etwa um Mitte 10. Jahrhundert ins Althochdeutsche übernommen und integriert worden sein.

29 Bei Hengst (2003; 130–132) sind auch die 1143 bezeugen Gewässernamen *Drosischina*, *Lusznitz* und *Schirna Blisna* sowie der Bergname *mons Crostawitze* behandelt und jeweils östlich der Mulde im Vorerzgebirgsraum lokalisiert.

30 Wäre die Übernahme erst im 11. oder 12. Jahrhundert ins Deutsche erfolgt, also nach der slaw. Entnasalisierung, dann wäre das <n> für den Nasal nicht mehr in der urkundlichen Schreibung aufgetreten.

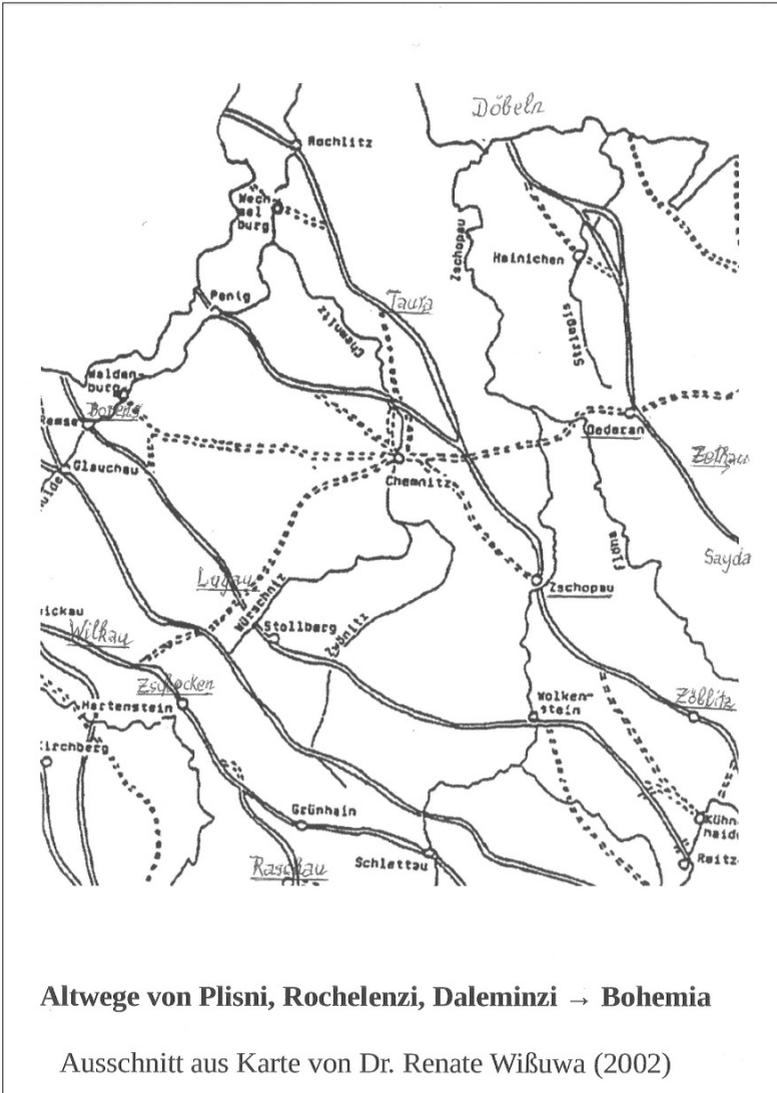


Abb. 5: Die vermutlichen frühen Wegstationen
(ON, z. T. handschriftlich, unterstrichen).

Möglicherweise ist in etwa 20 km Entfernung **Lugau** (nw. Stollberg) Hinweis auf eine weitere Schutz bietende Station. Die spät einsetzende Tradierung bietet den

auf das Waldhufendorf vom Ende des 12. Jahrhunderts übergegangenen Namen recht spät, nämlich erst nach über vierhundert Jahren im deutschen Sprachgebrauch.³¹

Die urkundliche Überlieferung bietet 1438 *zcum Luge*, 1482 *das dorff der lugk genant*, 1542 *das Dorf zum Lugk*.³² Eine Näherung zur heutigen ON-Form bieten 1540 *Luga* sowie 1552 *zum Lug, zum Lugaw*.³³ Der ON weist nur einmal mit einem auslautenden <-e> auf ein evtl. ursprüngliches slawisches Suffix *-ov-* hin. Es kann sich bei *zcum Luge* auch um eine deutsche Lautung für den Dativ Sg. des ON handeln. Häufiger ist die Tradierung des ON als Einsilber.

Unklar und völlig fraglich ist, ob evtl. um 1500 bei den Schreibern das Bemühen einsetzte, dem undurchsichtig gewordenen ON einen Sinn zu verleihen. Es könnte sich dabei angeboten haben, mhd. *luoge, luoke* ‘Versteck’ einzudeuten. Die schriftliche Überlieferung zeigt mit Schreibungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert noch die Schwankungen mit <g> und <k> sowie <gk>. Dieses mhd. Wort ist im Deutschen heute nicht mehr bekannt. Amtlich „fest“ geworden ist im ON schließlich die Graphie mit <g>. Die Mundartform [lūch] erhärtet die Herkunft des ON mit /g/, denn dieses konnte zu gesprochen [ch] (sogen. *-ach-*Laut) werden. Hingegen ist mhd. /k/ zu [ch] im Auslaut in der Mundart nicht nachweisbar.³⁴ Bei den wechselnden Auslautschreibungen kann es sich allerdings auch um binnendeutsche Konsonantenschwächung handeln. Analog zu anderen ON auf *-au* ist der ON letztendlich zu *Lugau* geworden. Das aber war ein reiner kanzleisprachlicher Verwaltungsakt.

Aus der Altwegforschung ist für Kenner der Gegend aus den Kartenbildern (Abb. 3 und 5) ersichtlich geworden, dass der Altweg von heutigem Waldenburg über Callenberg entlang der B 180 westlich an Hohenstein-Ernstthal vorbei nach Lugau und weiter bis nach Böhmen verlief.³⁵ Daraus ergibt sich, dass nach der 1143 genannten Wegstation *pons Borens*, der Floßstelle am Wohnsitz eines Slawen

31 Bisher sind wir in der Sprachforschung davon ausgegangen, dass Lugau in seinem Namen ein vermutlich früh in die deutsche Sprache aufgenommenes Lehnwort **lug* aus slawisch **lug* ‘Wiese’ bewahrt hat. Als Motiv dafür wurde die Dorfbachau angenommen. Es bestand aber zugleich immer das Bedenken, wie ein solches Lehnwort so früh in dem von deutschen Bauern besiedelten Ort zu deren Sprachschatz oder dem der Herrschaft gehört haben sollte. Hier wird somit ein Defizit in der sprachgeschichtlichen Erklärung ebenso wie bei Raschau und Zöblitz gut sichtbar. Es ist jetzt korrigierbar.

32 Vgl. Hengst (1999: 71 mit Quellenangabe).

33 Ebd.

34 Bergmann (1965: 135, § 53d u. 110, § 50d).

35 Vgl. dazu ausführlicher die Forschungen von Wiśniewa (2002), mit Karte zu den Altwegen und weiterer Literatur.

Borengta an der Mulde, in etwa 20 km Entfernung an der heutigen „Hohen Straße“ in Lugau eine bisher nie erwogene Wegstation gelegen haben kann.

Die slawische Ausgangsform weist auf einen Personennamen (PN) **Ług*, Kurzname zu einem Vollnamen wie z. B. *Ługomir*,³⁶ Benannt wurde damit die 'Niederlassung eines **Ług*'. Zugleich eröffnet der Name noch einen anderen Sichtwinkel. Es ist möglich, dass die Stelle oder Örtlichkeit nach dem Besitzer eventuell erst nach 930 so benannt wurde. Es ist zumindest mit möglicher Namengebung erst ab der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts zu rechnen. Ein Grund dafür ist, dass es keine überlieferte Namensform mit einem wirklich gesicherten Hinweis auf ein slawisches possessivisches Suffix gibt. Auch im Terminierbuch der Franziskaner um 1460 findet sich nur *Parochia Luck*.³⁷

Es deutet die Sprachform darauf hin, dass von deutsch-herrschaftlicher Seite ein Slawe mit Familie zu erster Niederlassung abseits vom sonstigen slawischen Siedelgebiet veranlasst worden sein könnte. Das müsste vor dem deutschen Landesausbau geschehen sein. Es liegt die Annahme nahe, dass hier planmäßig eine „Raststation“ angelegt worden sein könnte, nämlich an der *semita Bohemica* rund 20 km entfernt von *pons Borens* an der (Zwickauer) Mulde. Eine sichere Entscheidung ist (noch) nicht zu treffen.

Von den steten Bewohnern der ersten Niederlassung eines **Ług* sind die Prägnungen der Gewässernamen Gablenz, Würschnitz und Zwönitz in der näheren Umgebung wohl vorgenommen worden. An diesen Wasserläufen entstanden im 12. Jahrhundert dann die deutschen Waldhufendörfer. Auf sie gingen die Hydronyme über und wurden zu ON – genau wie der Name der frühen Niederlassung eines Lug als ON *Lugau* auf die etwas entfernt entstandene neue deutsche Siedlung in der Bachaue übertragen wurde.

Die Struktur des ON *Lugau* könnte primär [PN + -ov] gewesen sein, kann aber auch allein auf dem slawischen PN ohne Zweitelement beruhen. Unbestreitbar aber bleibt, dass es sich um eine Bildung aus der Zeit vor dem großen deutschen Landesausbau im 12. Jahrhundert handelt. Es ist davon auszugehen, dass hier evtl. seit dem 9. Jahrhundert oder spätestens ab dem 10. Jahrhundert eine ganz vereinzelt und nur von einer slawischen Familie betriebene bäuerliche Niederlassung am Altweg durch den Gebirgswald entstand.

Diese Annahme wird bestärkt durch die im 12. Jahrhundert erfolgte Gründung der Herrschaft der Erkenbertinger von ihrem Sitz Starkenberg (bei Altenburg) aus. Dieses Geschlecht hat den Altweg B über *pons Borens* offensichtlich

36 Vgl. Hengst (1999: 130).

37 Hellfritzsch (2009: 37), mit den Namen von zehn eingetragenen Spendern aus dem Bauernhof.

zuerst zur eigenen Orientierung und anschließend als Siedelbahn genutzt. Südwestlich vom Territorium des Reichsklosters der Benediktiner nahe der *Kameniza* (Chemnitz) und genau sö. von Lugau hat Erkenbert von Starkenberg die (erst später so genannte) Herrschaft Stollberg (alt *Stablbürg*) gegründet.

In dieses Herrschaftsgebiet wurde Lugau nicht einbezogen.³⁸ Wie auch andernorts mehrfach beobachtet, wurden bestehende kleine slawische Siedelstellen aus älterer Zeit beim beginnenden deutschen Landesausbau bis Mitte des 12. Jahrhunderts voll respektiert und nicht „zwangsintegriert“.

Zur **Bedeutung des Altweges B** ist noch etwas zu ergänzen. Diese *semita* wurde Leitweg für die spätere deutsche Besiedlung in den Herrschaftsgebieten derer von Schönburg (von Glauchau bis Lichtenstein) und derer von Waldenburg (von da bis Scharfenstein und Wolkenstein an der Zschopau). Dabei wurde der Altweg zugleich zur dauerhaften Grenzlinie zwischen den Herrschaften der Schönburger und der Waldenburger. Der oben angedeutete Verlauf des Weges westlich von Hohenstein-Ernstthal durch Waldgebiet zum Lungwitzbach und nach dessen Querung über die „Hohe Straße“ nach SO trennte die zu seinen beiden Seiten liegenden herrschaftlichen Territorien der Reichsministerialen voneinander.

Für den weiteren Verlauf des Altweges B ist sicher mit noch einer Station zu rechnen. Ob eine solche im gut 25km von Lugau entfernten heutigen **Schleittau** (sw. Annaberg) zu suchen ist? Hierzu ist jedoch schwer eine Entscheidung zu treffen. Nach der Karte (vgl. Abb. 3) lag Schleittau an einer Abzweigung des Altweges A, die über Schleittau nach Böhmen führte.

Sprachlich sowie strukturell würde der ON *Schleittau* zu einer frühen Station passen. Es ist möglich, dass slaw. **Zlětov*- ‘Niederlassung eines Zlět’ zugrunde liegt. Der PN kommt auch in den ON *Schleitta* bei Meißen und *Schleittau* bei Halle vor.³⁹ Eine vermutlich durchaus frühe Trasse von Böhmen her hat im 12. Jahrhundert die Geschichte des Ortes beeinflusst.⁴⁰

Sprachgeschichtlich ist bei dem ON *Schleittau* im Mittelalter sekundär (also nachträglich) mit Anschluss an mhd. *slēte* ‘sumpfiges Gebiet’ zu rechnen, was auch den natürlichen Gegebenheiten vor Ort entspricht. In Weiterführung der Erkenntnisse, die in der in Anm. 48 genannten Ausführung zu den *Schlett*-ON angeführt sind, kann das „ältere Dunkel“⁴¹ jetzt eher erhellt werden durch Verbin-

38 Das Dorf Lugau wurde erst spät im 12. Jahrhundert angelegt. Dies geschah von dem Herrsitz Oelsnitz aus, wobei diese Kleinherrschaft eine letzte Lücke zwischen den Territorien der Erkenbertinger und derer von Waldenburg schloss.

39 Vgl. Bily (2022: 338).

40 Vgl. ausführlich dazu Hengst (2021).

41 Vgl. ebd.: 154.

dung mit einem wohl ursprünglichen Namen für eine Station am Altweg B nach Böhmen.

Im Anschluss an die bei Lugau erwogene mögliche Gründung erst im Laufe des 10. Jahrhunderts ist noch ein zweites Faktum wichtig. Einen guten Tagesmarsch von etwas über 20 km von Lugau entfernt liegt noch vor Schlettau **Elterlein**. Die Gründung der Ansiedlung als zunächst Waldhufendorf an der „Passstraße“ Richtung Preßnitzpass ist im Zuge des großen Landesausbaus gegen Ausgang des 12. Jahrhunderts erfolgt.⁴²

Allerdings passt der ON *Elterlein* überhaupt nicht ins Bild, denn die Struktur der deutschen ON für die Rodungssiedlungen im 12. Jahrhundert zeigt entweder ein geographisches Merkmal oder als Erstglied einen deutschen PN wie in benachbart *Bernsbach*, *Hermannsdorf* oder *Markersbach*. Elterlein ist außerdem weit und breit ohne vergleichbaren ON im deutschen Sprachraum. Das ist sehr ungewöhnlich. Folglich ist auch mit einem ganz einmaligen Anlass bzw. Motiv für die Namenswahl zu rechnen.

Die Überlieferung setzt erst spät ein: 1406 *das Elterlin*, 1460 *Elterleyn*, 1470 *Alterlein*, 1480 *auf dem Alterlein*, *vff dem Elterlein*, um 1480 *Elterlin*, 1529 *die vom Elterlein*. Zugrunde liegt mhd. *altäre*, *alter*, *elter* 'Altar' (HONB I: 244). Es bietet sich die Vermutung an, dass im 10. oder 11. Jahrhundert von deutscher Seite an dem Altweg zunächst eine recht kleine Kapelle bzw. ein auffallend kleiner Altar mit vielleicht gerade noch einem schützenden Dach zum Gebet für sicheren Weg und vielleicht auch zum Schutz auf der langen Wegstrecke erbaut worden ist. Die sprachlichen Formen aus der urkundlichen Tradierung weisen deutlich hin auf den im Gebirgsraum damals ganz singulären und offenbar sehr „kleinen Altar“. Im 12. Jahrhundert ist der Name dann auf den in der Nähe angelegten Ort mit Waldhufenflur übergegangen.

Steig C Rochlitz – Zschopau – Zöblitz – Böhmen

Der **Steig C** einmal a) von Rochlitz und dazu noch b) von Penig kommend (vgl. Abb. 3 und 5) war und blieb im Mittelalter eine **Haupttrasse**.⁴³ In seiner Nähe wurde daher um 1136 das Benediktiner-Kloster (Chemnitz) nahe der *Kameniza* vom Kaiser gegründet.⁴⁴ Dieser Weg ist für die erst fast ein halbes Jahrhundert danach

42 Vgl. Löscher, Hermann (1965: 89).

43 Vgl. Hengst (2022b).

44 Vgl. dazu den Beitrag von Landeshistoriker Enno Bünz (2018).

einsetzende Besiedlung des Gebirgswaldes eine ganz wichtige Siedelbahn geworden. Der Verlauf von Penig her hat den Anschluss der slawischen Ansiedlungen an der Mulde bis südlich von Zwickau gesichert.

Dieser Altweg ist für die Entstehung der Herrschaft Erdmannsdorf⁴⁵ mit ihrer Flächenerschließung westlich entlang der Zschopau ab Mitte des 12. Jahrhunderts sicher bedeutsam gewesen. Für eine jüngere und erst in deutscher Zeit im 10./11. Jahrhundert angelegte „Station“ spricht der Name *Altenhain* (heute zu Chemnitz gehörig).⁴⁶ Der Name *Altenhain* gibt an, dass dort vormals eine mit Strauchwerk eingehetzte Stelle⁴⁷ über längere Zeit nützlichen Schutz geboten haben dürfte.

Der ältere Verlauf ist sicherlich von **Rochlitz** über **Taura** und **Zschopau** anzusetzen. Der von da an noch beschwerlichere Aufstieg macht schließlich eine kürzere Strecke nach SO mit **Zöblitz** wahrscheinlich.

Als erste Station vom Gau Rochelinzi aus fällt **Taura** ins Blickfeld:

- Das Dorf liegt nahe zu einem Altweg und von Rochlitz reichlich 25 km entfernt.
- Die Anlage von Taura zeigt ein deutsches Waldhufendorf, 645 ha.
- Um 1500 Pfarrkirche (Archidiakonats Zschillen), St. Moritz-Gemeinde, wobei das Patrozinium auf das Motiv Missionierung hindeuten kann.
- Überliefert 1378 *Thurowe*, 1436 *Turaw*, 1456 *Turaw*; die Etymologie hat schon viele Probleme bereitet.⁴⁸ Zuletzt wurde wegen der deutschen Anlage des Ortes von einem slawischen FlurN (WaldN) ausgegangen und der ON erklärt als Bildung zu aso. **tur* ‘Auerochse’ (HONB II: 489).
- Aber am nächsten liegt slaw. **Turov*- zum PN **Tur* ‘Niederlassung eines Tur’. Der PN ist belegt als *Turъ* zu 989.⁴⁹ Es gibt im aso. Sprachraum mehrere ON-Bildungen zum aso. PN **Tur*.⁵⁰

45 Zu der frühen Kleinherrschaft und ihrer Entstehung vgl. Hengst (2023a: 315–319).

46 Im Herrschaftsgebiet derer von Erdmannsdorf ist Altenhain der einzige ON, der mit *Alten-* plus Hinweis auf Einhegung keinen PN im Siedlungsnamen führt. Vgl. dazu Hengst (2022c).

47 Vgl. *-hain* < mhd. *hagen* ‘Dornbusch, Einfriedung um einen Platz, Verhau’.

48 Vgl. Walther (1957: 140f.), sowie SON (4: 13).

49 Moroškin (1867: 195).

50 Vgl. Bily (2024: 502), wo sie unseren ON *Taura* auch anführt.

- Im Westslawischen sind als deanthroponymische Bildungen zu vergleichen poln. Turów, 1155 *Thurow*, 1245 *Turow* zum PN *Tur*⁵¹ und tsch. Tureč als Bildung von PN-Form *Turek* + Possessivsuffix *-jb*.⁵²
- Nach Süden hin sind einige slawische Gewässernamen im 12. Jahrhundert zu ON auf *-itz* geworden bzw. zwei nur als Hydronyme bewahrt worden:
 - (a) *Wiederau* < slaw. **Vydrova* ‘Fischotternbach’; ON für das deutsch besiedelte Waldhufendorf, 880 ha, 1316 Herrensitz, um 1500 Pfarrkirche (HOV 2: 807);
 - (b) *Claußnitz* < aso. **Kl’ušnica* ‘Rauschenbach’; ON für ebenfalls Waldhufendorf, 748 ha, um 1500 Pfarrkirche (HOV 1: 147);
 - (c) *Murschnitz* < aso. **Moršnica* ‘faulig riechendes Gewässer’ (SON 2: 199);
 - (d) *Babrebach* zu aso. **bara* ‘Schlamm, Sumpf’;⁵³
 - (e) 1174 *Wrosiniza* – 1284 *Vrose*, < aso. **Vrožnica*, als Grenzbach vielleicht zu urslaw. **vorgъ* ‘Feind, Gegner’, evtl. im abgeschwächten Sinn ‘Bach des/zum Fremden’.⁵⁴

Nach Taura ist der in der Altwegekarte eingetragene Ort **Zschopau** zu beachten.

Die *semita* führte weiter mit Querung der Zschopau, wo nach reichlich 25 km mit einer nicht mehr ermittelbaren Station wahrscheinlich zu rechnen ist. Der Flussname hat als Orientierungsname zugleich auch für eine vermutbare Station gedient. Eine solche könnte in slawischer Zeit im 9./10. Jahrhundert von einem allerdings namentlich nicht mehr feststellbaren Slawen und seiner Familie dauerhaft betrieben worden sein. Nur so erklären sich dann auch die in unmittelbarer Umgebung vorhandenen slawischen Flurnamen, die Ende des 12. Jahrhunderts zu ON wurden: *Gornau* und *Wiltzsch*, während die Bachnamen *Mörbitz* und *Zauche* nur noch aus der Überlieferung bekannt sind.⁵⁵

51 Nazwy geograficzne Śląska 14: 111.

52 Profous IV: 399.

53 Bily (2024: 69).

54 *Wrosiniza* kennzeichnet die Südgrenze des Areals von Kloster Zschillen. Es ist der slawische Name für einen Bach, der nahe bei (*iuxta*) Garnsdorf in die Chemnitz fließt. Zur Lokalisierung vgl. 1285 *ubi influit fluvius Vrose in Kemiczam iuxta villam Garmansdorf* (Urkunde für den Deutschen Orden zu Zschillen, vgl. Walther (1957: 198). Zur urslaw. Basis in der Toponymie vgl. auch Šmilauer (1970: 192).

55 Vgl. Walther (1960: 49).

Als letzte Raststelle nach Böhmen hin ist **Zöblitz** anzunehmen. Es liegt etwa in der Mitte der weiterführenden nächsten Strecke nach *Chomutov* in Böhmen:

Zöblitz, 1323 *Zcobelin*, war die Niederlassung eines Slawen *Sobela*.⁵⁶ Dort wurde später auch eine 1323 urkundlich erwähnte Zollstation eingerichtet. 1323 war die Ansiedlung Zöblitz bereits „Städtchen mit dem Zoll“. Die Wahl des Ortes für die deutsche Siedlungsgründung mit Waldhufenflur an dem Altweg hoch im Gebirge lässt daher dort eine ältere Raststelle aus dem 9./10. Jahrhundert vermuten. Um Zöblitz herum gibt es eine auffällige Anzahl slawischer Hydronyme.⁵⁷ Für deren Namengebung dort um Zöblitz können nur die ersten Bewohner der frühen Wegstation in Betracht kommen.

Die zuletzt vertretene Herleitung des ON *Zöblitz* aus dem Deutschen aus einem PN *Zobel* und einer erwogenen genitivischen Form *Zobelins* für ‘Siedlung einer kleinen Person namens Zobel’ (HONB II: 648f.) entspricht nicht dem ältesten Urkundenbeleg und ist ein Konstrukt aus Verlegenheit.

Komotau/Chomutov – mit seinem wiederum die vertraute Struktur [PN *Chomut* + *-ov-*] ‘Niederlassung eines Chomut’⁵⁸ bietenden ON – war bei Überquerung des Gebirges auch in späterer Zeit ein wichtiger Trassenort. Der Altweg führte von Zöblitz wohl einmal weiter über Jirkov (Görkau) und auch über Křimov (Krima) nach Chomutov (Komotau) in Böhmen. *Jirkov*, 1363 in *Jurkov*, 1380 in *Gyrkaw*, ist eine Bildung aus einem PN *Jurek* + *-ov-*.⁵⁹ *Křimov*, 1281 *Krimove*, ist von gleicher Struktur mit dem PN *Krim*.⁶⁰

Steig D Döbeln – Oederan – Sayda – Böhmen

Der **Steig D** führte vom Altsiedelraum um Leisnig und Döbeln nach Böhmen. Am Südrand des slawischen Altsiedelgebietes Daleminze ist **Döbeln** als letzter Ort vor dem Eintritt ins Waldgebiet anzunehmen. Nach einer nur in späterer Abschrift vorliegenden Urkunde von (979/981) schenkte Kaiser Otto II. dem Kloster Memleben Orte und Burgen in slawischen Gebieten in der Grafschaft von Thietmar (976–979) von Meißen. Genannt werden *castella et loca in partibus Sclavonię*

56 Vgl. dazu Hengst (2023b).

57 Vgl. Hengst (2023c).

58 Vgl. Lutterer/Šrámek (1997: 107).

59 Vgl. Profous II: 107.

60 Vgl. Profous II: 399.

*Doblin et Hwoznię nuncupata in pago Dalminze.*⁶¹ Eindeutig wird im slawischen Gebiet Döbeln als *castellum* angeführt. Die deutsche Burganlage geht nach archäologischem Befund mindestens bis in die Zeit um 950 n. Chr. zurück.⁶²

Die Urkundenkopie gibt den ON *Doblin* aus noch voraso. Zeit wieder. Zugrunde liegt eine slawische Ausgangsform **Doblinъ* [grodzъ],⁶³ gebildet zu einem PN **Dobl(a)* bzw. **Dobela* (HONB I: 188f.). Döbeln war also recht bald nach der deutschen Eroberung des slawischen Siedelgebietes (*iuxta fluvium Multha dictum* [jenseits vom Fluss mit Namen Mulde]) bereits befestigt und wurde daher *castellum* genannt. Die slawische Ausbausiedlung aus dem 9. Jahrhundert mit der für diese Zeit typischen Struktur aus PN + *-in*-⁶⁴ ist im 10. Jahrhundert wahrscheinlich als Grenzanlage und Mittelpunkt für das Umland wehrhaft gemacht worden.

1197 bezeugte der Bischof von Meißen die Beilegung eines Streites um Altzelle, wobei als Zeugen nach *Richolfius de Aldenburg* zwei Herren zu Döbeln als *Isenbardus de Dobelin*, *Waltherus de Dobelin* erscheinen.⁶⁵ Damit ist die Fortführung einer vielleicht schon älteren Befestigung als deutscher Herrnsitz belegt.

Die slawische Binnenkolonisation hatte im 9. Jahrhundert an der ost-westwärts fließenden Freiburger Mulde eine Art Landschaftsgrenze am Südrand der fruchtbaren Lommatzcher Pflege⁶⁶ erreicht.⁶⁷ In Döbeln bestand wohl bereits seit dem 9. Jahrhundert eine slawische Befestigungsanlage, die in deutscher Zeit dann weiter genutzt und ausgebaut wurde – zusammen mit weiteren Anlagen, die dann Burgwardmittelpunkte wurden.⁶⁸

Der Altweg folgte von Döbeln aus zunächst dem Wasserlauf der Striegis, erreichte zuerst wohl *Mablitzsch* sö. Döbeln. Von da ging es zum heutigen *Oederan* und von da nach SO über *Sayda* nach Böhmen. Die zweite Teilstrecke bis Sayda war mit ca. 25km etwas kürzer, aber auch anstrengender. Beide Namen sind interessant:

61 CDS 1, Nr. 28.

62 Vgl. Coblenz (1965: 61).

63 Vgl. zur Bildung die bisher weitgehend unbekannt gebliebene Urkundenform von 1028 in *pago Nouuigroda* für das heutige Dorf Nauberg n. Leisnig, 1228 *Nuenburch*, vgl. Eichler/Walther (1966: 213f.). Der aso. Name war *novy grad*. Das auslautende *-a* 1028 ist vielleicht ein „Nachhall“ des im 10. Jahrhundert noch gesprochenen ultrakurzen dunklen Vokals /ъ/.

64 Döbeln ist damit ein guter Vergleichsname zu Zöblitz mit gleicher Struktur.

65 CDS 3, Nr. 22.

66 Vgl. dazu die Karte bei Eichler/Walther (1967: 9).

67 Vgl. ebd., 169.

68 Vgl. ebd. mit Karte auf Seite 198 und Erläuterung auf Seite 199.

Mahlitzsch, 1230 *Bertoldus de Malenz*, 1378 *Malencz* < aso. **Małęc* < voraso. **Małętb* ‘Niederlassung eines Małęta’ (SON 2: 165f.), Bildung aus 9./10. Jahrhundert wiederum mit einem Possessivsuffix, nämlich *-jb*, mit Übernahme des ON ins Deutsche noch im 10. Jahrhundert vor Änderung des Nasalvokals /ę/ [eng] > /e/, was die Schreibung <en> mit Wahrung des <n> noch im 10. Jahrhundert und darüber hinaus anzeigt. Es ist ein auffällig einseitiges Waldhufendorf mit nur 110 ha Flur (HOV 2: 455). Es war bereits 1230 Herrensitz, 1350 *curia*, und besaß auch noch 1875 ein Rittergut. Von Mahlitzsch aus finden sich nach Süden weitere Orte mit schon deutschen ON und deutscher Siedelform.

Die Distanz Mahlitzsch – Oederan beträgt reichlich 25 km, von Oederan nach Sayda folgten dann nochmals etwa 25 km.

Oederan, 1286 *Oderen*, 1336 *Oderin*, 1378 *Odren*, *Odern*, 1403 *Odran*, wurde zuletzt erklärt < aso. **Odrina* (HONB II: 130) ‘Stelle/Ort mit Holzgestell am Baum’.⁶⁹ In den ältesten slawischen Texten bedeutet altslaw. *odrě* ‘Bett; Bahre’⁷⁰ und könnte evtl. auf ‘Ruheplatz’ hindeuten. Es lässt sich aber der Name auch noch einfacher zurückführen auf voraso. **Odbranjb* oder **Odbrěnjb* als Bildung zu einem PN mit possessivischem Suffix *-jb*. Zwar wäre auch slaw. **Odra/ěn-* ‘Ausgerissenes’ (für eine Stelle, Rodung?) möglich, hier allerdings wohl weniger wahrscheinlich.⁷¹ Überzeugender ist da aso. **Od’rěń* ‘Wohnstelle eines **Od’rěń*. Da als PN altschech. *Odřěn* belegt ist⁷², kann für Oederan als PN voraltsob. **Odbrěń* [gesprochen: odiren] für das 10. Jahrhundert rekonstruiert werden.⁷³

Der slawische ON muss bereits vor 1000 n. Chr. in den ahd. Sprachgebrauch gekommen sein, denn der slaw. ultrakurze *i*-Laut /ɨ/ muss noch gehört worden sein. Das ahd. Transsumt dürfte **Odiren* gelautet haben, was auch die spätere deutsche Umlautung von *o* > *ö* vor *i* (in der Folgesilbe) erklärt. Die Abschwächung der Vokale nach der betonten ersten Silbe in mhd. Zeit ergab bei Verschriftlichung die Transponate in lat. Texten mit Formen wie *Oderen*, *Oderin*, *Odren* usw.

69 Im Ostslaw. ist *odrina* ‘der vor Tieren sichere Hochsitz eines Jägers’.

70 Vgl. Vasmer (1955: 256).

71 Der ON ist sprachgeschichtlich mehrdeutig, vgl. dazu den ON *Ödernitz* in der Lausitz bei Wenzel (2008: 125f.). Die oben rekonstruierte slaw. Ausgangsform stimmt überein mit den Erklärungen in HONB (II: 130), wo aber noch nicht die Möglichkeit einer Ableitung auch von einem PN erwogen wurde.

72 Vgl. Svoboda (1964: 202).

73 So jetzt auch Bily (2024: 463).

Sayda, 1207 *Saidow*,⁷⁴ 1252/53 *opidum Sadawie* [...] *in terra Misnensi*,⁷⁵ aber 1207 und 1209 (Fälschungen um 1272 und 1287) *Zawidow*, 1289 *Saydowe* (HONB II, 339). Vermutlich ist die Gründung der Siedlung erst ausgangs 12. Jahrhundert an bzw. nahe einer alten Raststelle erfolgt. Slaw. **Zavidov-* ‘Ort eines Zavid’ [im Mhd. dann mit *w*-Schwund wie in *vrouwe* > *Frau*] kann eine frühe slawische Gründung sein. Die Anlage kann aber auch von böhmischer Seite her erfolgt sein.

Um 1200 befand sich dort bereits eine Straßenburg und wohl bald auch eine Zollstätte, errichtet von dem böhmischen Kämmerer Slavko von Riesenburg.⁷⁶ In der Zeit des Wettlaufs um die Besitznahme des Gebirgsraumes Ende 12. Jahrhundert erfolgte bekanntlich auch Ausgriff von böhmischer Seite.

Das bei Litvínov gelegene **Jičtín** (zum altschech. PN *Juřata* +*-in-*)⁷⁷ kann vielleicht jenseits des Gebirgskammes eine weitere ursprüngliche Raststelle anzeigen.

Noch ein weiterer letzter ON mit der Struktur [slaw. PN + *-ov-*] im Erzgebirge ist erwähnenswert. Zu finden ist er aber nicht an einem Altweg. Es ist **Zethau** südlich Freiberg und ein ganzes Stück ö. vom Altweg Döbeln – Oederan – Sayda entfernt gelegen. Der ON muss hier mit angeführt werden, weil es sich offenbar auch um frühe Namengebung⁷⁸ nach dem Erstsiedler handeln dürfte. Der ON belegt vereinzelt slawischen Landesausbau s. Freiberg im 9./10. Jahrhundert. Der ON ist überliefert 1324 *Ceten*, 1426 *Czethaw*, 1501 *Cetaw* und beruht auf aso. **Cětov-* ‘Wohnstätte eines Cět’ mit KurzN **Cět* zu Vollnamen wie **Cětorad*, *Cětobył* (SON 4: 113).

Auffällig ist, dass die nächsten Nachbarorte einmal nach NW Lossnitz (1331 *aqua Loznicz*) und nach SO hin Dorfchemnitz (zum slaw. Bachnamen **Kamenica* ‘Steinbach’) sowie Clausnitz (zum slaw. Bachnamen **Kl’ušnica* ‘Plätscherbach’) sind und damit auf slawische Hydronyme aus der Zeit vor dem deutschen Landesausbau hinweisen. Diese Erscheinung mit ursprünglichen slawischen Gewäs-

74 Die Schreibweise mit <s> (damals gesprochen [sch]) für eigentlich erwartbar <z> zur Wiedergabe von slaw. stimmhaftem /s/ erklärt sich wahrscheinlich durch Schreibereindeutung von mhd. *scheide* ‘Grenze’ (vgl. z. B. *Wasserscheide*) auf Grund der Lage des Ortes.

75 CDS 5, Nr. 88; Ottokar II. von Böhmen übergibt an Mgf. von Meißen Stadt Sayda und Burg Purschenstein.

76 Vgl. Hengst (2022d).

77 Profous II: 158f.

78 Zu beachten ist der südlich von Zethau gelegene Ort Voigtsdorf ‘Dorf des vom Landesherrn [Markgraf v. Meißen] Beauftragten’. Der ON deutet darauf hin, dass Mgf. Otto v. Meißen im Zuge des Landesausbaues ganz gezielt und nach S abgrenzend bzw. sichernd eine deutsche Siedlung anlegen ließ. Voigtsdorf weist mit *Vögt* klar auf den Mgf. zurück. Vgl. ebenso Voigtsberg bei Freiberg.

sernamen in der näheren Umgebung von frühen Niederlassungen einzelner Slawen lange vor dem deutschen Landesausbau wiederholt sich hier entweder abseits von einem Altweg oder vielleicht an einem bisher unbekannt gebliebenen Abzweig eines Altwegverlaufs.

Und wie z. B. rundum Zöblitz sind auch hier wieder mehrere slawische Gewässernamen feststellbar. *Zethau* reiht sich damit ein in die Gruppe der behandelten Orte und Namen wie *Lugau* mit den nahen Gewässern *Gablentz*, *Lungwitz* und *Würschnitz*, *Oederan* mit den auf Flurnamen zurückgehenden ON *Gablentz* und *Gränitz*, ebenso *Raschau* mit 1118 *Scurnica* ‘Schwarzwasser’ und *Pöbla*. Bei Zschocken sind die Namen *Bockau*, *Lößnitz* und *Schlema* in der weiteren Umgebung zu beachten. *Zethau* muss aber dennoch keine Raststation gewesen sein. Fest steht nur, dass die Erstanlage spätestens noch kurz vor dem deutschen Landesausbau entstanden sein muss und bald als Waldhufendorf gestaltet wurde.

Das trifft auch für *Tauscha* rechts von der Zwickauer Mulde nö. Wolkenburg nahe Penig zu. 1357 *Tuschin* < aso. **Tušin-* (SON 4: 13; HONB II, 490) mit einem Kurznamen von einem Vollnamen wie **Tuchomyst* oder **Tuchorad* (Bily 2022: 317) geht sehr wahrscheinlich dort in dem slawischen Siedelgebiet entlang der Mulde auf die frühe slawische Binnenkolonisation zurück. Auch heutiges *Tettau* ist zu beachten. Als Waldhufendorf ist es eine Gründung im Zuge des deutschen Landesausbaus im 12. Jahrhundert. Der Name wurde vom benachbarten heutigen Wünschendorf, einem platzartigen Reihendorf und ursprünglichen *wyndischen dorffe*, übernommen.⁷⁹

Was lässt sich als erste Ergebnisse nennen?

1. Die besiedlungsgeschichtliche Forschung hat bislang unwidersprochen angenommen, dass slawische ON von Slawen noch im 12. Jahrhundert während des großen Landesausbaues den Waldhufendörfern gegeben worden seien. Es gibt aber aus der Landesausbauzeit im 12. Jahrhundert weit und breit keinen von deutschen Bauern in einem deutschen Herrschaftsgebiet angelegten Ort, der über die folgenden **fünf Merkmale** verfügt:

- (a) nach einem Slawen benannt
- (b) mit einem ON der Struktur [KN + *in/ov/jo*]
- (c) Reihendorf

⁷⁹ Vgl. ausführlich dazu Hengst (2003: 110f. u. 124f.) mit noch urkundlich 1405 *die Tettow beyde*.

- (d) Waldhufenflur
- (e) mit slawischen Flur- und Gewässernamen im näheren Umfeld

2. Diese slawischen ON mit den Merkmalen a) bis e) für einzelne Siedlungen kommen im heutigen Erzgebirgsraum in SW-Sachsen ausnahmslos nur an den Altwegen durch den Gebirgswald via Böhmen vor. Das gibt doch zu denken. Daher ist bei den hier behandelten ON nun ganz **neu** und **erstmalig** eine frühe slawische Namengebung anzunehmen und in der weiteren Diskussion zu prüfen. Die Forschungen zu den slawischen Altsiedelgebieten erweisen die ermittelte Bildungsstruktur als typisch für den slawischen Landesausbau im 9. und 10. Jahrhundert. Hinzu kommen lautliche Erscheinungen bei einigen Namen, die nur auf Übernahme ins Ahd. vor dem Ende des 10. Jahrhunderts beruhen können.

3. An den langen Altwegen durch den einstigen Gebirgswald nach Böhmen ist mit Stellen für Rast und Nächtigung zu rechnen. Die hier erstmals als mögliche „Stationen“ erörterten Stellen sind zwar archäologisch nicht untermauerbar, aber mit ihrer sprachlichen Form und Struktur der Bildung weisen die ON auf frühe slawische **Einzelhöfe** noch *vor* dem deutschen Landesausbau, also noch vor 1160, hin. Sie sind alle nach dem slawischen Erstbesitzer/Erstsiedler benannt und zu verstehen als ‘Niederlassung des Benannten’. Und sie sind Zeugen für den slawischen Landesausbau seit dem 9. Jahrhundert. Sie müssen aber nicht alle gleichzeitig entstanden sein.

4. Die sprachhistorischen Analysen von *pons Borens* sowie der ON *Mablitzsch* und *Oederan* führen mit hoher Wahrscheinlichkeit für die Bildung dieser Toponyme in die Zeit des 9. bis spätestens gegen Mitte des 10. Jahrhunderts zurück. Beide Namen machen uns mit ihren überlieferten Sprachformen nicht nur sicher, dass diese bewohnten Einzelstellen im 10. Jahrhundert bestanden, sondern zeigen auch, dass die Namen von der deutschen „**Verwaltung**“ noch im gleichen Jahrhundert - wohl bald nach 930 - erfasst und in ihrer Lautung bewahrt worden sind. Sprachhistorisch sind Zweifel daran absolut auszuschließen.

5. Mit gewisser Umsicht und auch Vorsicht kann zunächst nur angenommen werden, dass auch die Oikonyme *Lugau*, *Raschau*, *Sayda*, *Taura*, *Wilkau*, *Zöblitz* und *Zschocken* auf einstige solche „**Raststellen**“ zurückgehen. Die sprachlichen Formen lassen im Unterschied zu *Oederan*, *Mablitzsch* und *pons Borens* keine genauere Zeitbestimmung zu. Sie können zwar bereits im 9. oder auch erst im 10. Jahr-

hundert entstanden sein, genauere Angaben evtl. zum 11. Jahrhundert sind nicht möglich. Die ausschließliche Lage der diese ON tragenden heutigen Orte nahe an den vier Altwegen macht ihre slawischen Erstniederlassungen allerdings ab dem 9./10. Jahrhundert wahrscheinlich.

6. Offen bleibt, ob in den unter 5. genannten Einzelfällen mit Veranlassung der Niederlassungen von deutscher Seite oder seitens der slawischen Führungsschicht zu rechnen ist, oder ob die **Initiative** ganz allein bei den in den ON konservierten slawischen Personen lag. Das gilt auch für die auf böhmischer Seite genannten ON *Chomutov, Jiřetín, Jiřkov* und *Křimov* – alle mit dem gleichen Bildungstyp aus der slawischen Landesausbauzeit.

7. Insgesamt konnten an den Altwegen für die Zeit ab etwa frühestens Ausgang 8. bis Anfang 10. Jahrhundert **zwölf** frühe slawische **Einzelniederlassungen** ermittelt werden. Es ist anzunehmen, dass sie sich zu Stationen für Schutz und Rast entwickelt haben. Ob sie mit dieser Intention schon angelegt wurden, ist nicht mehr herauszufinden. In alphabetischer Abfolge waren das (pons) Borens, Lugau, Mahlitzsch, Oederan, Raschau, Sayda, Schlettau (?), Taura, Wilkau, Zöblitz, Zschocken und Zschopau. Die frühen Einzelniederlassungen dürfen aber nicht mit den heute diese Namen tragenden Orten verwechselt werden und sind auch nicht exakt lokalisierbar.

8. Die slawischen Bachnamen im Erzgebirge verdanken nach diesem neuen Kenntnisstand ihre Bildung sehr wahrscheinlich den slawischen Bewohnern der dauerhaften frühen Niederlassungen an den Altwegen. Diese relativ vielen slawisch benannten Wasserläufe im Erzgebirge werden sicher nun im Zusammenhang mit den Altwegen und den frühen Niederlassungen einzelner Slawen zugleich besser verständlich. Es muss nicht mehr davon ausgegangen werden, dass Slawen aus den doch ziemlich entfernten Altsiedelräumen Plisni und Daleminze sowie Rochelinzi die **slawische Hydronymie** im Gebirgswald via Böhmen im Zusammenhang mit Nahrungserwerb gebildet haben könnten. Und ebenso ist nun besser verständlich, dass die Vermittlung der slawischen Onyme regelrecht „vor Ort“ an die deutsche Obrigkeit seit dem 10. Jahrhundert sowie auch an die deutschen Lokatoren und Siedler im 12. Jahrhundert erfolgen konnte.

9. Ob die hier erstmals erörterten frühen slawischen Niederlassungen resp. „Raststationen“ stabil waren und sich in slawischer Zeit rasch herumgesprochen hatten, ist zwar zu vermuten, lässt sich aber eben nur an der **Bewahrung der Namen**

belegen. Zur jeweiligen Größe einer solchen frühen Anlage ist eben nur die Angabe möglich, dass es sich lediglich um den Einzelbesitz einer Person mit Familie handelte. Ob etwa ein Familienmitglied oder eine andere slawische Person später eine Erweiterung vorgenommen hat, bleibt offen, weil nicht beantwortbar. Sicher ist aber in der Zeit des deutsch geleiteten Landesausbaues mit Veränderung und Überformung der ursprünglichen Anlagen sowie Einbeziehung in die neuen Ortschaften zu rechnen.

10. Auf den langen Wegen aus den einstigen Siedelgebieten der Slawen (im heutigen Ostthüringen, Nord- und Mittelsachsen) bis nach Böhmen ist mit hoher Wahrscheinlichkeit mit Stationen als Schutz sowie zur Rast und Nächtigung zu rechnen. Vermutlich sind die Altwege gut frequentiert gewesen. Es lässt sich zwar nichts mit Gewissheit über die **verkehrsmäßige Nutzung** in slawischer Zeit ermitteln. Nur die von Abbildungen bekannten Vertiefungen und Einschnitte im Waldboden vermitteln indirekte Zeugnisse.

Die Ermittlung möglicher Stationen ist nach einem Jahrtausend schwierig. Es sind daher diese Ausführungen nur als ein erster Versuch zu verstehen. Weitere ergänzende, präzisierende oder auch korrigierende Forschungen sind daher sehr wünschenswert.

Nur bei interdisziplinärer Betrachtung ist es letztlich gelungen, die überlieferten Sprachformen dank ihrer übereinstimmenden Struktur als Quellen für die Ermittlung geschichtlicher Prozesse zu nutzen. Die Onyme haben als erhalten gebliebene „Scherben“ bzw. „Sprachsplitter“ aus der slawischen Kommunikation im Mittelalter den Aussagewert wie Tonscherben bei den Archäologen, die aber in diesen hier besprochenen frühen Niederlassungen bisher nicht fündig werden konnten. Daher ergänzt und erweitert nun die historische Sprachforschung als Nachbarwissenschaft hilfreich den Zugang zu neuen Ergebnissen und zu frühen besiedlungsgeschichtlichen Abläufen seit dem 9. Jahrhundert in der Gebirgsregion des heutigen Westerzgebirges.⁸⁰

80 Die Thematik wurde am 22. April 2024 erstmals in der Arbeitsgruppe „Besiedlungsgeschichte“ des Chemnitzer Geschichtsvereins e. V. unter Leitung von Dr. Jens Beutmann vorgestellt. Vertreter aus Archäologie, Altwegeforschung, Besiedlungs-, Kultur- und Landesgeschichte diskutierten dazu und empfahlen eine Publikation.

Literatur

- Bergmann, Gunter (1965): Das Vorerzgebirgische. Mitteldeutsche Studien 27. Halle (Saale).
- Bily, Inge (2022): Wörterbuch der slawischen Personennamen in Ortsnamen zwischen Saale und Bober/Queis, Bautzen.
- Bily, Inge (2024): Register zum Wörterbuch der slawischen Personennamen in Ortsnamen zwischen Saale und Bober/Queis, [Wien].
- Billig, Gerhard (1981) Burgenarchäologische und siedlungskundliche Betrachtungen zum Flußgebiet der Zschopau und der Freiburger Mulde, in: Zeitschrift für Archäologie 15, 265–297.
- Blaschke, Karlheinz (1990): Geschichte Sachsens im Mittelalter, Berlin 1990.
- Bünz, Enno (2018): Das Benediktinerkloster in Chemnitz, in Uwe Fiedler, Stefan Thiele (Hg.): Des Kaisers Kloster. Die Chemnitzer Abtei im Kontext kaiserlicher Politik und benediktinischer Wirkungsgeschichte, Chemnitz/Dresden, 11–25.
- CDS = Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Erster Hauptteil, Reihe A: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen. Bd. 1–3. Hg. von Otto Posse. Leipzig 1882–1898, Bd. 5 (2017), bearb. von Tom Graber und Matthias Kälble, Wiesbaden.
- Coblenz, Werner (1965): Döbeln, in: Walter Schlesinger (Hg.): Sachsen. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 8. Stuttgart 1965, 61.
- Eichler, Ernst (1965): Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 19), Berlin.
- Eichler, Ernst (1985): Völker- und Landschaftsnamen im altsorbischen Sprachgebiet, in: Ders.: Beiträge zur Deutsch-Slawischen Namenforschung (1955–1981). Leipzig, 123–152
- Eichler, Ernst/Walther, Hans (1966, 1967): Die Ortsnamen im Gau Daleminze I, II. Studien zur Toponymie der Kreise Döbeln, Großenhain, Meißen, Oschatz und Riesa, Berlin.
- Geupel, Volkmar (2013): Führer zu den Burgen und Wehrkirchen im Erzgebirgskreis, Dresden.
- Hellfritzsch, Volkmar (2009): Studien zur Namenüberlieferung in Mitteldeutschland. Namenkundliche Informationen Beiheft 25, Leipzig.
- Hengst, Karlheinz (1999): Beiträge zum slawisch-deutschen Sprachkontakt in Sachsen und Thüringen. Veitshöchheim.
- Hengst, Karlheinz (2003): Ortsnamen Südwestsachsens, Berlin.
- Hengst, Karlheinz (2014): Lingua Slavica missionarica in terra inter Salam et Albiam, in: Ders.: Sprachkontakte, Sprachstudien und Entlehnungen im östlichen Mitteldeutschland seit einem Jahrtausend, Wien, 21–38.
- Hengst, Karlheinz (2019): Zschocken – 800 Jahre und noch älter, in: Erzgebirgische Heimatblätter 41 (2019), H. 3, 17f.

- Hengst, Karlheinz (2021): Ostmitteleuropäische Schlett-Toponyme im Spiegel von Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte und die Problematik ihrer Verifizierung, in: *Namenkundliche Informationen* 113 (2021), 127–158.
- Hengst, Karlheinz (2022a): Herkunft, Territorium und Wirken der Herren von Crimmitschau im 12. Jahrhundert, in: Schimpff, Volker; Hummel, Andreas; Fütterer, Pierre und Beier, Hans-Jürgen (Hg.): *Neue archäologische und kulturgeschichtliche Forschungen zum frühen und hohen Mittelalter zwischen Saale und Zwickauer Mulde (Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 11)*, Langenweißbach, 207–220.
- Hengst, Karlheinz (2022b): Die bisher unbeachtete Urkunde von 1401. Sicherheit für Christen und Juden auf den Straßen über das Erzgebirge, in: *Erzgebirgische Heimatblätter* 44 (2022), H. 3, 10–11.
- Hengst, Karlheinz (2022c): Bisher Unbekanntes zu den Herren von Erdmannsdorf im Erzgebirge, in: *Erzgebirgische Heimatblätter* 44, Heft 5, 22–24.
- Hengst, Karlheinz (2022d): Die Herrschaft Purschenstein-Sayda im 12. und 13. Jahrhundert, in: *Erzgebirgische Heimatblätter* 44 (2022), Heft 1, 2–4.
- Hengst, Karlheinz (2023a): Beobachtungen zur Mitwirkung des Markgrafen von Meißen sowie der Reichsministerialen beim Landesausbau im Westerzgebirge im 12. Jahrhundert, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 94 (2023), 307–330.
- Hengst, Karlheinz (2023b): Was berichtet der heutige Ortsname Zöblitz als Geschichtsquelle?, in: *Erzgebirgische Heimatblätter* 45 (2023), H. 2, 7–9.
- Hengst, Karlheinz (2023c): Frühe Namengebung an einem mittelalterlichen Altweg. Slawische Gewässernamen im oberen Erzgebirge bei Zöblitz, in: *Erzgebirgische Heimatblätter* 45 (2023), H. 3, 7–9.
- Hoffmann, Yves/Heußner, Karl-Uwe: Die Errichtung der romanischen Kirche zu Raschau und der Zeitpunkt der bäuerlichen Kolonisation im oberen Erzgebirge, in: *Sächsische Heimatblätter* 59 (2013), Heft 3, 253–261.
- HONB = Eichler, Ernst/Walther, Hans (Hg.) (2001): *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21)*, Bd. I–III. Bearb. von Ernst Eichler/Volkmar Hellfritzsch/Hans Walther/Erika Weber, Berlin.
- HOV = Blaschke, Karlheinz (Hg.) (2006): *Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen*. Bearbeitet von Susanne Baudisch und Karlheinz Blaschke. Neuausgabe in 2 Bänden, Leipzig.
- Kobuch, Manfred (1989): Landesausbau, Stadtentstehung und Kirchenorganisation bis 1197, in: Czok, Karl (Hg.): *Geschichte Sachsens*. Weimar, 105–123.
- Löscher, Hermann (1965): Elterlein, in: Walter Schlesinger (Hg.): *Sachsen. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands*. 8. Bd., Stuttgart, 89.
- Lutterer, Ivan/Šrámek, Rudolf (1997): *Zeměpisná jména v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, Havlíčkův Brod*.

- Mildenberger, Gerhard (1959): Mitteldeutschlands Ur- und Frühgeschichte, Leipzig.
- Moroškin, Michail (1867): Onomasticon Slavicum, Sanktpeterburg.
- Nazwy geograficzne Śląska (2009). Bd. 14, Opole.
- Profous, Antonín: Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původní význam, změny, Díl II: Ch -L, Praha 1949.
- Díl IV: Profous, Antonín / Svoboda, Jan: S-Ž, Praha 1957.
- Šmilauer, Vladimír (1970): Handbuch der slawischen Toponomastik. Praha.
- SON = Eichler, Ernst (1987–2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium. Bde. 1–4. Bautzen.
- Svoboda, Jan (1964): Staročeská osobní jména a naše příjmení, Praha.
- Vasmer, Max (1955): Russisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 2, Heidelberg.
- Walther, Hans (1957): Die Orts- und Flurnamen des Kreises Rochlitz. Halle/Saale.
- Walther, Hans (1960): Slawische Namen im Erzgebirge, in: Beiträge zur Namenforschung 11 (1960), 29–77.
- Walther, Hans (1989): Landnahme und Stammesbildung der Sorben (um 600 bis 929), in: Czok, Karl (Hg.): Geschichte Sachsens, Weimar, 59–83.
- Wenzel, Walter (2008): Oberlausitzer Ortsnamenbuch. Bautzen.
- Wenzel, Walter (2017): Die provincia Dalaminza, in: Ders.: Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen, Hamburg, 87–128.
- Wenzel, Walter (2019): Stammes- und Gebietsnamen im altsorbischen Sprachraum, in: Ders.: Die slawische Besiedlung des Landes zwischen Elbe und Saale, Hamburg, 250–283.
- Wenzel, Walter (2021): Slawen zwischen Saale und Neiße. Namenkundliche Studien, Hamburg.
- Wenzel, Walter (2021b): Der Slawengau Plisni im Licht der Ortsnamen, in: Ders. (2021), 60–78.
- Wiśniewska, Renate (1987): Die Entwicklung der Altstraßen im Gebiet des heutigen Bezirkes Karl-Marx-Stadt von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Rekonstruktion des Altstraßennetzes auf archäologischer Grundlage. Diss. Phil., Dresden.
- Wiśniewska, Renate (2002): Die Entwicklung der Chemnitzer Region im Verkehrsgefüge Sachsens, in: Zur Entstehung und Frühgeschichte der Stadt Chemnitz. Kolloquium des Stadtarchivs Chemnitz, 24. April 2002. Aus dem Stadtarchiv Chemnitz, Heft 6, Stollberg 64–77.

[**Abstract:** Using an interdisciplinary approach, this article aims to clarify a number of settlement names that have thus far been fraught with contradictions in the scholarly literature. These are oikonyms of Slavic origin in SW Saxony. Today they are place names of settlements that were established during the period of

German rule towards the end of the 12th century. However, the linguistic forms of these oikonyms, which always have the same structure [anthroponym + possessive suffix], point to Slavic formations from the 9th/10th century. A person was named as the individual owner of an estate, a settlement, i. e. probably a farmstead. A comparison with several other onyms of this type in the region shows that they are all located along the early medieval old paths in the former mountain forest. It is now considered for the first time that these could have been early rest and protection stations along the *semitae Bohemicae* from the Slavic old settlement areas to Bohemia. The distances of 20 to 25 km, which was a day's journey at that time, are consistent with this view. In the 12th century, German villages were established very close to each other. The Slavic oikonyms were transferred to these as already known onyms. Hence, for the first time, individual Slavic settlements can be identified in the Erzgebirge from the period before German rule began in 929 AD.]

Namen von markanten Bäumen – Fallbeispiele aus dem frankophonen und hispanophonen Sprachraum

Sandra Herling

I. Einleitung

Chêne des Sorcières, *El Abuelo*, *Prison Tree* oder auch *Hubertuseiche* sind Baumnamen aus Frankreich, Spanien, Australien und Deutschland. Die erwähnten Namenbeispiele verdeutlichen zweierlei: Zum einen die Tatsache, dass Pflanzen – in diesem Fall Bäume – einen individuellen Namen erhalten; zum anderen das Phänomen, dass diese Namenpraxis in verschiedenen Sprach- bzw. Kulturräumen anzutreffen ist.

Die bisherige Namenforschung hat die Benennung von Bäumen jedoch vernachlässigt – wie in Kapitel 2 noch ausgeführt wird. Vor diesem Hintergrund intendiert der vorliegende Beitrag sowohl theoretische Aspekte zu Baumnamen vorzustellen, als auch anhand konkreter Fallbeispiele die Benennungspraxis zu beleuchten. Darüber hinaus werden verschiedene methodische Ansätze zur Datenerhebung diskutiert. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf Baumnamen in französisch- und spanischsprachigen Regionen, da bislang keine umfassenden Studien zu diesen Sprachräumen vorliegen. Die nachfolgenden Ausführungen sind als ein erster thematischer Zugang zu diesem Forschungsfeld zu verstehen. Sie beschreiben neben allgemeinen theoretischen Überlegungen auch strukturelle und benennungsmotivische Aspekte von Baumnamen in der Frankophonie und Hispanophonie und zeigen somit auch eine kontrastive Perspektive auf.

2. Theoretische Aspekte zur Benennung von Bäumen

Namentypologisch können Baumnamen (Dendronyme) wie auch Blumenamen (Floronyme) oder Namen weiterer Zimmer- und Wildpflanzen zur Namenklasse der Phytonyme gezählt werden (Iodice 2004: 796; Gläser 2005: 67). Unter Phytonymen versteht man einen „Pflanzeneigenname[n], der ein einzelnes Exemplar aus einer Gruppe gleichartiger Pflanzen aussondert, hervorhebt, identifiziert und mittels einer lexikalischen Einheit dauerhaft individualisiert“ (Gläser 2005: 67).

Ein Blick auf die Forschungslage verdeutlicht, dass Phytonyme bisher kaum Berücksichtigung in der Onomastik gefunden haben: Der Aufsatz von Iodice aus

dem Jahre 2004 widmet sich neben Methodik, Terminologie oder Bildungsweisen vor allem den Benennungsmotiven, die anhand zahlreicher Beispiele insbesondere aus dem deutschsprachigen Raum, aber auch mit Blick auf englisch- oder italienischsprachige Namen, dargestellt werden. Darüber hinaus beschäftigt sich der Beitrag von Gläser (2005) mit unterschiedlichen sozio-kulturellen, anthropologischen, strukturellen oder namenpragmatischen Aspekten zu Phytonymen und auch Zoonymen. Zu ergänzen ist, dass beide Studien Dendronyme in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellen. Während Iodice (2004) Baumnamen aus mehreren Regionen Deutschlands zusammenträgt, stellt Gläser (2005) Namen von Bäumen im Schönfelder Hochland (Dresden) in den Mittelpunkt des Interesses.

In Anbetracht dieser Forschungssituation können für die Onomastik eine Reihe von Desiderata formuliert werden: Eine umfassende Monographie oder Aufsätze zu einzelnen Typen von Phytonymen wie Baumnamen, Zimmerpflanzennamen, Blumennamen wie auch Studien mit sprachkontrastiver oder diachroner Ausrichtung fehlen. Iodice (2004: 795) formuliert diesbezüglich sehr treffend: „Diese Namenart scheint nicht existent zu sein, die Namenforschung kennt sie praktisch nicht“. Einen Grund für diese offensichtliche *terra incognita* der Onomastik sieht Iodice vor allem in pragma-linguistischen Aspekten:

Dass Pflanzennamen durch die Namenforschung aber kaum wahrgenommen werden, mag daran liegen, dass sie im Vergleich zu anderen Namenarten eher weniger gegeben werden und meist – so wie die durch sie benannten Objekte (= individuelle Pflanzen) – nur einem kleineren Benutzerkreis vertraut sind. Ihr Bekanntheitsgrad beschränkt sich in der Regel auf eine bestimmte Gegend oder den familiären Bereich. Über diese Grenzen hinaus sind Pflanzennamen nur in seltenen Fällen einem größeren Benutzerkreis bekannt. Hier kommt also der Zusammenhang zwischen der Wertigkeit von Objekten im Leben der Menschen und deren Benennung mittels Namen zum Tragen. Und in diesem Beziehungsgeflecht treten die Pflanzennamen einfach hinter anderen Namenarten wie zum Beispiel Siedlungs-, Gewässer-, Berg-, Straßen-, Personen- und Familiennamen zurück (Iodice 2004: 795).

Der Aspekt der Namenverwendung in einem quantitativ beschränkten Benutzerkreis trifft auch auf Haustiere wie Hund oder Katze zu. Man kann jedoch davon ausgehen, dass gegenwärtig die im eigenen Haushalt lebenden Tiere in der Regel einen Namen erhalten. Doch hier sind andere Faktoren der Namengebung ausschlaggebend. Diesbezüglich hält Gläser (2005: 69) fest:

Indem der Mensch mit dem Tier kooperiert und interagiert, gibt er ihm einen individualisierenden, identifizierenden und unikalierenden Eigennamen, ein bestimmtes Zoonym. Analoge Vorgänge sind jedoch im Verhältnis zwischen Mensch und Pflanze nur in beschränktem Maße festzustellen. Baumeigennamen

mit einem hohen öffentlichen Bekanntheitsgrad bilden die Ausnahme (Gläser 2005: 69).

Dass Pflanzen weniger benannt werden als Haustiere, deren Namen ebenfalls nur in einem kleinen Benutzerkreis verwendet werden, liegt sicherlich in der von Gläser angesprochenen Interaktionsmöglichkeit. Pflanzen sind „statische Organismen“ (Gläser 2005: 68), sie verfügen nicht über die „Möglichkeit der Lautäußerung“ (Gläser 2005: 68). Im Gegensatz dazu können Tiere (vor allem Haustiere wie z. B. Hunde) auch akustisch ihre Bedürfnisse dem Menschen signalisieren. Der Aspekt der Interaktion bzw. der Fähigkeit zu agieren ist ein ausschlaggebender Faktor für die Namengebung. Allgemein betrachtet lässt sich die Namengebung mittels des Konzepts der Belebtheit und Individualität gut fassen, denn „Namengebung [ist] stark belebtheitsgesteuert“ (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 99). Hierunter zählen Faktoren wie die eigentliche Belebtheit im biologischen Sinne, die Ähnlichkeit eines Objekts mit uns Menschen, die Agentivität bzw. die Fähigkeit zu handeln oder andere Objekte zu beeinflussen, die Konturiertheit, Zählbarkeit und Materialität. Je mehr Faktoren zutreffen, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Objekt benannt wird. Vor diesem Hintergrund sind Anthroponyme, aber auch Toponyme, Zoonyme an der Spitze der Belebtheits- bzw. Individualitätsskala. Weniger Merkmale weisen hingegen Ergonyme, Praxonyme oder Phänonyme auf (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 99–104). In Bezug auf die Phytonyme, die in der Namenklassendarstellung von (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 104) fehlen bzw. ihr Fehlen nur kurz erwähnt wird, (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 103) könnte man zwar einige Merkmale wie [+belebt], [+konturiert], [+materiell], [+zählbar] voraussetzen, aber entscheidende Faktoren wie [+menschlich] und vor allem [+agentativ] sind nicht präsent. Verortet man die Benennung von Tieren auf der Belebtheitsskala, so weisen sie weitaus mehr Faktoren auf als Phytonyme. Man kann folglich davon ausgehen, dass mehr Tiere benannt werden als Bäume. Trotzdem ist die Forschungslage zu Zoonymen in etwa vergleichbar mit der zu Phytonymen. Insbesondere in der germanistischen, aber auch romanistischen Onomastik stellten Zoonyme lange Zeit eine vernachlässigte Namenklasse dar (oder sind es immer noch). Erst mit den Bänden von Dammell/Nübling/Schmuck (2015a und 2015b) liegen zumindest für die Germanistik eine Fülle von Studien zu verschiedenen Themen der Zoonomastik vor. Trotzdem weisen Zoonyme im Vergleich zu anderen Namenklassen (wie z. B. Anthroponymen) in der onomastischen Forschungslandschaft weiterhin eine eher marginalisierte Position auf. Dies ist insofern verwunderlich, da im Zuge der aktuellen Debatte zur Nachhaltigkeit und zum Tierwohl auch ein intensiveres Inte-

resse an Tieren und an ihrer Beziehung zum Menschen in der Sprachwissenschaft bzw. Onomastik angenommen werden könnte. Die Erforschung der Namengebung von Tieren spiegelt nämlich die Mensch-Tier-Beziehung (auch auf diachroner Ebene) par excellence wider (Nübling 2015; 2016). Die gewonnenen Ergebnisse können ebenfalls interdisziplinär – z. B. für kulturwissenschaftliche oder anthropologische Fragestellungen – von Interesse sein. Auch Bäume rücken im aktuellen medialen Diskurs zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses. Beispielsweise lassen sich mehrere Online-Petitionen beobachten, die zur Rettung von Bäumen in einer Stadt aufrufen (exemplarisch sei die Bochumer Initiative zum Schutz der Bäume im Stadtbild genannt: <https://boklima.de/?p=14405>, 20.08.2024). Diskurslinguistisch betrachtet ist auf semantischer Ebene interessant, dass Verben mit den Merkmalen [+ menschlich] verwendet werden, wenn es um negative bzw. schadenzuführenden Handlungen gegenüber Bäumen geht. Als Beispiel sei die Überschrift des folgenden Zeitungsartikels (Tagesspiegel, 23.07. 2024) erwähnt: „Umweltverbrecher an der Havel: Wer tötete 40 Bäume am Berliner Badestrand“ oder auch diese Meldung eines Radio- und Fernsehsenders: „Wer ist der Baum-Killer? Giftmord an 100 Jahre alten Bäumen“ (RTL, 01.09. 2024). In diesem Kontext zu ergänzen ist die Medienberichterstattung um das Ereignis eines illegal gefällten Baumes in Großbritannien. Es handelte sich hierbei um einen Baum, der in verschiedenen Szenen der Robin-Hood-Verfilmung aus dem Jahre 1991 auftauchte. Die Reaktion des Regisseurs war auch in deutschsprachigen Medien zu lesen: „Regisseur: Abholzung von ‚Robin-Hood-Baum‘ war Mord“ (Merkur, 26.10. 2023). Die willkürlich ausgewählten Beispiele (deren Auflistung sich jedoch bei einer Recherche deutlich verlängern ließe) zeigen, dass hier durch Lexeme wie *Mord*, *töten* etc., die in Bezug auf das betreffende Objekt das semantische Merkmal [+menschlich] aktivieren, für Bäume verwendet werden. Diese medialen Berichte oder die Aktionen zur Baumrettung verdeutlichen zumindest die zunehmende Relevanz von Pflanzen (bzw. in diesen Fällen von Bäumen) für uns Menschen. In den 1980er Jahren war die gesellschaftliche Diskussion um die Massentierhaltung zumindest ein ausschlaggebender Faktor für die Prägung einer neuen Forschungsrichtung, nämlich den Human-Animal Studies (Kompatscher/Spanning/Schachinger ²2021: 18–19). Man könnte folglich hoffen und auch erwarten, dass ein zunehmendes gesellschaftliches Interesse am Klimawandel und den dadurch hervorgerufenen Folgen für Pflanzen mit einer intensiveren Erforschung der Mensch-Pflanzen-Beziehung einhergeht, zu der schließlich auch die Onomastik ihren Beitrag leisten könnte.

Doch es bleibt die Frage offen, warum diese Namenklasse bisher nicht berücksichtigt wurde. In dem bereits weiter oben angeführten Zitat von Iodice wer-

den vor allem namenpragmatische Aspekte hervorgehoben. Baumnamen werden weniger häufig vergeben, da sie nur in einem kleineren Benutzerkreis Verwendung finden. Auch hier lässt sich eine Parallele zu den Tiernamen ziehen. Nübling/Fahlbusch/Heuser (2015: 204) merken bezüglich den Wildtieren Folgendes an:

Wildtiere werden, was kaum verwundert, am seltensten benannt. Ähnlich wie Naturereignisse [...] bekommen sie meist dann einen Namen, wenn sie als Agens den Menschen in die Patiensrolle zwingen, d. h. ihm gefährlich werden. Problembar Bruno hat dies mit seinem Leben bezahlt (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 204).

Im Gegensatz zu Tieren wie Hunden oder Katzen, die den menschlichen Haushalt teilen, erhalten Wildtiere selbstverständlich seltener einen Individualnamen. Jedoch ist die Namenvergabe durchaus häufiger gegeben, als man bisher angenommen hat – obwohl die Verwendung der Namen auf einen sehr kleinen Benutzerkreis beschränkt ist. Die aktuelle Studie von Herling/Hardy (2022) konnte beweisen, dass Wildtiere wie Singvögel, Greifvögel, Füchse, Rehe, Dachse, Eichhörnchen, Hummeln, Asseln und Spinnen im Keller etc. benannt werden. Analog zu anderen Ergebnissen in der Zoonomastik, überwiegen auch hier Anthroponyme wie z. B. *Tristan* (Turmfalke) oder *Günter* (Buntspecht) (Herling/Hardy 2022: 177). Darüber hinaus wird die Studie von Hardy (in Vorbereitung) belegen, dass auch Schwarmtiere wie Bienen einen Namen erhalten, obwohl die in der Zoonomastik diskutierten Faktoren der Tierbenennung eher verdeutlichen, dass eine Benennung bei Tieren in kollektiver Haltung seltener zu beobachten ist (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 193). Mit anderen Worten: Die Annahme, dass manche Tier- oder auch Pflanzenarten seltener einen Namen erhalten, ist zwar – allgemein betrachtet – zutreffend; dennoch konnten die genannten zoonomastischen Studien beweisen, dass selbst Wildtiere durchaus einen individualisierenden Namen von Menschen erhalten. Die Frage, inwiefern Pflanzen im Garten, im Haus oder in der Wohnung, im freien Gelände (Wald, Wiese, Flur) benannt werden bzw. welchen Namen sie erhalten, können nur weitere empirisch orientierte Studien eruieren. Vor dem Hintergrund der oben skizzierten zunehmenden Relevanz von Bäumen oder anderen Pflanzen im Kontext des Klimawandels, ließe sich die Hypothese aufstellen, dass mit der zunehmenden Bedeutung von Pflanzen für den Menschen auch das anthropologische Bedürfnis zunimmt, sie zu benennen.

3. Methodik und Datengewinnung

Für die Erstellung eines Korpus zu Baumnamen können verschiedene Methoden der Datengewinnung angewendet werden. Je nach Forschungsfrage können beispielsweise Fragebögen oder Interviews zum Einsatz kommen. Diese eignen sich, um gegebenenfalls mündlich (und dialektal) tradierte Namen zu erforschen oder andere informelle bzw. nicht-öffentliche Benennungen (wie z. B. Namen, die nur in einem kleinen Benutzerkreis bekannt sind; dies liegt beispielsweise dann vor, wenn ein bestimmter Baum oder eine andere Pflanze im eigenen Garten etc. benannt wird). Des Weiteren bieten schriftliche Quellen Möglichkeiten zur Erforschung von Dendronymen. Zu diesen zählen beispielsweise regionale Aufzeichnungen über Naturdenkmäler, touristische Materialien wie Wanderkarten sowie forstwissenschaftliche Publikationen. Ein Beispiel hierzu bietet die Publikation von Jeroen Pater (Angestellter der niederländischen Staatlichen Forst- und Naturverwaltung) aus dem Jahre 2010 über die ältesten Bäume Europas. Es handelt sich hierbei um eine populärwissenschaftliche Arbeit, die eben auch Baumnamen auflistet. Darüber hinaus ist die Konsultation von Internetquellen sehr lohnenswert – wie bereits Iodice (2004: 802) bemerkte. Für Deutschland sei das online zugängliche *Baumregister* erwähnt – eine Datenbank für die Registrierung markanter Bäume, die u. a. als Naturdenkmäler ausgezeichnet wurden. In erster Linie werden Daten wie Standort (inklusive Geo-Koordinaten), Baumart, Alter, Umfang, Messdatum, Höhe, Zustand (ob vital, hohl, abgebrochene Äste) sowie fotografische Dokumentation angegeben. Neben diesen primär für forstliche und baumkundliche Interessen aufgeführten Informationen, wird auch der jeweilige Eigenname erwähnt. So erfährt man beispielsweise, dass eine 400–500 Jahre alte Stieleiche im Urwald Sababurg (Hessen) mit einem Umfang von 7,25m und einer Höhe von 19m den Namen *Kamineiche* aufgrund eines nach oben offenem hohlem Innenraum (verursacht durch einen herausgebrochenen Ast) erhielt (vgl. Baumregister Kamineiche). Eine weitere Quelle für onomastische Fragestellungen bietet die Online-Datenbank *Monumentale Bäume*, die insgesamt 59.516 Baumexemplare (Stand 15.10.2024) umfasst und eine ähnliche Informationsstruktur aufweist wie die bereits erwähnte Datenbank *Baumregister*. Der Unterschied liegt jedoch in der internationalen bzw. weltweiten Ausrichtung. Wiederum beiden Quellen gemeinsam ist die Informationsakquise: Jede bauminteressierte Person kann Daten zur Verfügung stellen, wobei Messverfahren etc. nach bestimmten fachlichen Kriterien erfüllt sein müssen. Zu ergänzen ist, dass die erwähnten schriftlichen Quellen in der Regel einen öffentlichen Baumnamen anführen, d.h. einen Baumnamen, der einem größeren Personenkreis (im Gegensatz zu den oben erwähnten infor-

mellen) bekannt, z. T. auch in der Linguistic Landscape in Form von Hinweistafeln präsent ist.

Für die vorliegende Studie wurde die Datenbank *Monumentale Bäume* herangezogen, die aufgrund der internationalen Ausrichtung eben auch einen Einblick in die Benennung von Bäumen in französisch- und spanischsprachigen Gebieten bietet. Im Fokus der Analyse sollen Namen von so genannten markanten Bäumen stehen. Der Begriff „markant“ (oder „monumental“) umfasst dabei Bäume, die durch ein hohes Alter (zwischen etwa 300 und über 5000 Jahren), eine signifikante Höhe (von ca. 16 bis über 100 Metern) oder einen bemerkenswerten Umfang (von etwa 6 bis über 30 Metern) charakterisiert sind. Bezüglich der geografischen Verteilung wurden – wie bereits erwähnt – alle frankophonen und hispanophonen Länder/Regionen, die in der Datenbank zur Verfügung stehen, ausgewertet. Hervorzuheben ist, dass in der Regel romanischsprachige Länder multilingual bzw. multikulturell sind. Beispielsweise weist Frankreich neben verschiedenen autochthonen romanischen Sprachen (wie z. B. Katalanisch, Okzitanisch) auch germanische oder keltische Sprachen (z. B. Elsässisch, Bretonisch) auf. Mit Blick auf Hispanoamerika sei auf die Vielfalt der indigenen Sprachen hingewiesen. Die vorliegende Studie stellt jedoch zunächst spanisch- und französischsprachige Namen in den Mittelpunkt des Interesses. Zweifelsohne lohnenswert für anschließende Studien ist die Erforschung von Namen in Sprachkontaktgebieten – wie z. B. Quechua/Spanisch in Peru oder Katalanisch/Spanisch auf den Balearen.

Das auf dieser Basis zusammengestellte Korpus umfasst insgesamt 439 Dendronyme (token), wovon 185 auf den hispanophonen und 254 auf den frankophonen Sprachraum fallen. Geografisch betrachtet machen hinsichtlich der hispanophonen Gebiete Namen in Spanien den Hauptteil aus (157 token), während Baumnamen in Argentinien, Chile, Mexiko sowie Guatemala, Ecuador, Peru und Costa Rica quantitativ weniger ins Gewicht fallen. Die 254 französischsprachigen Dendronyme lassen sich hauptsächlich in Frankreich (240), aber auch der französischsprachigen Schweiz und Belgien verorten.

Die Konsultation der Datenbank verdeutlicht, dass nicht alle als monumental klassifizierten Exemplare einen Eigennamen erhalten – ein Phänomen, das bereits in Kapitel 2 beschrieben wurde. Ein Beispiel zur Verdeutlichung: 14,1% der in der Datenbank aufgelisteten Bäume in Spanien tragen einen individuellen Namen.

Auffällig ist auch das quantitative Ungleichgewicht zwischen Spanien und Hispanoamerika. Zu konstatieren ist, dass für diese Länder nur wenig Einträge zu Bäumen verzeichnet sind, so dass die Quantität der lateinamerikanischen Baumnamen dementsprechend ausfällt. Auch frankophone, insbesondere außereuropäische Regionen sind in der herangezogenen Datenbank quantitativ unterrepräsentiert.

Unter Berücksichtigung dieser Parameter versteht sich der vorliegende Beitrag als eine erste Bestandsaufnahme, eine präliminäre Studie, die anhand von Fallbeispielen mögliche Bildungsmuster und Benennungsmotive von Dendronymen in romanischsprachigen Ländern beleuchten möchte. Folglich erhebt die Untersuchung keinen Anspruch auf Exhaustivität, sondern bietet einen Überblick, der als Ausgangspunkt für weitere – auf einem quantitativ umfassenderen Korpus basierenden – Analysen dienen kann.

4. Struktur

Betrachtet man die morpho-syntaktische Struktur der französisch- und spanischsprachigen Dendronyme, so lassen sich verschiedene Bildungsmuster erkennen: Auf Basis des vorliegenden Gesamtinventars sind sowohl einfache als auch komplexe Konstruktionen zu beobachten, die sich in folgende Typen differenzieren lassen:

- Typ A: Simplex
- Beispiele: *Abuelo* (Steineiche, Spanien¹), *Violet* (Pflaumen-Eibe, Chile).

Typ A umfasst Dendronyme, die eine einfache morphologische Struktur aufweisen, d.h. synchron aus einer lexikalischen Komponente – sei es aus einem Nomen wie *abuelo* ‘Großvater’ oder aus einem Adjektiv wie *violet* ‘violett’ bestehen.

Das zweite Konstruktionsmuster stellt auf der morpho-syntaktischen Ebene ein Nominalsyntaxma dar, bestehend aus einem bestimmten Artikel und einem Nomen.

- Typ B: Artikel + Nomen
- Beispiele: *L’Ermite* (Hainbuche, Frankreich), *El Mayoral* (Trabut-Eiche, Spanien), *El Rey* (Riesenmammutbaum, Spanien).

Ein Teil der Dendronyme weist ein ähnliches Muster, jedoch bestehend aus einem Artikel und einem Adjektiv, auf:

- Typ C: Artikel + Adjektiv

1 Hinter den erwähnten Namenbeispielen werden – soweit es recherchiert werden konnte – die Baumart (Trivialname) sowie der Standort (Staat) angegeben. Teilweise – wenn auch seltener – existierte bei der Sichtung der Metadaten keine konkrete Angabe zu der Baumart, d.h. es wurde nicht die spezifische Art z.B. der Eiche angegeben. In diesen Fällen wird lediglich „Eiche“ und nicht „Steineiche, Traubeneiche“ etc. notiert.

- Beispiele hierfür wären: *Le Royal* (Stieleiche, Frankreich), *Le Superbe* (Stieleiche, Frankreich).

Zu ergänzen ist, dass dieser Typus jedoch nur für das französischsprachige Korpus belegt werden kann. Im Gegensatz dazu weisen die spanischsprachigen Baumnamen eine Konstruktion auf, die nicht im frankophonen Inventar auftaucht, obwohl dieses Muster bei anderen Namenklassen wie z.B. Toponymen (Herling 2018: 288) durchaus gegeben ist. Es handelt sich hierbei um Namen bestehend aus einem Nomen und einem kongruierenden Adjektiv:

- Typ D: Nomen + Adjektiv
- Beispiele: *Pino Gordo* (Kanarische Kiefer, Spanien), *Pino Manso* (Spanische Pinie, Spanien).

Darüber hinaus stellen einige Baumnamen des hier untersuchten Korpus eine asyndetische Bildung dar, bei der zwei nominale Komponenten ohne grammatisches Bindeglied in Juxtaposition stehen:

- Typ E: Nomen + Nomen
- Beispiele: *Chêne Francois premier* (Steineiche, Frankreich), *Hêtre Richard* (Hainbuche, Frankreich), *Pino Bartolo* (Waldkiefer, Spanien), *Algarrobo Abuelo* (Johannisbrotbaum, Spanien), *Pino Rey* (Waldkiefer, Spanien).

Mit Typ F liegt eine Struktur mit nominalem Kern vor. Dieser wird jedoch durch weitere Komponenten, d.h. einem Adjektiv und einem Artikel, die sowohl im Genus als auch im Numerus kongruent sind, ergänzt.

- Typ F: Artikel + Nomen + Adjektiv/Artikel + Adjektiv + Nomen
- Beispiele: *El Gran Gomero* (Gummibaum, Spanien), *El Gran Abuelo* (Patagonische Zypresse, Chile), *Le Gros Chêne* (Traubeneiche, Frankreich), *L'If Millénaire* (Eibe, Frankreich), *L'Arbre Curieux* (Hainbuche, Frankreich).

Wie die Beispiele zeigen, folgt die Stellung des Adjektivs innerhalb des Baumnamens den Regeln der französischen bzw. spanischen Sprache. Beispielsweise werden Dimensionsadjektive wie span. *gran* 'groß' oder frz. *gros* 'dick' dem Nomen vorangehen, während andere Adjektive wie *millénaire* 'tausendjährig' oder *curieux* 'neugierig' in postnominaler Position stehen.

Typ G stellt schließlich ein komplexes, mehrgliedriges Konstruktionsmuster dar, bestehend aus einem Nomen, dem teilweise ein Artikel vorangeht und durch ein Adjektiv spezifiziert werden kann, einem grammatischen Bindeglied (in Form einer Präposition und/oder einem Artikel) sowie einem weiteren Nomen, das mitunter ebenfalls durch ein Adjektiv modifiziert werden kann. Die Stellung des Adjektivs in dieser onymischen Konstruktion richtet sich – wie weiter oben bereits erwähnt wurde – nach den grammatischen Regeln des Spanischen bzw. Französischen (und wird im Folgenden mittels der Klammerschreibweise aufgezeigt):

- Typ G: (Artikel) + (Adjektiv) + Nomen + (Adjektiv)+ Präposition/ Artikel + (Adjektiv) Nomen (Adjektiv)
- Beispiele für Nomen + Präposition/Artikel + Nomen wären: *Chêne des Sorcières* (Flaumeiche, Frankreich), *Chêne du Président* (Traubeneiche, Frankreich), *Árbol de la Paz* (Kapokbaum, Costa Rica), *Nogal del Barranco* (Walnussbaum, Spanien). Weitere Beispiele für diese Struktur sind *Chêne de Saint Pierre* oder *Chêne de Saint André* (beides Eichen in Frankreich). Die rechtsstehende nominale Position wird hier durch ein Hagionym bestehend aus der Komponente Saint ‘Heiliger’ und dem jeweiligen Anthroponym besetzt. Die Struktur des Hagionyms ist zwar zweigliedrig, kann aber als Einheit aufgefasst werden.
- Beispiele mit vorangehendem Artikel (frz. *le* oder span. *el*) wären *Le Chêne de la Vierge* (Steileiche, Frankreich), *Le Géant de Provence* (Morgenländische Platane, Frankreich), *El Moral de la Iglesia* (Maulbeerbaum, Spanien).
- Beispiele für Dendronyme, deren nominale Komponente durch ein Adjektiv spezifiziert werden sind folgende: *Chêne aux Gros Bras* (Flaumeiche, Frankreich) weist das Adjektiv *gros* ‘dick’ auf. Das spanischsprachige Beispiel *Ceibo gigante* (Kapokbaum, Ecuador) zeigt die Möglichkeit, dass die erste nominale Komponente mit Adjektiv (*gigante* ‘gigantisch’) stehen kann.

Wird neben der morpho-syntaktischen Konstruktion zusätzlich eine semantische Betrachtung der Dendronyme einbezogen, so lässt sich eine Auffälligkeit der oben beschriebenen Typen D bis G konstatieren: Eine nominale Komponente stellt nämlich ein Appellativ dar, das auf die betreffende Baumart referiert wie z. B. frz. *chêne* ‘Eiche’, frz. *hêtre* ‘Buche’ oder span. *castaño* ‘Kastanie’. Folgende Namenbeispiele sollen diese Benennungspraxis illustrieren: *Chêne de Saint Jean* (Eiche in Frankreich) oder *Castano del Pico* (Kastanie in Spanien). Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen von Iodice (2004: 826): „Bei den [...] aufgeführten deutsch-

sprachigen Beispielen fällt auf, dass in Baumnamen zumeist Gattungsbezeichnung für die entsprechende Baumart enthalten ist, und zwar in der Regel als Grundwort.“ Es handelt sich folglich um so genannte Gattungseigenamen (Nübling 2020). Eine Auswertung des vorliegenden romanischsprachigen Korpus ergab, dass sogar die überwiegende Mehrheit der Namen (89,6%) ein baumartidentifizierendes Appellativ enthält. Die unter Typ D bis G festgehaltenen Konstruktionsmuster weisen somit eine binäre Struktur auf. Das baumartidentifizierende Appellativ kann als botanischer Klassifikator aufgefasst werden, der in der onymischen Konstruktion einen biologischen Klassifikators darstellt, während die zweite Stelle durch einen Modifikator in Form eines Adjektivs oder eines weiteren Nomens (Appellativ, Anthroponyms oder Toponyms) einnimmt. Folgende Beispiele sollen diese binäre Struktur illustrieren:

- *Roble del Puente* (Spanien): Botanischer Klassifikator *Roble* ('Eiche') + nominaler Modifikator *Puente* ('Brunnen'). Als grammatisches Bindeglied tritt hier das für romanische Sprachen typische Portmanteaumorphem (Verschmelzung von Präposition und Artikel) zwischen die beiden Konstituenten.
- *Roble Gordo* (Spanien): Botanischer Klassifikator *Roble* ('Eiche') + adjektivischer Modifikator *Gordo* ('dick')
- *Chêne Jean de la Fontaine* (Frankreich): Botanischer Klassifikator *Chêne* ('Eiche') + nominaler Modifikator in Form eines Anthroponyms.

Eine weitere Auffälligkeit betrifft wiederum die Semantik des Klassifikators. Zu beobachten ist, dass in der Regel ein allgemeines, in der semantischen Extension umfassenderes Appellativ als Komponente des Baumnamens auftaucht. Mit anderen Worten: Die Namen bestehen aus den allgemeinen Bezeichnungen beispielsweise für Eiche oder Buche und nicht aus spezifischen Baumartbezeichnungen wie Traubeneiche, Stieleiche, Hainbuche etc. Im hier untersuchten Korpus gibt es lediglich einen Beleg für einen spezifischen botanischen Klassifikator: *Encina de Chamartín* (*encina* 'Steineiche'). In allen anderen Fällen wird zur Bildung von Baumnamen die allgemeine, in der Alltagssprache bekanntere Bezeichnung für die jeweilige Baumart verwendet.

Zu ergänzen sind noch jene Baumnamen, die keinen spezifischen, jedoch einen allgemeinen botanischen Klassifikator in Form eines Appellativs mit der Bedeutung 'Baum' (bzw. span. *árbol* und frz. *arbre*) zeigen: *Árbol milenario de Concá* (Mexikanische Sumpfpfzypresse, Mexiko), *Árbol de Tule* (Mexikanische Sumpfpfzypresse, Mexiko), *Árbol de la Paz* (Kapokbaum, Costa Rica), *Arbre à pain de Pianello* (Edelkastanie, Frankreich), *Arbre rond* (Feldahorn, Frankreich), *L'Arbre*

Crépin (Feldahorn, Frankreich), *L'Arbre oiseau* (Korkeiche, Frankreich), *L'Arbre Cornier* (Stieleiche, Frankreich), *L'Arbre Curieux* (Hainbuche, Frankreich).

Abschließend sei festgehalten, dass Dendronyme strukturell einfache und morphologisch komplexere Bildungstypen aufweisen können. Quantitativ fällt jedoch eine binäre Struktur auf, die Gläser (2005: 67) sowohl semantisch als auch kommunikativ betrachtet:

Die appellativische Konstituente ist eine allgemeinsprachliche Baumbezeichnung (*Buche, Eiche, Linde, Pappel* u. a.) und enthält die Eigenmerkmale (oder inhärenten, intrinsischen Merkmale), während die onymische Konstituente, die [z. B.] als Personen- oder Ortsname das Appellativum determiniert, die Beziehungsmerkmale (Relations- oder extrinsische Merkmale) zum Ausdruck bringt (Gläser 2005: 67, Hervorhebungen im Original).

Eine genauere Betrachtung der Konstituente, die laut Gläser (2005: 67) Beziehungsmerkmale enthält (und weiter oben als Modifikator aufgefasst wurde) soll im folgenden Kapitel thematisiert werden. Es soll nun der Frage nachgegangen werden, welche Beziehung zum benannten Objekt ausschlaggebend für die Wahl des Eigennamens war. Während die Motivation für die Verwendung des botanischen Klassifikators offensichtlich ist, da das zu benennende Objekt der jeweilige Baumart angehört, ist die Wahl des Modifikators vielschichtiger – wie die nachfolgenden Darstellungen zeigen werden.

5. Benennungsmotivik

Eine Klassifizierung der Benennungsmotive² kann prinzipiell nur dann erfolgen, wenn die Intentionen der jeweiligen Namengebenden bekannt sind. Ein Rückschluss auf das Benennungsmotiv kann folglich ohne metaonymischen Daten nicht gezogen werden. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Das französische Dendronym *L'Arbre oiseau* lässt aufgrund der synchronen semantischen Transparenz (frz. *arbre* 'Baum' + frz. *oiseau* 'Vogel') vermuten, dass das Motiv zur Benennung eventuell im häufigen, auffälligen Vorkommen dieser Tierart zu suchen ist. Dies ist jedoch – wie weiter unten noch erläutert wird – nicht der Fall. Online-Register wie das hier herangezogene oder auch das weiter oben erwähnte 'Baumregister' bieten einen Vorteil, da sie Einblick in metaonymische Daten geben. Ein nicht-romanisches Beispiel soll dies verdeutlichen: Iodice (2004: 824) listet den

2 Im Folgenden werden, wenn nicht anders angegeben, Angaben zu den Benennungsmotiven aus der Datenbank *Monumentale Bäume* berücksichtigt.

deutschen Baumnamen *Fuchseiche* (oder *Vosseiche*) in Mecklenburg-Vorpommern in der Kategorie ‘Pflanzennamen nach Tieren’ auf. Jedoch geben die Daten aus der Internetdatenbank ‘Baumregister’ den Hinweis, dass entweder der Familienname (*Vöss*) des früheren Gutsherrn oder eben auch die Tatsache, dass sich unter den Wurzeln der Eiche ein Fuchsbau befindet, ausschlaggebend für die Benennung gewesen sei (vgl. Baumregister *Fuchseiche*). Zur Kategorisierung von Benennungsmotiven kann darüber hinaus auch eine „Realprobe, das heißt eine Inspektion des Objekts vor Ort oder ersatzweise anhand von Fotos [...] nützlich sein“ (Iodice 2004: 801). Auch diesbezüglich bieten Online-Datenbanken eine Fülle von fotografischen Material, das bei der Bestimmung des Benennungsmotiv hinzugezogen werden kann.

Iodice (2004) unterscheidet hinsichtlich der in seiner Studie behandelten Phytonyme (Baum- und andere Pflanzennamen) zwischen folgenden Benennungsmotiven: „Pflanzennamen nach Personen“ (wie z. B. *Bismarkeiche*), „Pflanzennamen nach einem charakteristischen Merkmal“ (wie z. B. *Einsame Pappel*), „Pflanzennamen nach einem Ereignis“ (wie z. B. *Friedenseiche*), „Pflanzennamen nach der Lage“ (wie z. B. *Burglinde*), „Pflanzennamen nach Tieren“ (wie z. B. *Fuchseiche*), „Pflanzennamen nach Personengruppen“ (wie z. B. *Jügereiche*), „Pflanzennamen nach Vereinigungen, Gesellschaften“ (nicht im deutschsprachigen Raum belegt; Beispiel aus den USA: *National Geographic Society Tree*), „Pflanzennamen nach Geschäften“ (wie z. B. *Gerlinde Soundmeyer*), „Pflanzennamen nach einem Wunsch“ (nicht im deutschsprachigen Raum belegt; Beispiel aus Frankreich: *Chêne des Etats-Unis d'Europe*), „Pflanzennamen nach einer Wirtschaftsform“ (wie z. B. *Gebrannte Eiche*), „Pflanzennamen nach der Art, der die Pflanze angehört“ (wie z. B. *Bani* (Name einer Bananenpflanze), „Pflanzennamen nach dem Gegenstand, der dem Baum geopfert wird“ (wie z. B. *Stietzelmartchen*), „Pflanzennamen nach der Funktion als Kultstätte“ (wie z. B. *Heilige Eiche*) (Iodice 2004: 807–828).

Eine Möglichkeit, die Benennungsmotive kategoriell zu erfassen, wäre die binäre Einteilung in deskriptive und nicht-deskriptive Motive, die auch in der Toponomastik Anwendung findet. Die erstgenannte Kategorie umfasst Toponyme, die z. B. eine geomorphologische Begebenheit des zu benennenden Objekts wiedergeben. Im Gegensatz dazu weisen nicht-deskriptive Namen kommemorativ Aspekte der Benennungsmotivation auf (Hough 2016: 92).

Zur deskriptiven Namenkategorie können jene Dendroynme gezählt werden, deren Modifikator (siehe weiter oben) auf morphologische Merkmale wie die Höhe, das Alter, den Stammumfang oder die Form des Baumes referieren. Des Weiteren können auch beschreibende Namen, die auf den Standort des Baumes

Bezug nehmen, in diese Kategorie gefasst werden. In der Einteilung von Iodice (2004) entspräche dies den weiter oben aufgeführten „Pflanzennamen nach einem charakteristischen Merkmal“ und „Pflanzennamen nach der Lage“.

Hinsichtlich des vorliegenden Korpus können innerhalb der deskriptiven Namen folgende „Motivgruppen“ (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 211) differenziert werden:

Das Alter der Bäume – in der Regel mehrere Jahrhunderte – stellt ein ausschlaggebendes Motiv der Benennung dar – wie die folgenden Beispiele verdeutlichen:

- *Laurel de 700 años* ‘700jähriger Lorbeer’ (Chilenischer Lorbeerbaum, Chile; ca. 720 Jahre), *L’If millénaire* ‘tausendjährige Eibe’ (Eibe, Frankreich; ca. 800 Jahre), *Arbol milenario de Concá* ‘tausendjähriger Baum von Concá’ (Mexikanische Sympfzypresse, Mexiko; ca. 500–1000 Jahre), *Olivier millénaire* ‘tausendjähriger Olivenbaum’ (Frankreich; ca. 2200 Jahre), *El Abuelo* ‘der Großvater’ (Gewöhnliche Bastardeiche, Spanien; 500–600 Jahre), *Gran Abuelo* ‘Großer Großvater’ (Patagonische Zypresse, Chile; 5485 Jahre), *Araucaria Madre* ‘Mutter Araukanie’ (Chilenische Araukarie, Chile; ca. 1820 Jahre).

Die Höhe des Alters wird in der Namenbildung durch verschiedene lexikalische Einheiten wiedergegeben: Zum einen durch Adjektive wie span. *milenario* oder frz. *millénaire* mit der Bedeutung ‘tausendjährig’ (obwohl nicht alle Baumexemplare exakt dieses Alter aufweisen) oder zum anderen durch Personenbezeichnungen: So wird z. B. das Appellativ *abuelo* ‘Großvater’ oder auch *madre* ‘Mutter’ herangezogen.

Die Höhe der Bäume ist neben ihrem Alter ein entscheidender Faktor für die Namengebung. Besonders große Bäume erhalten Namen, um ihre markante Präsenz in der Natur hervorzuheben. Folgende Beispiele illustrieren dieses Motiv:

- *Ceibo gigante* ‘gigantischer Kapokbaum’ (Ecuador; ca. 27 m), *El Gran Gomero* ‘der große Gummibaum’ (Spanien; ca. 20 m), *Big Alamo* ‘große Pappel’ (Schwarzpappel, Chile; 31 m), *El Rey* ‘der König’ (Riesenmammutbaum, Spanien; 41 m), *The King of Balavaux* ‘der König von Balavaux’ (Europäische Kiefer, Schweiz; ca. 11 m), *Roi Platane* ‘König Platane’ (Platane, Frankreich; ca. 20 m), *Le Géant de Provence* ‘der Riese der Provence’ (Morgenländische Platane, Frankreich; ca. 53 m), *Le Beau Seigneur* ‘der schöne Herr/Landesfürst’ (Stieleiche, Frankreich; ca. 33 m).

Nicht nur Dimensionsadjektive wie engl. *big* oder span. *gigante* ‘gigantisch’ sowie span. *gran* ‘groß’ finden Verwendung, sondern auch nominale Lexeme wie engl. *king*, *lord*, span. *rey* ‘König’, frz. *roi* ‘König’ oder frz. *géant* ‘Riese’ spiegeln die als bemerkenswert empfundene Höhe der Bäume in der Namenbildung wider.

Darüber hinaus werden auch Bäume mit großem Stammumfang durch Namen individualisiert. Das Benennungsmotiv ‘Stammumfang’ lässt sich durch die folgenden Korpusbeispiele belegen:

- *Le Gros Chêne* ‘die dicke Eiche’ (Stieleiche, Frankreich; 8,89 m Umfang), *Gros Chêne* ‘große Eiche’ (Stieleiche, Frankreich; ca. 5,30 m), *Sabino Gordo* ‘dicke Sumpfyzypresse’ (Mexikanische Sumpfyzypresse, Mexiko; ca. 16,50 m), *Roble Gordo* ‘dicke Eiche’ (Traubeneiche, Spanien; ca. 6,50 m), *Le Colosse de la Dombes* ‘der Koloss von Dombes’ (Echte Sumpfyzypresse, Frankreich; ca. 6,80 m).

Eine Reihe von Dendronymen ist durch eine besondere Form des jeweiligen Baumes motiviert. Diese Besonderheit kann den Stamm, die Krone oder auch einzelne Äste oder Wurzeln betreffen. Folgende Beispiele illustrieren dieses Benennungsmotiv:

- *L’Arbre Oiseau* ‘der Vogelbaum’ (Korkeiche in Frankreich, deren Stammverwachsungen einem Vogel (frz. *oiseau*) mit ausgestreckten Flügeln ähnelt), *Le Saule Kraken* ‘die Krakenweide’ (Salweide in Frankreich, deren Wurzeln an die Arme eines Kraken erinnert), *La tête de bœuf* ‘der Rinderkopf’ (Süntelbuche in Frankreich, deren Stamm und Äste die Form eines Rinderkopfs aufweist).
- *El Cubilote* ‘der Betonkübel’ (Stieleiche in Spanien, deren Stamm einem Betonkübel gleicht).
- *Chêne aux Gros Bras* ‘Eiche mit dicken Ästen’ (Flaumeiche in Frankreich, die durch ihre großen ausladenden Äste gekennzeichnet ist), *Pino Redondo* ‘Runde Kiefer’ (Europäische Kiefer in Spanien, deren Baumkrone eine runde Form aufweist).
- Das Phänomen eines mehrstämmigen Baumes wird in der Regel durch Verwandtschaftsbezeichnungen ausgedrückt – wie z. B. frz. *frères* ‘Brüder’ und der jeweiligen Anzahl der Stämme wiedergegeben: *Les Sept Frères de Gospinal* ‘die sieben Brüder von Gospinal’ (Stieleichen in der belgischen Stadt Gospinal), *Les Six Frères* ‘die sechs Brüder’ (Stieleichen in Frankreich), *Les Quatre Frères* ‘die vier Brüder’ (Edelkastanien in Frankreich), *Les Trois jumeaux* ‘die drei Zwillinge’ (insgesamt sechs Stieleichen in Frankreich).

Bei der Benennung von Bäumen nach ihrem Standort können prinzipiell zwei Gruppen unterschieden werden. Zum einen stellt der Modifikator ein Toponym (Makrotoponym in Form eines Siedlungsnamens oder ein Mikrotoponym z. B. in Form eines Straßen-, Gebäude- oder Flurnamens) dar. Folgende Beispiele verdeutlichen diese Benennungsmotivik:

- *Chêne d'Artois* 'die Eiche von Artois' (Stieleiche in der historischen Provinz namens Artois, Frankreich), *Tilleul de Conjoux* 'die Linde von Conjoux' (Sommerlinde in dem belgischen Dorf namens Conjoux), *Olmo de la Plaza de Sta. Teresa* 'Ulme vom St. Teresa-Platz' (Ulme am Verkehrsplatz namens Plaza de Sta. Teresa in der spanischen Stadt Burgos), *Cedro de La Francesa* 'Zeder von La Francesa' (Atlaszeder in der Nähe der spanischen Finca namens La Frances), *La Gardienne de Prémol* 'die Wächterin von Prémol' (Bergahorn im Flurstück namens Prémol, Frankreich).

Zum anderen ist die Modifikatorstelle des Baumnamens durch Appellative besetzt, die den topologischen Standort des Baumexemplars spezifizieren:

- *Roble del Puente* 'Brückeneiche' (Stieleiche in Spanien, die in der Nähe einer Brücke steht), *El Moral de la Iglesia* 'Kirchenmaulbeerbaum' (Maulbeerbaum in Spanien, der sich in der Nähe einer Kirche befindet), *Le Chêne du pigeonier* 'die Taubenschlageiche' (Stieleiche, die in einem Taubenschlag wächst), *Le Catalpa des Gendarmes* 'der Trompetenbaum der Polizisten' (Trompetenbaum in der Nähe einer Polizeistation, Frankreich).

Die besondere Lage eines Baumes innerhalb der Landschaft spiegeln auch die folgenden Namen wider: *L'Ermit* 'der Eremit' wird eine Hainbuche in Frankreich genannt, die eine isolierte Lage im Wald einnimmt, während der Name *L'Arbre Cornier* 'Eckbaum' (Hainbuche) den Standort an einer Weggabelung verdeutlicht. Im Falle von *La Gardienne de Prémol* 'die Wächterin von Prémol' handelt es sich um einen Bergahorn, der metaphorisch ausgedrückt wachend am Ufer eines Teiches steht. Die Lage zweier Riesenmammutbäume in Spanien, die dicht beieinander – wie ein Paar – stehen, motivierte die Namen *El Rey* 'der König' und *La Reina* 'die Königin'.

Was die Kategorie der nicht-deskriptiven Benennungsmotive anbelangt, so lässt sich im Sprachenvergleich durchaus ein Unterschied beobachten, denn im hier vorliegenden spanischen Korpus gibt es nur einen Namen, der dieser Kategorie zuzuordnen ist (siehe weiter unten).

Hinsichtlich der französischsprachigen Belege (geografisch alle in Frankreich verortet) in der Kategorie ‘nicht-deskriptiv’ handelt es sich in der Regel um Namen mit einer kommemorativen Funktion, die strukturell durch die Verwendung eines Anthroponyms zum Ausdruck kommt. Zu unterscheiden sind hierbei zum einen Namen von dynastischen Personen. So ist das Dendronym *arbre de Diane* ‘Dianes Baum’ durch die Tatsache motiviert, dass die Gräfin namens Diane de Poitiers, besser bekannt als Mätresse von König Henri II, einen Baum, nämlich eine Platane im Jahre 1556 gepflanzt hat, die infolgedessen den Namen *arbre de Diane* erhielt (https://de.wikipedia.org/wiki/Arbre_de_Diane). Anlässlich der Geburt des Grafen François von Guise im Jahr 1519 wurde eine Eiche gepflanzt, die den Namen *Chêne François* erhielt. Ein weiteres Beispiel stellt die Eiche mit dem Namen *Chêne Henri* dar, die im Jahr 1550, dem Geburtsjahr des Grafen Henri von Guise, gepflanzt wurde (<https://www.philippemorize.com/foret-de-nouvion,1074.html>).

Eine Reihe weiterer Dendronyme weisen ebenfalls Eigennamen dynastischer Persönlichkeiten auf: Jedoch konnte keine Pflanzung des Baumexemplars oder andere mit dem Baum in Verbindung stehende Handlungen eruiert werden. In diesen Fällen könnte zunächst von einer rein kommemorativen Funktion ohne unmittelbare Mensch-Baum-Interaktion ausgegangen werden. Exemplarisch hierfür stehen die *Platane Napoléon* (Platane, Frankreich), die *Platane Marie-Louise* (Platane, Frankreich) und die *Chêne Louis XIII* (Stieleiche, Frankreich). Zudem werden Baumnamen zu Ehren von literarischen Persönlichkeiten vergeben. Ein Beispiel hierzu wäre *Chêne Jean de la Fontaine* (Stieleiche, Frankreich). Darüber hinaus werden Dendronyme zu Ehren von Förstern oder in der Forstwirtschaft tätigen Personen gebildet. Beispiele hierfür sind die Baumnamen *Chêne Andreau* oder *Chêne Cuif*, deren anthroponymische Komponente auf Persönlichkeiten aus diesem Berufsfeld referieren.

Schließlich erinnert der Baumname *Le Chêne à Guillotin*, einer schätzungsweise 800 bis 1000 Jahre alten Eiche in der Bretagne, an ein Ereignis, das sich während der Französischen Revolution zugetragen haben soll: Auf der Flucht vor Revolutionären fand ein Priester namens *Guillotin* Zuflucht im hohlen Stamm der Eiche (<https://tourisme-broceliande.bzh/lieu/chene-a-guillotin/>).

Einen ähnlichen Ereignischarakter zeigt der spanische Baumname *Castaño Santo* ‘heilige Kastanie’. Es handelt sich hierbei um eine der ältesten und markantesten Edelkastanien Spaniens, mit einem Stammumfang von 13 m. Der Name bzw. der Modifikator *Santo* basiert auf der Legende, dass im Jahre 1501 unter seiner Krone eine heilige Messe von König Ferdinand I abgehalten wurde.

Darüber hinaus ist der Nutzwert der Bäume ein weiteres ausschlaggebendes Benennungsmotiv. Exemplarisch sei *Arbre à pain de Pianello* ‘Brotbaum von Pia-

nello' erwähnt, eine Edelkastanie deren Früchte als Nahrungsmittel dienen. Eine Pinie erhielt den Namen *Le Parasol des Boulistes* 'der Sonnenschirm der Boulespieler', da sie in der Mittagshitze den Boulespielenden als Schattenplatz dient.

Die *Chêne Chapelle* 'Kapelleneiche' (Stieleiche) hat ihren Namen aufgrund von zwei kleinen Kapellen erhalten, die in ihrem hohlen Stamm im späten 17. Jh. errichtet wurden. Diese Aushöhlung resultierte aus einem Blitzschlag im 17. Jahrhundert. Die Eiche überlebte jedoch und wurde schließlich zum religiösen Symbol.

Der *Chêne des Sorcières* 'Hexeneiche' ist eine Stieleiche, die in der Nähe von Saint-Avold in der Moselle-Region, Frankreich, steht. Der Baum wird auf ein Alter von über 850 Jahren geschätzt und ist von mehreren Legenden umwoben. Einer Legende nach, die letztlich den Namen motivierte, diente der Baum in der Zeit nach der Pest von 1505 als Treffpunkt für Hexenzirkel.

6. Zusammenfassung der Ergebnisse

In der Gesamtbetrachtung lassen sich die folgenden Ergebnisse festhalten: Auf struktureller Ebene zeigen die hier untersuchten Baumnamen häufig eine binäre Bildungsweise, die aus einem baumartidentifizierenden Appellativ (dem botanischen Klassifikator) und einer weiteren onymischen Komponente (dem Modifikator) besteht, wie beispielsweise *Chêne Henri* ('Henrieiche'). Wie bereits weiter oben dargestellt weisen insgesamt 89,6% diese Bildungsweise auf.

Hinsichtlich der Benennungsmotive können grundsätzlich zwei Kategorien (analog zu den Toponymen; siehe Hough 2016), nämlich deskriptive und nicht-deskriptive Namen, beobachtet werden. Deskriptive Namen beziehen sich auf Merkmale wie Standort, Form, Höhe oder Alter des Baumes. Nicht-deskriptive Namen hingegen erfüllen meist eine kommemorativ Funktion, indem sie entweder mit dem Baum verknüpfte Ereignisse oder die Erinnerung an dynastische Persönlichkeiten bzw. Personen aus der Forstwirtschaft würdigen.

Quantitativ betrachtet dominieren mit 88,3% deskriptive Namen. Dies könnte vermutlich daraus resultieren, dass in dieser Studie Namen von markanten Bäumen untersucht wurde. Es liegt somit nahe, dass das Benennungsmotiv beispielsweise auf das als bemerkenswert angesehene Alter oder die Höhe der Bäume etc. Bezug nimmt. In diesem Kontext wird zudem ein Unterschied der hier untersuchten Sprachräume deutlich, denn – bis auf eine Ausnahme – lassen sich die Dendronyme des spanischen Korpus den deskriptiven Benennungsmotiven zuordnen. Im französischen Korpus können folglich Namen mit sowohl deskripti-

ven als auch nicht-deskriptiven Benennungsmotiven belegt werden. Die prozentuale Verteilung innerhalb des französischen Korpus sieht wie folgt aus: ca. 20,7% sind nicht-deskriptiv und dementsprechend beläuft sich der Anteil deskriptiver Namen auf 79,3%. Was die Kategorie der nicht-deskriptiven Namen anbelangt, so weisen sie in der Regel eine anthroponymische Komponente (55,1% der nicht-deskriptiven Namen), die – wie bereits erwähnt – bestimmte politische, historische, literarische, forstwirtschaftliche Personen commemoriert.

Des Weiteren lässt sich eine Abweichung in der Sprachverwendung feststellen. Neben spanisch- und französischsprachigen Namen treten – wenn auch als marginales Phänomen zu werten – vereinzelt auch englischsprachige Bezeichnungen auf. Beispiele hierfür sind *Lord of the Forest*, *Great Spiral*, *Sisters* und *The Dragon*, die im chilenischen Nationalpark Huerquehue vorkommen, sowie *Grandfather Oak* in Costa Rica und *King of Balvaux* in der Schweiz. Im Falle des Nationalparks erklärt sich die Namengebung aus touristischen Gründen.

Die in dieser Untersuchung analysierten Dendronyme zeichnen sich durch eine durchgängig lexikalische Transparenz aus. Folglich bietet sich auch eine semantische Betrachtungsweise an. Interessant ist, dass in der Kategorie der deskriptiven Namen eine Reihe von Anthropomorphisierungen zu beobachten sind. Die für die Namengebenden bemerkenswerte Höhe eines Baumes wird durch Personenbezeichnungen betont, die semantisch einen hohen gesellschaftlichen Rang ausdrücken wie z. B. die bereits teilweise weiter oben erwähnten Dendronymen *El Rey* ('der König'), *Roi Platane* ('König Platane'), *Le Beau Seigneur* ('der schöne Herr/Landesfürst') oder *Lord of the Forest*. Besonderheiten in der Physiognomie des Baumes (wie die bereits angesprochenen mehrstämmigen Exemplare) werden in der Regel mittels Bezeichnungen, deren Bedeutungen auf Verwandtschaftsgrade referieren, ausgedrückt. Als Beispiel sei *Les frères ennemis* 'verfeindete Brüder' (ineinander verwachsene Buche und Eiche in Frankreich) genannt. Darüber hinaus spielen Appellative mit Verwandtschaftsmetaphorik eine Rolle für die Namenbildung, wenn das Alter der zu benennenden Bäume als bemerkenswert erscheint. Im hier vorliegenden Korpus sind jedoch ausschließlich hispanophone Namen belegt wie z. B. *Araucaria Madre* 'Mutter Araukanie', *El Abuelo* 'der Großvater'.

Allen Appellativen ist gemeinsam, dass es sich um sexusspezifizierende Ausdrücke handelt, die in der Regel maskulin sind. Ausnahmen bilden lediglich die Baumnamen *Araucaria Madre*, *La Reina* oder auch *La Gardienne de Prémol*. Ausschlaggebend für die Verwendung der auf das maskuline Sexus referierenden Appellativen wird das grammatische Genus der jeweiligen Baumbezeichnung sein: So erschließt sich, warum Namen von Eichen beispielsweise mittels des französi-

schen Lexems *le frère* ‘der Bruder’ gebildet werden, da die Baumbezeichnung *le chêne* im Französischen ein maskulines Genus aufweist. Analog dazu erklärt sich die Verwendung von *madre* ‘Mutter’, denn die benannten Bäume gehören zur Gattung der Araukanien (span. *la araucaria*). Sogar bei englischsprachigen Dendronymen, die vorwiegend in den lateinamerikanischen Ländern Chile und Costa Rica auftauchen, ist das grammatische Genus der Baumbezeichnung ausschlaggebend: *Sisters* (span. *la araucaria*), *Grandfather Oak* (span. *el roble*). Eine Abweichung lässt sich allerdings bei dem Namen *La Gardienne de Prémol* ‘die Wächterin von Prémol’ feststellen: Obwohl die Baumbezeichnung maskulines Genus aufweist (*l’érable* ‘Ahorn’), enthält der Name ein feminin konnotiertes Appellativ. Dieses Phänomen lässt sich durch die Tatsache erklären, dass der Baum in der Nähe eines ehemaligen Kartäuserklosters steht, von dem allerdings nur Ruinen erhalten sind. Dieses Phänomen lässt sich durch die Nähe des Baumes zu einem ehemaligen Kartäuserkloster erklären, von dem heute nur noch Ruinen erhalten sind. Besonders relevant ist hierbei das grammatische Genus des französischen Lexems *chartreuse* (‘Kartäuserkloster, Kartäuserin’), das maßgeblich zur metaphorischen Deutung beigetragen haben dürfte. Der Baum wird in diesem Kontext, ähnlich wie das einstige Kloster, symbolisch als „Wächterin“ der Landschaft interpretiert. (<https://lestetardsarboricoles.fr/wordpress/2014/12/13/les-sycomores-chartreuse-premol-isere/>).

Ein weiteres Phänomen der Anthropomorphisierung ist schließlich die Verwendung von Personennamen zur Benennung von Bäumen. Es ist jedoch hervorzuheben, dass diese Benennungspraxis im spanischsprachigen Korpus lediglich durch zwei Belege vertreten ist: *Pino Miguelito* (Spanien) und *Abuela Jolanda* (Chile). In beiden Fällen wird keine Person commemoriert, sondern der Baum erhält einen Personennamen bzw. einen Vornamen.

Unter quantitativen Gesichtspunkten beträgt der Anteil anthropomorphisierender Dendronyme in den spanischsprachigen Regionen 14,0%, während er in den französischsprachigen Regionen bei 5,1% liegt. Dieser Befund könnte im Zusammenhang mit den Benennungsmotiven stehen: Die Benennungspraxis in spanischsprachigen Gebieten scheint durch den Baum an sich bzw. durch dessen intrinsischen Merkmale geleitet zu sein (siehe deskriptive Namen). Die Bedeutung des Baumes wird schließlich durch anthropomorphisierende Strategien betont. Dies ist zwar auch im französischen Korpus zu erkennen, aber quantitativ anders gewichtet. Hier spielt nämlich zusätzlich ein anderer Aspekt eine Rolle, der wiederum in der spanischen Namenpraxis (bis auf eine Ausnahme) fehlt (zumindest auf das vorliegende Korpus bezogen): Bäume erhalten in frankophonen Gebieten Namen mit commemorativer Funktion, die vor allem historische, kultu-

relle oder forstliche Persönlichkeiten oder auch Ereignisse hervorheben. Diese Praxis der Namensgebung ist daher anthropozentrisch zu verstehen. Der Baumname dient ähnlich wie andere Namen (zum Beispiel Straßennamen) als Medium der kollektiven Erinnerung.

7. Schlussbemerkung

Phytonyme sind zwar in der bisherigen Onomastikforschung eine vernachlässigte Namenklasse, ihre Forschung kann aber aus verschiedenen Perspektiven lohnenswert sein: Aus linguistischer Sicht eröffnet die Analyse von Baumnamen Einblicke in Benennungsmuster von Naturobjekten. Aus kulturwissenschaftlicher und historischer Sicht reflektieren Dendronyme kulturelle Praktiken, geben Hinweise auf historische Ereignisse, bedeutende Persönlichkeiten oder lokal verankerte Mythen und Legenden. Schließlich können Baumnamen für eine ökologische Perspektive gewinnbringend sein, denn sie weisen auf eine bestimmte ökologische Bedeutung des benannten Baumes hin – sei es durch seine geografische Lage oder das Alter etc. Darüber hinaus hebt die Benennung oft die Relevanz eines bestimmten Baumes hervor und trägt zur Förderung des Natur- und Denkmalschutzes bei.

Die Erforschung von Baumnamen könnte angesichts des Klimawandels und eines wachsenden Bewusstseins für die Bedeutung von Bäumen an Relevanz gewinnen; dabei lohnt es sich jedoch, nicht nur Baumnamen, sondern auch die Namen anderer Pflanzen in die onomastische Forschung einzubeziehen.

Bibliographic

- Dammel, Antje/Nübling, Damaris/Schmuck, Mirjam (Hg.) (2015a): *Tiernamen–Zoonyme. Band 1. Haustiere* (Beiträge zur Namenforschung 50/1). Heidelberg.
- Dammel, Antje/Nübling, Damaris/Schmuck, Mirjam (Hg.) (2015b): *Tiernamen–Zoonyme. Band 2. Nutztiere* (Beiträge zur Namenforschung 50/1). Heidelberg.
- Gläser, Rosemarie (2005): *Zoonyme (Tiereigennamen) und Phytonyme (Pflanzeneigennamen) im gesellschaftlichen Kontext*, in: Gläser, Rosemarie (Hg.): *Eigennamen in der Arbeitswelt*, Leipzig, 59–86.
- Hardy (in Vorbereitung): *Benennung von Bienen im deutsch-französischen Vergleich* (Arbeitstitel).

- Herling, Sandra (2018): Französische und spanische Kolonialtoponyme – ein kontrastiver Vergleich zur Karibikinsel Hispaniola, in: Stolz, Thomas/Warnke, Ingo H. (Hg.): Vergleichende Kolonialtoponomastik. Strukturen und Funktionen kolonialer Ortsbenennung. Berlin/Boston: 279–315.
- Herling, Sandra (in Vorbereitung): Dendronyme im deutsch-französischen Vergleich am Beispiel der Baumart Eiche.
- Herling, Sandra/Hardy, Stéphane (2022): „Ich nenne die Kohlmeise Karl“ – Eine strukturelle und benennungsmotivische Analyse zur Namengebung bei Wildtieren, in: Lind, Miriam (Hg.): Mensch – Tier – Maschine. Sprachliche Praktiken an und jenseits der Außengrenze des Humanen. Bielefeld: 163–194.
- Hough, Carole (2016): Settlement Names, in: Hough, Carole (Hg.): The Oxford Handbook of Names and Naming. Oxford, 87–103.
- Iodice, Francesco (2004): Pflanzennamen, in: Brendler, Andrea/Brendler, Silvio (Hg.): Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik, Hamburg: 795–834.
- Kompatscher, Gabriela/Spanning, Reingard/Schachinger, Karin (²2021): Human-Animal-Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende. Mit Beiträgen von Reinhard Heuberger und Reinhard Margreiter. Münster/New York.
- Nübling, Damaris (2015): Tiernamen als Spiegel der Mensch-Tier-Beziehung. Ein erster Einblick in die Zoonomastik, in: Sprachreport 31/2, 1–7.
- Nübling, Damaris (2016): Tiernamen als Spiegel der Mensch-Tier-Beziehung, in: Der Deutschunterricht 1/2016 (Heft Nomen (non) est omen – Namenkunde), 37–42.
- Nübling, Damaris (2020): Pflanzennamen, in: WSK Online. https://www.degruyter.com/database/WSK/entry/wsk_id2e6d40d4-7c48-4bd4-a255-50ca0bb8847a/html?lang=-de, 01.10. 2024.
- Nübling, Damaris/ Fahlbusch, Fabian/ Heuser, Rita (²2015): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen.
- Pater, Jeroen (2010): Europas alte Bäume. Ihre Geschichten, ihre Geheimnisse. Stuttgart.

Webseiten:

Arbre de Diane

https://de.wikipedia.org/wiki/Arbre_de_Diane/, [15.08.2024]

Baumregister

<https://www.baumkunde.de/baumregister/>, [20.09. 2024]

Baumregister Kamineiche

https://www.baumkunde.de/baumregister/4655-kamineiche_im_urwald_sababurg/,
[15.10. 2024]

Baumregister Fuchseiche

https://www.baumkunde.de/baumregister/1463-fuchseiche_oder_vosseik_bei_gross_gievtz/,
[15.2. 2025]

Castaño Santo

https://www.malaga.es/es/laprovincia/naturaleza/lis_cd-9658/castano-santo-istan-rincon-singular, [20.09. 2024]

Chêne des Sorcières

<https://krapooarboricole.wordpress.com/2008/12/16/chene-des-sorcier-saint-avold-moselle/>, [15.10. 2024]

La Gardienne de Prémol

<https://lestetardsarboricoles.fr/wordpress/2014/12/13/les-sycomores-chartreuse-premol-isere/>, [25.10.2024]

Le Chêne à Guillotin

<https://tourisme-broceliande.bzh/lieu/chene-a-guillotin/>, [11.10.2024]

Merkur, 26.10. 2023

<https://www.merkur.de/welt/regisseur-abholzung-von-robin-hood-baum-war-mord-zr-92638650.ht>, [15.08.2024]

Monumentale Bäume

<https://www.monumentaltrees.com/de/>, [20.09. 2024]

Philippe Morize

<https://www.philippemorize.com/foret-de-nouvion,1074.html>, [20.09.2024]

RTL, 01.09. 2023

<https://www.rtl.de/cms/hamburg-wer-ist-der-baum-killer-giftmord-an-100-jahre-alten-bacumen-5057660.html>, [15.08.2024]

Tagesspiegel, 23.07.2024

<https://www.tagesspiegel.de/berlin/bezirke/umweltverbrecher-an-der-havel-wer-tote-te-40-baume-am-berliner-badestrand-12069374.html>, [15.08.2024]

[**Abstract:** This study explores a class of names which has been neglected in onomastic research so far: proper names for trees in French- and Spanish-speaking regions. The analysis is based on a corpus compiled using an online database of prominent trees, characterized by exceptional age, height, shape, or circumference. The aim is to investigate both the structural features of dendronyms and the motivations for naming. The results reveal that a significant number of these names are generic proper names such as *Chêne des Sorcières* ('Witch's Oak'). However, anthropomorphizations like *El Abuelo* ('The Grandfather') can also be observed. The naming motivations are diverse; in addition to intrinsic attributes such as the tree's age or location, commemorative aspects can also play a central role (e.g. *Chêne Napoléon* 'Napoleon Oak').]

Poetonomastische Meisterschaft:
James Fenimore Coopers Roman The Pioneers

Rosa Kohlheim und Volker Kohlheim

1. Einführung

Es war kein Geringerer als der avantgardistische Schriftsteller Arno Schmidt, der das Vorurteil, James Fenimore Cooper sei lediglich ein „Jugend-, ja Kinderschriftsteller“ (Schmidt 1995c: 329), überwand und konstatierte: „Seine Bedeutung liegt (...) in einem Teil seiner Materialien. Genauer: in der Landschaft, im kulturgeschichtlichen Detail“ (ders. 1995a: 135). Und wir dürfen ergänzen: in seiner überaus geschickten und zutreffenden Namengebung. Das sollte nicht verwundern, zeigte dieser Autor doch ein ausgesprochenes Interesse für Eigennamen, legte sich, wie es ungefähr gleichzeitig in Deutschland Jean Paul tat, eine Sammlung besonderer Namen an, äußerte sich auch kritisch zur Vornamenwahl seiner Zeitgenossen und dekretierte schon am Anfang des 19. Jahrhunderts: „This business of names is a sort of science in itself (...)“ (zit. nach Rennick 1982: 55).

The Pioneers (dt. *Die Ansiedler*), erschienen 1823,¹ ist Coopers dritte Roman-Publikation, aber der erste der so genannten *Lederstrumpf-Romane*.² Das übergeordnete Thema des Romans ist das unaufhaltsame Fortschreiten der Kolonisierung von Upstate New York mit ihren Vor- und Nachteilen sowie ihren menschlichen Konflikten. Schauplatz der Handlung, die 1793–1794 spielt, ist die von Richter Marmaduke Temple gegründete Siedlung Templeton am Otsego-See. Deren Vorbild ist Cooperstown, die Ansiedlung, die Coopers Vater gegründet hatte und in der der Autor aufgewachsen war (Ringe 1988: vii). Cooper bezeichnete *The Pioneers* im zweiten Untertitel als „A Descriptive Tale“, und entsprechend ausführlich sind die Sitten und Gebräuche der Ansiedler beschrieben, aber auch ihre Rede-weise und, *last but not least*, die Art und Weise, wie sie mit ihren Namen umgehen. *The Pioneers* hat keine so abenteuerliche Handlung wie etwa Coopers nächster Lederstrumpf-Roman, *The Last of the Mohicans*, doch aufgrund seiner Vielzahl an

1 Zitiert wird im Folgenden im Text ohne Nennung des Autors nach der Ausgabe Cooper (1988).

2 Im Hinblick auf die Chronologie der Handlung ist der zuerst erschienene Roman *The Pioneers* (1823) der vierte Roman der Serie, *The Last of the Mohicans* (1826) der zweite, *The Prairie* (1827) der fünfte, *The Pathfinder* (1840) der dritte und *The Deerslayer* (1841) der erste; vgl. Abel (1963: 357–373).

detailliert gezeichneten Figuren, der farbigen Schilderung von Landschaft und Natur sowie der kenntnisreichen Darstellung der sozialen Verhältnisse in der Ansiedlung am Rande der Wildnis hat der Literaturwissenschaftler Craig White (2006: 63) *The Pioneers* als „Coopers intelligentesten und sozial verantwortungsvollsten Roman“ bezeichnet.³ – Der Roman hat mehrere Handlungsstränge, die gut miteinander verknüpft sind (vgl. Philbrick 1964: passim). Ein Handlungsstrang ist das Erscheinen von Oliver Effingham unter dem Namen Oliver Edwards in Templeton mit der Absicht, den Landbesitz seiner Vorfahren, den seiner Meinung nach der Richter Marmaduke Temple unrechtmäßig an sich genommen hat, wieder zu erlangen, sowie Olivers Verbindung mit dem Jäger Natty Bumppo, genannt Lederstrumpf, und dessen Freund Chingachgook bzw. Indian John. Weitere Handlungsstränge sind die sich anbahnende Liebesgeschichte zwischen Oliver und Elizabeth, der Tochter von Richter Temple, sowie der Konflikt zwischen Richter Marmaduke Temple und Lederstrumpf wegen eines von letzterem während der Schonzeit erlegten Hirschs. Richter Temple muss ihn zu einer Geld- und Gefängnisstrafe verurteilen, obwohl der alte Jäger seine Tochter Elizabeth gerade vor dem Angriff eines Panthers gerettet hat. Lederstrumpf kann aus dem Gefängnis entkommen und in den Wald flüchten. Als Elizabeth ihm ein Paket mit Pulver zu einer verabredeten Stelle im Wald bringt, bricht ein verheerendes Feuer aus, und sie wird noch einmal von Lederstrumpf gerettet. Der Roman hat ein *happy ending*: Oliver verkündet seine wahre Identität, es stellt sich heraus, dass Richter Temple nie beabsichtigt hatte, die Effinghams finanziell zu benachteiligen, Oliver und Elizabeth heiraten und Lederstrumpf zieht wieder in die Wälder, um weiterhin sein freies Leben als Jäger zu führen. Nur der lebensmüde Chingachgook kommt in dem erwähnten Waldbrand ums Leben.

Diese knappe Wiedergabe der Handlung musste notgedrungen mehrere Nebenfiguren unerwähnt lassen. Nach Arno Schmidts scharfsinniger Analyse sind sie es, die „einfachen Leute“, bei denen Coopers Darstellung „richtiger, handfester, überzeugend-menschlicher“ wird (Schmidt 1995a: 140). Und schließlich gibt es noch jene, die in dieser angeblich so egalitären amerikanischen Gesellschaft ganz unten stehen, das Dienstpersonal in Richter Temples großem Haushalt einschließlich eines schwarzen Sklaven sowie Außenstehende wie Lederstrumpf und Chingachgook, der letzte der Mohikaner. Im Folgenden wird zu zeigen sein, dass es Cooper meisterhaft gelingt, ihnen allen Namen zu geben, die zum Charakter der betreffenden Figur passen und ihrer ethnischen und geographischen Herkunft, ihrem sozialen Stand sowie der Zeit der Handlung angemessen sind.

3 Übersetzung aus dem Englischen hier und im Folgenden von den Autoren.

2. Richter Temple, seine Familie, seine Freunde und ein rätselhafter junger Mann

Richter *Marmaduke Temple* entstammt einer alten Familie, die schon zusammen mit ihrem Gründer, dem Quäker William Penn, in die Kolonie Pennsylvania gekommen war. Sie lebte dort mit wechselndem Geschick, bis in den Wirren des Unabhängigkeitskriegs Marmaduke Temple den riesigen Landbesitz seines Freundes und Kompagnons Edward Effingham, der als Royalist enteignet wurde, günstig aufkaufte und dort, an den Quellen des Susquehanna, die Stadt Templeton gründete. Der außergewöhnliche Vorname *Marmaduke*, der im Text als „formidable *prenom*“ bezeichnet wird (30), ist unbekannter keltischer Herkunft. Auch in England war er immer schon sehr selten und wird heute kaum noch vergeben (Hanks/Hodges 1996: 226f.). In Richter Temples Familie war dieser Name zum Leitnamen geworden, so wie es bei adligen Häusern seit dem Mittelalter Brauch war. Überhaupt häufen sich um Marmaduke die Anspielungen auf feudale Verhältnisse, wie sie im egalitären Amerika eigentlich hätten überwunden sein sollen: sein Haus wird von den Ansiedlern als „the castle“ bezeichnet (43) und Temple als „der König“ von Templeton (42). Hierzu passt sehr gut, dass Richter Temples Vorname von seinem Cousin Richard Jones – nicht ohne ironischen Unterton – gern zu „duke“ verkürzt wird (z. B. 48, 93 und öfters), eine Form, die homophon mit dem Appellativ *duke* ‘Herzog’ ist. Aber wie kam Cooper auf diesen Namen? Einerseits zeigt dieser ganz besondere Name an, dass es sich bei dem so Benannten um eine außergewöhnliche Persönlichkeit handelt. Andererseits gab es einen Quäker namens Marmaduke Stephenson, der im Jahr 1659 im puritanischen Boston hingerichtet wurde, weil er trotz strengen Verbots öffentlich im Sinne der pazifistischen Lehre der Quäker predigte. Unter den Quäkern galt er als Märtyrer (Boorstin 1958: 39). Und dass Richter Temple als Quäker in der Quäker-Kolonie Pennsylvania erzogen wurde und selbst noch als reifer Mann viele Eigentümlichkeiten dieser protestantischen Glaubensgemeinschaft beibehalten hat, wird im Text ausdrücklich betont (35).⁴ – Noch aufschlussreicher als sein Vorname ist des Richters Familienname *Temple*. Abgesehen davon, dass ihm eine Aura des Religiös-Numinosen anhaftet,⁵ verweist der Name auf höchst unterschiedliche Bereiche. Zunächst lässt er auf Abstammung aus dem Ritterorden der Templer schließen, der ca. 1120 in Jerusalem gegründet wurde, um das Heilige Grab zu schützen.

4 Zu diesen Besonderheiten gehört auch ein „biblischer“ Sprachstil, wie er im Folgenden zum Ausdruck kommt. „Sell what thou wilt, Dickon,“ interrupted the cheerful voice of the Judge, „so that thou leavest me my daughter and my lands“ (48).

5 Wir danken Richard Brütting für diesen Hinweis.

Doch andererseits kann der Name auch eine ganz andere Herkunft anzeigen: So ist belegt, dass zwischen 1728 und 1755 nicht weniger als 104 Findlinge, die im Londoner Bezirk Temple getauft wurden, den Familiennamen *Temple* oder *Templar* erhielten (Reaney/Wilson 1997: 441). Diese beiden Möglichkeiten der Herkunft – einerseits aus dem religiös-adligen Bereich, andererseits aus einem sozial extrem niedrigen Niveau – machen *Temple* zu einem semantisch ambivalenten Namen (vgl. Kohlheim 2019: 40–49). Und schließlich kann mit dem Appellativ *templar* auch eine Person gemeint sein, die im Londoner Bezirk *Temple* als Jurist tätig ist (457, notes). Somit erhält der Familienname des Richters auch eine ironische Konnotation, denn Richter Temple hatte natürlich keine juristische Ausbildung. Das war jedoch normal; in Ermangelung von akademisch ausgebildeten Juristen war es in den neu gegründeten Ansiedlungen üblich, dass dem erfahrensten und angesehensten Mann die Rolle des Richters zukam (37; Boorstin 1958: 200). Diese semantische Mehrdeutigkeit seines Familiennamens entspricht aber genau Marmadukes Charakter. Einerseits steht er sozial auf der höchsten Stufe der von ihm gegründeten Ansiedlung Templeton, und auch kulturell ist er den übrigen Ansiedlern weit überlegen. Andererseits zeigt er auch charakterliche Schwächen, die seine Funktion als Richter beeinträchtigen. Zwar ist er – neben Lederstrumpf – der einzige, der sich über die enorme Vergeudung der natürlichen Ressourcen in der neuen Ansiedlung empört,⁶ doch lässt er sich bei anderer Gelegenheit von der Jagdleidenschaft beim Abschießen eines riesigen Schwarms wilder Tauben mitreißen (250). Auch, dass er seinen eitlen und vorlauten Cousin Richard Jones zum Sheriff des Bezirks ernennt (181f.), muss als Charakterschwäche angesehen werden. Und schließlich steht auch sein Besitzanspruch über die riesigen Ländereien nicht außer Zweifel. Juristisch ist nichts gegen ihren Erwerb einzuwenden, doch hatten schon seine Quäker-Freunde moralische Bedenken dagegen erhoben (36f.; Ringe 1988: xviii). Alles in allem ist es Cooper gelungen, den Richter Marmaduke Temple mit seinem Vor-, aber mehr noch mit seinem ambivalenten Familiennamen poetonomastisch meisterhaft zu charakterisieren.

Marmaduke Temples Tochter trägt den Vornamen *Elizabeth*. Anders als in Deutschland, wo Elisabeth – nach der heiligen Elisabeth von Thüringen – seit dem Spätmittelalter zu den häufigsten Frauennamen gehört, hat sich dieser Name in England und Amerika erst nach der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einem äußerst beliebten Vornamen entwickelt. Dazu hat das Vorbild von Königin Elisabeth I., die von 1558 bis 1603 sehr erfolgreich regierte, entscheidend beigetragen (Withycombe 1977: 99; Hanks/Hodges 1996: xv). Ein solcher dynastisch kon-

6 Vgl. S. 108, wo sich Marmaduke Temple darüber entrüstet zeigt, dass sein Cousin Richard das Haus mit dem kostbaren Holz des Zucker-Ahorns heizt.

notierter Name passt sehr gut zu der selbstbewussten Alleinerbin des Gründers von Templeton. Öfters wird auf sie mit verschiedenen Koseformen ihres Vornamens referiert: selten mit *Lizzy* (115), *Betsy* (176) oder *Bessy* (180), am häufigsten mit *Bess* (z.B. 39). Dies steht im Einklang mit dem Sozialstatus der literarischen Figur: *Bess(ie)*, beliebt im 16. Jahrhundert, wurde im 19. Jahrhundert wiederbelebt, nachdem *Betty* aufgrund ihrer außerordentlichen Häufigkeit zum Dienstmädchennamen abgesunken war (Withycombe 1977: 100). Tatsächlich ist *Betty* in *The Pioneers* der Vorname von Mrs. Hollister, der resoluten Wirtin des Gasthauses *The Bold Dragoon* (146f. und öfter).

Richard Jones, Richter Temples Cousin, ist ein sehr selbstbewusster, etwas vorlauter Mann. Doch im Gegensatz zu Marmaduke Temple muss er sich mit dem sehr gewöhnlichen Namen *Jones* begnügen. Zwar war sein Vorname *Richard* auch der Name mehrerer englischer Könige, doch wird dieser gelegentlich zu *Dick* (z.B. 22) oder, öfter noch, zu der altertümlichen Form *Dickon* (z.B. 48) verkürzt.⁷ So kann man verstehen, dass er begeistert ist, als Richter Temple ihn zum Sheriff ernennt, glaubt er doch, in Zukunft nur noch als „Richard Jones, Esquire, Sheriff of the county“ bezeichnet zu werden (182).

Einen adäquaten Namen hat Cooper auch für die beste Freundin Elizabeth Temples, *Louisa Grant* (212), gefunden. Die Tochter des Pastors von Templeton wird als bescheidenes, liebevolles, hübsches Mädchen charakterisiert. Damit entspricht sie dem, was Arno Schmidt (1995a: 140) als das „weibliche Ideal“ Coopers bezeichnet hat: Es ist „kunstlos, aber intelligent, heiter, aber von frommer Heiterkeit, ihr Anzug von eleganter Einfachheit; ihre Schönheit wird nur noch von der Bescheidenheit ihrer Miene übertroffen; nie hat 1 unwürdiger Gedanke die Reinheit ihrer jungfräulichen Stirn getrübt.“ Dass diese junge Dame den Vornamen *Louisa* trägt, dessen Beliebtheit im englischsprachigen Raum im 18. Jahrhundert eingesetzt hatte (Hanks/Hodges 1996: 211), ist durchaus zeitgemäß, und der unauffällige, geläufige Familienname *Grant*, der normannisch-französischer Herkunft ist und auf einen Übernamen für einen auffällig großen Menschen zurückgeht (Reaney/Wilson 1997: 202), passt auch sehr gut zu dieser etwas farblosen Romanfigur.

Ein guter Freund Richter Temples ist *Monsieur Le Quoi* (48). Den Namen sowie weitgehend die Lebensumstände dieses französischen Freundes hat Cooper von einer realen Person, eines Gouverneurs der Insel Martinique, der vor der Französischen Revolution geflohen war und sich vorübergehend als Ladenbesitzer in Cooperstown niedergelassen hatte, übernommen (Ringe 1988: viii). Dieser gefundene Name, dem lat. *quietus* ‘ruhig’ zugrunde liegt (Morlet 1997: 230, 607, 617),

7 Die altertümliche Form *Dickon* enthält das altfranzösische Suffix *-on*; vgl. Hanks/Hodges (1996: 84).

erweist sich als zutreffende Kennzeichnung der Romanfigur, die die Vertreibung aus der Heimat und seine neue Rolle als Ladenbesitzer gelassen hinnimmt. Cooper unterstreicht die Fremdheit der literarischen Gestalt durch die Entstellung seines Familiennamens als *Mr. Le Quaw* (50), *Monshure Ler Quow* (119) oder *Mounsbeer Ler Quaw* (174) seitens der Siedlungsbewohner und durch die Wiedergabe seiner unkorrekten Aussprache des Englischen: „*I feel ver happi dat you love eet. I hope dat Madame Dooleet’ [Doolittle] is in good ‘ealth*“ (119).

Den deutschen Freund Marmaduke Temples, *Fritz Hartmann*, bezeichnet Cooper als ein Musterbeispiel aller Laster und Tugenden, Schwächen und Stärken seiner Nation (98). Damit im Einklang steht auch sein Name: *Fritz* ist eine seit dem Mittelalter sehr beliebte Koseform von *Friedrich*, die besonders durch den Spitznamen Friedrichs II. von Preußen, *der alte Fritz*, neu belebt wurde.⁸ *Hartmann* ist ein geläufiger Familienname, der gegenwärtig die 25. Position in der Häufigkeitsrangfolge einnimmt (Kohlheim/Kohlheim 2005: 51, 309); unter den aus Rufnamen gebildeten Familiennamen, den Patronymika, steht er sogar an erster Stelle (Kohlheim/Kohlheim 2001: 289). So gelingt es Cooper, seine deutsche Romanfigur mit einem typisch deutschen Namen auszustatten, ohne in die Karikatur zu verfallen.⁹

Der rätselhafte junge Mann, dessen wahre Identität im vorletzten Kapitel des Romans offenbar wird, tritt unter drei verschiedenen Namen auf: *Oliver Edwards*, *Oliver Effingham*, *Junger Adler*. Der Vorname *Oliver* passt aus zwei Gründen zu der literarischen Figur. Erstens war Oliver zur Zeit der Romanhandlung ein seltener Vorname geworden, weil der Name des Lord Protectors, Oliver Cromwell, seit der Restauration der Stuarts mit König Charles II. (1660) gemieden und erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wiederbelebt wurde (Withycombe 1977: 232f.). Zweitens verkörpert Oliver, ein Paladin Karls des Großen, im französischen Rolandslied Besonnenheit und Mäßigung im Gegensatz zu der ungestümen Tapferkeit seines Freundes Roland (vgl. Hanks/Hodges 1996: 255). Auch in Coopers Roman führen Vorsicht und Besonnenheit dazu, dass *Oliver Effingham* sich in Templeton das Pseudonym *Oliver Edwards* zulegt (92). Die Wahl des Familiennamens *Edwards* ist keinesfalls zufällig: Einerseits ist *Edward* der Vorname von Olivers Vater (31), sodass die patronymische Form *Edwards* familiäre Verbundenheit zum Ausdruck bringt. Andererseits lässt sich *Edwards* auch als redender Name auffassen,

8 Die Verwendung von *Fritz* als abwertende Bezeichnung für den Deutschen allgemein ist neueren Datums; sie geht vor allem auf den Ersten Weltkrieg zurück; vgl. Köster (2003: 52).

9 Beispiele für solch karikierende literarische Namengebung sind Voltaires *Baron von Thunder-tronckh* (*Candide*, 1759) oder Carlyles *Professor Diogenes Teufelsdröckh* (*Sartor Resartus*, 1833/34).

da seine zwei Elemente, altengl. *ēad* und *weard* (Hanks/Hodges 1996: 96), die Bedeutung ‘Hüter des Besitzes’ ergeben und somit auf Olivers Bemühungen um den Landbesitz seiner Familie anspielen. Dass Oliver Effingham von Chingachgook *Junger Adler* genannt wird (z.B. 87), hat eine lange Vorgeschichte. Sein Großvater, *Major Effingham*, hatte einst das Leben des Häuptlings der Delawaren gerettet; diese hatten ihm aus Dankbarkeit ausgedehnte Ländereien am Otsego-See geschenkt und ihn als Ehrenmitglied in ihren Stamm aufgenommen (441). Wegen seiner Tapferkeit im Kampf hatte Major Effingham entsprechend dem indianischen Brauch, semantisch durchsichtige Namen zu verleihen, die sich auf ein bestimmtes Ereignis im Leben des Benannten beziehen oder eine für ihn charakteristische Eigenschaft ausdrücken (vgl. Weslager 1971: 281f.; Exner/Little Bear 2007: 12–14), den Namen *Fire-eater* ‘Feuerfresser’ (437) erhalten, dessen Sohn wegen seiner Gesichtszüge den Namen *Eagle* ‘Adler’ (441).

3. Weitere Siedler

Bei den weiteren namentlich genannten Bewohnern von Templeton handelt es sich um „the kind of people likely to be found in a new settlement“ gegen Ende des 18. Jahrhunderts (Ringe 1988: ix). Wir begegnen hier u.a. einem Holzfäller, einem Zimmermann, mehreren Gastwirten, einem Arzt, zwei Rechtsanwälten. Ihre Vor- und Familiennamen spiegeln den religiösen Hintergrund bzw. die geografische Herkunft der damaligen Siedler wider. Typisch für die puritanische Namensgebung sind seltene Vornamen aus dem Alten Testament. Und so erscheinen in Coopers Roman die Gastwirte *Habakkuk Foote* und *Joshua Knapp*, Inhaber von *The Templetown Coffee-House and Traveller’s Hotel* (146), der Zimmermann und „Architekt“ der Siedlung, Friedensrichter *Hiram Doolittle* (43 und öfter) und der Arzt *Doctor Elnathan Todd* (71). Der zwielichtige Siedler *Jotham Riddel* (158, 317) erwähnt in einem Gespräch mit Richter Temple *Asa Mountagu*, *Absalom Bement*, *Naphtali Green* (158) und einen *Moses* (159) und Richard Jones erzählt einmal, dass der Holzfäller Billy Kirby gerade damit beschäftigt sei, Zucker für einen Siedler namens *Jared Ransom* zu sieden (220).

Mit Ausnahme des Rechtsanwalts *Dirck Van der School* (z.B. 361), dessen Vor- und Familienname auf niederländische Herkunft hinweisen, tragen die übrigen Siedler meist unauffällige englische Familiennamen. Van der Schools Kollege trägt den Namen *Lippert* (151, 361), dem ein Übername für einen Menschen mit auffälligen Lippen zugrunde liegt (Reaney/Wilson 1997: 280), der Familienname des Gastwirts *Habakkuk Foote* ‘Fuß’ spielt auf ein körperliches Merkmal des ersten

Trägers an (dies.: 173). Der Familienname des Gastwirts *Joshua Knapp* ist englischer, nicht deutscher, Herkunft und bezeichnete ursprünglich jemanden, der auf einem Hügel (altengl. *cnapp*) wohnte (dies.: 267). Der geläufige Familienname *Green* 'grün' kann auf einen Übernamen im Sinne von 'jung, unreif, unerfahren' oder auf einen Wohnstättennamen zurückgehen (dies.: 204). Bei *Kirby*, *Mountagu* und *Bement* handelt es sich um Herkunftsnamen,¹⁰ während bei *Ransom* ein Patronym ['Sohn des Rand' < Randolph] vorliegt (dies.: 372).

Nur ausnahmsweise hat Cooper charakterisierende Namen für die Einwohner von Templeton gewählt. Dies ist der Fall bei dem Arzt *Doctor Elnathan Todd*, dessen Familienname von mittellengl. *tod(de)* 'Fuchs' abzuleiten ist (dies.: 449) und im Sinne von 'schlau' aufgefasst werden kann (Kohlheim/Kohlheim 2005: 262 s.v. Fuchs). Cooper legt ausführlich dar (70–75), dass seine literarische Figur keinerlei akademische Ausbildung erhalten und nur eine Lehre bei einem Dorfarzt absolviert hat, der auf die gleiche Art und Weise ausgebildet worden war. Dennoch: „Time and practice did wonders“ (74), und es gelingt Elnathan Todd, sich als Arzt in Templeton zu behaupten. Bei *Hiram Doolittle* liegt ein transparenter Satzname vor, der das Verb *to do* 'tun' und das Adverb *little* 'wenig' enthält und – in der Regel – einen wenig aktiven bzw. arbeitsamen Menschen bezeichnet (Reaney/Wilson 1997: 138). In den *Pioneers* benutzt Cooper diesen Namen, um die so benannte literarische Figur antiphrastisch zu charakterisieren: Einerseits hat Hiram Doolittle zusammen mit Richard Jones den Bau der meisten Gebäude der Ansiedlung geplant und ausgeführt (117), andererseits zeigt er sich übereifrig in seinem Umgang mit den Gesetzen und der Ausübung seines Amtes als Friedensrichter, sodass er maßgeblich zu der Verurteilung von Lederstrumpf wegen des unerlaubten Erlegens eines Hirschs beiträgt. Gelegentlich gibt der allgemein verständliche Familienname *Doolittle* Anlass zu Wortspielen. In feuchtfröhlicher Laune wendet sich Richard Jones an seinen „Architekten“ mit folgenden Worten: „Drink, King Hiram¹¹ – drink, Mr. Doo-nothing – drink, sir, I say (...)“ (166). Und Ben Penguillan nennt ihn spöttisch bei einer heftigen Auseinandersetzung „Master Doo-but-little“ (378).

10 *Kirby* geht auf einen der häufigen Ortsnamen Kirkby oder Kirby zurück (Reaney/Wilson 1997: 266), die Familiennamen *Mountagu* (< *Montaigu*) und *Bement* (< *Beaumont*), die sich von Ortsnamen im westlichen Frankreich ableiten, gelangten mit den Normannen nach England (dies.: 313, 35).

11 Hier wird auch der Vorname in das Wortspiel einbezogen, wobei Richard Jones durchaus mit der Bibelfestigkeit seiner Zuhörer rechnen kann: Denn nach der Bibel war *Hiram* ein König von Tyrus, der David und Salomon bei der Errichtung verschiedener Bauten u. a. mit der Lieferung von Holz unterstützte (Hanks/Hodges 1996: 156).

4. Dienstpersonal und Marginalisierte

Die in sozialem Rang deutlich unter den übrigen Ansiedlern stehenden Romanfiguren, Hausangestellte und Sklaven, aber auch Marginalisierte wie den Jäger Nathaniel Bumppo, genannt Lederstrumpf, und den Indigenen Chingachgook, hat Cooper – ebenso wie die Ranghöchsten – mit besonderen Namen ausgestattet. Doch im Gegensatz zu ersteren sind sie nicht immer Herr über ihre Namen; sie müssen es dulden, dass mit ihrem Namen Spott getrieben wird oder dass ihnen ein neuer Name zugelegt wird. Sie müssen, mehr noch als andere, ihre Namen eher ertragen als tragen (vgl. Hörisch 2015: 129).

Den nicht namentlich genannten weiblichen Arbeitskräften in Richter Temples umfangreichem Haushalt steht eine Frau mittleren Alters vor, die den auffälligen Namen *Remarkable Pettibone* trägt. Sie ist von magerer, großer Statur mit scharfen Gesichtszügen (62), sehr überzeugt von sich selbst und stolz auf ihre Position als inoffizielle Herrin im Haushalt des verwitweten Richters Temple, die sie – mit Recht – durch die Ankunft von Temples selbstbewusster Tochter Elizabeth bedroht sieht. Fast zur Kündigung wird sie aber interessanterweise durch einen pragma-onomastischen Vorgang getrieben, als nämlich Richter Temple ihr verbietet, seine Tochter mit *Elizabeth* anzureden. Sie hätte seine Tochter *Miss Temple* zu nennen. Hätte Richter *Temple* noch eine Frau, entgegnet die Haushälterin dem Richter entrüstet, so würde sie diese selbstverständlich *Miss Temple* nennen,¹² aber „wer hat je davon gehört, dass eine junge Frau mit *Miss* angeredet wird?“ (106f.). Schließlich verzichtet Remarkable auf die Kündigung, doch dürfte deutlich geworden sein, dass der auffällige Vorname [‘bemerkenswert’; in religiösem Kontext auch ‘wundersam’] der Haushälterin, die ihrem Arbeitgeber selbstbewusst *Widerpart* gibt, als redender Name angesehen werden kann. Zudem zeigt dieser Name an, dass sie wahrscheinlich aus dem puritanischen Neu-England kommt. Eigentlich ist die Namengebung der Puritaner durch alttestamentliche Namen charakterisiert, und, wie oben gezeigt, hat Cooper es auch nicht unterlassen, seine Siedler mit ihnen zu versehen. Einigen Puritanern waren diese Namen jedoch noch nicht fromm genug, und schon seit Ende des 16. Jahrhunderts vergaben sie auch Vornamen, die aus willkürlich aus der Bibel ausgesuchten Wörtern bestanden wie *Ashes*, *Discipline*, *Accepted*, *Redeemed* und eben auch *Remarkable*

¹² Sic! und nicht, wie wir heute erwarten würden, *Mistress Temple*.

(Tsushima 1999: 265).¹³ Erstaunlicherweise macht sich niemand über den seltsamen Vornamen der Haushälterin lustig; Richard Jones verwendet einmal die freundlich gemeinte Koseform *Marky* (91). Umso mehr Scherz treibt ihr männlicher Kollege, der „Majordomo“ des Hauses, Benjamin Penguillan, mit ihrem Familiennamen *Pettibone*. Der heute semantisch opake Name kam mit den Normannen nach England und geht zurück auf französisch *Petitbon*, wobei *bon* im alten Sinn nicht als ‘gut’, sondern als ‘mutig, tapfer; männlich’ zu verstehen ist: ‘der kleine Tapfere’ (Morlet 1997: 777). Durch Hinzufügung der zwei Buchstaben *r* und *s* resemantisiert Penguillan ihren Namen zu *Mistress Remarkable Prettybones* (109), das dann im Schriftbild verdeutlichend auch mit Bindestrich als *Prettybones* (172) erscheinen kann: Aus dem unverständlichen Namen wird also *Hübsche Knochen*, was von Penguillan dann auch schon einmal zu *Mrs. Pitty-Patty-Prettybones* variiert wird (177). All diese Scherze nimmt die Haushälterin mit unbewegter Miene hin, doch kann man sich ihre verletzten Gefühle dabei gut vorstellen.

Nicht weniger farbig als Remarkable Pettibone wird ihr männlicher Kollege *Benjamin Penguillan*, der „Majordomo“ im Haushalt Richter Temples, von Cooper geschildert. Er ist kein gebürtiger Amerikaner, sondern ist in Cornwall in Großbritannien zur Welt gekommen. Bevor er nach Amerika kam, war er in der britischen Marine zur See gefahren, was man an seiner Sprache merkt, die mit seemännischen Ausdrücken gewürzt ist. Cooper hat den Familiennamen dieser Figur sehr gut gewählt, geht *Penguillan* doch auf den Ortsamen *Pengelly* in Cornwall zurück (Reaney/Wilson 1997: 345). Allerdings ist auch er nicht Herr über seinen Namen, sondern muss erfahren, dass sein ungewöhnlicher kornischer Name ständig falsch ausgesprochen wird, zum Beispiel als *Mr. Penguillum* von seiner Kollegin Remarkable Pettibone (171) oder als *Mr. Penguilliam* von Hiram Doolittle (119). Nicht zuletzt wird dies ein Grund dafür sein, dass der ehemalige Seemann darauf besteht, mit seinem Spitznamen *Pump* ‘Pumpe’ angesprochen zu werden (z. B. 171). Den hat er sich dadurch erworben, dass er nach einer Seeschlacht stundenlang Wasser aus dem Schiff pumpen musste, um es vor dem Versinken zu bewahren (62). Er ist folglich stolz auf seinen Spitznamen, der es ihm erspart, ständig seinen entstellten Familiennamen hören zu müssen.

Zum Haushalt Richter Temples gehört auch ein zwanzigjähriger schwarzer Sklave, der den klassischen Namen *Agamemnon* trägt. Da es Marmaduke Temple als Quäker aus religiösen Gründen untersagt war, Sklaven zu besitzen, fungiert

13 Vgl. auch Wilson (1998: 196): „(...) the habit of picking names from a wider Biblical repertoire, especially the Old Testament, was not lost. To begin with this reflected a knowledge of the Bible and possibly a selection of the names by opening it at hazard, though most authorities are sceptical about that.“

dessen Cousin Richard Jones als Eigentümer des jungen Schwarzen.¹⁴ Hier, wie bei allen amerikanischen afrikanischen Sklaven, wird die Unangemessenheit des Terminus „Eigenname“ besonders deutlich: Ironischerweise, so der Literaturwissenschaftler Christian Moraru (1996: 190), wurde der „proper name“, der Eigenname, zum Zeichen einer „onomastic impropriety“, einer onomastischen Ungehörigkeit: Afro-Amerikaner erhielten ihre Namen vom „proprietor“, dem Sklavenhalter, ohne Rücksicht auf ihre Identität. Sie wurden als bloße Objekte, als Stücke von „property“, von Eigentum, behandelt. Einen Familiennamen hat dieser Sklave in Coopers Roman nicht, er trägt nur den auffälligen Namen *Agamemnon*. Tatsächlich kam es nicht ganz selten vor, dass amerikanische Sklavenhalter ihren Sklaven Namen aus dem klassischen Altertum gaben wie *Caesar*, *Cato*, *Julius*, *Pompey* oder auch *Aeneas*, *Hector*, *Jupiter* (Laversuch 2006: 346), wenngleich nicht ganz so häufig, wie es nach literarischen Quellen aussieht (dies. 348). Solche Art von Namen schaffen nicht nur eine Distanz zum üblichen anglo-amerikanischen Nameninventar (Balbach 2018: 20–22), „sondern es sind zudem Namen, die eine perfide Art von Humor zur Schau stellen, indem sie einem Sklaven (...) den Namen eines antiken Gottes (...) oder eines Herrschers (...) verleihen“ (Balbach 2021: 92). Und tatsächlich verschmäht es der immer etwas vorlaute Richard Jones nicht, seinen Spott mit dem ihm Untergebenen zu treiben, wenn er ihn „König der Griechen“ nennt.¹⁵ Im übrigen schreckt Richard Jones auch nicht davor zurück, ihn gelegentlich als „black rascal“ zu beschimpfen (56), während Marmaduke Temple und die übrigen Personen des Romans ihn mit der hypokritischen Form *Aggie* rufen (19, 55 und öfter), eine Namensform, die nicht immer eine freundliche, sondern vor allem eine herablassende Einstellung gegenüber dem Benannten zum Ausdruck bringt. Selbstverständlich lässt sich Agamemnon nicht anmerken, wie er solche Zumutungen empfindet, sondern reagiert auf sie stets mit einer „smiling expression of good humour“ (18).

Schon zu Beginn des Romans tritt derjenige auf, nach dem die gesamte Reihe von Coopers Waldläufer-Romanen benannt ist, *der Lederstrumpf*.¹⁶ Arno Schmidt (1995b: 345) bezeichnet ihn als eine „mythische“ Gestalt, „gleichwertig anderen Archetypen wie Faust, Parival“ (ders. 1995a: 140), und als den „Erz-Stellvertreter

14 Wie Cooper (55) in einer Fußnote darlegt, ging die Befreiung der Sklaven im Staat New York schrittweise vor sich; endgültig und bedingungslos erfolgte sie im Jahr 1826.

15 „Draw up in the quarry – draw up, thou king of the Greeks; draw into the quarry, Agamemnon (...)“ (48).

16 Auffälligerweise wird er, entgegen dem speziell für das Englische gültige Diktum von Bloomfield (1967: 205): „Names [proper nouns] occur only in the singular number, take no determiner, and are always definite“, fast immer mit dem bestimmten Artikel erwähnt: „The Leather-stocking has put his hounds into the hills this clear day (...)“ (19).

aller diszipliniert Einzelgehenden“ (ders. 1995b: 345). Dieses Urteil wird durch die wissenschaftliche Amerikanistik bestätigt. So schreibt Lüdeke (1963: 68): „(...) der Lederstrumpf gehört wie Robinson oder Gulliver zu jenen literarischen Schöpfungen, die in ihren einfachsten, allgemeingültigen Linien einen menschlichen Symbolwert erhalten, der sie über zeitliche Grenzen emporhebt.“ Doch als er zum ersten Mal in die Weltliteratur eintritt, im Anfangskapitel der *Pioneers* (19–29), lässt wenig darauf schließen, dass er sich zu so mythischer Größe entwickeln wird. Er ist ein „mürrischer alter Mann, einer der vielen kuriosen Gestalten, die die *frontier town* Templeton bevölkern“ (White 2006: 84). Es scheint, dass Cooper sich der Möglichkeiten, die in der Figur seines zunächst kauzig wirkenden Scouts schlummerten, erst am Ende des Romans langsam bewusst wurde. Schon in seinem nächsten Roman, *The Last of the Mohicans*, in dem Lederstrumpf in seinen mittleren Jahren gezeigt wird, hat er so viel an Statur gewonnen, dass ihn Fiedler (1960: 189) als „a Faust in buckskins“, einen „Faust in Wildleder“, bezeichnen kann.

Es sind mindestens zwei historische Gestalten, auf denen Coopers Lederstrumpf beruht: der schon zu Coopers Lebzeiten berühmte Scout Daniel Boone (1734–1820) und ein alter Jäger namens David Shipman, der Richter Coopers Haushalt in Cooperstown mit Wild versorgte, als der Dichter noch ein Junge war (Ringe 1988: viii). Cooper aber hat seinen Helden *Nathaniel Bumppo* genannt. Der biblische Vorname stellt den Jäger auf eine Stufe mit den einfachen Leuten, die Templeton bevölkern. Von den anderen Figuren wird er gewöhnlich *Natty* genannt; auch hier drückt die Kurzform des Namens eine gewisse Herablassung aus. *Bumppo* ist in England und Amerika ein äußerst seltener Name; Dekker (1967: 85) sieht in ihm Assoziationen zu dem Wort *bumpkin* ‘Tölpel’ und meint, Nattys Auftreten zu Beginn des Romans sei durchaus tölpelhaft, doch hätte Cooper die komischen Elemente, die in der Figur des Lederstrumpf auch angelegt seien, nicht weiter entwickelt. Darüber hinaus lassen sich weitere Assoziationen zu dem Verb *to bump* ‘stoßen gegen’ entdecken, stößt Lederstrumpf mit seiner auf das Naturrecht gegründeten Einstellung doch ständig mit der formalistischen Rechtsauffassung Richter Temples zusammen. Und schließlich ist *Natty Bumppo* kein einfacher, sondern ein unebener, *bumpy*, Charakter. Doch Nattys Geburtsname ist nicht sein wichtigster Name; wie im Roman berichtet wird, waren es die Siedler von Templeton, die ihm aufgrund seiner ledernen Leggings den Spitznamen *Leather-stocking* gegeben hatten (23). Es ist zu vermuten, dass es in nicht geringem Maße der Name *Lederstrumpf* ist, der zu der Mythisierung des eponymen Helden der Serie beigetragen hat, verkörpern sich doch in diesem metonymischen Übernamen die beiden philosophischen Begriffe, die im 18. Jahrhundert die

13 amerikanischen Kolonien zu einer Nation zusammenschlossen, *Natur* und *Tugend*: „Auf der Natur beruhen die unveräußerlichen Rechte: das Recht der Nation zu staatlicher Unabhängigkeit und das Recht der Individuen auf Leben, Freiheit und *pursuit of happiness* (...)“ (Kuhn 1968: 17). Dabei ist Natur „die alte Unverdorbenheit im Gegensatz zur verderbten Verführung, und Tugend, statt zu glänzen wie die griechische *Arete*, schreitet (...) in rauher, ländlicher Tracht einher“ (ebd.) – wie Natty Bumppo in seinen ledernen Leggings. – Zu ergänzen wäre noch, dass Lederstrumpf in seinen jüngeren Jahren von den Delawaren den Namen *Hawk-eye* ‘Falkenauge’ erhalten hatte (Krauthammer 2008: 24). Dies ist der Name, mit dem ihn sein Freund, der Mohikaner Chingachgook, selbst in seinem Alter noch respektvoll anredet (165).

Chingachgook, der einst ein großer Häuptling der Mohikaner war (54), ist in *The Pioneers* als alter Mann nur noch ein Schatten seines früheren Selbst. Cooper wird seine Zeit als tapferer Krieger in den folgenden Lederstrumpf-Bänden nach erzählen, doch selbst jetzt noch beeindruckt er die Anwesenden stark durch sein würdevolles Auftreten, als er Richter Temples Haus betritt (86). Der Name *Chingachgook* bedeutet in der Sprache der Lenape-Delawaren, die eng mit der der Mohikaner verwandt ist, *Große Schlange*, wie Cooper bzw. der Erzähler erläutert. Cooper hatte in Cooperstown kaum oder gar keine persönlichen Kontakte mit Indigenen gehabt, doch hatte er sehr genau das 1818 erschienene Werk John Heckewelders, eines Missionars der „Mährischen Brüder“, über die „Geschichte und Bräuche der indianischen Nationen, die Pennsylvania und die benachbarten Staaten bewohnten“, gelesen und auch den Namen *Chingachgook* daraus entnommen (Abel 1963: 374). Diesen Namen hatte Chingachgook, wie Cooper berichtet, in seiner Jugend wegen seiner Geschicklichkeit und Kühnheit im Kampf erhalten (85); genauer motiviert Natty Bumppo den Namen in *The Last of the Mobicans*, wo er erklärt, sein indianischer Freund sei *Große Schlange* genannt worden, weil er die Wendungen und Windungen der menschlichen Natur verstehe, darüber hinaus schweigsam sei und seine Feinde dann treffe, wenn sie es am allerwenigsten erwarteten (Cooper 1986: 57). Als er aber schließlich allein als letzter seiner Familie und seines Stammes übrig geblieben sei, hätten ihm die Delawaren den Namen *Mohegan*, (‘Mohikaner’) gegeben. Vielleicht, fährt Cooper fort, habe der Klang dieses Namens ein schmerzhaftes Gefühl vom Verlust seiner Nation in der Brust dieses Bewohners des Waldes erregt, denn er selbst habe ihn nur bei den allerfeierlichsten Gelegenheiten benutzt (85). – Chingachgook aber hatte sich von den „Mährischen Brüdern“ taufen lassen. Für diese als Angehörige einer Kultur, in der es die Regel war – und ist –, dass „[a] proper name is a word or group of words which is recognized as having identification as its specific purpose and which

achieves [...] that purpose by means of distinct sounds alone, without regard to any meaning (...)“ (Gardiner 1954:75), musste der bedeutungsvolle Name des Indianerhäuptlings unchristlich und „barbarisch“ erscheinen. Und tatsächlich stoßen hier zwei gänzlich verschiedene Namenssysteme und, betrachten wir die Namengeber, Auffassungen vom Wesen des Eigennamens, aufeinander, dienen doch die Namen der indigenen Stämme Nordamerikas ganz anderen Zielen als der bloßen Identifikation. Nach Exner/Little Bear (2007: 7) geben sie Aufschluss über mindestens drei Aspekte einer Persönlichkeit: Sie erzählen eine Geschichte über diese, sie können autobiographischen Inhalts sein, sie können Stammes- oder Familienmitgliedschaft anzeigen. Wie es Lederstrumpf ausdrückt, der sich selbst als „an admirator of names“ bezeichnet (Cooper: 1986: 57), ist die christliche Art, Namen zu geben, der der „savages“ weit unterlegen, denn im Gegensatz zu den Christen sei bei einem Indigenen die Namengebung „a matter of conscience“ und „what he calls himself he generally is“ (ebd.). Dagegen hat Chingachgook bei seiner Taufe den christlichen Namen *John* erhalten, worauf die Siedler, entsprechend dem christlichen Brauch, ihm auch einen Zunamen gaben. Als solchen wählten sie den Namen seiner Nation, sodass er allgemein als *John Mohegan* oder, familiärer, als *Indian John* bekannt war (85). Namenwechsel zu verschiedenen Stadien des Lebens entspricht zwar durchaus indianischem Brauch (vgl. Weslager 281), doch die Kombination von scheinbarem Vor- und Familiennamen steht zur kulturellen Tradition dieses ehemaligen Häuptlings der Mohikaner in striktem Widerspruch. So verdeutlichen „die Bezeichnungen *Indian John* und *John Mohegan* (...), dass Chingachgook *nicht* mehr der integere ‚edle Wilde‘ ist. Die Degeneration seines stolzen indianischen Namens geht einher mit dem Verlust seiner kulturellen Integrität“ (Pakditawan 2007: 172). Erst am Ende seines Lebens, wenn „John Mohegan chooses to die as Chingachgook“ (Krauthammer 2008: 44), wird er zum „edlen Wilden“ und erhält die „titanic stature“ (White 2006: 84) der folgenden Lederstrumpf-Erzählungen.

5. Schluss

James Fenimore Cooper gelingt es in seiner „Descriptive Tale“ *The Pioneers* nicht nur, die Landschaft und das vielschichtige soziale Leben in der fiktiven Ansiedlung *Templeton* an der Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis anschaulich und einprägsam zu schildern, er versteht es auch meisterhaft, seinen Figuren sozial und charakterlich passende Namen zu geben. Dabei verfällt er nur ausnahmsweise auf das relativ einfache Mittel des „redenden Namens“, das er dann eher antiphras-

tisch, ironisch anwendet. Hervorzuheben ist, dass Cooper sich nicht damit begnügt, seinem Romanpersonal die „richtigen“ Namen zu geben, sondern er zeigt auch, wie die Menschen mit diesen Namen umgehen – spöttisch oder achtungsvoll, spielerisch oder ernsthaft. Nicht umsonst wurden Coopers Romane von seinen Zeitgenossen und Späteren geschätzt; die Liste der Bewunderer ist lang und reicht von Goethe und Stifter über Melville, Balzac, Conrad und D.H. Lawrence (Dekker 1967: x) bis zu Arno Schmidt (1995c: 329). Coopers Kunst der Namengebung fand bei den positiven Urteilen dieser Autoren allerdings kaum Beachtung; dies sollte hier nachgeholt werden.

Literatur

- Abel, Darrel (1963): *American Literature*, Bd. 1: Colonial and Early National Writing, Woodbury, NY.
- Balbach, Anna-Maria (2018): Von *Agustin* über *Tom* zu *DaShawn*. Zur Geschichte und Entwicklung so genannter ‚Black Names‘ in den USA. Ein Forschungsüberblick mit eigenen Beobachtungen und Befunden – Teil 1, in: *Beiträge zur Namenforschung*, N.F. 53, 1–45.
- Balbach, Anna-Maria (2021): „Rose, formerly called Grace“. Fremd- und selbst-initiiertes Namenwechsel afro-amerikanischer Sklaven im 18. und 19. Jahrhundert, in: *Beiträge zur Namenforschung*, N.F. 56, 79–104.
- Bloomfield, Leonard (1967): *Language*, London [Erstdruck 1933].
- Boorstin, Daniel J. (1958): *The Americans. The Colonial Experience*, New York.
- Cooper, James Fenimore (1986): *The Last of the Mohicans [A Narrative of 1757]*. With an Introduction by Richard Slotkin (= Penguin Classics), New York [Erstdruck 1826].
- Cooper, James Fenimore (1988): *The Pioneers [or, The Sources of the Susquehanna. A Descriptive Tale]*. With an Introduction by Donald A. Ringe (= Penguin Classics), New York [Erstdruck 1823].
- Dekker, George (1967): *James Fenimore Cooper. The Novelist*, London.
- Exner, Frank/Little Bear (2007): North American Indians: Personal Names With Semantic Meaning, in: *Names* 55, 3–15.
- Fiedler, Leslie A. (1960): *Love and Death in the American Novel*, New York.
- Gardiner, Alan H. (1954): *The Theory of Proper Names: A Controversial Essay*, London/New York/Toronto.
- Hanks, Patrick/Hodges, Flavia (1996): *A Dictionary of First Names*, Oxford/New York.
- Hörisch, Jochen (2015): Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus. Zur Psychoanalyse von Eigennamen, in: *psychosozial* 38, 129–140.
- Köster, Rudolf (2003): *Eigennamen im deutschen Wortschatz. Ein Lexikon*. Berlin/New York.

- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2001): Von *Hartmann* bis *Janzen*. Die Patronymika unter den 1000 häufigsten Familiennamen in Deutschland, in: Braun, Angelika (Hg.): Beiträge zu Linguistik und Phonetik. Festschrift für Joachim Göschel zum 70. Geburtstag (= ZDL, Beihefte 118), Stuttgart, 283–307.
- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2005): Duden Familiennamen. Herkunft und Bedeutung von 20 000 Nachnamen, Mannheim et al.
- Kohlheim, Volker (2019): Der Name in der Literatur. Unter Mitarbeit von Rosa Kohlheim (=Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 393), Heidelberg.
- Krauthammer, Anna (2008): The Representation of the Savage in James Fenimore Cooper and Herman Melville, New York et al.
- Kuhn, Helmut (1968): Amerika – Vision und Wirklichkeit, in: Link, Franz H. (Hg.): Amerika – Vision und Wirklichkeit. Beiträge deutscher Forschung zur amerikanischen Literaturgeschichte, Frankfurt am Main/Bonn, 13–24.
- Laversuch, Iman Makeba (2006): Runaway Slave Names Recaptured: An Investigation of Personal First Names of Fugitive Slaves Advertised in the Virginia Gazette Between 1736 and 1776, in: Names 54, 331–362.
- Lüdeke, Henry (1963): Geschichte der amerikanischen Literatur. Zweite, neubearbeitete und erweiterte Auflage, Bern/München.
- Moraru, Christian (1996): Reading the Onomastic Text: ‚The Politics of the Proper Name‘ in Toni Morrison’s *Song of Solomon*, in: Names 44, 189–204.
- Morlet, Marie-Thérèse (1997): Dictionnaire étymologique des noms de famille, Paris.
- Pakditawan, Sirinya (2007): Das Bild des Indianers in den Werken von James Fenimore Cooper. Stereotypisierung und Individualisierung, Saarbrücken.
- Philbrick, Thomas (1964): Cooper’s *The Pioneers*. Origin and Structure, in: PMLA 79, 579–593.
- Reaney, P.H./Wilson, R.M. (1997): A Dictionary of English Surnames, revised 3rd edition, Oxford.
- Rennick, Robert M. (1982): James Fenimore Cooper onomastician, in: Names 30, 55.
- Ringe, Donald A. (1988): Introduction, in Cooper, James Fenimore (1988), vii–xxii.
- Schmidt, Arno (1995a): Nachwort zu Coopers *Conanchet*, in: Ders.: Essays und Aufsätze 2, Bargfelder Ausgabe, Werkgruppe III: Essays und Biografisches, Studienausgabe Bd. 4, Zürich, 130–169 [Manuskript 1962].
- Schmidt, Arno (1995b): Ach, wie gut, daß niemand weiß ...!, in: Ders., Essays und Aufsätze 2, Bargfelder Ausgabe, Werkgruppe III: Essays und Biografisches, Studienausgabe Bd. 4, Zürich, 340–346 [Typoskript 1963].
- Schmidt, Arno (1995c): Amerika, du hast es besser, in: Ders.: Essays und Aufsätze 2, Bargfelder Ausgabe, Werkgruppe III: Essays und Biografisches, Studienausgabe Bd. 4, Zürich, 329–339 [Manuskript 1969].
- Tsushima, Jean (1999): Marked for life: religious and political affiliations shown in the choice of Christian names in England among religious and political groups, including

- the Protestant refugees into the country between 1500-1800, in: Kremer, Dieter/Debus, Friedhelm (Hg.): *Onomastik. Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namenforschung Trier*, 12.–17. April 1993, Bd. III: *Namensozilogie*, Tübingen, 264–272.
- Weslager, C.A. (1971): *Name-Giving among the Delaware Indians*, in: *Names* 19, 268–283.
- White, Craig (2006): *Student Companion to James Fenimore Cooper*, Westport, CT/London.
- Wilson, Stephen (1998): *The Means of Naming. A social and cultural history of personal naming in western Europe*, London.
- Withycombe, E.G. (1977): *Dictionary of English Christian Names*, Oxford/New York.

[**Abstract:** James Fenimore Cooper’s novel *The Pioneers*, published in 1823, is the first of his *Leatherstocking* series. The plot takes place in the frontier village of *Templeton* in New York state in 1793. In this “descriptive tale”, Cooper depicts in detail the different social layers that could be found in a new settlement during the closing years of the eighteenth century: the founder and “king” of the village with his family and friends, the other, less cultivated settlers and domestic servants, one Afro-American slave and, last but not least, marginalized people like *Natty Bumppo*, the *Leather-stocking*, and the Mohican *Chingachgook* alias *John Mohegan* or *Indian John*. It is the aim of this paper to show that Cooper not only succeeded in bestowing fitting names to his characters, but also in showing how people use their names, either friendly and respectfully or jokingly and mockingly, not shying away from disfiguring them.]

*From Mount Cook to Aoraki?
A Diachronic Analysis of Mountain Names and Naming Practices
in the New Zealand Alpine Journal*

Sven Leuckert

1. Introduction

Mountaineering is becoming more and more popular,¹ with a side effect of this increasing popularity being an increasing awareness of mountain names and mountain naming practices. As Drummond (2016: 115) notes, “the human activity of climbing mountains simply for pleasure has led to a greater focus on their names, with in some cases new names being coined, either to replace an older extant name, or to fill a gap where no name existed”. One of the major onomastic developments in various postcolonial countries that were formerly part of the British Empire is the return from colonial to indigenous mountain names or ‘oronyms’. While for some peaks such as *Denali / Mount McKinley*,² the use of the indigenous name appears to have become common practice, the situation may be different for less well-known mountains. Thus far, however, empirical evidence illustrating naming practices in the mountaineering community seems to be missing. An important aspect regarding how mountains are referred to is how established climbing clubs address and incorporate changes in mountain naming practices and, of course, the extent to which the Anglophone climbing community is willing to accept and implement such changes. While there may not be an issue with respecting a mountain’s indigenous name, colonial oronyms tend to be associated with Western climbing efforts and history and, accordingly, may carry significant ideological weight (see Fill 2007 for a discussion of ideology in relation to place names). Importantly, as Taylor (2016: 71–72) points out, “[p]lace-names are more than simply inert linguistic items, the end-product of decades, centuries, even millennia of development. They are constantly evolving, reflecting our changing relationship

1 Various articles provide evidence to support this observation at least for the Anglophone world and for various types of climbing. See, for instance, <https://www.forbes.com/sites/rogersands/2022/05/09/alpine-trekking-continues-its-steep-climb-in-popularity/>, <https://www.thebmc.co.uk/participation-in-climbing-mountaineering>, and <https://www.national-geographic.com/travel/article/rock-climbing-is-more-popular-than-ever-is-that-a-good-thing>.

2 In this study, I refer to mountains using a combination of *indigenous name/colonial name* unless the focus is on a corpus mention that diverges from this pattern.

with and perceptions of an ever-changing world”. This implies that references to mountain names may not change instantaneously but, instead, gradually and over time – and depending on individual perspectives on mountain naming practices.³ This study intends to provide the first systematic overview of how an important climbing journal, the *New Zealand Alpine Journal* (NZAJ), has reacted to the reclamation of indigenous oronyms both by referring to mountains and by discussing mountain naming practices. While several mountains would prove interesting, the focus is on New Zealand’s highest mountain, *Aoraki/Mount Cook*, and North America’s highest mountain, *Denali/Mount McKinley*, located in Alaska. In this study, a corpus-linguistic investigation is carried out with a focus on the following two research questions:

- (1) How have references to *Aoraki/Mount Cook* and *Denali/Mount McKinley* in the NZAJ developed over time?
- (2) How does the NAZJ address naming practices explicitly, specifically with regard to the use of indigenous vs. colonial names?

In order to set the stage, Section 2 introduces oronymy and the history of naming mountains, paying particular attention to how oronyms are motivated, and Section 3 briefly introduces the role of toponyms in the context of colonialism as well as shifts between indigenous and colonial oronyms. Section 4 gives an overview of the NZAJ corpus and the applied methods. Section 5 presents the results of the study before Section 6 discusses these results and offers a conclusion.

2. The Structure and Semantics of Oronyms

In onomastics, “hill and mountain names” (Drummond 2016: 115) are referred to as ‘oronyms’. Several accounts of placenames across different parts of the Anglophone world have also considered how mountains received their names. In his study of Scottish hill and mountain names, Drummond (1991), for instance, identifies bodily analogy, flora and fauna, and people and professions as the main inspirations in naming mountains. Scottish oronyms also reflect historical multilingualism in the region, with Brittonic, Norse, Scots, and Gaelic all appearing in mountain names. In his study of Native American placenames in the Southwes-

3 It is worth noting that climbing routes have also been discussed controversially; see, for instance, an article by Dobner (2019).

tern US, Bright (2013), in turn, also provides an overview of motivations behind placenames. According to him, placenames may be based on geographical features, events and myths, people who lived at a certain place, or other important people who do not have a specific connection to a place; in addition, “[i]n areas with a history of invasion or colonialism, one often finds that old names given by the original inhabitants survive in the usage of the newcomers, who simply adopted the existing name rather than make up a new one” (Bright 2013: xi). Finally, place names may also be ‘transfer names’, such as *New York* after *Yörk*.⁴

Focusing on the structure of toponyms, Tent (2016: 148) points out that “place-names in their archetypal form consist of two elements: a specific followed by a generic”, with *Torres Strait* representing a typical example. There are, however, also examples that do not follow this pattern. According to Tent (2016: 148), “[t]hese, in English at least, include capes, lakes, mounts, and points”. In contrast to more archetypal placenames, mounts, for instance, typically follow a “*Generic*” *X* structure with antecedent generics, as, for instance, *Mount Kosciuszko*. In his dataset comprised of the *Gazetteer of Australia* and the *New Zealand Gazetteer*, Tent (2016: 152) finds that 98% of all mounts follow the “*Generic*” *X* structure and only 2% follow the otherwise more common *X* “*Generic*” structure (e.g., *Bamboo Mount*). In a similar fashion to Drummond (1991) and Bright (2013), Tent (2016: 149) also considers how English-language toponyms emerge. According to him, toponyms may be descriptive or non-descriptive.⁵ Descriptive toponyms may be based on characteristics (e.g., *Cape Manifold*) or evaluations (e.g., *Mount Awkward*) of a geographical feature, while non-descriptive toponyms tend to be eponymous (e.g., *Lake Eyre*) or indicate a name shift from another toponym (e.g., *Cape Frederick Hendrick* from *Frederick Hendrick Bay*) (Tent 2016: 149). The two mountains in focus, *Aoraki/Mount Cook* and *Denali/Mount McKinley*, both follow the significantly more frequent “*Generic*” *X* structure in their colonial names and are eponymous. More details on their naming histories are provided in Sections 5.1 and 5.2.

4 Another study considering motivations for naming mountains and climbing routes is Rutkowski (2000), who focuses on the Polish climbing community.

5 See also Posch and Rampl (2015) on the difficulty of assessing the motives behind naming climbing routes.

3. Toponyms and Colonialism

As stated earlier, the main objective of this study is to investigate how naming practices in the NZAJ have changed over time and how they are discussed in the journal. An investigation of this kind is only possible because, frequently, toponyms in postcolonial contexts are allonyms, i. e., they have at least two names: an indigenous one and a colonial one. In countries colonised by the British Empire (but certainly also others), toponyms play a major role especially in the early stages of a colony. As Schneider (2007: 36) notes,

It is a sad and surprising story which has repeated itself several times in history, however: even if indigenous peoples are violently subdued, frequently facing marginalization and isolation, cultural extinction, or even genocide, and leave hardly any other linguistic traces in the language of their conquerors, names which they gave to places in their natural environment tend to be adopted, linguistically adapted (sometimes reshaped by folk etymology) and retained.

Schneider (2007: 36) proposes as the main reason for this development that “anybody who is new to a region will ask for names of places and landmarks and accept them as naturally true, as the names which these localities simply ‘have’”. Another explanation offered by Sandnes (2016: 540) is that “names function as labels for places which can be singled out by pointing at them, meaning that only a minimum of communication is needed” (see also Thomason and Kaufman 1988: 77, who point out that casual contact is sufficient for exchanging names). As obvious peaks in a landscape, mountains certainly represent significant landmarks acting as major tools in orientation, which means that either borrowing a name that is already present or finding a new one rather quickly represent sensible linguistic strategies. Linguistically, borrowed names may undergo “adaptation [...] on all linguistic levels” (Sandnes 2016: 552–553), with a speaker’s role and the speaker interpretation of a name affecting the linguistic outcome of a toponymic borrowing. For the colonial context, Tent (2016: 152) summarises that “[t]he indigenous toponyms or descriptors were adopted by the colonizers in labeling the new landscape they encountered, usually not being cognizant of the literal meanings of these names or terms”.

Many of the world’s most well-known mountains, including Mt. Everest, are often referred to by their English-language name – which tends to represent a name given during a country’s colonial occupation. While not all mountains necessarily have an indigenous name, for instance due to remaining undiscovered for a long time, many do, and efforts appear to be made to return to their in-

indigenous names. How a place is referred to, however, may also differ depending on who is talking about it. As Bright (2013: x; bold print in original) notes for the context of the American Southwest,

Of course many Native American placenames in the Southwest are used only among speakers of Native languages, not by the general public, and do not appear on maps and road signs. An example is Comanche **Piaroya** (literally ‘big mountain’), which is called Mount Scott in English. No attempt has been made to list these, because travelers are unlikely to encounter them.

In a sense, as Barnd (2017: 1) points out, “[i]ndigenous geographies have quietly overlapped and coexisted in tension with the geographies of the settler colonial state. They have been submerged, but not eliminated”. Of course, how exactly colonisers dealt with indigenous names differed greatly between different countries and certainly also between individual areas and depending on the situation.

A general development that can be observed in recent times is an active rethinking of how indigenous names – and the places they belong to – should be dealt with. A controversial example of this development are ‘land acknowledgments’, defined as “the practice of prefacing a presentation or event with a recognition of the Indigenous people or peoples whose land one occupies” (Wark 2021: 193). Some reasons as to why land acknowledgments may be seen as problematic are discussed by Wark (2021) and Stewart-Ambo and Yang (2021) but go beyond the scope of this paper. They are, however, certainly indicative of a larger tendency observable in several postcolonial countries to pay respect to indigenous populations and their cultures. In mountaineering, both route names and mountains overall may be reverted to their indigenous names. As Pullan (2021) points out in a news article, “[t]he renaming of mountains is a more complicated process than changing route names because it has to go through official channels”. Route names tend to be unofficial, even though certain routes may be popular and widely used. As Stehfest and Aehnlich (2016) point out, using one name or another for a referent may express a wide range of emotions, such as respect or disrespect, and have varying consequences, such as increasing or decreasing distance between interactants or even communities. While awareness about the implications of selecting one name over another certainly differs between individuals, it is important to acknowledge that choices of this kind are typically not irrelevant or inconsequential.

As this brief section has shown, many geographical features in postcolonial countries carry significant importance for both the indigenous and the settler populations. Navigating the toponyms used to refer to them represents a challenge,

since ideologies are attached to them and bureaucratic processes may slow down any desired changes. This is why empirical investigations are important to shed light on current practices and how changes are discussed and eventually adopted (or not).

4. Data and Method

This study uses a corpus-based approach to investigate mountain names and naming practices in the NZAJ, which was first published in 1892 and, after a hiatus from 1896 to 1920, has regularly released new issues up to the present day. The NZAJ corpus was compiled by Posch and Rampl (2020, 2021) and contains 5,197 texts amounting to roughly eight million words (Posch 2023: 244). The NZAJ features texts on various topics, including “reports on first ascents, descriptions of routes, scientific articles from geology, geography, surveying, biology, history, environmental management” (NZAC 2023).

To be able to compare the usage of indigenous vs. colonial names in the corpus over time, I first identified relevant spellings and naming variants of *Aoraki/Mount Cook* and *Denali/Mount McKinley* using the digital tools provided by the New Zealand Gazetteer and the United States Geological Survey.⁶ Alternatives to be included for *Aoraki/Mount Cook* are, for instance, *Aorangi* as well as *Mt Cook* and *Mt. Cook*. After obtaining lists as comprehensive as possible with regard to spelling variants and alternative names, I looked for relevant tokens in the NZAJ corpus using *AntConc* (Anthony 2023). I then counted the tokens for the different naming options, which are (a) indigenous (e.g., *Aoraki*), (b) indigenous first (e.g., *Aoraki/Mount Cook*), (c) colonial (e.g., *Mount Cook*), and (d) colonial first (e.g., *Mount Cook/Aoraki*), and calculated the percentages for each option per decade before visualising the results using the *ggplot2* (Wickham 2016) and *viridis* (Garner et al. 2023) packages in R (R Core Team 2023).

For the qualitative analysis of mountain (re-)naming discussions, I looked for the expressions *name(s)*, *naming*, *renaming*, *indigenous*, and *colonial* in *AntConc* and read the concordance lines to identify relevant examples. Since the intention of this part is not to provide any quantification but, instead, to analyse if and how the NZAJ has addressed issues of mountain naming practices, some examples from different periods were selected for the analysis.

6 See <https://gazetteer.linz.govt.nz/> for the New Zealand Gazetteer and <https://edit.nationalmap.gov/apps/gaz-domestic/public/search/names> for the United States Geological Survey.

A major issue pertaining to the first component of the present study is that several significant peaks around the world are mentioned relatively rarely in the NZAJ corpus and, consequently, do not yield sufficient tokens to satisfyingly investigate naming developments. Examples include *Begguya / Mount Hunter* (USA; 1 token indigenous, 11 tokens colonial) and *Uluru / Ayers Rock* (Australia; 4 tokens indigenous, 1 token colonial), but this problem occurred for many other examples as well. Since the objective of this study is not to give a comprehensive analysis but, instead, to show diachronic trends, focusing on two frequently mentioned peaks from two different postcolonial countries as representatives of potentially changing naming practices was deemed sufficient.

5. Analysis

This section presents the results of the analysis. After a discussion of *Aoraki / Mount Cook* in Section 5.1 and *Denali / Mount McKinley* in Section 5.2, Section 5.3 considers explicit discussions of (re-)naming mountains in the NZAJ corpus. In order to provide some context on the two major mountains in focus, Sections 5.1 and 5.2 each begin with a brief summary of their properties and naming histories.

5.1 *Aoraki / Mount Cook* (South Island, New Zealand)

The first mountain under consideration is *Aoraki / Mount Cook*, which is located on New Zealand's South Island and, at an elevation of 3,724 metres, is the country's highest mountain. The Māori name is either *Aorangi* or *Aoraki*, with the former being preferred in the North and the latter representing the Ngāi Tahu dialect (see Tau 2017). As Tau (2017) explains,

Aorangi was a person. According to tradition, when the canoe in which he and his brothers were voyaging in the south-west Pacific was wrecked, he scrambled to the highest point of the canoe's upturned hull. One early name for the South Island is Te Waka o Aoraki (Aoraki's canoe). (Tau 2017)

While there were early sightings by Westerners, the mountain only received its additional name in 1851 by Captain John Lort Stokes, who decided to name the mountain after James Cook (see NZGB 2024). In the *New Zealand Gazetteer* and official records of the mountain, referencing it by both its indigenous and colonial name, with the indigenous name shown first, appears to be common practice.

Fig. 1 shows how *Aoraki / Mount Cook* is presented in the New Zealand Gazetteer's interactive digital map.

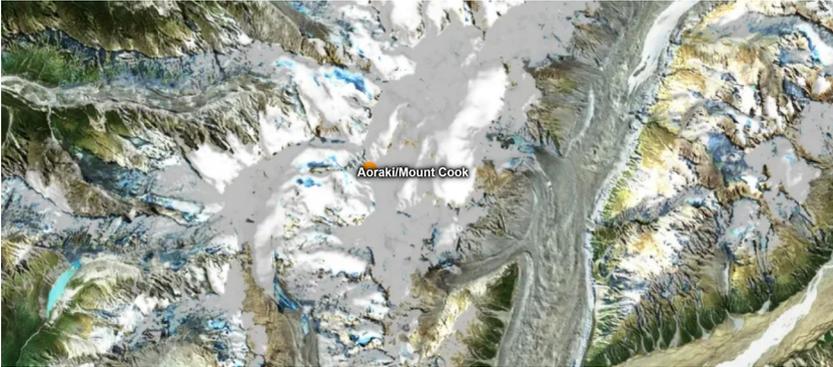


Fig. 1: *Aoraki / Mount Cook* in the New Zealand Gazetteer (screenshot published under CC-BY-4.0 licence, map available at <https://gazetteer.linz.govt.nz/place/7297>)

In the NZAJ corpus, 1,650 tokens referring to *Aoraki / Mount Cook* in some way could be identified. Fig. 2 depicts the naming strategies for the mountain from the first issues of the NZAJ in the 1890s to the most recent issues featured in the corpus.

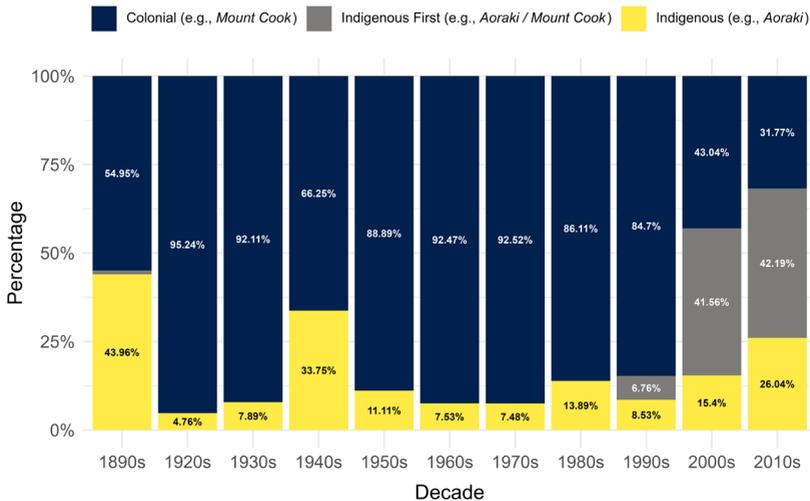


Fig. 2: Use of colonial names vs. indigenous names for *Aoraki / Mount Cook* in the NZAJ corpus

The figure shows multiple interesting changes in how *Aoraki/Mount Cook* is referred to in the NZAJ corpus. Perhaps in contrast to what one might expect, almost 50 % of references to the mountain in the 1890s use the indigenous name. In the 1920s and 1930s, in turn, the indigenous name is used rarely at 4.76 % and 7.89 %, respectively. After an increase to 33.75 % in the 1940s, usage of the indigenous name remains low well into the 1990s, when the first instances of indigenous-first references of the type *Aoraki/Mount Cook* occur. The combination of both names quickly became the preferred option in the NZAJ, with 41.56 % of tokens in the 2000s and 42.19 % of tokens in the 2010s representing this type. Simultaneously, exclusively colonial references decrease in frequency; the lowest percentage of this type occurs in the 2010s at 31.77 %. In contrast to *Denali/Mount McKinley*, however, the colonial name does not fall out of use – it remains commonly used together with *Aoraki* or, in slightly less than a third of cases, on its own. Overall, there is a clear trend towards at least including the indigenous name for the mountain in the NZAJ.

An aspect that is not shown in the figure but can be seen by investigating the tokens is that the NZAJ shifts from mostly using *Aorangi* as the indigenous name to mostly using *Aoraki*. In the 1890s, all indigenous tokens are represented by *Aorangi*; by contrast, in the 2010s, only 3.05 % (n=4) of tokens are represented by *Aorangi* and the remaining 96.95 % (n=127) by *Aoraki*. A potential explanation for the shift from *Aorangi* to *Aoraki* may be that, as mentioned above, *Aoraki* is the name's variant in the Ngāi Tahu dialect of Māori, which is historically associated with New Zealand's South Island (see White and Rewi 2014: 215) where the mountain is also located.

5.2 *Denali/Mount McKinley* (Alaska, USA)

The next mountain under consideration is *Denali/Mount McKinley*, which, at 6,190 meters, is the mountain with the highest elevation in North America (National Geographic Society 2023) and, accordingly, one of the Seven Summits (i.e., the seven highest mountains by continent). As the following quote from the National Park Service (2024) illustrates, there has been controversy over *Denali/Mount McKinley*'s name for a long time:

On the eve of the National Park Service's 100th anniversary in 2016, the name of the highest peak in North America changed from "Mount McKinley" to "Denali."

The timing of the change not only helped mark the agency's centennial, it shines a

light on the long human history of the park, and illuminates a naming debate that has lasted more than 100 years.

As a report issued by the US Senate points out, “Denali is the Alaskan Native name for Mount McKinley, meaning ‘the high one’” (U.S. Government Publishing Office 2013), with the Koyukon Athabaskans being the first people with access to the mountain. During Russia’s control over Alaska, *Denali / Mount McKinley* was called *Bulshaiia Gora*. After the American purchase of Alaska in 1867, the gold prospector William Dickey named the peak *Mount McKinley* after William McKinley, the 25th president of the United States (see National Park Service 2024). The naming debate is also part of public signage in the Denali National Park, as illustrated in Fig. 3.

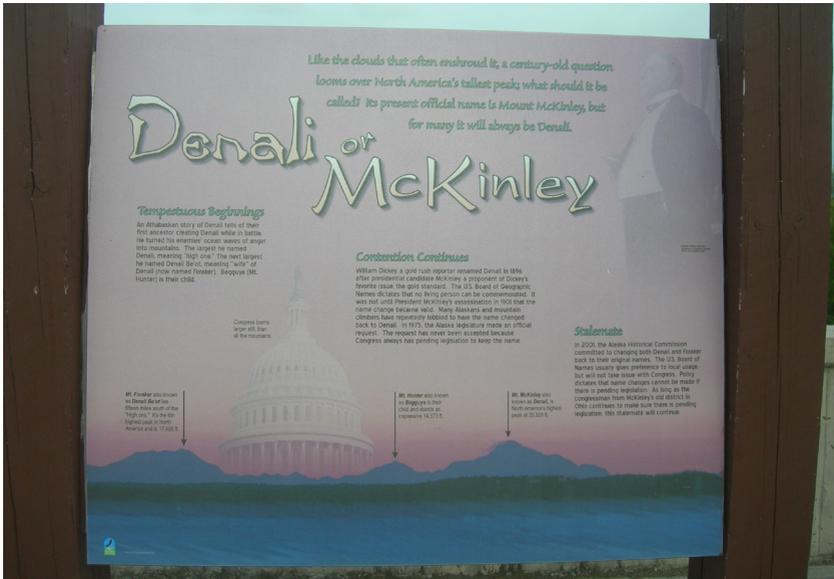


Fig. 3: Public signage covering the *Denali / Mount McKinley* naming debate in Denali National Park, Alaska (photograph by Jimmy Emerson, published under CC-BY-NC-ND 2.0 licence, original photograph available at <https://www.flickr.com/photos/auvet/7600303898>)

In addition to the more common names, a variety of spelling variants and other proposed names exist for *Denali / Mount McKinley*. Examples include *Deenadheet*,

Mount Doleika, *South Peak*, *Tenda*, and many others (see USGS 2024 for further examples and some etymological details).

In the NZAJ corpus, 220 tokens referencing *Denali*/*Mount McKinley* in some way could be found. Fig. 4 shows the distribution of colonial, colonial-first, indigenous-first, and indigenous names for *Denali*/*Mount McKinley* in the corpus. The comparison begins later than for *Aoraki*/*Mount Cook* since the first tokens mentioning the mountain show up only in the 1950s.

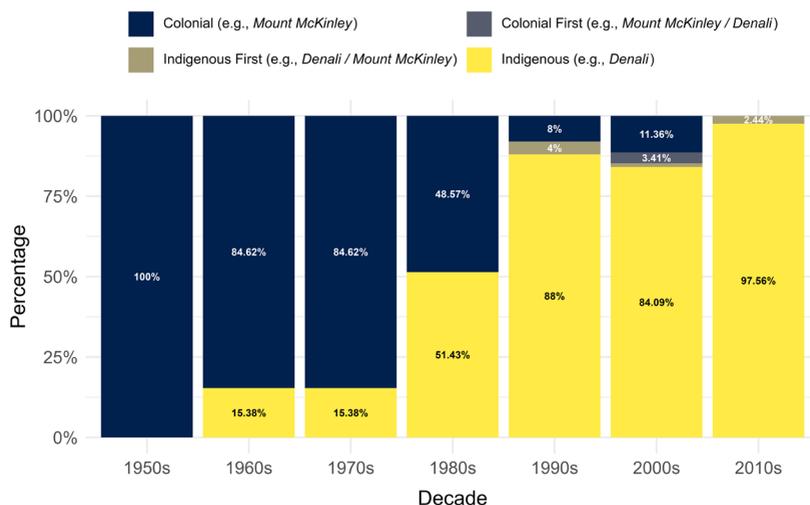


Fig. 4: Use of colonial names vs. indigenous names for *Denali*/*Mount McKinley* in the NZAJ corpus

Several aspects stand out in the figure. In a similar fashion to *Aoraki*/*Mount Cook*, the colonial name was most popular in the NZAJ from the 1950s until the end of the 1970s, with the 1950s containing exclusively colonial references to the mountain. The shift to the indigenous name is much more drastic for *Denali*/*Mount McKinley*, however, with more than half of all tokens representing the indigenous name in the 1980s and almost 90% of tokens doing so in the 1990s. While the indigenous-first option also sees some use in the NZAJ in the 1990s and the 2010s, it is much less frequent compared to *Aoraki*/*Mount Cook*. The colonial-first option occurs rarely in the 2000s but never represents a popular choice in the journal. As Fig. 4 clearly shows, *Denali*/*Mount McKinley* is exclusively referred to by its indigenous name or, rarely, by the indigenous-first combination in the

2010s, indicating an almost complete shift to its Native American name in the NZAJ.

5.3 (Re-)Naming Discussions in the NZAJ Corpus

In addition to assessing how mountains are referred to in practice, it is also relevant to consider how authors in the NZAJ discuss naming practices at the meta-linguistic level. Investigating examples in which naming practices are discussed has revealed several different ways in which contributors to the NZAJ do so. The stories of how mountains have received their names may be part of reports, such as in examples (1) from 1942, (2) from 1985, and (3) from 2002.

(1) The Maori names of the district are frequently suspect as to their antiquity, since the Maoris, at the time of the arrival of the whites in 1850, were strictly confined to the Coast, and knew nothing of the back country. The names, moreover, are usually descriptions of features, or straight translations of English names, as for example:—Cook—Aorangi: Cloud of Heaven; Maunga Ma: White Mountain; Sefton—Maunga Atua: Mountain of the Gods; The Eyes (Glacier)—Ngakamohi: the Eyes; The Tears (waterfall)—Ngaroimata: The Tears; Stocking (Glacier)—Te Waewae: the Leg. Even if these names were obtained from Maoris by English questioners, it is well-known that the Maoris were very obliging in giving some kind of an answer to a persistent question. (NZAJ:1942_9_29.xml)

(2) Aoraki itself was named Mt Cook by Captain J. L. Stokes of the survey ship Acheron. Probably unaware of its lovely Maori name, Stokes renamed this “stupendous moutain”, seen from the sea to the west in 1851, in honour of Captain James Cook, rediscoverer of New Zealand in 1769. (NZAJ:1985_38.xml)

(3) A tatty collection of posters lined the walls: Alaska—where men are men and women win the Iditarod (the 1600 kilometre Anchorage-Nome dog sledge race won three times by Susan Butcher in the 1980s) and McKinley never saw Denali, referring to the renaming of Denali as Mount McKinley in 1896 after a US politician and later president who never came to Alaska. (NZAJ:2002_54.xml)

The three quotes show that, in its past, the NZAJ has reported on the histories of toponyms both from the perspectives of the Māori and the colonial settlers. In (2), two interesting aspects concern the description of the Māori name as “lovely” and the implication that giving the mountain a new, colonial name was, in a way, ‘ac-

cidental' or done by necessity.⁷ The example in (3) not only concisely summarises how *Denali* received its additional colonial name, but also the fascinating aspect that McKinley had little to do with the mountain or how it received its name. While the naming conflict may not be the focus of the contribution, it is mentioned at least in some capacity.

Another relevant contribution from 1991, presented in example (4), describes the role of mountains for Māori both on the North and South Islands of New Zealand.

(4) While Maori traditions tell of ascents of peaks such as Ngauruhoe and Taranaki and the Maori moved through the mountains in both islands, there was little purpose to them in ascending the heights above the bushline. They could travel for limited periods in snow but would have done so only for specific purposes, such as to cross from one side of the South Island to the other. By the time Europeans came to New Zealand many mountains accessible to the Maori seem to have become specifically tapu, particularly in the North Island, while prominent peaks in the South Island were known, named, but passed by. Mountains were significant to the Maori, but not for climbing. (NZAJ:1991_44.xml)

The word *tapu* in this example is the root of English *taboo*. According to the *Oxford English Dictionary* (2024), it was “[i]n earliest use with reference to the cultural or religious customs of various islands of the Pacific, as Polynesia, Melanesia, New Zealand, etc., where certain things or people were prohibited to the general population because they were regarded as sacred, supernatural, or restricted to the use of a chief, priest, etc.”. Thus, mountains may have been given a name, but they were not seen as places to climb, a view that is still maintained to this day for *Aoraki / Mount Cook* and other sacred mountains (see Department of Conservation 2024).

The example in (5) shows that discussions about reverting to Māori names for mountains date back at least as far as the 1940s.

(5) About the time my book “With Axe and Rope in the New Zealand Alps” was published (1891) attempts were made to revert to the Maori name of Aorangi. I was one who hoped to see the Native name restored. My friend A. P. Harper, in publishing his book “Pioneer Work in the Alps of New Zealand” (1896) objected to what he termed an innovation, stating that so far as he could learn from West Coast Maoris of that time, they had no names for the separate peaks of the main range. Also that they had great fear of the mountains generally, and that it would be a pity to have the older names superseded by a Maori word which had only been applied

7 I would like to thank an anonymous reviewer for pointing out this aspect.

to the peak during the present generation. (He did not quote any authority for the last statement). (NZAJ_1947_12_34.xml)

In this excerpt, George Edward Mannering voices his support for using Māori mountain names while criticising an opinion that is less enthusiastic about doing so.

Overall, the examples have shown that oronyms, in particular etymological aspects related to them, are a topic addressed in several issues of the NZAJ. Expressions such as *renamed* and *renaming* (n=35) are not extremely frequent in the corpus, but they do occur throughout the NZAJ's publication history. There seem to be, however, relatively few contributions in the corpus that explicitly address the idea of 'giving names back' to indigenous groups.

6. Discussion and Conclusion

This paper set out to provide (1) a diachronic analysis of how *Aoraki / Mount Cook* and *Denali / Mount McKinley* are referred to in the NZAJ corpus and (2) an analysis of if and how mountain naming practices are discussed in the NZAJ. To this end, I carried out a corpus-linguistic analysis using the NZAJ corpus created by Posch and Rampl (2020, 2021).

The analysis has shown that for both *Aoraki / Mount Cook* and *Denali / Mount McKinley*, a transition from a dominant use of the colonial to the indigenous name has occurred. There are some noteworthy differences, however: While an indigenous-first option has become the most frequent variant in the NZAJ for *Aoraki / Mount Cook*, the journal has almost exclusively used the indigenous name for *Denali / Mount McKinley* in the 2010s. A potential reason for this difference might be that *Denali* has become the official name of the mountain, while the indigenous-first option is the official name of *Aoraki / Mount Cook*. While the NZAJ is, to the best of my knowledge, not required to use any specific name, it seems to adopt naming practices recommended by geographical boards tasked with (re-)naming mountains. With regard to the second question, I found that the NZAJ has repeatedly elaborated on the etymology of oronyms. Both indigenous and colonial names and their histories have been featured over the years and, overall, both appear to be treated equally respectfully. I could not, however, find many examples that explicitly take reverting to indigenous names into focus. This does not mean that they are not there at all, but they do not appear to represent a major concern for the journal.

One of the reasons for carrying out this type of study is that “[a]ny dominant form of space or spatiality stands as, and is, power, as it structures particular values about, views of, and practices within the world and reinforces these structures by shaping encounters to match that world” (Barnd 2017: 13). In other words, names also reflect views of the world and language ideologies, which is why name shifts in oronyms are worthy of closer investigation. As Fill (2007: 24) also points out, “nomination crystallizes ideas but also contributes to the creation of ideologies”. In handling naming practices, geographical boards are tasked with balancing and respecting long-standing indigenous traditions on the one hand and Western achievements on mountains on the other hand, both of which represent important parts of a mountain’s complex history. An important linguistic argument that can be made in favour of using indigenous names is that “salvaging the many small and endangered non-SAE languages together with their names for natural phenomena may contribute to preventing the extinction of numerous otherwise unnamed species and thus rescue some of the colorfulness of the planet” (Fill 2007: 25). Pullan (2021) reports on several climbers’ opinions about route and mountain names that are in some way offensive, for instance by being sexist, and, for the debate on indigenous vs. colonial oronyms, concludes that “[t]here are a lot of reasons why we should change colonial mountain names, like Mount MacDonald, Mount Sir Donald, Mount Rundle, Mount Temple, back to their Indigenous names or to a non-colonial one”. The voices presented in his article all seem to agree, but this is another aspect that demands further empirical attention. Just as mountaineering expressions may differ from region to region (see Leuckert 2024), it seems likely that attitudes towards reverting to indigenous names are not unanimous in the climbing community.

This study gave an overview of major developments in referring to *Aoraki/Mount Cook* and *Denali/Mount McKinley*, but there are, of course, many other mountains that could be investigated. Future studies could consider the treatment of other mountains in the NZAJ corpus and other resources dealing with mountains, and compare developments across alpine club journals. This would be interesting particularly if non-English club journals are included, such as some of the journals in the *Text+Berg* corpus by Bubenhofer et al. (2015) and the *Alpenwort* corpus by Posch and Rampl (2017). Discourses surrounding linguistic and social justice certainly differ between countries, which means that comparing club journals with regard to mountain names and naming practices could yield important findings. Another direction with some potential would be interviewing mountaineers and stakeholders in naming mountains to make current practices and concerns, but also practical issues in renaming processes more transparent. A caveat in the

present study is that attention was given neither to the text types the names appear in nor to the authors using any of the available names, which also has to remain future work as well. Methodologically, this study has hopefully shown that corpus-linguistic approaches may be useful in onomastic research, although there is still much more work that can – and probably should – be done in this direction (see Motschenbacher 2020).

References

- Anthony, Laurence (2023): *AntConc* (Version 4.2.4) [Computer Software]. Tokyo, Japan: Waseda University. url: <https://www.laurenceanthony.net/software> (last access 31 October 2024).
- Barnd, Natchee Blu (2017): *Native Space: Geographic Strategies to Unsettle Settler Colonialism*. Corvallis, OR: Oregon State University Press.
- Bright, William (2013): *Native American Placenames of the Southwest: A Handbook for Travelers*. Edited and with an Introduction by Alice Anderton and Sean O'Neill. Norman, OK: University of Oklahoma Press.
- Bubenhofner, Noah/Volk, Martin/Leuenberger, Fabienne/Wüest, Daniel (Eds.) (2015): *Text+*Berg*-Korpus* (Release 151v01). Digitale Edition des Jahrbuch des *SAC* 1864–1923, *Echo des Alpes* 1872–1924, *Die Alpen*, *Les Alpes*, *Le Alpi* 1925–2014, *The Alpine Journal* 1969–2008. Universität Zürich: Institut für Computerlinguistik.
- Department of Conservation (2024): *History of Aoraki/Mount Cook*. url: <https://www.doc.govt.nz/parks-and-recreation/places-to-go/canterbury/places/aoraki-mount-cook-national-park/historic-aoraki-mount-cook/> (last access 31 October 2024).
- Dobner, Sarah-Jane (2019): *The Perfect Line: Naming and Claiming*. url: https://www.ukclimbing.com/articles/features/the_perfect_line_naming_and_claiming-12053 (last access 11 January 2025).
- Drummond, Peter (1991): *Scottish Hill and Mountain Names: The Origin and Meaning of the Names of Scotland's Hills and Mountains*. Leicester: Scottish Mountaineering Trust.
- Drummond, Peter (2016): *Hill and Mountain Names*, in: Haugh, Carole (Ed.), *The Oxford Handbook of Names and Naming*. Oxford: Oxford University Press, 115–124. doi: 10.1093/oxfordhb/9780199656431.013.12.
- Fill, Alwin (2007): *Nomination and Ecology: Anthropocentric, Anthropomorphic and Physiocentric Naming*, in: Todenhagen, Christian and Thiele, Wolfgang (Eds.), *Nominalization, Nomination and Naming*. Tübingen: Stauffenberg Verlag, 11–26.
- Garnier, Simon/Ross, Noam/Rudis, Robert/Camargo, Pedro A./Sciaini, Marco/Scherer, Cédric (2023): *viridis(Lite) – Colorblind-Friendly Color Maps for R*. *viridis* package

- version 0.6.4, 2023, url: <https://sjmgarnier.github.io/viridis/> (last access 31 October 2024). doi: 10.5281/zenodo.4679423.
- Leuckert, Sven (2024): Moving Lexicographical Mountains for the Community: A Comparison of Print and Online Resources of Mountaineering English, in: *International Journal of Lexicography* 37(1), 29–49. doi: 10.1093/ijl/ecad032.
- Motschenbacher, Heiko (2020): Corpus Linguistic Onomastics: A Plea for a Corpus-Based Investigation of Names, in: *Names* 68(2), 88–103. doi: 10.1080/00277738.2020.1731240.
- National Geographic Society (2023): Denali. url: <https://education.nationalgeographic.org/resource/denali/> (last access 31 October 2024).
- National Park Service (2024): Denali or Mount McKinley? url: <https://www.nps.gov/dena/learn/historyculture/denali-origins.htm> (last access 31 October 2024).
- New Zealand Alpine Club (NZAC) (2023): About. url: <https://www.nzaj-archive.nz/#/about> (last access 30 July 2024).
- New Zealand Geographic Board (NZGB) (2024): Aoraki/Mount Cook. url: <https://gazetteer.linz.govt.nz/place/7297> (last access 31 October 2024).
- Oxford English Dictionary (2024): taboo (adj. & n.), September 2024. doi: 10.1093/OED/3923370579.
- Posch, Claudia (2023): Half-Witted or Hard-Working-Fun-Loving Women? – A Corpus-Assisted Study of Gendered Collocation in the New Zealand Alpine Club Journal Corpus, in: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 71(3), 241–263. doi: 10.1515/zaa-2023-2033.
- Posch, Claudia/Rampl, Gerhard (2015): Fressen, Ficken, Fernsehen: Das Problem des Benennungsmotivs bei Namen von Sportkletterrouten, in: Anreiter, Peter/Mairhofer, Elisabeth/Posch, Claudia (Eds.), *Argumenta: Festschrift für Manfred Kienpointner zum 60. Geburtstag*. Wien: Praesens Verlag, 469–482.
- Posch, Claudia/Rampl, Gerhard (Eds.) (2017): *Alpenwort – Korpus der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (1869–1998)*. Innsbruck: Universität Innsbruck. url: <http://alpenwort.at> (last access 14 January 2025). doi: 10.5281/zenodo.1243678.
- Posch, Claudia/Rampl, Gerhard (2020): Lima or Cima? Structure Recognition and OCR in Building the Corpus of the Austrian Alpine Club Journal, in: *International Journal of Corpus Linguistics* 25(4), 489–503. doi: 10.1075/ijcl.19094.pos.
- Posch, Claudia/Rampl, Gerhard (Eds.) (2021): *New Zealand Alpine Journal Corpus, CQPweb Edition 0.9*. Innsbruck: University of Innsbruck. url: <http://sprawi-cqpweb.uibk.ac.at> (last access 30 July 2024).
- Pullan, Brandon (2021): Indigenous Mountain Names Should be Used, Not Colonial Ones, in: *Gripped – The Climbing Magazine*. url: <https://gripped.com/news/indigenous-mountain-names-should-be-used-not-colonial-ones/> (last access 31 October 2024).

- R Core Team (2023): R: A Language and Environment for Statistical Computing. Vienna, Austria: R Foundation for Statistical Computing. url: <https://www.R-project.org/> (last access 30 July 2024).
- Rutkowski, Mariusz (2000): Toponymy of Climbing Space: Names within the Polish Climbing Community, in: *Names* 48(2), 115–125. doi: 10.1179/nam.2000.48.2.115.
- Sandnes, Berit (2016): Names and Language Contact, in: Haugh, Carole (Ed.), *The Oxford Handbook of Names and Naming*. Oxford: Oxford University Press, 540–553. doi: 10.1093/oxfordhb/9780199656431.013.33.
- Schneider, Edgar W. (2007): *Postcolonial English: Varieties around the World*. Cambridge: Cambridge University Press. doi: 10.1017/CBO97805116 18901.
- Stehfest, Anja/Aehnlich, Barbara (2016): Sozio- und pragmaonomastische Implikationen der Benennungspraxis am Beispiel der Christiana von Goethe, in: *Namenkundliche Informationen* 107/108, 369–396. doi: 10.58938/ni563.
- Stewart-Ambo, Theresa/Yang, K. Wayne (2021): Beyond Land Acknowledgment in Settler Institutions, in: *Social Text* 39(1), 21–46. doi: 10.1215/01642472-8750076.
- Tau, Te Maire (2017): Ngāi Tahu – The Move South, in: *Te Ara – the Encyclopedia of New Zealand*, url: <http://www.TeAra.govt.nz/en/photograph/1648/aoraki-mt-cook-in-the-southern-alps> (last access 29 October 2024).
- Taylor, Simon (2016): Methodologies in Place-Name Research, in: Haugh, Carole (Ed.), *The Oxford Handbook of Names and Naming*. Oxford: Oxford University Press, 69–86. doi: 10.1093/oxfordhb/9780199656431.013.17.
- Tent, Jan (2016): Antecedent Generics: How Capes, Lakes, Mounts, and Points Are Named in the Antipodes, in: *Names* 64(3), 148–157. doi: 10.1080/00277738.2016.1197646.
- Thomason, Sarah Grey/Kaufman, Terrence (1988): *Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics*. Berkeley, CA: University of California Press.
- United States Geological Survey (USGS) (2024): Denali, Feature ID 1414314. url: <https://edits.nationalmap.gov/apps/gaz-domestic/public/gaz-record/1414314> (last access 31 October 2024).
- U.S. Government Publishing Office (2013): Senate Report 113-93: Designation of Denali in the State of Alaska. url: <https://www.govinfo.gov/content/pkg/CRPT-113srpt93/html/CRPT-113srpt93.htm> (last access 31 October 2024).
- Wark, Joe (2021): Land Acknowledgements in the Academy: Refusing the Settler Myth, in: *Curriculum Inquiry* 51(2), 191–209. doi: 10.1080/03626784.2021.1889924.
- White, Tāwini/Rewi, Poia (2014): The Value of Dialect amongst Kāi Tahu: Kā puanani o Tahu Pōtiki, he Manawa Reo, he Manawa Kāi Tahu¹, in: *Psychology and Developing Societies* 26(2), 213–232. doi: 10.1177/0971333614549140
- Wickham, Hadley (2016): *ggplot2: Elegant Graphics for Data Analysis*. New York: Springer. url: <https://ggplot2.tidyverse.org> (last access 30 July 2024).

Acknowledgements

I would like to thank an anonymous reviewer for their helpful comments on an earlier version of this article. My gratitude also goes to Barbara Aehnlich, Michael Prinz, Gerhard Rampl and Inga Siegfried-Schupp for their advice in the publication process and for accepting this article for publication in *Namenkundliche Informationen*. Finally, I am grateful to Claudia Posch and Gerhard Rampl for providing me with access to the NZAJ corpus.

[*Abstract:* This article investigates how mountain naming practices have changed in the *New Zealand Alpine Journal* (NZAJ) from the late 19th century to the present day. More specifically, the study considers how the two mountains *Aoraki / Mount Cook* (New Zealand) and *Denali / Mount McKinley* (USA) have been referred to in the journal and how toponymic etymologies are discussed in contributions to the publication. Overall, the findings show that there is a clear tendency towards using a mountain's indigenous name more frequently the closer the journal moves towards the present. There are, however, some differences, with an 'indigenous-first' option being preferred for *Aoraki / Mount Cook* and the indigenous name *Denali* being preferred on its own for *Denali / Mount McKinley*. The etymologies of mountain names are discussed for both indigenous and colonial names in the NZAJ, but there is relatively little evidence of metalinguistic discussion about reverting back to indigenous names.]

Agricultural Production in Luxembourg in the light of its Micro-Toponymy

Part Two

Sam Mersch

1 Introduction¹

The history of rural agrarian production in the context of the manufacture of alcoholic beverages is often understudied, most notably due to a shortage of possible sources, as is the case of such a history within the confines of modern day Luxembourg, the present area of focus.

The Grand Duchy of Luxembourg lays in the heart of Europe and borders Belgium, France and Germany, situating it right at three frontiers of Germanic and Romanic languages. Though the Grand Duchy is a multilingual area of approximately 2500 square kilometers, and with slightly less than half its population having foreign citizenship, the micro-toponymy is marked by lexemes and structures mostly of Germanic origin (see Mersch 2023: 374–399).

Place names in Luxembourg are, as they are in many other places, a fruitful source of linguistic and sociohistoric data that can highlight the past of a rural economy and manufacturing culture, specifically if any other more traditional sources of historiographic study are only to be found parsimoniously if at all. As such, place names also offer manifold research possibilities, especially in Luxembourg, as numerous micro-toponomastic analyses are of older age, with only a few more recent studies, such as Schorr (2005) and Mersch (2022, 2022b, 2023, 2023b).²

The following text examines the lexical field of agricultural production in Luxembourgish toponymy. It constitutes a slightly amended part of Mersch (2021) that could not be incorporated into Mersch (2023) and is split up into two parts, the first part of which (concerning the growth of staple crops and animal husbandry) has been published as Mersch (2023b). This second part focuses on the possible toponymic evidence of agrarian production and the correlation of alcoholic byproducts.

There are three elements concerning the production of alcoholic beverages that are exhibited by the evidence found in place name data in Luxembourg. The

1 I want to express my gratitude to Christopher Morse and Chris Dewhurst for reading parts of this article.

2 A short discussion of older literature on the topic can be found in Mersch 2023: 24–27.

most prominent is that of viticulture, which is still to this day an important element of the agrarian economy in the Grand Duchy. However, the production of beer and spirits can be gathered from the toponymic data, be it by a far lesser degree. The fact that of these three parts of agrarian production of alcoholic beverages, only the toponymic evidence of viticulture is so strongly represented could also be in relation to the nature of wine making, which needs far more specifically dedicated land to grow the crops. With beer and distillates, the raw material could also have been used for other agrarian economic activities.

1.1 Corpus data

The following analysis follows Mersch (2023b) and uses the place name data gathered and explained in Mersch (2023), though not all corpora mentioned in the latter are present in the subsequent text. Hence, tab. 1 only shows the corpus origins and their corresponding shorthands, i.e. the abbreviations which were actually referred to in this text. The short hands, referenced in the examples throughout the text, enable the reader and researcher to discern the quality of the evidence given by a specific named instance. A discussion of the corpora can be found in Mersch (2023: 28–56). The corpora themselves were made available as a CSV-file in a repository.³

It should be noted that graphematics were not normalised, but rather were used in the exact way they were initially documented, including total capitalisation or the use of diacritics. A discussion about the graphematics of the Luxembourgish place name data can be found in Mersch (2023: 119–218), while problems with early digitisations of place name data in Luxembourg are discussed in Mersch (2022). When a named instance is referenced in the text, the village name and corpus short hand is given.

Corpus origin	Shorthand
Administration du cadastre et de la topographie – plan cadastral numérisé	a _p
Administration du cadastre et de la topographie – cartographie	a _c
Verkëiersverbond	t _p
Institut Grand-Ducal, section linguistique, onomastique et ethnographie Relevée de la Section – Données 1930	il ₃₀

³ https://github.com/sammersch/PhD_Thesis (last access on 17/10/2023).

Institut Grand-Ducal, section linguistique, onomastique et ethnographie Relevée de la Section – Données cadastrales	il _c
Institut vini-viticole	ivv
Diözesanarchiv Luxemburg	dal
Administration du cadastre et de la topographie – inofficial file all names before conversion	s _a
Administration du cadastre et de la topographie – inofficial file all names after conversion	s _n
Administration du cadastre et de la topographie – inofficial file first land registry	s _u
Centre national de la recherche archéologique fichiers de toponymes évocateurs	a

Table 1: Corpus origins and short hands (following Mersch 2023: 33–34)

2 Brewing

The evidence of mankind brewing some kind of beer hints to a very old and widespread tradition (Legras et al., 2007: 2091),⁴ barley beer possibly being the oldest kind of beer (Adamson, 2004: 4, 48). Although, there is no necessity for a sedentary (or even semi-sedentary) life style of early humans in order to sprout beer production (Meußdoerffer and Zankow, 2014: 20–21; Lerner, 2008: 29), most of the evidence hints to a link of sedentary life styles and beer production (and consumption),⁵ with archaeological evidence found in ancient Egypt but also in *Huánuco Pampa*, an Inca city and textual evidence going as far back as Sumerian (the oldest attested language in human history) (Renfrew and Bahn, 2012: 210,

4 *Communis opinio* has been that wine production is older than that of beer, however, the molecular analysis of yeast strains seems to hint at a parallel development, with beer yeast strains not developed from wine yeast strains (Legras et al., 2007: 2100).

5 Even the Gilgamesh epic, the oldest epic yet known to mankind, mentions the link to beer consumption and sedentary life, as Gilgamesh introduces Enkidu into society by offering him beer, for example in Pennsylvania tablet (OBII) col. 3.98 (George, 2003: 177), see also Meußdoerffer and Zankow (2014: 24–28). Slightly contrary, however, stands George (2003: 142), who argues that the idea of a *savage* Enkidu is only a post-Sumerian product that was added to the text tradition. Hints to this seem to be present in Old Babylonian already, as can be seen from an excerpt of the Pennsylvania tablet (OBII) col. 2.45–54, 2.83–3.85 (George, 2003: 175).

272–273; D. Brothwell and P. Brothwell, 1969: 166; Bottéro, 1999: 255).⁶ Closer to home, there is not only textual evidence for the Celtic and Germanic tribes making beer (Renfrew and Bahn, 2012: 275; Reynolds, 1999: 314) but the Roman authors Pliny and Columella tell us about the supposedly widespread usage of beer before wine was adopted (D. Brothwell and P. Brothwell, 1969: 165; Legras et al., 2007: 2091). In fact, during the Roman reign over Europe, barley beer was drunk almost everywhere (but in Italy) (Pliny Nat. Hist.: 14.29, 18.68, 22.164; Braun, 1999: 27; Adamson, 2004: 132).

Beer brewing was a local, often even household craft before the advent of cities and more market oriented beer industries within them (Plümer, 2003: 137; Albala, 2003: 81; Adamson, 2004: 48–49; Hess, 1929: 226; Meußdoerffer and Zankow, 2014: 58; Lerner, 2008: 29–30),⁷ however, the link from urban to rural landscape is always present, given the raw materials of beer production (Meußdoerffer and Zankow, 2014: 9).⁸ Local household production possibly could have left traces in Luxembourgish toponymy but only when it was a recurring event, with the household brewer emerging as a local brewer adding substantially or at least regularly to local economy. The identity of a place through its name while referring to beer production, could only have subsisted if the production was long lasting enough for the place to obtain (and keep its name). Hence, named places can only reflect medium to large beer industry but not *ad hoc* local house hold beer production that may have only subsisted over a winter.

Even though there is early textual evidence of adding aromatic plants, spices and herbs, to any malted grain (D. Brothwell and P. Brothwell, 1969: 166; Meußdoerffer and Zankow, 2014: 49–50, 64–72; Birkhan, 2012: 62), it is only with the use of hops that beer becomes what it is today, in taste, colour, longevity and alcohol content (see Meußdoerffer and Zankow, 2014: 49). The plant itself was known in Europe through the Middle Ages, as it was already adopted by the seventh century in northern Italian monasteries (Adamson, 2004: 48; Birkhan, 2012: 128). However, it only became more widely adopted since the 14th century, first in the (Belgian) Netherlands (Adamson, 2004: 48; Irsigler, 1996: 385), but also later in Germany

6 Beer was generally very popular in the ancient Near East (Goetze et al., 1933: 119; Hoffner, 1974: 7).

7 It seems that such a development from a local rural production to a more industrialised urban production went on in Luxembourg much later than elsewhere, with an actual rise in industrial production only since the 19th century (see Spang, 1983: 103–104).

8 A 19th century account of household brewing from growing and storing crops, on to malting and fermentation can be found in Hahn (2006 [1804]). Meußdoerffer and Zankow (2014: 10–17) give a technical overview over the beer making process, Plümer (2003: 135–137) gives a very short historical overview of brewing technology up to the Middle Ages.

(Irsigler, 1996: 379; Cortonesi, 1996: 429), with Luxembourg having switched completely to hops by the 19th century (Gambrinus Bruderschaft, 1993: 12).⁹ Even though there is historically a close link to bread and beer production (Jacob, 1954: 50–51, 171–172, 196; George, 2003: 177, col. 3.94–104), the kind of grains used for beer making and those for bread making need to fulfill different criteria of selection when concerned with choosing the right strain of a grain for production (Aufhammer, 1998: 45). When an increasingly marked oriented medieval or early modern beer industry possibly needed specific crops of a certain quality, it left a mark on rural economy, as well as the activity of the local beer brewers, who had a different economic prospect. Hops were mostly introduced and cultivated by monasteries in the Middle Ages (Gambrinus Bruderschaft, 1993: 11; Meußdoerffer and Zankow, 2014: 53–61; Birkhan, 2012: 182), as beer making was one of the more industrious activities of these monasteries, leaving a long line of tradition even until today (Meußdoerffer and Zankow, 2014: 53–4; Steen, 2004: 12–23 and 25). The monasteries might have disappeared but the landholdings still survived, being transferred to a new owner. Crops grown possibly remained the same, or, when land use changed, atleast the name of the place remained.

Werveke (1983: 2.70–71) talks about brewers being day labourers for a long time in Luxembourg, where they went to their patrons and brewed the crops they were given to produce beer, while the patrons, possibly local sovereignty, had or offered the use of brewing pans (Spang, 1983: 99 and 101–102; see also Plümer, 2003: 137). There is not much evidence for brewing from historical documents in Luxembourg, except perhaps for the rights of distributions or in legal cases due to tampering of beer quality (see Spang, 1983: 96–98). Interesting is the notion that beer has only been a commodity of necessity with its consumption coming to a standstill when wine became cheap enough so it the primary drink (Spang, 1983: 97), see also Irsigler (1996: 377–380). Barley beer apparently was mostly brewed as a tribute to local sovereignty, whereas spelt beer was the drink of the public in Luxembourg (Spang, 1983: 99–100). Even though it is not clear to what extent beer was produced in Luxembourg prior to the 19th century, given that wine might have been favoured as an alcoholic beverage, it seems that at least since the 19th century, there was a sizeable beer production in rural Luxembourg (Spang, 1983: 101).

9 The use of yeast strains has also changed around the same time (Legras et al., 2007: 2100).

2.1 Brewing in Luxembourgish Micro-Toponymy

Compared to the extensive testimony that named places offer for viticulture, there is far less on beer brewing, with many dubious names or names of multiple possible explanations. Hereafter there will be an analysis of possible named places hinting to local brewing, from the general corpus but also from other data sources, as well as secondary literature to give a concise overview of the imprint on the landscape left by humans through the brewing process. The relevance, however, will always be made through the named places. The subsequent evidence shows that beer brewing has been widely dispersed rurally and perhaps was not a major activity of agrarian production. However, given the fact that only a few names can be linked to breweries that are known from historiographical research (mostly from the last two centuries), it is safe to assume that the brewing activity that has left trace evidence in the named landscape, has in fact occurred in a much earlier stage in Luxembourgish history.

2.1.1 The Brewery

An actual brewery is only mentioned once in *hinter dem Braubaus* (Rodershausen) (a, s_u, s_n, s_a, a_p, il_c and il₃₀, here as *BROHAUS*).¹⁰ Considering the mention in the first land registry of 1830 (Administration du cadastre et de la topographie, n.d.), which indicates here only the plot behind a brewery, with a possible small brewing house¹¹ at the end of the road on the plan (Lefort, 1830), which confirms Anen (1945: 127), who suggests that there is a close relation of brewing industry to milling and bigger farmsteads (see also Erpelding, 1981: 563; Gambrinus Bruderschaft, 1993: 27; Spang, 1983: 99). A similar instance, *Brabaus* (Clervaux) (il_c) might be interpreted similarly.¹² There is only really one other mention to an actual brewery, through a street name in t_p, *Brauereistrooss* (Wiltz). The bus stop is located in the *rue Joseph Simon*¹³, about 180m from the modern *Brasserie Simon*, which does not

10 Gambrinus Bruderschaft (1993: 98) mentions the name of the brewery as *Brauerei N. Diener* but without mention of source, so does Industrie.lu (2020), also without mention. After inquiring about it and mentioning Gambrinus Bruderschaft (1993), the administrator (and author) of the site assumed that he got his information in there, as noted from an email from the administrator of *Industrie.lu*, Jean-Marie Ottelé, from 24/03/2020.

11 According to Gambrinus Bruderschaft (1993: 27), brewery houses were small multi-storied buildings.

12 See also Industrie.lu (2020e).

13 Brewer and politician, 1886–1954, see Deltgen (2020).

leave room for interpretation. The brewery was founded in 1824¹⁴ and there is no mention of it on the first land registry map, which was established in 1827 for Wiltz (Administration du cadastre et de la topographie, n.d.).

There is mention in the general corpus of names coined with the French *brasserie* ‘brewery’, however, these always refer to modern breweries and cannot be an indicator for rural beer brewing activity prior to the 19th century.¹⁵

Even though there might not be a lot of toponomastic data referring to breweries directly, it is possible to locate them, at least roughly by the milling industry that was closely linked to brewing, as mentioned above. The mills were used for shredding malt (grain that has been brought to sprout and then dried again) (Meußdoerffer and Zankow, 2014: 11–12). The crushed malt was then later added to the brewing water to start the brewing process (Meußdoerffer and Zankow, 2014: 13). It can be assumed that breweries that needed a milling industry to fulfil its needs for crushed malt, were rather large compared to household brewing endeavours, as there does not seem to be any evidence communal milling allotted to household brewers in the general milling soke (*Mühlenzwang*) (see also Plümer, 2003: 137).

Erpelding (1981: 165–166) mentions a brewing mill, *Bramillen* (Bourscheid), which belonged to the sovereignty of the castle of Bourscheid, with a named place *Happgaard* close to the mill.¹⁶ He goes on to explain that a family in service of the sovereignty lived at the mill, where the father (Jean François Erpelding) and later his son (Theodor) service the mill,¹⁷ while he speculates that the father also was the brewer (Erpelding, 1981: 166), without giving any evidence for it. Though it is possible that this was the case, it is very much likely that neither father nor son (nor any other family member) brewed other than for home consumption and in fact, the existence of the brewery mill does not corroborate to a possible existence of a brewery within it. However, it still indicates that either commercial brewing activity, or at least cumulative household brewing took place, enough in scale to

14 Founded by the tanner Georges Pauly, married to Anne Catherine Simon, on his land holding along the river side, see Brasserie Simonh (2020), see also Gambrinus Bruderschaft (1993: 95–97).

15 The names places in question are *Brasserie* (Luxembourg Neiduerf) (t_p) hinting to the *Brasserie Mousel*, *Brasserie* (Bacharage) (t_p) hinting to the *Brasserie Bofferding* and the street names *rue de la brasserie* (Diekirch, Burange and Niederwiltz) (s_a and s_n) referring to local brewery *Diekirch*, *Battin* and *Simon*.

16 There is a mention of it in Industire.lu (2020), but it seems the information comes from Erpelding (1981), as no other information is added.

17 On the relationship between sovereignty and miller families, see also Elmshäuser et al. (2003: 890–891).

warrant the equipment for crushing malt inside the mill, as well as the mention in the documents Erpelding sites from. Brewing does not seem to have been a commercial pillar of the family running the mill, as it was later changed, or expanded to work as a lumber mill as well (Erpelding, 1981: 166).¹⁸

Important for the interrelation of any kind of brewing activity and the sovereignty, however, is the mention of a land dependency belonging to the mill (and the sovereignty) and a relationship (a dependency) to another brewing mill in the neighbouring Michelau (in the commune of Bourscheid). The presence of two mills for crushing malt seems to indicate that at least in this case, there was no mill soke, at least when concerned to brewing activity, which then again, seems to indicate that either brewing activity was of a lesser importance, or that indeed, it was outside any sokes, meaning the administrative *Bann* (see also Elmshäuser et al., 2003: 887).

Erpelding (1981) offers on other occasions ample evidence for the relationship of brewing and milling in at least these instances¹⁹ *Biissermillen* (Biessermühle, Pfaffenmühle, Hasteschmühle, Moulins de Luxembourg-Grund) (Luxembourg Grund), *Bouneweër Millen* (Bonneweger Mühle, Klostermühle, Turbelsmühle) (Luxembourg Bonnevoie), *Bramillen* (Bramühle, Loherei) (Bourscheid), *Hollérechter Braumillen* (Bichholtzmühle) (Luxembourg Hollerich), *Hedinmühle* (Luxembourg Clausen), *Kiifëschmillen* (Kieffeschmühle, Junckmühle) (Luxembourg Clausen), *Escher Kinnécksmillen* (Königsmühle, Domanialmühle, Bachmühle, Bannmühle I), *Clausener Kriipsmillen* (Kriepsmühle) (Luxembourg Clausen), *Hollerécher nei Millen* (Neue Mühle, Lohmühle, Gipsmühle) (Luxembourg Hollerich), *Uewerkäerjbénger Millen* (Oberkerschner Mühle, Königsmühle) (Hautcharage), *Clausener Uelegmillen* (Ölmühle, Lohmühle) (Luxembourg Clausen) (here with the reference that the *Mousel* brewery purchased the mill in 1887 while extending storage facilities, no mention on the economic relation to the mill), *Fielzer Uelegsmillen* (Ölmühle) (Larochette) (close to the brewery *Jean Tschiderer*), *Escher Schlássmillen* (Schloßmühle, Bannmühle II, Bervartsmühle) (Esch-sur-Alzette) (brewery named as *Brauerei Berwart*), *Schweistalmühle* (Ettelbrück) (possibly named

18 A similar transition can be seen in Erpelding (1981: 15), also hinting to a rather secondary milling activity for any commercial brewing activity. Also, Erpelding (1981: 166) mentions the stop of economic activity with the advent of the rail road industry, as well as the destruction of the mill in the Second World War but not the restoration for economic purposes. At the given place, he also mentions testimony from witnesses that still saw the lumber cutting equipment of the mill but does not mention any equipment for crushing malt.

19 The names indicated here are those from Erpelding (1981), however, with the Luxembourgish name given first (if indicated), then only Erpelding's official name and any other given names in brackets. The town where the mills are located are then given in the second bracket.

after local brewer *Nicolas Schweisthal*), *Teschmillen* (Teschenschmühle, Bannmühle, Kleyermühler, Brieschmühle) (Hesperange) and possibly *Wickrénger Millen* (Wickringer Mühle) (Reckange-sur-Mess) (see also Erpelding, 1981: 145, 160, 166, 168, 273, 317, 330, 332, 391–392, 435, 443, 523, 550, 563 and 609). In a few instances, there seems to be a relation between monasteries and brewing activity, at least via the use of a mill for crushing malt, as can be seen in the example *Iechternacher Abteimillen* (*Abteimühlen*, Helensteinmühle, Lohmühle, Sägemühle, *Braumühle*, Papiermühle, Steinmühle, Farbenmühle, Faïenceriemühlen) (Erpelding, 1981: 15). There is no evidence from the general corpus to corroborate this, however.

Anen (1945: 127) mentions the named place *Breieschmühle*, possibly a brewer's mill in his hometown Hesperange (see above), which is not present in the general corpus, while saying it refers to brewing activity. Similar would be *BREIESCH HE'ICHT* (Neudorf) (il₃₀ with *BREIESCH HOECHT* in il), als as *AUF BREIESCHHOECHT* (s_a) and *op Breieschbéicht* (s_a) (not to be confused with names in *breusch* and *breisch*, which are to be derived from Latin *brūscum* (Georges, 1995: 1.868; REW: 121 Nr. 1342; FEW: 1, 575; Dittmaier, 1963: 40) contrary to Kollmann et al. (2016: 46–47).²⁰

There is one indication in the general corpus which at least hints superficially at a brewing pan, or rather kettle, in *Braukessel* (Buschdorf) (a, s_a, s_n, dal, il_c and il₃₀). However, the place is nondescript considering its name and offers a rather featureless landscape. A local resident²¹ denied knowledge of the place and mentioned only the neighbouring named place *Belburg*, which could mean that the name does not fit the place, or rather was displaced. The geomorphology does not suggest a good place for brewing activity, with no sizeable water source nearby. An interpretation derived from a house name (Jungandreas, 1962: 193) seems implausible, as the landscape lies at the outskirts of the town. A visual motivation, as Dittmaier (1963: 139–10) suggests for other places does not seem plausible either, given the geomorphology, which leaves open the possibility of a folk etymology, with a possible plant-based root as similarly hinted to in Jungandreas (1962: 101), as in *heather* (REW: 120 Nr. 1333), possibly of Celtic origin (Delamarre, 2018: 92, 329).

Anen (1945: 127), corroborated by Dittmaier (1963: 221 and 226), mentions the use of the word *Pan(nes)* 'pan' (LOD: s. v. *Pan*) hinting to actual brewing pans. It is interesting to note that there are no indications in the general corpus of any such names in German forms (with shifted Germanic /p/). However, the name is

20 The long /u:/ form in Latin suggests a borrowing during the Middle High German period, before /u:/ diphthongised (see also LuxSA: 14, 126–128).

21 Mr. Ferdinand Gloesener, who has lived in the vicinity his whole life, confirmed as much via a telephone conversation form 25/03/2020.

never attested as directly referring to a brewing process, which leaves open an interpretation of a visual motive, or, the interpretation of a pantile/roof tile. The latter does not seem convincing, while the former is possible, in some cases at least. That in fact the etymon for pan is referred to in Luxembourgish toponymy with such names as *PAANENDREESH* (Bois) (s_a), is corroborated by similar named places, which clearly must be the result of folk etymology, such as *Im Pankuchsweyer* (Fentange) (a) or *Im Panig* (Everlange) (s_u), which seemingly render the word *Paangech* ‘pancake’ (LOD: s.v. *Paangecher*). In most cases, it remains uncertain if there is a direct relation to brewing industry or if the names in question only refer to visual perception and denote natural coves, which seems likely enough.

Malthouses are only mentioned twice in the general corpus, once through a street name in Luxembourg-city, in *RUE DE LA MALTERIE* (Clausen) (s_a and s_n) clearly linked to the *Brasserie Emile Mousel* (see Gambrinus Bruderschaft, 1993: 91–94). Also possibly alluding to a malthouse is a place in Garnich, *an der Melzer* (a_p and s_a) and *MELZER* (il_c) and *Mälzer* (il_{30}).

The interpretation of Kodisch (1978–1981: 1.74–78)²² concerning the named place *Boettelchen* (Differdange) as bottling (or bottle holding) facility seems implausible, as the name might also depict visual aspects of landscape (see Dittmaier, 1963: 23 and 30).

2.1.2 Dedicated Plots to the Brewery

Considering evidence from the Luxembourgish named places, there are three kinds of plots that were dedicated to a brewery, possibly as a land dependency, as can be seen with mills and the land plots dedicated to the miller (see Elmshäuser et al., 2003: 891). It however seems that these plots were dedicated to a (sedentary) brewer, or to the brewing facility while rented, as the plots hint to pastoral agriculture²³ and woodland use²⁴ referring to brewing.

Names such as *an der Béierwiss* (Ermsdorf) (s_n) (also as *BEERWIES* in il_c), *BEERWIESEN* (HAGELSDORF) (il_c and il_{30}) and *Béierel* (Arsdorf) (a_c) most likely do not hint to any plots dedicated to brewing activity, as they are most likely to be etymologically connected to *Béier* ‘boar’ (see Klees, 1981: 68 Nr. 567; LOD: s.v. *Béier* (2); Anen, 1945: 54).

22 To be fair, Kodisch (1978–1981) gives numerous possible interpretations for the name at the given place, without really discussing the likelihood of one or the other, while just enumerating everything he could imagine.

23 As in *Braupesb* (Dondelange) (a) and *Brobwies* (Leudelange) (s_u), possibly also *BRAUGART* (Koerich) (il_c).

24 As in *Browald* (Bourscheid) (a_p) and possibly in *Brobedelt* (Eschdorf) (a_p).

2.2 Growth of Crops

Werveke (1983: 1.154) mentions the prevalence of spelt in rural agricultural grain products. He also mentions that there was less beer consumed and also less beer produced from barley and other grains. He does not give any indication that he specifically means spelt but it seems likely, considering Spang (1983: 99–100).

Plots dedicated to growing barley are relatively common compared to those dedicated to growing spelt (see Mersch 2023b: 413). It is not clear how far an oat beer production can be guaranteed, with land plots clearly indicating its cultivation but no mention of oat beer (or really any oat consumption) at other places.

Even though other crops were probably used as bittering agents (see below), the use of hops eventually persisted, with the result that it was the only bittering agent used since at least the 19th century (with other possibilities still legally allowed) (Gambrinus Bruderschaft, 1993: 11–12).

As the monasteries in Europe first adhered to using hops in beer, there is a link between the cultivation of hops and their plots belonging to an adjacent monastery, also in Luxembourg (see Gambrinus Bruderschaft, 1993: 11; Kodisch, 1978–1981: 1.276 and 1.286–287). Again, Erpelding (1981: 15) offers additional information through the usage of milling, as for example in the *Iechternacher Abteimillen*, which also functioned as a brewing mill.²⁵

The evidence for hop substitutions is questionable at best, as many names might hint at the cultivation of specific plants but could also derive from another (unknown) etymology.

One of the possible hop substitutions might have been bog myrtle (*Myrica gale*), as it was widely used as a bittering agent (Marzell and Wissmann, 2000: 3.253–255) and a hint of them might be present in *in der Battergall* (Boevange-sur-Attert) (a_p) and *auf Gelsberg* (Syren) (s_v). The instances such as *auf Bergall* (Merholtz) (dal) are rather to be explained as denotation of a small settlement (see Ramge et al., 2002: 275).

Juniper berries might have been used as a bittering agent in the past (Gambrinus Bruderschaft, 1993: 11) and there is ample evidence in Luxembourgish toponymy. However, any usage for a local brewing activity is difficult to hypothesise from the evidence of juniper crops, as the plant had other uses in household cooking (Schorr, 2005: 55–56; Marzell and Wissmann, 2000: 2.1072–1094).

25 These are all the additional names that Erpelding (1981: 15) gives for this specific mill: *Abteimühlen, Helensteinmühle, Lobmühle, Sägemühle, Braumühle, Papiermühle, Steinmühle, Farbenmühle, Fäenceriemühlen*.

2.3 Taverns and Inns

Contrary to Anen (1945: 127), names such as *auf dem Schank* (Kalborn) (a) and *Schenk* (Weyer) (s_v) are not to be etymologically connected to NHG *Schenke* ‘tavern’ from Western Germanic *skank-ija* ‘pour in’ (Kluge and Seebold, 2011: 800) but rather to *skrank-ija* ‘to cross, interlace, entangle; obstruct’ (Kluge and Seebold, 2011: 794, 825; Kluge and Mitzka, 1975: 634–635; Dittmaier, 1963: 259; ElsWB: 2, 421; LWB: 4, 104; DRW: 12, 215).

However, Anen (1945: 127) does mention the idea of solitary inns or taverns, possibly on major roads (see Kislinger, 2003: 4.1132). This alludes to the late antique *mansiones* ‘stay, layover, sojourn, residence’ (Georges, 1995: 2.801), vulgar Latin precursor of French *maison* ‘house’ (REW: 433 Nr. 5311; FEW: 6.234–253), which has found its way into Luxembourgish toponymy and can be found in named places, such as *auf Mees* (Wellenstein) (a) and *laange Maes* (Niederdonven) (a_p). Even though etymology and use of the word make the use as ‘(temporary) layover’ possible, the word mostly refers to habitations in general and the related named places in Luxembourg cannot be interpreted as taverns/inns in general. However, the presence of an inn or hospitality allocated to passing folk (see on this Kislinger, 2003: 4.1132) cannot be disproven. An indication of something similar could be the named place *Openthalt* (Boevange-sur-Attert) (t_p) (at the intersection of the four villages Boevange, Buschdorf, Brouch and Reckange/Mersch). The two (ad-joined) houses of older structure and typology close to the forest apparently were an inn and a distillery, respectively.²⁶ This information seems to be rather new as there are no indications on the *Ferraris* map, nor on the maps of the first land registry. A very close named place, *auf der Hobrast* (Brouch) (a_p and a) and possibly relating to the same place *Hobrescht* (Reckange) (a_p, il_c and a), seems to hint at a place for temporary resting, which could also be dedicated to a resting place for cattle (see Anen, 1945: 136). A Roman tomb (a *tumulus*) in the vicinity cannot be an indication of a *mansio* at the place in question (see Ternes, 1973: 137 and 145–146) and even if so, it would still not testify to any older structures of a tavern/inn.

26 This information has been obtained by one of the current owners of one house, who did not give any specification, which makes the information hardly trustworthy, but not necessarily wrong.

2.4 Names and Distribution

The following maps show the distribution of the most common lexemes possibly referring to a rural brewing industry. The use of choropleth maps is usually favoured in order to emphasise the arbitrariness of a location due to missing coordinates in the general corpus. Point distributions are used in case the data is too small or if it can in a few cases be linked to a corpus example with a coordinate set.

Fig. 2.1 shows the distribution of names possibly referring to a brewing pan (choropleth) and malting industries (in two places but differing occurrences in the general corpus). Fig. 2.2 shows the different lexemes hinting to a brewery. The distribution is relatively equal with one to two instances per place and lexeme. Fig. 2.3 shows the distribution of lexemes for possible bittering agents used in beer production. The overall restrictive distribution of juniper to the west bears a possible explanation as of yet. Fig. 2.4 shows the distribution of the lexemes *Mees* hinting to possible way stations, that cannot strictly be linked to or interpreted as taverns or inns. For the distribution of crops used for beer brewing except for bittering agents, refer to chapter 6, as the names and distributions of the crops cannot guarantee a use for brewing alone.

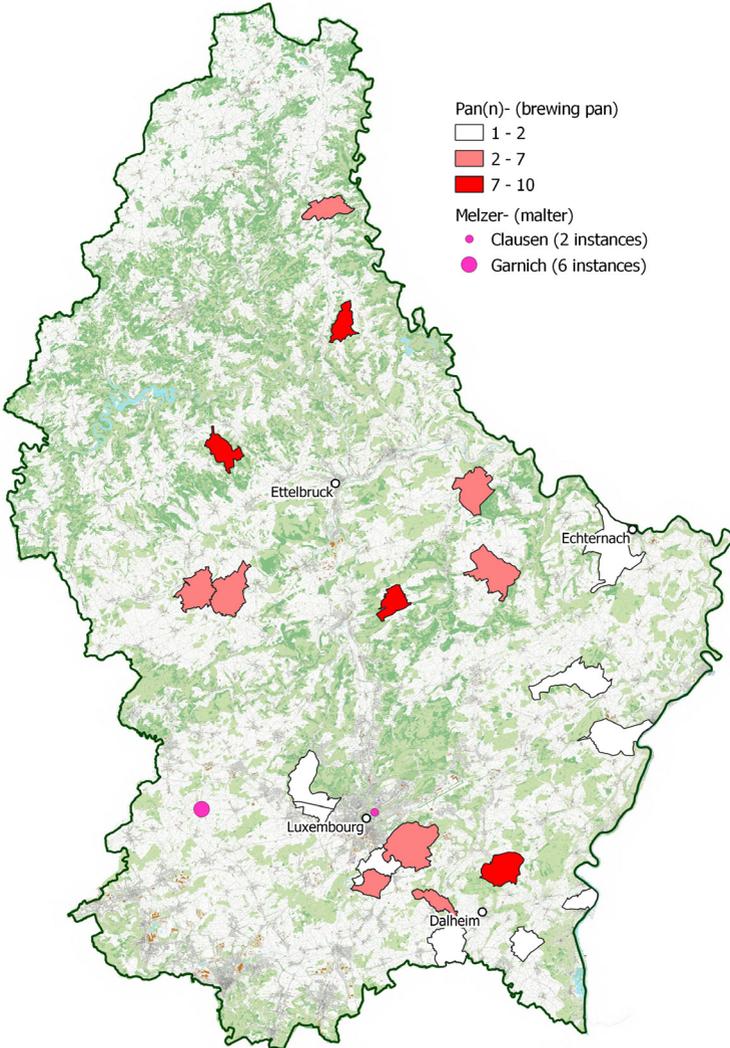


Figure 2.1: Distribution of lexemes for *brewing pan* and *malting business*

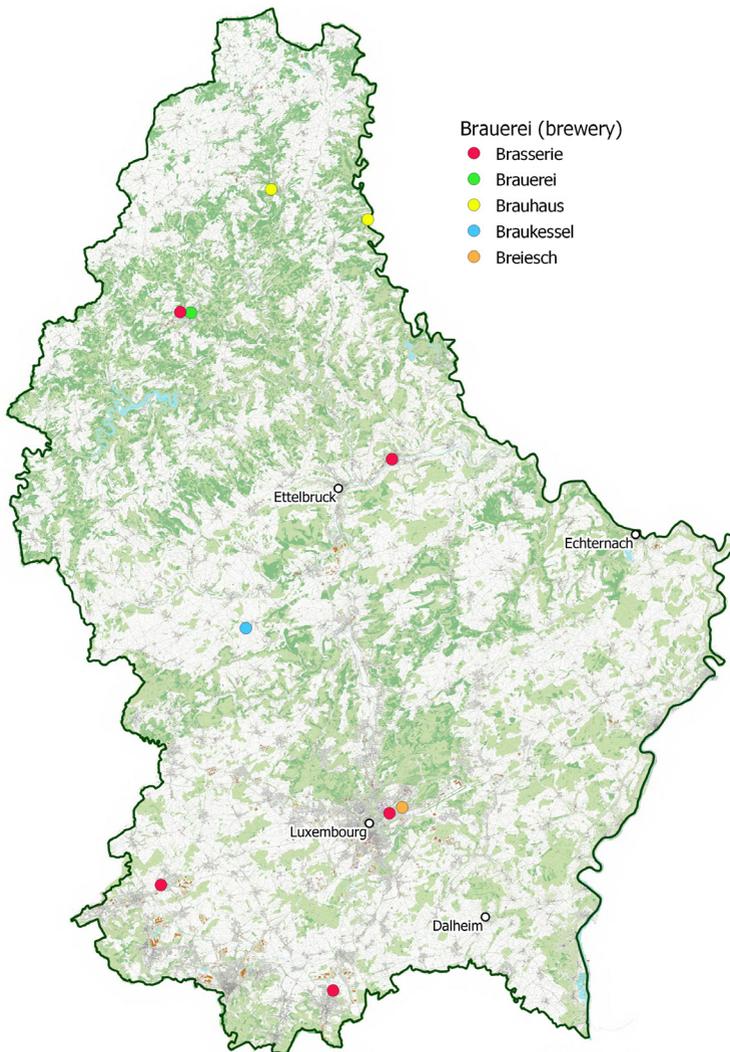


Figure 2.2: Distribution of lexemes hinting to a *brewery*

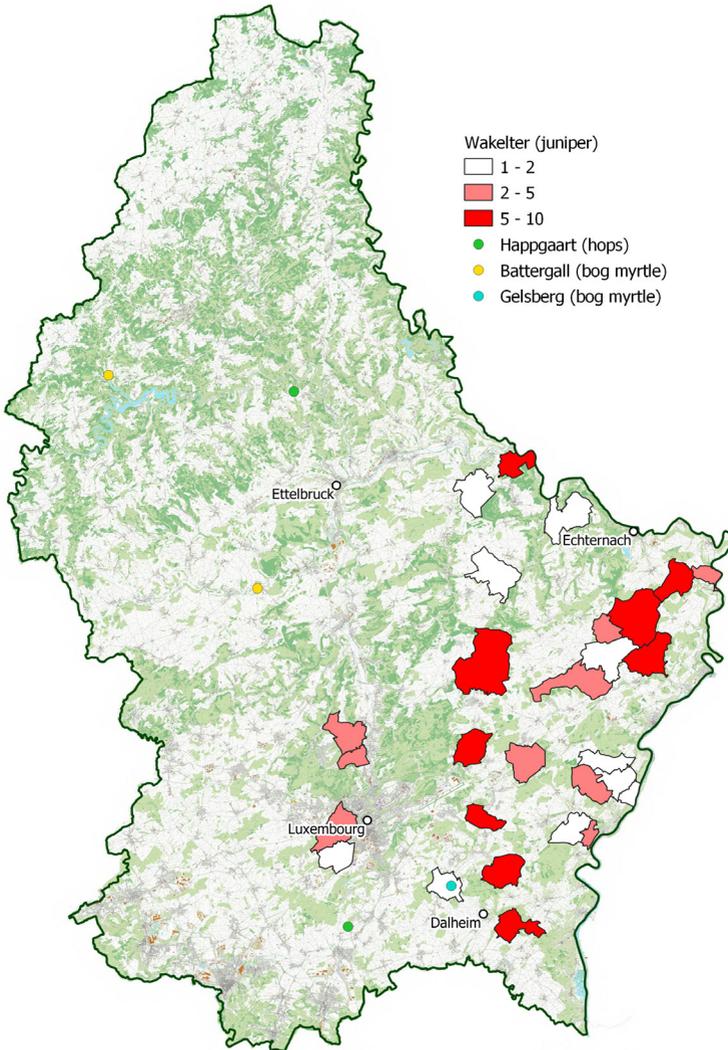


Figure 2.3: Distribution of lexemes hinting to bittering agents

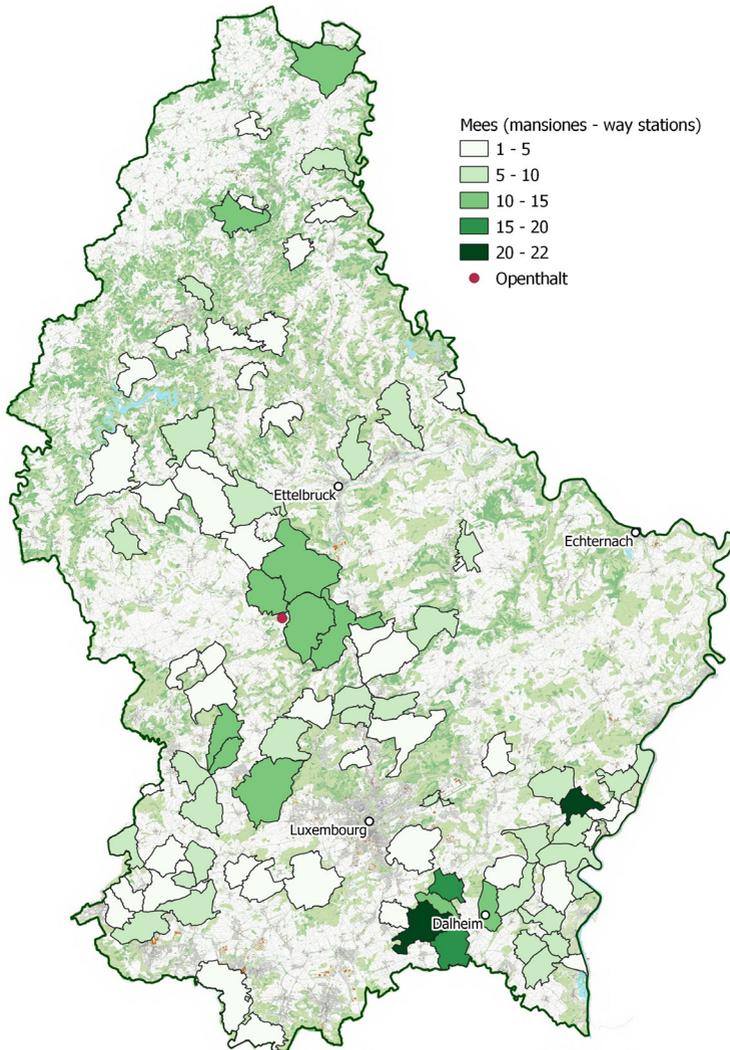


Figure 2.4: Distribution of lexemes hinting to a way stations

3 Viticulture

Wine has possibly been the most important beverage through human tradition and civilisation. While the origins of cultivated vine grapes and wine production will most likely never be known (Johnson, 1990: 16), the earliest archaeological findings stem from the Caucasus and the Near East (Johnson, 1990: 14–23; Lachiver, 1988: 20–25; Zohary, 1996; Olmo, 1996; Badler, 1996). The etymology of the word *wine* itself demonstrates the age of wine as a cultured commodity, as it can be traced back to a PIE period, but is not of PIE origin (but perhaps a loan from a Semitic language) (Brogyanyi and Lipp, 2016: 73–74). Even though there is no textual evidence of when the vine was first cultivated for the means of producing wine, the easier production process in comparison to bear making leaves the possibility of it being the first alcoholic beverage (Singleton, 1996: 72–73).

Due to its intoxicating and antiseptic properties, wine was often used for medical and cultic purposes (Johnson, 1990: 10–13, 77–80; Grivetti, 1996: 13–16). While it was foremost a drink of upper classes, possibly due to its higher alcohol content (in comparison to beer) and its longer shelf-life, wine was held in higher esteem in ancient cultures and often still is today (Johnson, 1990: 1). Even though the appreciation of different qualities of wine and their subsequent culmination in the (*grand*) *cru* and classified wines already existed way before the advent of Bordeaux wines, simple wines were most commonly consumed (Grivetti, 1996: 9–13; Johnson, 1990: 29–33, 36–37, 41–43, 47–48, 62–63; Lachiver, 1988: 35–48, 112–122, 307–314, 356–382; Uytven, 2004: 119–123, 126–127).

3.1 Wine Production in Luxembourg

Wine is a staple agricultural product of Luxembourg and evidence suggests that this was also the case in the past (see Kuhn, 2014: 352–354; Kiefer, 1962: 19–23; Krier, 2014: 154–158; Hardt, 1868: 426–435). It was by far more important to local consumption as beer was and the wine production left a more widespread and quantitative imprint onto the place name data. While there is ample evidence for local production (Pauly, 1994: 43–44, 70–86; Werveke, 1983: 1.153, 1.188, 1.263, 1.376), local and household consumption in general was fairly high (see a.o. Werveke, 1983: 1.130, 1.153–154, 1.183, 1.235, 1.376), so that there was ample evidence of wine import as well (Pauly, 1994: 70–78, 45–51, 60, map KK7B).

Not much is known about exact numbers and plot sizes dedicated to wine production. The few indications on wine trade are more tangible in historic sources than many other aspects about wine production, be it that legal fiscal characteris-

tics on viticulture are easier to grasp, most notably the *Weinrecht* (wine tax) (see a.o. Werveke, 1983: 1.369, 1.375–379). However, by 1771, about 605 hectare were dedicated to viticulture, a number that dwindled to 549 hectare in 1824 and then later continually increased to 1 730 hectare by 1920 (Kuhn, 2014: 353). In contrast, the *institut viti-vinicole* only registered slightly more than 1 310 hectare by 2020 (Institut viti-vinicole, 2021). From the early 19th century to the early 2000s, wine production gradually increased (except in times of crises), whereas the number of vintners decreased. However, at the same time, the size of the lots cultivated by a single vintner drastically increased (Kuhn, 2014: 354–357).

3.1.1 The Vineyard

The most common linguistic marker for vineyards in the place names of Luxembourg is the lexeme *Wëngert* or *Wangert*. The latter is the older form exhibiting the sound change /i/ > /a/ (see Mersch, 2023: 225–233) and the former can be explained as a loan from a bordering German dialect. The distribution that can be seen in the map in Fig. 3.3 shows an overlay of both forms, which is an indicator that the younger form is not a dialectal Luxembourgish variant. However, it became the most dominant form in the place names and is today the only form still in use (see LOD: s.v. *Wëngert*). The older name variants (*Wangert*) show a much broader distribution than the younger forms, which indicates a more widespread wine making industry than exists today. Specifically to the northern center of the modern Grand Duchy, place names using the lexeme *Wangert* can evidence a widespread wine production that seems to have been much older. Interestingly, this correlates with the demand for wine as shown by Pauly (1994: map KK7A), not however, its production in the late medieval age. Most wine at that time was produced in areas that are still today known for its wine production (Grevenmacher, Mertert, Wasserbillig, Lenningen, Statdbredimus) (see also Fig. 3.1) (see also Pauly, 1994: 43–44).²⁷ When contemplating this demand for wine and looking at the distribution of lexemes in the map in Fig. 3.3, it seems that the presence of older *Wangert* names might indicate the presence of wine before the late medieval age. Although not exactly clear, it can be maintained that wine production evidenced in place names can be dated to before the 14th century (F. NvW BNL: s.v. *wangert*; Jungandreas, 1962: 1128). This data is only a *terminus post quem*, however, and most instances are still carried in the form *wein berg*, rather than *wangert*.

²⁷ A note has to be made that Pauly's analysis is mostly focussed on wine trade but not wine production with a focus on the medieval account books of Luxembourg city. He also mentions the absence of evidence in his sources for the presence of active vineyards within the city of Luxembourg between 1200 and 1500 (Pauly, 1994: 41–43).

Whereas the lexeme *Wängert/Wëngert* exhibits itself in over 1 000 instances, reference to the lexeme *wine* exists in only 162 instances.²⁸ Contained within these are only 33 instances that refer to a vineyard in the compound *Wäibierg* (*i. e. wine + mountain*). The distribution is roughly that of the modern wine making country with a few exceptions, such as *im Weinberg* (Lintgen) (a). In four instances, always in Noertrange, a vineyard slope is mentioned, as in *Weinschleid* (Noertrange) (s_w). Twice in source a, a vineyard is mentioned as a German appellative, in *Im Weingarten* (Biwer) and *in steinmetzersch weingarten* (Burmerange). For other uses of the lexeme *wine*, see below.

While many denominations for (parts of) vineyards do not offer any linguistic features beyond a geomorphological reference and hence a place name cannot clearly link to wine growing (see below, 3.2), there are some lexemes that are traditionally linked to vineyard plots. In a few instances, the lexeme *Fal(l)s* is often interpreted as from lat. *vällum* ‘wall (as in *the totality of all the poles erected together*’ (Georges, 1995: 2.3361), thus hinting to vineyards, because in very specific instances, the name lexeme can denote a vineyard wall (Dittmaier, 1963: 69). Such names can be found in *Fallswis* (Vianden) (a_p) and *AUF DER FALSWIES* (Fouhren) (s_a), where there is other evidence of the presence of vineyards in the broader vicinity (through names using the lexeme *Wängert*). Lat. *vällum*, however, can denote any kind of wall and its link to wine growing is only through its etymology. Considering the linguistic evidence of the aforementioned names, it makes more sense to directly link the name lexemes to lat. *vällus* ‘stake, pole’ (Georges, 1995: 2.3361) (whence lat. *vällum*). The lat. lexeme *vällus* primarily denoted the stakes used to support the vines. Hence, if the evidence can stand, it is an example of wine growing by denoting a *pars pro toto* relationship of the vine growing process, not of the enclosure of vineyards. Even though the lexeme *Fal(l)s* occurs almost in all corpora, it mostly denotes places in Fouhren and Vianden, with the exception of multiple instances of place names located at the border between Michelbouch and Mertzig, as in *auf Falschent* (Michelbouch) (a_p). If these names can be interpreted as *Falsschend*, there might be another instance of the lexeme *Fal(l)s* used as referring to a vineyard. Considering the lack of other place name data for wine production in the close vicinity and the heavy clustering of the name,²⁹ an identification of the name element *Fal(l)s* with a meaning *wall* makes more sense, specifically when taking into account the latter part of the name, which denotes border outlines (*-schend < -sche(e)d*) (Ramge et al., 2002: 810–811). For the former name ele-

28 There are also a few instances denoting spirits, in the compound *Branntewäin*. These are not counted here but are explained further below, in 4.1.2.

29 The name occurs thrice already in (a_p), 20 times in total considering all corpora.

ment (*Fal(l)s*), however, other interpretations outside the lexematic field of wine production is possible (Range et al., 2002: 347). Considering the uncertainty of the name cluster between Michelbouch and Mertzig, it can neither be an argument for or against the identification of the lexeme *Fal(l)s*, hinting to wine production in the areas Fohren and Vianden.

There is no unquestionable indication that the names *auf Gesetz* (Doennange et Deiffelt) (a_p) and *auf dem Gesetz* (Heinerscheid) (a_p)³⁰ is linked to viticulture as suggests (Dittmaier, 1963: 88) for the German Moselle region. These names possibly refer to any newly inseeded land area, as today the land in Heinerscheid is covered by forest.

On the other side, the lexeme *Plenter*, as in *PLENTER* (Remich) (il) and *AUF DEM PLENTERT* (Wormeldange) (ivv) (the lexeme occurs 13 times only at these two locations) definitely denote a newly planted vineyard. The occurrences within the modern (and traditional) wine growing area, as well as in ivv render an interpretation from Proto-Romance **plantariu* possible as does Dittmaier (1963: 230–231). This specific derivation can only be found in the French cognate *plantier* ‘young vine’, which is only attested for the south of France (TLFi: s.v. *plantier*). Considering the *umlaut* form of the Luxembourgish place names, a direct cognancy to the Lat. adjectival form *plantāris* ‘belonging to the young shoots’ (Georges, 1995: 2.1730) is not only possible but would also account towards Dittmaier (1963: 230–231) and his reluctance to directly derive the name from the noun *plantārium* ‘arboretum, plant nursery’ (Georges, 1995: 2.1730). The semantic shift would then be similar to that in the south of France, where young shoots, *i. e.* the newly planted plants, are an indicator for the most important local agricultural economic aspect, viticulture.

The lexeme *Olk/Ol(l)ek* is to be linked to Gaulish *olca* ‘ploughing land’ (Delamarre, 2018: 240) (which is of possible pre-Celtic origin) denoting ploughed land areas in place names that appear to correlate with vine growing, given instances, such as *AUF DER OLK* (Grevenmacher) (ivv) and *Olek* (Ehnen) (a_u) (see also Dittmaier, 1963: 218). However, the lexeme occurs also outside known areas for wine production, as in Syren, Moersdorf, Gostingen and others. This could also show a link to wine production in such areas, even though the primary meaning of the lexeme, which can extend to any kind of worked farm land (see REW: 496; FEW: 339–341), could give a hint that places at these locations only exhibited farming land in general. Without other, clearer data, the lexeme can only extend hypotheses and speculations.

30 Similar instances can be found at the same place in (a_u), (il₃₀), (il_u), (s_u), (s_u) and (a).

The name lexeme *Kelter* ‘wine press’ (Ramge et al., 2002: 564) occurs very frequently in the general corpus and seems to be a direct link to wine production given the locations where these names are found. Whereas some instances remain unclear, in most cases, the names are clearly referring to a vineyard, as in *IM KELTERBERG* (Ehnen) (ivv). There is also a clustering of these names where they occur which can be clearly identified clearly (see tab. 3.1). This clustering is not mandatory however, as there are enough clearly identifiable singular instances within the general corpus.

Section	Occurrence of the lexeme <i>Kelter</i>
Bous	12
Scheuerhof	11
Ehnen	7
Mondorf-les-Bains	6
Waldbredimus	5
Mersch	4
Berbourg	2
Remerschen	2

Table 3.1: Occurrences of clusters of the lexeme *Kelter*

In a sole instance in the general corpus, *In der Picht* (Waldbredimus) (s_u), there is reference to the lexeme *Pichter* (Dittmaier, 1963: 228). The name can be considered as a shortened form and is derived from a medieval Latin form *pictura* ‘modus agri, vel vinea’ (Du Cange, 1886: 5.166) (see also Dittmaier, 1963: 228–229). In this case, the name lexeme technically only bears testimony to land use after wood clearing but not to wine production in general. But seeing as the sole instance falls within the confines of the modern wine country and the historical data Dittmaier (1963: 228–229) uses to corroborate a use of the lexeme while referring to vineyards, it makes sense to assume the same here as well. The citation to Hury (1929) that Dittmaier (1963: 229) makes in this relation is erroneous, though, as Hury does not list any name with the lexeme *Picht(er)*. It seems Dittmaier misinterpreted several names exhibiting the lexeme *Pi(et)* ‘bottom of the wine press’ (Ramge et al., 2002: 226). There are 66 instances of the lexeme in the general corpus, most of which are to be located in the modern wine country, such as *IM PITERT* (Wormeldange) (ivv) and *Pietert* (Ahn) (s_x). A clear example of the lexeme outside the modern wine country is *PIETERT* (Schwebach) (il_{30} and

il₃₀) but also the instance *IWESCHTER PIETRES* (Hollerich) (il₃₀) can possibly be interpreted as such. It is unclear what the last element of the compound is in this case. In all other cases, the lexeme only occurs in the determinative compound *Pi(e)t-ert*, where the last element could either represent the modern lexeme *Äerd* (LOD: s.v. *Äerd*) and could then refer to uncultivated land areas (Ramge et al., 2002: 333–334 and 532–533), or it could represent a quickened form of the lexeme *Hart* ‘forest (on higher grounds) used for pasture feeding’ (see Ramge et al., 2002: 457–459; Kodisch, 1978–1981: 1.410). The latter seems more promising but also questions the relevance to viticulture and possibly only suggests water areas (see Ramge et al., 2002: 226). The instance *auf dem Millenpitter* (Waldbillig) (a_p)³¹ does most likely not represent the lexeme *Pi(e)t* due to the short quality of the vowel marked by <tt>. Dittmaier (1963: 370) identifies many more lexemes, which he links to viticulture. However, there is no proof for the usage of these lexemes in the general corpus beyond what has been illustrated above.

There is no evidence of remnants of names of vines (as offered by Kiefer, 1962: 19, 22; Klees, 1994: 102–104) in the general corpus that could be an indicator for wine production.

3.1.2 The Winery

On one occasion there is reference to a winery, technically a wine shop, in *im Weins Lädgen* (Munschecker) (a), but only if this name is not to be explained as a folk etymology of the denotation of a vineyard slope, as in *vor Weinschleidchen* (Noertrange) (a_p). Due to lack of any other evidence from the general corpus for specific wine taverns or inns, any instance discussed in 2.3 is also valid when discussing the sale of wine.

3.1.3 Related Plots to Wine Making

There are several names that link to viticultural production by using the lexeme for wine. However, these refer to the vintner and his property and can only tangentially stand for evidence of wine production. There is further evidence of the presence of wine makers, though.

Only in a few instances are plots mentioned that have a relation to the vintner and his economic activity outside of wine making. Instances, such as *Wäinwissen* (Welfrange) (s_n) attest to grass land plots in relation to or allotted to a vintner but not to vineyards themselves. The specific nature of the exploitation of the plot and the specific relation to the vintner cannot be further determined. In multiple in-

31 Similar instances for the same location can be found in a_c, il₃₀, il_c, s₃ and s_n.

stances, there is a relation of wine and forests, as in *bannert Weinsbësch* (Junglinster) (a_p), or former forests that is now cleared land, as in *Weinsriedchen* (Junglinster) (a_p). Although the improbability of relating to wine production itself due to the interlinking-*s* as noted by Ramge et al. (2002: 974) for Hesse (Germany) could also factor in the Luxembourgish place names. Names, such as *AUF DEM SCHWEINSPFAD* (Moestroff) (s_a) (as in the road pigs were driven on), refute this assertion to some part, for Luxembourg.

Roads on which wine was transported are mostly referred to with the lexeme *Strooss* ‘street, road’ (LOD: s.v. *Strooss*), as in *Wäistrooss* (Stadtbredimus) (s_a) or *auf der Weinstrasse* (Schouweiler) (dal) but also the lexeme *Pad* ‘path’ (LOD: s.v. *Pad*) can occur, as in *WEINSPÄDGEN* (Munschecker) (il). These names suggest to semi-exploited roads used for the transport away from the vintner and into wine trade (Ramge et al., 2002: 975; Dittmaier, 1963: 338).

There is ample evidence of wells related to wine or wine making in any form, as in *Wäibur* (Wormeldange) (a_p). These names only occur in Wormeldange but make up for a relatively high percentage in the vineyard names, see 3.2. The lexeme *Bur* occurs only to refer to natural water wells and not man-made wells (see also Ramge et al., 2002: 365–367). The names thus refer to a well in the close vicinity of vineyard plots but they cannot attest that the wells were only exploited for adjacent vineyards.

3.2 Place Names and the Modern Wine Country

The names of vineyard locations, as they are attested in source *ivv*, do not offer a totally different image of the name material as offered by the general corpus at large. As Fig. 3.1 shows, the density of modern vineyards and the occurrences of names in *ivv* overlap in most cases. Considering the rather recent age of *ivv* instances (on this, see Mersch, 2023: 50–51), this leads to assume that the wine growing areas did not increase but rather shifted within the modern confines of the wine producing area along the Moselle river. This stands in a stark contrast to the expanse of medieval wine industry exhibited by the distribution of vineyard names (e.g. *Wanger*) as can be seen in Fig. 3.3.

The vineyard names in *ivv* (institut vini-viticole) offer no added specific linguistic material beyond which that can be found in the general corpus. However, there is a tendency for using specific lexemes, as can be seen in table 3.2.³² Geomorphological features also have a tendency to be used primarily, with mostly

32 Only the modern Luxembourgish form is given in the table but all additional graphematic variants were taken account of.

positive elevation features being dominant. The mountain (or parts of it) are by far the most frequent. Evoking vineyards in this corpus sub set makes up for 6.2% of the total instances. Even though the area is mostly concerned with wine production, it is still interesting that place names with the lexeme for vineyard (*Wangert*) occur in that frequency. Considering the high frequency of lexemes denoting elevation or the fact the ivv corpus does not offer different linguistic material than the general corpus, even though it specifically renders the names used for plots in wine making areas, the high percentage of occurrences for the lexeme vineyard in the corpus becomes significant when considering that the same lexeme is only present in 0.5% of all instances in the general corpus. Extrapolating from the ivv data, this could mean that in the general corpus, names for wine making areas could take up higher percentage than is actually provable via linguistic means. In some cases, the presence of a lexeme for the vineyard can be found adjacent to names denoting elevation, as is e.g. in Kehlen, Kayl, Tuntange and Schieren, see Fig. 3.2. However, this could just be a coincidence and it cannot prove an extension of place names used for vineyards of wine production beyond the occurrence of names linguistically linked to wine making alone. The word for wine itself only occurs once in ivv in *WEINBOUR* (Wormeldange).

Lexeme	Absolute count	Percentage
elevation – mountain: <i>Bierg</i>	192	21.65%
elevation – peak: <i>Kopp</i>	11	1.24%
elevation – bedrock: <i>Fiels</i>	27	3.04%
elevation – bedrock: <i>Lee</i>	9	1.01%
elevation – depression: <i>Lach</i>	15	1.69%
elevation – depression: <i>Griecht</i>	4	0.45%
water well: <i>Bur</i>	17	1.92%
vineyard: <i>Wangert</i>	55	6.2%
specific features out of 887 instances:		37.2%

Table 3.2: Percentages of occurrences of specific lexemes in ivv

3.3 Names and Distribution

The following maps show the distribution of the most common lexemes possibly referring to a rural wine making industry. The use of choropleth maps is usually favoured in order to emphasise the arbitrariness of a location due to missing coordinates in the general corpus. Point distributions are used in case the data is too small or if it can in a few cases be linked to a corpus example with a coordinate set.

Fig. 3.1 highlights the difference between the extent of the modern wine industry and that portrayed by the data of the general corpus. Fig. 3.2 shows correlations of vineyard names and names for elevation using a few examples. Fig. 3.3 maps the distribution between older and newer forms for the lexeme for vineyard (*Wangert/Wengert*). Figs. 3.4 and 3.5 show the distribution of other names hinting to vineyards.

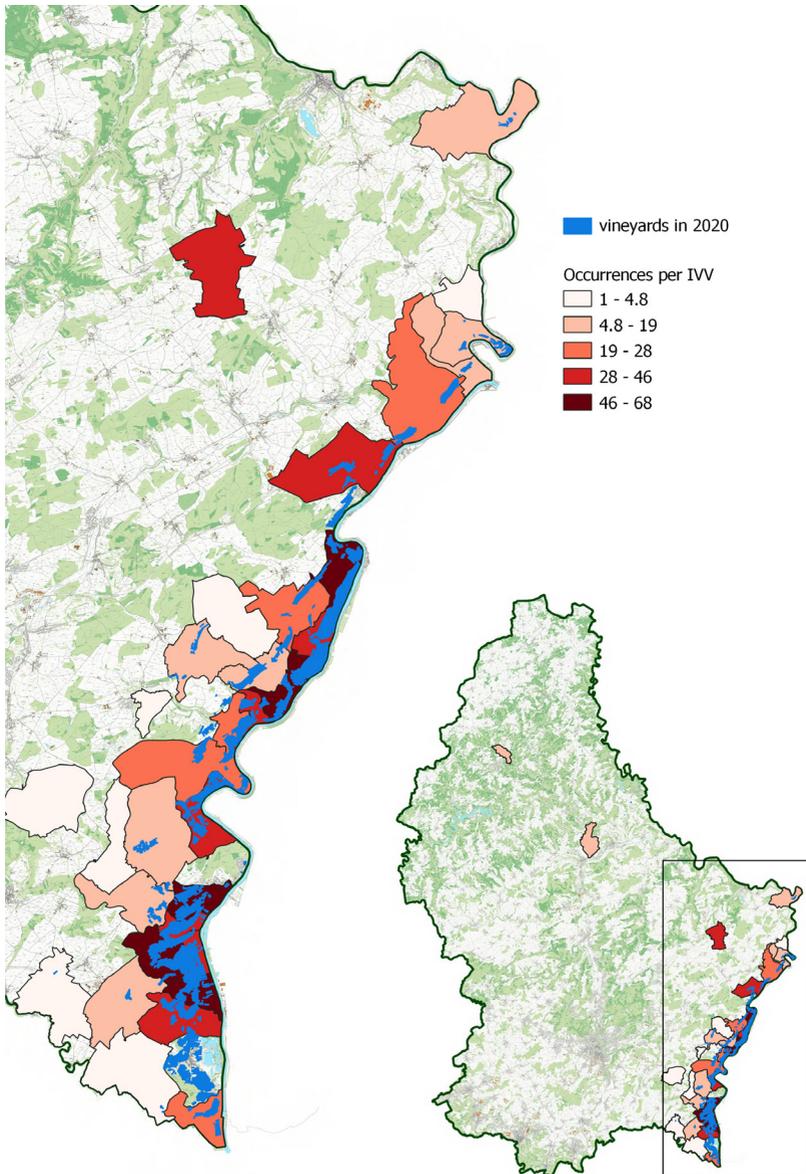


Figure 3.1: Correlation vineyards 2020 and occurrences in ivv corpus per section

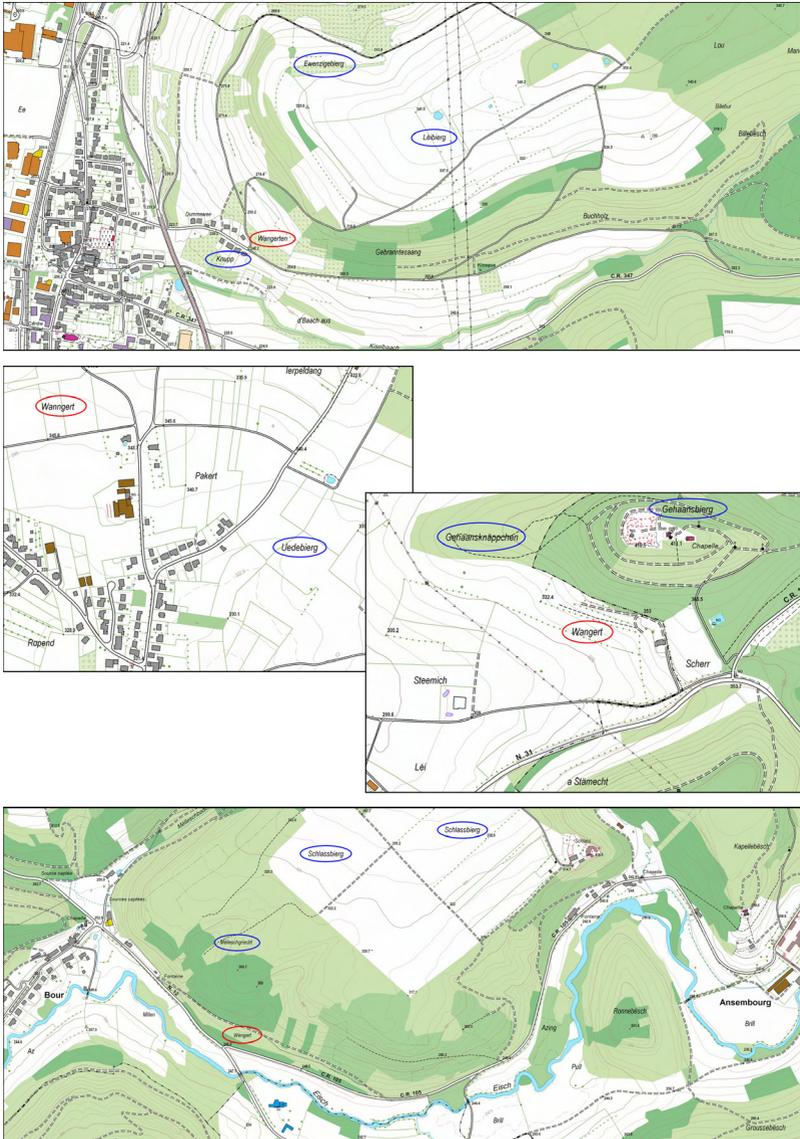


Figure 3.2: Correlation lexemes for vineyard (red) and elevation (blue) – Schieren (top), Kehlen (center left), Kayl (center right), Tuntange (bottom), all excerpts are from the topographical map 1:5000 openly made available by the *Administration du cadastre et de la topographie* of the Luxembourgish government.

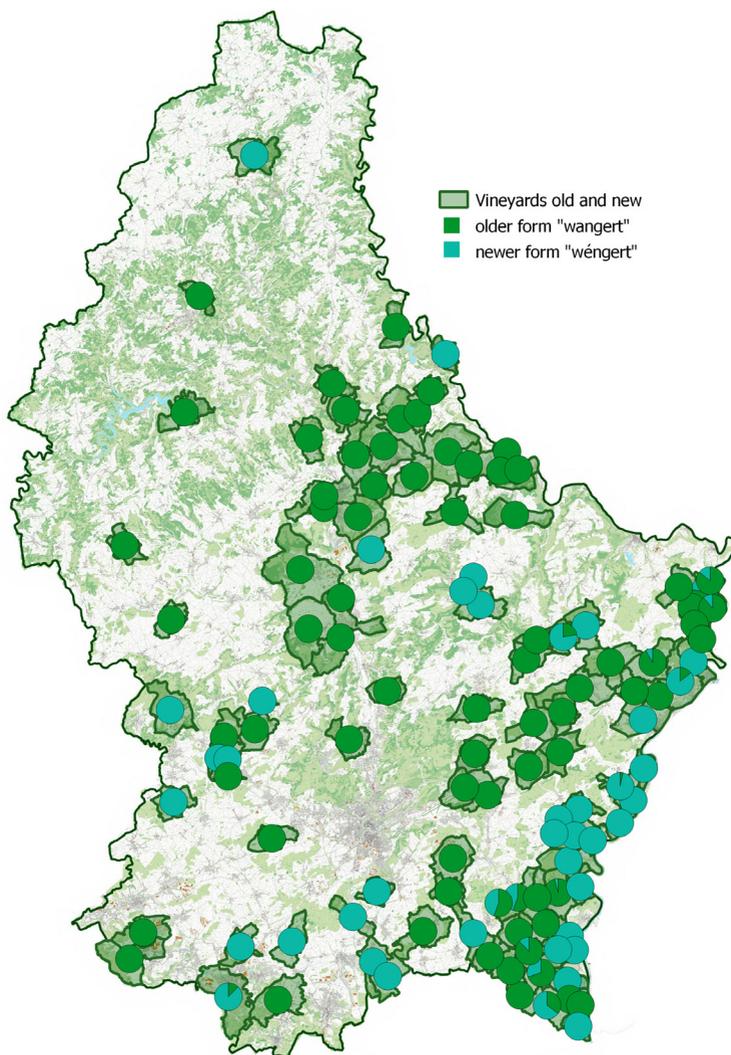


Figure 3.3: Distribution of lexemes for *vineyard* (*Wangert*, *Wéngert*)

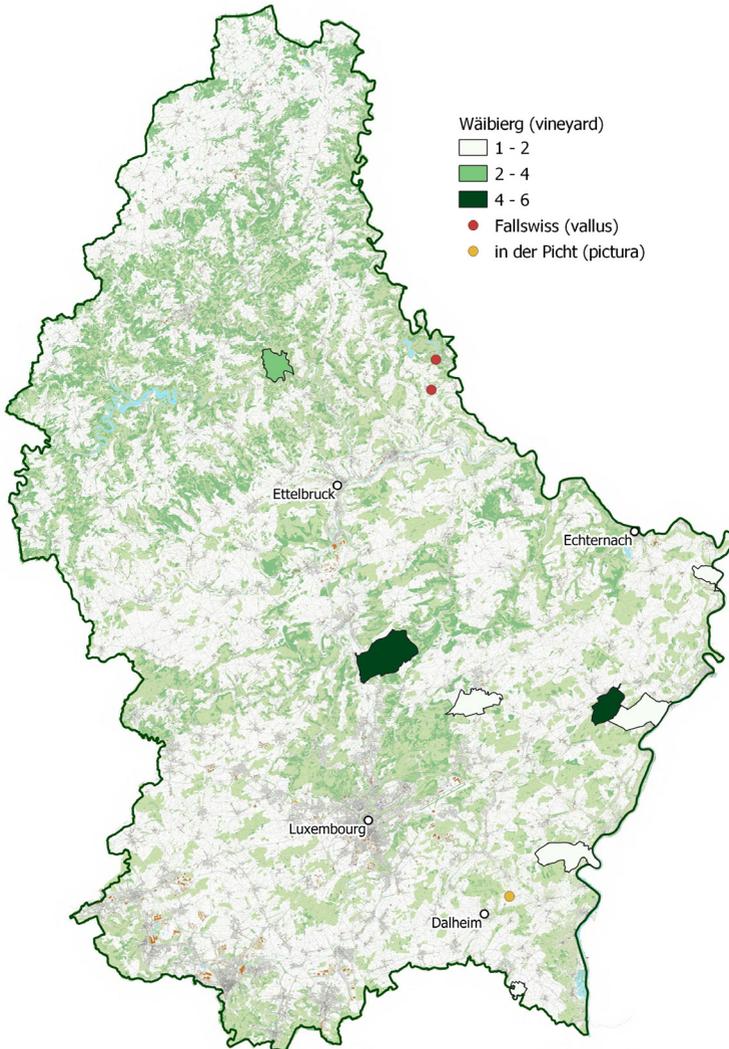


Figure 3.4: Distribution of lexemes relating to *vineyards* (*Wäibierg*, *Fallswiss*, *Picht*)

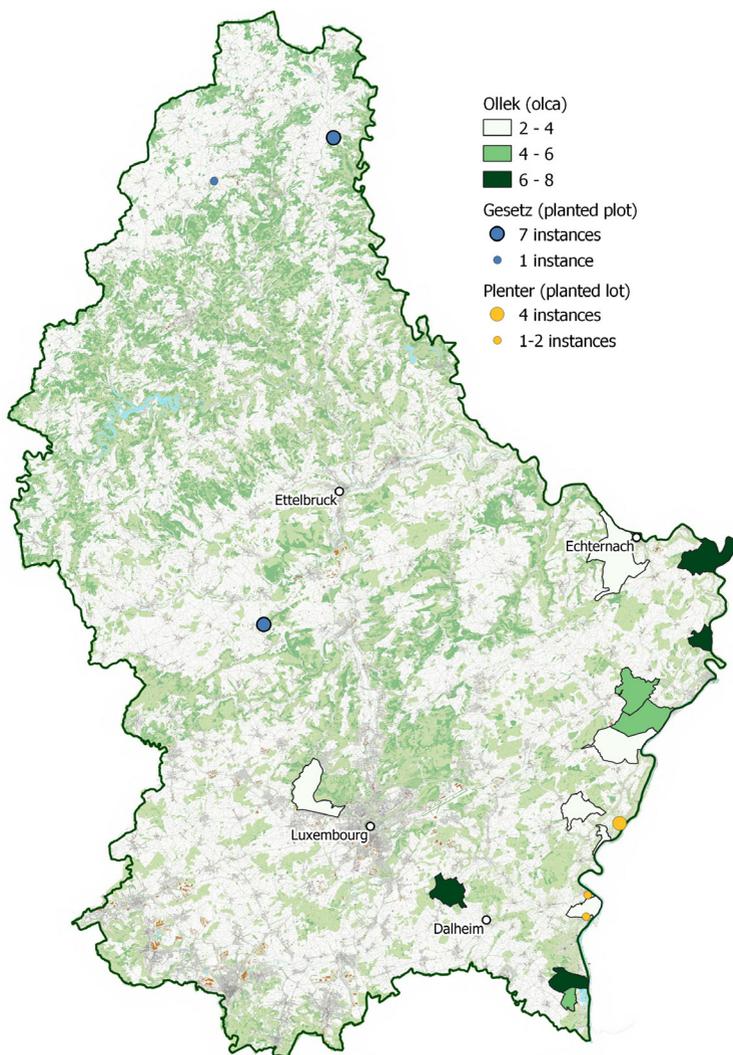


Figure 3.5: Distribution of lexemes relating to *vineyards* (*Ollek*, *Gesetz*, *Plenter*)

4 Distilling

Even though knowledge about distillation has been around for millennia,³³ using the process to obtain ethanol is rather modern and only slowly began to be used in the thirteenth century (Berthelot, 1893: 85). The use of distilled alcohol³⁴ was already used by the fifteenth century in (French) cuisine (Lauriou, 1996: 474) but only in the modern era, starting the sixteenth century, did drinking distilled spirits become widely popular in Europe during the era of coffee houses and other new world delicacies (Morineau, 1996: 589; Flandrin, 1996b: 622–623). The advent of spirits in Europe started from the north advancing east and is linked, just as the use of grains for distilling, to pre-existent cold climates (Flandrin, 1996a: 675–676). The overall consumption of spirits in general was far less than that of other alcoholic beverages and only rose more considerably in the 20th century (Teuteberg and Flandrin, 1996: 741–742).

In Luxembourg, distilling brandies was common in wine countries (Werveke, 1983: 2.228), as it was in France, too (Gottschalk, 1948: 2.147), while the consumption of grain spirits seems have to be widespread in general (Werveke, 1983: 1.382–386; 2.358). Although not much is known about the distillation of fruits to obtain spirits in Luxembourg, it might be viable to assume that similar reality might have been present by the 17th and 18th century here as it was in the nearby Flanders region in Belgium (see Gottschalk, 1948: 2.147).

4.1 Evidence of Distilling from Named Places

Any evidence for the production of distilled alcohol from Luxembourgish named places must be seen as a rather modern phenomenon. Specifically those plots referring to the distilleries themselves have to be seen as having been named only up to the 19th century, even though circumstantial evidence might enable earlier reconstruction. The plots dedicated to distilling or the distillery itself seem to be older as the evidence suggests that some of them have been solidified by the advent of the first land registry. However, it is impossible to deliver a generalised overview, as the linguistic forms that can be linked to distilling production do not offer specific enough insights to manifest certain details. Neither the lexicon those

33 The process was already known in ancient Mesopotamia but mostly used to obtain oils for perfumes and the such (see Levey, 1959: 36).

34 Interestingly, the word *alcohol* itself is of Arabic origin and its history, specifically the history of semantic changes, illustrate the changing use of the term and the adoption to what we denote as alcohol, meaning ethanol, today (see Berthelot, 1893: 85–86).

names offer, nor the evidenced forms themselves can offer a conclusion that the distilling industry in rural Luxembourg might have been older than the late early modern to modern era.

4.1.1 The Distillery

There are only three places that actually refer directly to a distilling production. The size of these distilleries is not clear. The three names might be considered house names that were adopted as place names (even though one is of French origin). The instance *Distillerie de Pescatore* (Grengewald) (a) can possibly be linked to the Pescatore family who were prominent and industrially active in the 19th century and there is the mention of a distiller named F. Pescatore³⁵ in an almanac of 1857 (N.C., 1857: 26).

The other two places are simply named *Brenneri* in Dommeldange and Oberanven (il₃₀ and il) (see LOD: s. v. *Brenneri*). It is questionable if the distillery was still in use by 1862³⁶ as it is mentioned as a place of residence of a forester (Luxemburger Wort, 29. Juli 1862, 4). It might have been possible that the distillery was small enough, so that the forester would have produced spirits as a side business. However, given the fact the place is mentioned on the map of Jean-Baptiste Liesch from 1865 (Liesch, 1865), it does not seem likely. If it was already a residence but not a place of industry any more, this is an indication that the distillery (and its relevant industry) was, in fact, much older than 1857.

The named place in Oberanven is possibly linked to the *Distilleries du Grand-Duché*, formerly *Ellis & Comp.*, which initially resided in *Höhenhof*³⁷ near Senningen and later migrated to Roodt-sur-Syre (Luxemburger Wort, 25. Februar 1866, 3, see also *Industire.lu* 2020c).

It is interesting to mention how close the three distilleries are placed together, which might just be a coincidence, however.

Names that use the name lexeme *Brenner* usually refer to charcoal makers, as it also often occurs in compounds with the lexeme for coal, as in *Kuelebrenner* (Bigonville) (a_p). It is interesting to note that when specific land areas are also named in compounds with this lexeme, they refer almost exclusively to forested

35 Possibly Charles-Philippe-Louis Pescatore (1791–1862), who was called Ferdinand and was a brother of Jean-Pierre Pescatore (1793–1855), who became a philanthropist and patron of the city of Luxembourg (see Neyen, 1972: 2.41–44 and 2.350–351) (see also Wehenkel, 2002; J. Mersch, 1947–1975: 2.448–569 and *Industrie.lu* 2020b and 2020d).

36 The distillery was definitely not in use any more before 1954 as it is referred to *Brenneri* - anc. *Distillerie* on the topographic map of 1954 (Administration du cadastre et de la topographie, 1954).

37 The place can also be found in the general corpus as *HÖHENHOF* (Senningen) (il_i and il₃₀).

areas, as referring to the natural resource used in coal making, as in *Kuelebrenneschbësch* (Harlange) (s_n). In some instances, though, there are plots that seemingly have a relation to distilling activity. In Greiveldange, e.g., there are two places adjacent to each other, *Brenner* (Greiveldange) (s_a) and *Brennergaarden* (Greiveldange) (s_a). The latter seems to refer to the crops used by the distillery, which would make the former evidence for the distillery itself. However, it is possible that *Brenner* was onymised and refers to a personal or house name. Considering the modern map, this seems doubtful, as both places are situated well outside the settlement core but not so far as to warrant a singular housing area. Also, there is no indication of remnants of any erected structures in that spot on the historical maps or the aerial. Indeed, the territory seems to have been delimited very clearly, which might be an indication for an orchard that was used specifically by a distillery, though this remains unclear. Greiveldange is a vintner town which has also seen distilling activity. However, it is not clear if the plots are to be linked to any modern distilleries initially.³⁸

The place named *Hellebrenner* (Mersch) (a) is located today in forest area at the boundary of the sections Mersch, Hollenfels and Schoenfels, which is an indication that the place is not to be linked to distilling activities. Additionally, a farm situated close by takes its name after another place of coal production: *Kuelbecherhaff* (Hollenfels) (a_p).

4.1.2 Dedicated Plots to the Distillery

In two places (but in multiple instances), grassland plots are referred to while determining some relation to distilling activity, in *Branntewäinswiss* (Grumelscheid) (s_n) and *BRANNTWEÄINSWUES* (Merl) (il_{30}) (il). If the names are not used metaphorically, they might be an indicator for pastures that were delimited or surrounded by hedges. Two distilleries are known for Merl (see Industrie.lu 2020c), but an allocation is unclear because of the lack of actual coordinates. One single instance shows an indication of a singular tree in reference to a distilling crop, *BEIM BRANNTWEINSBAEUMCHEN* (Boevange-sur-Attert) (s_a). There is no indication of it in any other corpus.

³⁸ The only distiller that I could find out about, is the vintner family Stronck-Pinnel, thanks to a communication by local historian Armand Becker via e-mail on 21/08/2020. The sale of brandies of any kind could not be verified from the price lists and inventories on their website, see <https://www.stronck-pinnel.lu/>.

4.2 Distilling Crops

There are many crops that might have been used to distil alcohol but there is no concrete indication for the cultivation of crops specifically for distilling. In fact, hardly any fruit crops are to be found in the data, which is astonishing, especially as such crops are the staple of spirit production in modern Luxembourg. There is evidence for the production of rye, such as *KARWIS* (Wintrange) (il₃₀) and wheat, such as *Weesefeld* (Abweiler) (a) but not that much of it. Many instances seemingly indicating the etymon for wheat might be interpreted as folketymological changes initially representing the colour term for white. Interestingly, the term *Fruucht* ‘cereals’ (LOD: s.v. *Fruucht*), which is used to designate the grain used for distilling (see also LOD: s.v. *Fruuchtdrëpp*), cannot be found in any variation in the general corpus data. This might indicate that, for one, distilling production was in earlier times much less important and less wide spread than it is today but also that the distilling production indeed only became more important to rural economic production at a later stage.

Sparingly found indications of (non distinct) apple trees, such as in *Auf fubrmes apelbaum* (Boulaide) (a), were used in order to mark the landscape by a single tree but this cannot be seen as an indication for a big yield of apples in the fall to produce distilled alcohol. Although it is certainly possible to have enough raw material for producing at least one batch of clear alcohol, it is not probable that a rural household would only dedicate a single tree’s yield to alcohol production alone and not consume it as food. It is very distinct that the most common staple fruit crop has such little evidence in toponymy as a general indicator for rural economic production but rather denoting single trees.

There is no indication in the general corpus for the presence of pears, another staple fruit crop in the area. All names that might be confused with bearing the etymon for the fruit actually bear forms of the personal name *Beren(d)(s)* (Kollmann et al., 2016: 29) or the etymon *Béier* ‘wild boar’ (Klees, 1981: 68).

While some of the yield of the numerous orchards might have been used to produce distilled alcohol, the presence of the generic term for orchard, as in *auf dem Bongert* (Crauthem) (a), without any linguistic hint to the act of distilling, does not prove the possibility of clear alcohol production in these areas on its own, even though, the etymology of the word, denoting a delimited area dedicated to growing (fruit) trees, suggests an economically more important activity (that the yield of single trees, see above), rendering a wider use of the yield not only possible but also probable.

Only a few specific plants might hint at a distilling process but it might always be possible that these plants were used for other reasons, such as medical purposes. It is interesting, however that these plants can be found in the general corpus but other cultured fruit varieties cannot. The fact that such plants are still named, refers to the informational value in their name and also to their real life value at the time. All these plants are undigestible while raw and inedible in their natural state.

As mentioned above, the presence of the general word for apple tree does not give proof for the distillation economy. However, single trees that refer to a specific and not edible fruit, can at least suggest the possibility of using their yields for clear alcohol production. However, this can only be the case on two grounds, namely, the assumption that all yields possibly alleviating the personal economic situation were used, and that the name reference had a clear cultural and real value, which meant that the tree was not exchanged for something economically more useful (building on the former assumption). There are many instances that refer to crap apples and crap apple trees, as in *beim Holzapelbam* (Bigelbach) (s_n), *KAISESCHHOLZAPELBAM* (Schieren) (il_{30}) and *HOLZAPFEL* (Greisch) (il), rendering a wide spread use of them for some economic activity probable but unprovable. A similar case can be made for a specific pear variety that can only be found in the greater region, possibly a variation of *sorbus domestica* (see Marzell and Wissmann, 2000: 4.422–427), as in *Spiereñoicht* (Pettingen) (a) and *beim Sperebaum* (Oberanven) (a). That fruit variety almost died out and is only used for producing clear alcohol nowadays.

The general corpus offers a few instances that hint to the presence of sloes, such as *bei de Schléiwenbecken* (Bigelbach) (s_n) and *SCHLEHEN* (Livange) (il). Sloe jam is still rather atypical in Luxembourg and might have been so in the past, offering the possibility the plants berries were used in the production of alcohol, either infused, or distilled again. It is still possible that the sloe might have been used for medicinal purposes (see Birkhan, 2012: 159).

While it might have been possible that junipers were also used in alcohol production, as in *Wakelderbiërg* (Ahn) (a), its wide spread in the Luxembourgish named places (as already recognised by Schorr, 2005: 55) might refer to medicinal use (see Birkhan, 2012: 170).

4.3 Names and Distribution

The following maps show the distribution of the few lexemes possibly referring to a rural distilling industry. Point distributions are used since the data is too small except for the case of the distribution of the lexeme *Bongert*, where a choropleth map is used.

Fig. 4.1 shows the distribution of the names referring to a distillery, either directly or by referring to a distiller or a distillate. Fig. 4.2 shows a distribution of orchards and specific fruit crops. Considering the possible use of junipers, refer to 2, for corn fruits, see 6.

5 Summary

The present analysis offers insights into Luxembourgish toponymy and its relevance for the study of rural agrarian history, while focussing on the topics of alcoholic byproducts. There are three elements concerning the production of alcoholic beverages that are exhibited by the evidence found in place name data in Luxembourg. The most prominent is that of viticulture, which is still to this day an important element of agrarian economy in the Grand Duchy. However, beer production seems to be also evidenced, though to a much lesser degree. The evidence of distilling products is even rarer with just a few more concrete (and modern) instances that directly exhibit evidence for a distilling industry, with other data only being viable through secondary interpretation. The fact that of these three parts of agrarian production of alcoholic beverages, only the toponymic evidence of viticulture is so strongly represented could also be in relation to the nature of wine making, which needs far more specifically dedicated land to grow the crops. With beer and destilates, the raw material could also have been used for other agrarian economic activities.

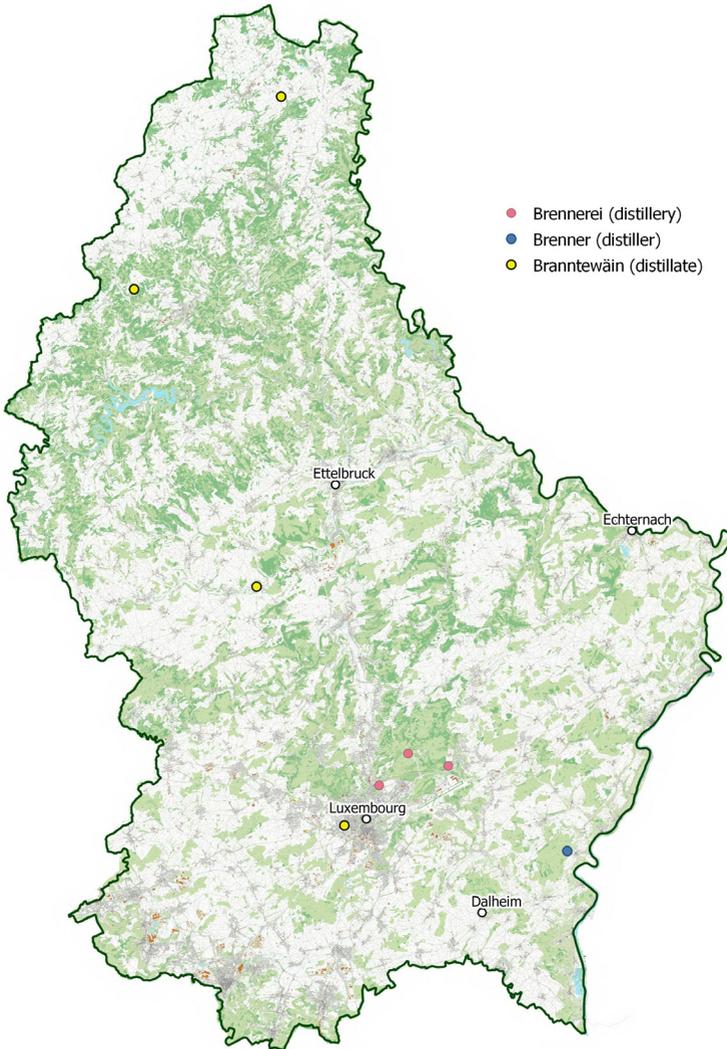


Figure 4.1: Distribution of lexemes relating to a *distillery*

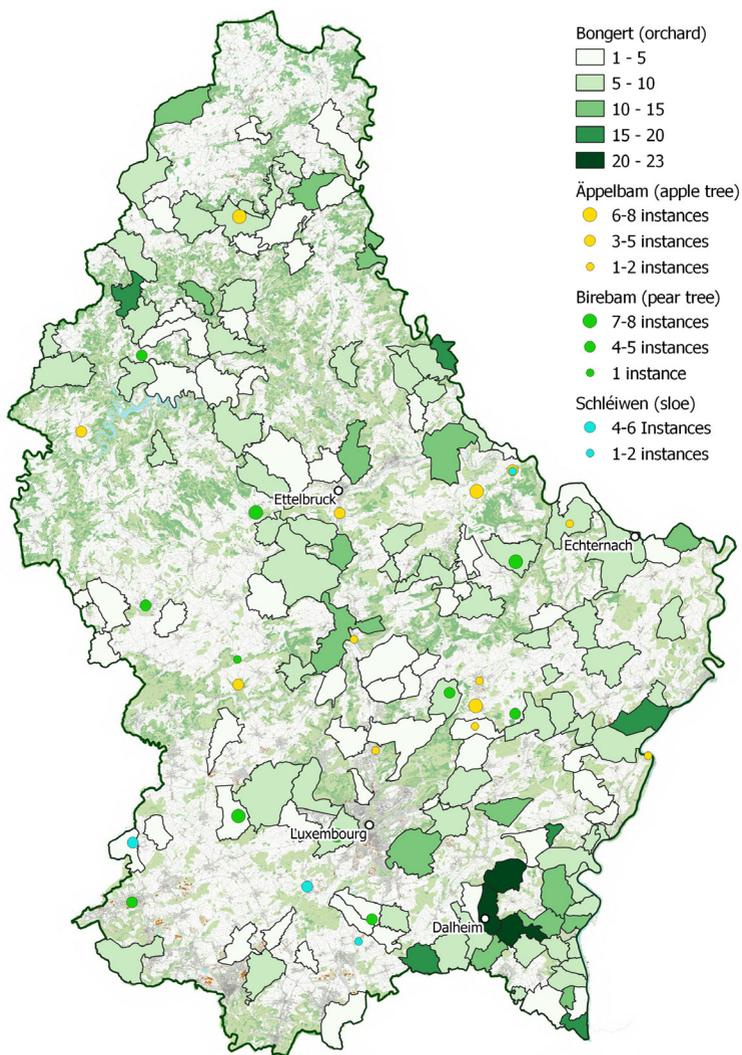


Figure 4.2: Distribution of lexemes relating to *orchards* and specific fruits (*apples, pears, sloe*)

Bibliography

- Adamson, Melitta Weiss (2004): *Food in medieval times*, West Port: Greenwood Publishing Group.
- Administration du cadastre et de la topographie (1954): *Carte topographique 1954*. url: https://map.geoportail.lu/theme/main?lang=fr&version=3&zoom=11&X=685574&Y=6383934&rotation=0&layers=274-223&opacities=1-1&bgLayer=basemap_2015_global (visited on 12/10/2020).
- Administration du cadastre et de la topographie (n.d.): *Dates de l'achèvement des plans-minutes*. Copy of a typewritten page summarising the dates of the establishment of the first land registries, Luxembourg: Administration du cadastre et de la topographie.
- Albala, Ken (2003): *Food in early modern Europe*, West Port: Greenwood Publishing Group.
- Anen, Pierre (1945): *Luxemburgs Flurnamen und Flurgeschichte*, Luxemburg: Sankt Paulus Druckerei.
- Angermann, Norbert/Auty, Robert/Bautier, Robert-Henri (Hg.) (2003): *Lexikon des Mittelalters*, München: DTV.
- Aufhammer, Walter (1998): *Getreide- und andere Körnerfruchtarten*, Stuttgart: Ulmer.
- Badler, Virginia (1996): *The archaeological Evidence for Winemaking, Distribution, and Consumption at Proto-Historic Godin Tepe, Iran*, in: McGovern, Patrick/Fleming, Stuart/Katz Solomon (Hg.): *The Origins and Ancient History on Wine*, Philadelphia: Gordon and Breach Publishers, 45–56.
- Berthelot, M. P. E. M. (1893): *The Discovery of Alcohol and Distillation*, in: *The Popular Science Monthly* 43, 85–94.
- Birkhan, Helmut (2012): *Pflanzen im Mittelalter. Eine Kulturgeschichte*, Weimar: Böhlau.
- Bottéro, Jean (1999): *The most ancient recipes of all*, in: Wilkins, John/Harvey, David/Dobson, Mike (Hg.): *Food in Antiquity*, Exeter: University of Exeter Press, 248–255.
- Brasserie Simon (2020): *Historique*. url: <http://brasseriesimon.lu/historique.php#> (visited on 03/27/2020):
- Braun, Thomas (1999): *Barley Cakes and Emmer Bread*, in Wilkins, John/Harvey, David/Dobson, Mike (Hg.): *Food in Antiquity*, Exeter: University of Exeter Press, 25–37.
- Brognyani, Bela/Lipp, Rainer (2016): *Wein im Anatolischen, Griechischen, Italischen und Indogermanischen*, in: Ancillotti, Augusto/ Calderini, Alberto/Massarelli, Riccardo (Hg.): *Forme e strutture della religione nell'Italia mediana antica. III convegno internazionale dell'istituto di ricerche e documentazione sugli antichi umbri. 21–25 settembre 2011*, Roma: L'Erma di Bretschneider, 65–77.
- Brothwell, Don/Brothwell, Patricia (1969): *Food in antiquity. A survey of the diet of early peoples*, London: Thames and Hudson.
- Cortonesi, Alfio (1996): *Autoconsommation et marché: l'alimentation rurale et urbaine au bas Moyen Âge*, in: Flandrin, Jean-Louis/Montanari, Massimo (Hg.): *Histoire de l'Alimentation*, Paris: Fayard, 419–432.

- Delamarre, Xavier (2018): Dictionnaire de la langue gauloise. Une approche linguistique du vieux celtique continental, Arles Cedex: Éditions Errance.
- Deltgen.com (2020): url: <https://deltgen.com> (visited on 03/27/2020).
- Dittmaier, Heinrich (1963): Rheinische Flurnamen, unter Mitarbeit von P. Melchers auf Grund des Materials von A. Bach begründeten Rheinischen Flurnamenarchivs, bearb. von Heinrich Dittmaier: Nebst einem Vorwort, Geschichte Des Rheinischen Flurnamenarchivs, Bonn: L. Röhrscheid.
- DRW = Schröder, Richard/von Kunssberg, Eberhard/ Preussische Akademie der Wissenschaften (Hg.) (1914): Deutsches Rechtswörterbuch: Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache, Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Du Cange, Charles Du Fresne (1886): Glossarium mediæ et infimæ latinitatis conditum a Carolo du Fresne, domino Du Cange, Niort: L. Favre.
- Elmshäuser, Konrad et al. (2003): Mühle, Müller, in: Angermann, Norbert/Auty Robert/Bautier, Robert-Henri (Hg.): Lexikon des Mittelalters, München: DTV, 6.885–891.
- ElsWB = Martin, Ernst (1899): Wörterbuch der elsässischen Mundarten, Strassburg: Trübner.
- Erpelding, Emile (1981): Die Mühlen des Luxemburger Landes, Luxemburg: Druck und Verlag der St. Paulus-Druckerei.
- FEW = von Wartburg, Walter/ATILF (Hg.) (1948–2020): Französisches Etymologisches Wörterbuch. url: <https://apps.atilf.fr/lecteurFEW/index.php/> (visited on 02/25/2020):
- Flandrin, Jean-Louis (1996a): Choix alimentaires et art culinaire (XVIe–XVIIIe siècle), in: Flandrin, Jean-Louis/Montanari, Massimo (Hg.): Histoire de l'Alimentation, Paris: Fayard, 657–681.
- (1996b): L'alimentation paysanne en économie de subsistance, in: Flandrin, Jean-Louis/Montanari, Massimo (Hg.): Histoire de l'Alimentation, Paris: Fayard, 597–627.
- F. NvW BNL = Fonds Nicolas van Werveke. MS: IV 430. Luxembourg: Réserve précieuse. Gambrinus Bruderschaft (Hg.) (1993): Onse Be'er ass gudd! Bier und Brauwesen in Luxemburg, Esch-sur-Alzette: Schortgen.
- George, A. R. (2003): The babylonian gilgamesh epic. Intoduction, critical edition and cuneiform text, Oxford: Oxford University Press.
- Georges, Karl Ernst (1995): Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengestellt und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel. 2 vols, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Goetze, Albrecht/von Müller, Iwan/Otto, Walter Gustav Albrecht (1933): Kleinasien, München: Beck.
- Gottschalk, Alfred (1948): Histoire de l'Alimentation et de la Gastronomie depuis la Préhistoire jusqu'à nos Jours, Paris: Éditions Hippocrate.

- Grivetti, Louis (1996): Wine: The Food with Two Faces, in: McGovern, Patrick/Fleming, Stuart/Katz Solomon (Hg.): *The Origins and Ancient History on Wine*, Philadelphia: Gordon and Breach Publishers, 9–22.
- Hahn, Johann Gottfried (2006 [1804]): *Die Hausbierbrauerei oder vollständige praktische Aneisung zur Vereitung des Malzes und Hausbiers*, Göttingen: Verlag die Werkstatt.
- Hardt, Mathias, (Hg.) (1868): *Luxemburger Weisthümer: als Nachlese zu Jacob Grimm's Weisthümern*, Luxemburg: Victor Bück.
- Hess, Joseph (1929): *Luxemburger Volkskunde*, Grevemacher: Paul Faber.
- Hoffner, Harry (1974): *Alimenta hethaeorum food production in Hittite Asia Minor*, New Haven: American Oriental Society.
- Hury, Jean (1929): Die Lagenamen des luxemburgischen Weinbaugebietes im Volksmunde, in: *Annuaire der Luxemburgischen Sprachgesellschaft* 5, 93–103.
- Industrie.lu (2020): Brauereien zu Lëtzebuerg. Brasseries au Luxembourg, Brauerein in Luxembourg. url: <https://www.industrie.lu/brasseries.html> (visited on 03/24/2020).
- (2020b): Distilleries - Brennereien a Liqueurfabriken. url: <https://www.industrie.lu/distilleries.html> (visited on 08/20/2020).
- (2020c): Distilleries du Grand-Duché. url: <https://www.industrie.lu/distilleriesdugrandduche.html> (visited on 08/20/2020).
- (2020d): Pescatore - D'Industrien vun der Famill. url: <https://www.industrie.lu/pescatore.html> (visited on 08/20/2020).
- (2020e): Brasserie de Lannoy. url: <https://www.industrie.lu/brasserieDeLannoyClervaux.html> (visited on 08/20/2020).
- Institut viti-vinicole (2021): *Weinbaukartei 2020*. ODT file. Data dump on the Luxembourgish Data Platform, Luxembourg. (Visited on 02/14/2021).
- Irsigler, Franz (1996): *Ind machden alle lant beirs voll*". Zur Diffusion des Hopfenbierkonsums im westlichen Hanseraum, in: Wiegmann, Günter/Mohrmann, Ruth-Elisabet (Hg.): *Nahrung und Tischkultur im Hanseraum*, Münster: Waxmann, 377–397.
- Jacob, Heinrich Eduard (1954): *6000 Jahre Brot*, Hamburg: Rowohlt.
- Johnson, Hugh (1990): *Weingeschichte*, Bern/Stuttgart: Hallwag.
- Jungandreas, Wolfgang (1962): *Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes*, Trier: Lintz.
- Kiefer, Nicolas (1962): *Der Luxemburger Weinbau / Le Vignoble Mosellan*, in: Gerges, Martin (Hg.): *Mosaïque Mosellane*, Luxembourg: Imprimerie Bourg-Bourger, 19–36.
- Kislinger, Ewald (2003): *Gasthaus*, in: Angermann, Norbert/Auty Robert/Bautier, Robert-Henri (Hg.): *Lexikon des Mittelalters*, München: DTV, 4.1132–1136.
- Klees, Henri (1981): *Luxemburger Tiernamen*, Luxembourg: Pierre Linden.
- (1994): *Luxemburger Pflanzennamen*, Luxembourg: Pierre Linden.
- Kluge, Friedrich/Mitzka, Walter (1975): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 21. Auflage, Berlin/ New York: De Gruyter.

- Kluge, Friedrich/Seebold, Elmar (2011): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 25. Auflage, Berlin/ New York: De Gruyter.
- Kodisch, Nicolas (1978–1981): *Studien zur Toponymie und Geschichte der Gemeinde Diferdingen*, Luxemburg: Sankt-Paulus-Druckerei.
- Kollmann, Christian/Gilles, Peter/Muller, Claire (2016): *Luxemburger Familiennamenbuch*, Berlin/New York: De Gruyter.
- Krier, Jean (2014): *Das Moseltal bei Ehnen in römischer Zeit*, in: Groben, Joseph (Hg.): *Ehnen. Chronik eines Moseldorfes*, Trier: Verlag Michael Weyand, 148–164.
- Kuhn, Marc (2014): *Zum Weinbau in Ehnen und an der Luxemburger Mosel im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Groben, Joseph (Hg.): *Ehnen. Chronik eines Moseldorfes*, Trier: Verlag Michael Weyand, 352–362.
- Lachiver, Marcel (1988): *Vins, vignes et vigneron*. *Histoire du vignoble français*, Paris: Fayard.
- Lauriou, Bruno (1996): *Cuisines médiévales (XIVe et XVe siècles)*, in: Flandrin, Jean-Louis/Montanari, Massimo (Hg.): *Histoire de l'Alimentation*, Paris: Fayard, 459–477.
- Lefort, Willibrord (1830): *Plan cadstral de la Commune de Hosingen Section A de Rodershausen en 2 Feuilles, 2ieme Feuille, depuis le No. 186 au No. 572, levé par W. Lefort*. Map of the first land registry for the Commune of Hosingen.
- Legras, Jean-Luc et al. (2007): *Bread, beer and wine: Saccharomyces cerevisiae diversity reflects human history*, in: *Molecular Ecology* 16, 2091–2102.
- Lerner, Franz (2008): *Bierbrauer*, in: *Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer*. Ed. by Reinhold Reith, München: Beck, 29–33.
- Levey, Martin (1959): *Chemistry and Chemical Technology in Ancient Mesopotamia*, Amsterdam: Elsevier Publishing Company.
- Liesch, Jean-Baptiste (1865): *Carte du Grand-Duché de Luxembourg*. Map of the Grand Duchy of Luxembourg.
- LOD = Zenter fir d'Lëtzebuurger Sprooch/ by Ministère de la Culture (Hg.) (2019): *Lëtzebuurger Online Dictionnaire: Lëtzebuurger Online Dictionnaire (LOD)*. url: <http://lod.lu> (visited on 2019–12-31).
- Luxemburger Wort (1862): 15. Jahrgang Nr. 118, 29. Juli 1862.
- Luxemburger Wort (1866): 19. Jahrgang Nr. 47, 29. Juli 25. Februar 1866.
- LuxSA= Schmitt, Ludwig Erich, (Hg.) (1963): *Luxemburgischer Sprachatlas. Laut- und Formenatlas von Robert Bruch*. Für den Druck vorbereitet von Jan Goossens, Marburg: Elwert.
- LWB = Luxemburgische Wörterbuchkommission (Hg.) (1950): *Luxemburger Wörterbuch*. Im Auftrage der Großherzoglich Luxemburgischen Regierung herausgegeben von der Wörterbuchkommission, auf Grund der Sammlungen, die seit 1925 von der Luxemburgischen Sprachgesellschaft und seit 1935 von der Sprachwissenschaftlichen Sektion des Großherzoglichen Instituts veranstaltet worden sind, Luxemburg: Linden.

- Marzell, Heinrich/Wissmann, Willhelm (2000): Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. 5 vols, Köln: Parkland.
- Mersch, Jules (1947–1975): *Biographie nationale du pays de Luxembourg depuis ses origines jusqu'à nos jours*, Luxembourg: Victor Buck.
- Mersch, Sam (2021): *Studies in Luxembourgish Micro-Toponymy and Linguistic History. Phonology, Morphology, Syntax and Lexical Studies*. PhD Thesis, University of Luxembourg.
- Mersch, Sam (2022): *The Hybridity of Living Sources. Hermeneutics and Source Criticism in Modern Place Name Studies*, in: Tatarinow, Juliane/Fickers, Andreas (Hg.): *Digital History and Hermeneutics between Theory and Practice*, Berlin/York: De Gruyter, 159–178.
- Mersch, Sam (2022b): *Antike Fernverkehrsachsen in Luxemburg. Rekonstruktionsmöglichkeiten anhand der Etymologie und Arealität von Mikrotoponymen*, in: *Namenkundliche Informationen* 114, 221–249.
- Mersch, Sam (2023): *Studies in Luxembourgish Micro-Toponymy and Linguistic History. Phonology, Morphology, Syntax and Lexical Studies*, Regensburg: Vulpes.
- Mersch, Sam (2023b): *Agricultural Production in Luxembourg in the light of its Micro-Toponymy. Part One*, in: *Namenkundliche Informationen* 115, 381–420.
- Meußdoerffer, Franz/Zankow, Martin (2014): *Das Bier*, München: Beck.
- Morineau, Michel (1996): *Croître sans savoir pourquoi. Structures de production, démographie et rotations alimentaires*, in: Flandrin, Jean-Louis/Montanari, Massimo (Hg.): *Histoire de l'Alimentation*, Paris: Fayard, 577–595.
- N.C. (1857): *Almanach du Commerce du Grand-Duché de Luxembourg*, Luxembourg: Heintze Frères.
- Neyen, Auguste (1972): *Bibliographie Luxembourgeoise. Histoire des hommes distingués originaires de ce pays*, Hildesheim: Olms.
- Olmo, Harald (1996): *The Origin and Domestication of the Vinifera Grape*, in: McGovern, Patrick/Fleming, Stuart/Katz Solomon (Hg.): *The Origins and Ancient History on Wine*, Philadelphia: Gordon and Breach Publishers, 31–44.
- Pauly, Michel (1994): *Luxemburg im späten Mittelalter. II. Weinhandel und Weinkonsum*, Luxembourg: St. Paul.
- Pliny Nat. Hist. = Mayhoff, Karl Friedrich Theodor (Hg.) (1906): *Naturalis Historia*, Leipzig: Teubner. url: <http://data.perseus.org/citations/urn:cts:latinLit:phi0978.phi001.perseus-lat1:preface.1> (visited on 02/24/2020).
- Plümer, Erich (2003): *Bier und Brauwesen*, in: Angermann, Norbert/Auty Robert/Bautier, Robert-Henri (Hg.): *Lexikon des Mittelalters*, München: DTV, 2.135–140.
- Ramge, Hans et al. (2002): *Südhessisches Flurnamenbuch*, Darmstadt: Hessische Historische Kommission.

- Renfrew, Colin/Bahn, Paul (2012): *Archaeology. Theories, methods and practice*, London: Thames and Hudson.
- Reynolds, Peter (1999): The food of the prehistoric celts, in: Wilkins, John/Harvey, David/Dobson, Mike (Hg.): *Food in Anitquity*, Exeter: University of Exeter Press, 303–315.
- REW = Meyer-Lübke, Wolfgang (2009): *Romanisches Etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg: Winter.
- Schorr, Andreas (2005): Flurnamen und die luxemburgische Wortgeschichte, in: *Lëtzebuergesch. Entwicklungstendenzen und Forschungsperspektiven einer jungen Sprache. Beiträge zum Workshop Lëtzebuergesch, November 2001, Luxemburg und Mersch*. Ed. by Institut Grand-Ducal, Section de Linguistique, d’Ethnologie et d’Onomastique and Centre National de Littérature, Luxembourg: Institut Grand-Ducal, Section de Linguistique, d’Ethnologie et d’Onomastique and Centre National de Littérature, 52–66.
- Singleton, Vernon (1996): An Enologist’s Commentary on Ancient Wines, in: McGovern, Patrick/Fleming, Stuart/Katz Solomon (Hg.): *The Origins and Ancient History on Wine*, Philadelphia: Gordon and Breach Publishers, 67–78.
- Spang, Paul (1983): Das Bier und die Brauereien in Luxemburgs Geschichte, in: *Hémecht. Zeitschrift für Luxemburger Geschichte. Revue d’histoire luxembourgeoise* 35.1, 93–105.
- Steen, Jef van den (2004): *Les bières d’abbaye. Breuvage divin*, Leuven: Davidsfonds.
- Ternes, Charles-Marie (1973): *Das Römische Luxemburg*, Zürich: Raggi Verlag.
- Teuteberg, Hans Jürgen/Flandrin, Jean-Louis (1996): Transformations de la consommation alimentaire, in: Flandrin, Jean-Louis/Montanari, Massimo (Hg.): *Histoire de l’Alimentation*, Paris: Fayard, 725–746.
- TLFi = Imbs, Paul/ Quemada, Bernard (Hg.) (1994): *Trésor de la langue Française informatisé*. ATILF, CNRS, and Université de Lorraine. url: <http://www.atilf.fr/tlfi> (visited on 02/02/2021).
- Uytven, Raymond van (2004): Der Geschmack am Wein im Mittelalter, in: Matheus, Michael (Hg.): *Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 119–132.
- Wehenkel, Antoine (2002): *Chronique de la famille Pescatore. Une histoire généalogique et culturelle. Ses liens avec les familles Beving, Boch, Dutreux, de Gargen, de Scherff*, Luxembourg: Association Luxembourgeoise de Généalogie et d’Héraldique.
- Werveke, Nicolas van (1983): *Kulturgeschichte des Luxemburger Landes*. Neuaufgabe herausgegeben von Carlo Hury. 2 Vols, Esch-sur-Alzette: Éditions Schortgen.
- Zohary, Daniel (1996): The Domestication of the Grapevine *Vitis Vinifera* L. in the Near East, in: McGovern, Patrick/Fleming, Stuart/Katz Solomon (Hg.): *The Origins and Ancient History on Wine*, Philadelphia: Gordon and Breach Publishers, 23–30.

Note on the maps

The maps delivered in this article were created in QGIS using corpus data (see section 1.1) and open access cartographic material and data sets under CC0 license distributed and maintained by the *Administration de cadastre et de topographie* of the Luxembourgish government. The materials and data sets can be accessed upon the official Luxembourgish open data portal (<https://data.public.lu/en/organizations/administration-du-cadastre-et-de-la-topographie/>).

[*Abstract:* This analysis offers insights into Luxembourg toponymy and its relevance for the study of rural agricultural history, with a focus on the themes of alcoholic by-products. There are three elements relating to the production of alcoholic beverages, which are represented by the evidence found in place names in Luxembourg. The most prominent is viticulture, which is still an important part of the agricultural economy of the Grand Duchy to this day. However, there is also evidence of beer production, albeit to a much lesser extent. Even evidence of distillation products is even rarer, with only a few specific (and rather modern) examples that provide primary evidence for a distillation industry, while other data is only usable through secondary interpretation. The fact that of these three parts of the agricultural production of alcoholic beverages, only the toponymic evidence for viticulture is so strongly represented seems to be related to the nature of wine production, which requires considerably more land specifically dedicated to the cultivation of the raw materials. In the case of beer and distillates, the raw materials could also be used for other agricultural activities.]

Möhritz, Ferdinand, Tango und Mr. Wuff – *Onomastische Studie zu Namen von Kuscheltieren*

Inge Pohl

1. Begriffliches, Forschungsstand und Fragestellungen

1.1 Begriffliches

Kuscheltiere sind nicht nur Spielzeug in einem landläufigen Sinne, die Beziehungen zwischen einem Kind und seinem Kuscheltier sind vielfältiger Natur. So wird einem Kuscheltier aus verhaltenspsychologischer Sicht die Rolle als „Übergangsobjekt“ zugesprochen. Darunter versteht man jene Gegenstände,

die Kindern beim ersten Abgrenzungs- und Ablöseprozess von den Eltern helfen [...]. Ein Übergangsobjekt ist stets ein vom Säugling oder Kind selbst gewähltes Objekt, das den intermediären Raum zwischen Kleinkind und Mutter einnehmen kann. Es ist meist ein materielles Objekt, etwa ein Kuscheltier oder eine Schmusedecke, das dem Kind erlaubt, den Übergang von der ersten frühkindlichen Beziehung zur Mutter zu reiferen Beziehungen zu vollziehen. Meist tritt dieses Phänomen im Alter von 4–12 Monaten auf. Übergangsobjekte sind Übergangsphänomene wie das Daumenlutschen oder Saugen an Stoffzipfeln, das Zupfen an verschiedenen Körperteilen und ähnliche Verhaltensweisen, wobei die Nutzung eines solchen Übergangsobjektes der Affektregulation bzw. dem Umgang mit negativen Emotionen und der Abwehr von Ängsten dient. [...] Es entwickelt sich eine zärtliche Beziehung des Kindes zu seinem Übergangsobjekt, welche sich auch außerhalb der Mutter-Kind-Beziehung befindet. Mit zunehmendem Alter erkennt das Kind, dass seine Mutter eine eigenständige, nicht zum Selbst des Kindes gehörende Person ist. Dies ist mit Verlustgefühlen verbunden, denn das Kind muss lernen, dass es keine Allmacht über die Mutter besitzt und seine Bedürfnisse nicht immer und sofort von ihr gestillt werden können. Im Gegensatz zur Mutter ist das Übergangsobjekt aber stets verfügbar (URL 3).

Insofern übernehmen die „Gefährten der Kindheit“ unterschiedlichste Funktionen, sie begleiten ein Kind emotional beim Einschlafen, sie trösten in belastenden Situationen, geben bei Herausforderungen Sicherheit, sie sind Spielpartner, Sozialpartner und Gesprächspartner (vgl. ausführlich zu den Funktionen von Kuscheltieren Holler/Götz 2011: 8–16). Kuscheltiere sind für Kinder somit „Personen mit Namen und Charakter, sie sind Wesen, die fühlen und denken können. Sie sind

einerseits Identifikationsobjekte und andererseits Partner. Wo sie sind, ist das Kind sicher und fühlt sich zu Hause“ (URL 2).

Der spezielle Status des Kuscheltiers, insbesondere die emotionale Bindung eines Kindes an das Kuscheltier, führt dazu, dass es einen Namen erhält. Mit dem Namen wird ein Kuscheltier zunächst identifiziert, das heißt, es wird von anderen Kuscheltieren auf monoreferente Weise unterschieden. Im Idealfall individualisieren die Namen ein Kuscheltier, indem dieses mit dem Namen „als einzigartig mit individuellen Zügen behaftet“ aus der Klasse der Kuscheltiere herausgehoben wird (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 20). Da hinter den hier analysierten Kuscheltiernamen eine (mehr oder weniger) bewusste Wahl durch die Namensgeber steckt, inspiriert von Erfahrungen aus dem Alltag der Kinder, von der Freude am spielerischen Umgang mit Sprache, von auffälligen Merkmalen des konkreten Kuscheltiers usw., kann man weitestgehend vom individualisierenden Charakter der Kuscheltiernamen sprechen (vgl. Kap. 4.1 und 4.2).

Namen von Kuscheltieren, wie *Möbritz* (Hase),¹ *Pferdinand* (Esel), *Tango* (Chamäleon) oder *Mr. Wuff* (Hund), ordne ich der Namenklasse inoffizieller Namen zu (Definition vgl. Ewald 2024: 51)². Ewald (2024: 23–56) begründet diese „namensklassenübergreifende Kategorie“ mit Merkmalen, die auch auf Kuscheltiernamen zutreffen: Kuscheltiernamen werden in der mündlichen Alltagssprache in Kleinstgruppen (im privaten,³ familiären Kreis, in der KITA-Gruppe, mit den Spielgefährten usw.) ohne eine amtliche Registrierung⁴ (wie bei offiziellen Namen) an ein konkretes Kuscheltier vergeben und gebraucht. Über die Basisfunktion von Eigennamen hinaus (Identifizierung) verfügen Kuscheltiernamen über vielfältige „Zusatzleistungen“, insbesondere die Individualisierungsfunktion inklusive der Kodierung von Emotionen (vgl. Kap. 4.1.2). Vor allem in Letzterem kann das kuscheltierbesitzende Kind seine (meist liebevolle) Beziehung zum Kuscheltier ausdrücken. Die Namenwahl ist frei, diese ist „weder durch Festlegungen

-
- 1 Kuscheltiernamen sind *kursiv* gesetzt, die (Kuscheltierart) steht in der Regel in einer Klammer, die „Begründung des Namens“ vonseiten der Namensgeber setze ich in Anführungszeichen, ‘Bedeutungsangaben’ sind in halbe Anführungszeichen gesetzt.
 - 2 Vgl. zu inoffiziellen Namen Ewald/Pohl (2024), insbesondere jedoch Ewald (2024: 39–51), welche die Problematik bei der Bestimmung von inoffiziellen Namen detailliert erläutert.
 - 3 Kany, der sich insbesondere mit inoffiziellen Personennamen befasste, schreibt: „Private – im Extrem intime – Namenverwendung realisiert sich in der Minimalkonstellation Zweier bzw. mit Einschränkungen im Kreis der Kleinfamilie“ (1995: 511).
 - 4 Auf diesen wesentlichen Aspekt verweist auch Leibring (2010: 365).

noch durch Inventare von Namenformativen“ gesteuert (Ewald 2024: 51).⁵ Die Frage, ob Kinder den Namen selbst vergeben haben, ist je nach Alter des Kindes unterschiedlich zu beantworten. Bei jüngeren Kindern ist vorstellbar, dass der Name für das Kuscheltier während der Kommunikation mit Eltern, Geschwistern, Schenkenden usw. vorgeschlagen und vom kindlichen Besitzer⁶ des Kuscheltiers angenommen wird. Ältere Kinder werden selbst einen Namen finden und vergeben (so auch Felecan/Bugheşiu 2018: 46f.; vgl. Kap. 3.1 zu Phasen der Sprachentwicklung). Das heißt, die Rahmenbedingungen der Namenvergabe konstituieren sich in spezifischen biographischen Zusammenhängen⁷, über die man in Gesprächen Kenntnis erlangen kann, so dass sich auch der Namengeber ermitteln lässt. Bei den Kuscheltiernamen ist vorab festzustellen, dass ausgewählte Bereiche der Lebenswelt eines Kindes die Namenwahl beeinflussen, z. B. kommt den Spendern der Kuscheltiere eine bedeutsame Rolle zu (vgl. Kap. 3.2.1 zu anthroponymischen Namenbasen).

1.2 Forschungsstand und Fragestellungen

Zu Kuscheltiernamen ist der wissenschaftliche Forschungsstand überschaubar. Für den deutschsprachigen Raum ist mir einzig eine zusammenhängende wissenschaftliche Arbeit von Kühn aus dem Jahr 2019 mit dem Thema: „Eine onomastische generationsübergreifende Untersuchung zu Kuscheltieren“ bekannt. Diese Arbeit ist insofern für meine Korpuserstellung bedeutsam, da die Autorin Listen von Kuscheltiernamen, die fest mit einem Namenträger verbunden sind, vorlegt. Diese Namen haben berechtigt den Status inoffizieller Namen. Da der Schwerpunkt von Kühn auf dem Gebrauch von Kuscheltiernamen bei zwei sich unterscheidenden Generationen liegt, wird die onymische Problematik, z. B. Bildungsweisen der Kuscheltiernamen, nur marginal berührt.

-
- 5 Im Verständnis von Ewald (2024) lassen sich die Kuscheltiernamen als primäre Privatnamen in der Klasse der inoffiziellen Namen verorten: Die Namenträger sind in privatem Besitz und werden privat genutzt, was sie von anderen inoffiziellen Namen unterscheidet (z. B. inoffiziellen Städtenamen, vgl. Pohl 2024). „Bei Privatnamen handelt es sich nicht um zusätzliche, im Nachhinein vergebene (also sekundäre) Namen, sondern [...] um die Primärbenennungen, was sie mit offiziellen Namen verbindet“, schreibt Ewald (2024: 41f).
 - 6 Personenbezeichnungen im generischen Maskulinum benennen weibliche, männliche und diverse Personen.
 - 7 Den Begriff der biographischen Zusammenhänge fasse ich weit, indem ich darunter die „Beschreibung der Lebensgeschichte einer Person“ (DUW 2015: 322), hier des kuscheltierbesitzenden Kindes, verstehe.

Für meine Thematik liegen jedoch relevante onomastische Studien zu verschiedensten Namenträgern vor, so dass ich sowohl auf deren inhaltliche als auch auf methodische Ansätze zurückgreifen kann.

Inhaltliche Anknüpfungspunkte finden sich in fremdsprachlichen Arbeiten⁸ zu Namen von Spielzeug. In der Arbeit von Koleva (2000) geht es um Puppennamen im bulgarischen Kontext, welche die Autorin bei 3- bis 10-jährigen ein- und zweisprachigen Kindern erfasst. Obgleich sich die Namen aus den untersuchten Sprachen stark unterscheiden, stellt sie typologische Ähnlichkeiten fest (vgl. 2000: 171). Leibring (Vortrag 2002, Publikation 2010) befasst sich mit Kindern als Namengeber für Plüschtiere, Plastiktiere und Puppen in Schweden. Ein Korpus von 300 Spielzeugnamen klassifiziert sie nach Motiviertheit und Bildungsweise in fünf Gruppen (2010: 366f.) Obgleich diese nicht nur einem Kriterium folgen, stellen sie eine Grundlage für weitere Untersuchungen dar, besonders zu Strukturen von Namen. Eine äußerst anregende Arbeit legen Felecan/Bugheșiu (2018) zur Namengebung von Spielzeug im rumänischen Kontext vor. Analysiert werden 103 Namen, die vorrangig von Frauen nach Kindheitserinnerungen genannt werden. Erfasst werden in einer Online-Umfrage Geschlecht und Alter der Probanden, Name des Spielzeugs, Namengeber und der Grund für den betreffenden Namen. Den Autorinnen ist darin zuzustimmen, dass die Namengebung eines Spielzeugs den Zweck verfolge, den Wert des Spielzeugs im Bezugsfeld des Besitzers zu erhöhen. Zum einen diene das Spielzeug als Objekt den spielerischen Bedürfnissen des Besitzers. Zum anderen qualifiziere der vergebene Name dieses jedoch zu einem Objekt, mit dem man kommunizieren und eine emotionale Bindung herstellen könne (vgl. Felecan/Bugheșiu 2018: 43). Mit dem Namen werde der Kontakt zum potentiellen „Dialog“-Partner in der Welt des Spiels aufgenommen (vgl. 2018: 46). Ein Kind kann somit eine sozial-kommunikative Beziehung herstellen, auch wenn die Kommunikation einseitig verläuft. Diese Tatsache scheint nicht relevant zu sein, wesentlicher ist das Gefühl des (unzertrennlichen) Kind-Kuscheltier-Verbundes, das mit dem individualisierenden Namen gestützt wird.

Über den inhaltlichen Bezug zur Spielzeugnamenforschung hinaus liegen onomastische Studien zum deutschsprachigen Raum vor, die **inhaltlich-methodische Ansätze** für meine Untersuchung bieten. Eine spezifische Beziehung sehe ich zur Tiernamenforschung, insbesondere zu Haus- und Nutztieren. Als forschungserweiternd erweist sich das Analyseraster zu Namenbasen, das Schwerdt (2007) zu Pferdenamen vorlegt. Es folgen darauf aufbauende Arbeiten von Schaab

8 Bei Verweisen auf fremdsprachliche Ausführungen handelt es sich um Übertragungen ins Deutsche, die von mir vorgenommen wurden.

zu Hundenamen (2012), Kraß zu Katzenamen (2014), Holzschuh zu Kaninchennamen (2015), Dammel/Nübling/Schmuck (2015: 10–12; 13: Vergleich der Basen verschiedener Tiernamen), Ottersbach (2022) zu Vogelnamen, Schweden (2024) zu Hundenamen u. a. In der Grundstruktur gleichen sich alle angewendeten, teils modifizierten Raster insofern, als sie zeigen, dass Tiernamen onymische und nicht-onymische Basen zugrunde liegen, dass jedoch die Modifizierung (z. B. der Anteil verschiedener Namenklassen bzw. die Zusammensetzung des nicht-onymischen Bereichs) tierartabhängig ist (vgl. Dammel/Nübling/Schmuck 2015: 10–12). Meiner Untersuchung am nächsten steht die Forschungsarbeit von Holzschuh zu Kaninchennamen (2015). Bereits Nübling/Fahlbusch/Heuser (2015: 198) stellen die Hypothese auf, dass „Kaninchen [...] Streichtiere“ sind und sich „onymisch ähnlich verhalten [dürften] wie Stofftiere“. Ein Vergleich der Kuscheltier- und der Kaninchennamen erfolgt deshalb in einzelnen Positionen (vgl. unten).

Dieses Analyseraster (vgl. Schwerdt 2007) wurde in der Nachfolge erfolgreich auch auf nicht-lebendige Objekte und deren inoffizielle Namen angewendet und teilweise, die Binnenstruktur des Rasters betreffend, objekte-bezogen modifiziert, so von Aydin (2018: 107)⁹ zu Haushalts- und Bürogegenständen, von Ottersbach/Solling (2022: 324) zu Maschinen und technischen Geräten im deutsch-schwedischen Vergleich, von Ewald/Manzke (2024: 391f.) zu Segelbooten und Gansel (2024: 429) zu Haushalts- und Gerätetechnik. Lohnend ist ein Vergleich der Namenbasen mit den Basen der Kuscheltiernamen (vgl. unten).

Für Kuscheltiernamen ist das Analyseraster ebenfalls geeignet, da sich vorab zeigt, dass auch Kuscheltiernamen ihre Basen aus onymischem und nicht-onymischem Sprachmaterial bilden. Beim Vergleich der Erkenntnisse aller oben genannten relevanten Untersuchungen mit den Ergebnissen zu Kuscheltiernamen ist jedoch zu bedenken, dass die Arbeiten, die sich mit Spielzeugnamen befassen, von Kindern als Namengeber ausgehen (vgl. Koleva 2000, Leibring 2010, Felecan/Bugheşiu 2018). Dagegen sind Erwachsene die Namengeber bei den oben genannten Arbeiten zu Tiernamen und zu Objektamen.

Ogleich fast jedes Kind in Deutschland ein oder mehrere Kuscheltier/e mit einem Kuscheltiernamen besitzt, bestehen aus onomastischer Sicht Forschungslücken. In meiner Untersuchung beleuchte ich deshalb formale, semantische und

9 Aydin schließt Spielzeug explizit aus seiner Untersuchung aus, mit der Begründung, dass dieses wie „Fahrzeuge, Musikinstrumente und Pflanzen“ relativ oft benannt würde und „die restlichen Daten [seiner Untersuchung – I.P.] überschatten“ würde (Aydin 2018: 162). Aydin bezeichnet die Klasse der von ihm analysierten Namen für Haushalts- und Bürogegenstände als „untypische Eigennamen“, weil „sie primär zur Individualisierung verwendet werden und die Identifikation eine untergeordnete Rolle spielt“ (2018: 116). Der Begriff der „inoffiziellen Namen“ wird nicht verwendet.

funktionale Aspekte von Kuscheltiernamen. Unter formalen Aspekten betrachte ich die morphologisch-syntaktischen Strukturen der Kuscheltiernamen in verschiedenen Sprachentwicklungsphasen, um herauszufinden, welche (Satz, mehrteiliger Name oder Einzelwort) Kinder vorrangig wählen und welche Namenbausteine sie nutzen. Unter semantischen Aspekten greife ich diejenigen Kuscheltiernamen heraus, die Kinder kreiert haben, indem sie Benennungsmotive wählen. Verdeutlicht wird, aus welchen Lebensbereichen Kinder Anregungen für Kuscheltiernamen erfahren, welche Benennungsmotive Kindern wichtig sind und inwieweit sie vorfindliche Namen übernehmen oder Namen selbst kreieren. Funktionale Aspekte der Kuscheltiernamen können lediglich hypothetisch angedeutet werden. Hierzu wäre eine umfangreiche soziolinguistische Untersuchung notwendig. Unbestritten ist jedoch die Funktion von Kuscheltiernamen in Bezug auf die Entwicklung des Sprachkönnens bei Kindern. Herauszufinden ist letztlich, ob das Alter der Kinder bei der Namengebung eine Rolle spielt.

2. Methodisches, Beschreibung des Belegkorpus

2.1 Zur Namensammlung

Eine Belegsammlung¹⁰ von inoffiziellen Namen für Kuscheltiere existiert nicht, so dass ich auf verschiedene Quellen zurückgreife.¹¹ Die Uneinheitlichkeit der Belegherkunft (vgl. unten) wird jedoch dadurch aufgehoben, dass in jedem Fall Kinder

10 Das Internet bietet unzählige Websites zu Namen von Kuscheltieren an, die sich inhaltlich in zwei Gruppen gliedern lassen: Zum einen sind es marktstrategische Angebote für den Kauf von Kuscheltieren, bei denen der Name eingestickt, angeheftet, eingenäht usw. werden kann. Zum anderen sind es Vorschlagslisten für die Vergabe von „passenden“ Kuscheltiernamen, wie lustige, exotische, aus anderen Sprachen stammende usw. Diese Namen sind nicht fest an einen Namenträger gebunden, so dass sie nicht den Status eines inoffiziellen Namens besitzen und hier nicht aufgegriffen werden (vgl. URL 1).

11 Leibring (2010: 365) verweist auf Schwierigkeiten des Sammelns von Namen, die von Kindern vergeben werden: Die Namen würden oft nur von wenigen verwendet, sie würden inkonsistent sein und selten niedergeschrieben.

im Alter von 3 bis 10 Jahren¹² die Besitzer des betreffenden Kuscheltiers sind und dass jeder Name einem konkreten Kuscheltier zugeordnet ist. Mein Korpus enthält zu 80% Kuscheltiernamen, die ich selbst in mündlichen Befragungen von mir bekannten Kindern im Jahr 2023 ermittelte. Abgefragt wurde die Kuscheltierart (Bär, Hase, Katze usw.) und der zugehörige Kuscheltiername (Mehrfachnennungen waren möglich). Des Weiteren wurde erfragt, warum gerade dieser Name vergeben wurde und wer den Namen vergeben hat. Diese Sammlung erweiterte ich mit Namen, die Kühn (2019) aufgrund von Befragungen (von Eltern und Kindern) in Berlin zusammengestellt hat. Gleiches gilt für die Kuscheltiernamen aus Holler/Götz (2011), wobei die Autorinnen Kuscheltiernamen mit dem Status der Inoffizialität zusammentragen (Namenträger ist bekannt, Begründung für die Namenwahl wird von Kindern und Eltern gegeben; vgl. ausführlich ebd.). Ergänzt wurden wenige Kuscheltiernamen aus Foren im Internet, in denen Eltern die Namen konkreter Kuscheltiere ihrer Kinder nennen und deren Wahl begründen (vgl. z.B. URL 5, URL 6). Für eine Ordnung/Klassifikation der Kuscheltiernamen habe ich bei allen Belegen der Namenbegründung vonseiten der befragten Kinder (bei Kleinkindern auch vonseiten der Eltern) Priorität eingeräumt, deren Vernachlässigung die Ergebnisse verfälschen könnte (vgl. ebenso Ottersbach/Solling 2022: 323). Deshalb ordne ich beispielsweise den Namen *Ping* (Pinguin), der zweimal genannt wird, zum einen gemäß der kindlichen Begründung als Nachbenennung des Pinguins aus „Urmel aus dem Eis“ ein, zum anderen kreiert der Namentgeber den Namen selbst und begründet: „weil er [das konkrete Kuscheltier Pinguin – I.P.] so klein ist“ (Benennung nach Merkmal Kleinheit, vgl. Kap. 4.1.2).

2.2 Zu den Namenträgern

Das Gemeinsame aller Namenträger besteht darin, dass sie Nachbildungen von lebenden oder erdachten Tieren darstellen und im Wesentlichen aus Stoff und Füllmaterial bestehen. In der folgenden Übersicht sind die im Korpus vertretenen

12 Die Alterszäsuren ergeben sich u. a. aus folgenden Überlegungen: „Kinder gehen oft etwa im Alter von zwei Jahren ihre erste feste Kuscheltierbindung ein, also genau in einem Alter, in dem sie einen der großen Abgrenzungs- und Ablöseprozesse von den Eltern durchmachen und zusätzlichen Halt gut gebrauchen können. Das Kuscheltier hat dann die Funktion eines Übergangsobjekts“ (URL 2), so dass mir der Eintritt in den Kindergarten mit etwa 3 Jahren als Befragungsbeginn geeignet erscheint. Im Alter von etwa 10 Jahren beenden Kinder i. d. R. die Grundschule, was ich als eine wesentliche Phase in der kindlichen Entwicklung ansehe. Eine Parität von Jungen und Mädchen wurde nicht angestrebt, was einer späteren Untersuchung vorbehalten bliebe.

Kuscheltierarten aufgeführt, getrennt nach Tokens und Types¹³, sowie Beispiele für Kuscheltiernamen.

Kuscheltierart	Tokens (n = 262)	Types (n = 235)	Beispiele für Kuscheltiernamen
Bär	57	53	<i>Brummi, Balu</i>
Hund	32	30	<i>Kuschel, Mr. Wuff</i>
Hase	21	15	<i>Karotti, Gurkitz</i>
Katze	18	17	<i>Gosan, Blacky</i>
Schaf	14	11	<i>Wolle, Luzie Locke</i>
Pferd	12	10	<i>Horst, Pferdinand¹⁴</i>
Affe	8	7	<i>Herr Nilsson, Muffin</i>
Pinguin	7	6	<i>Snow, Pingu</i>
Frosch	7	6	<i>Kermit, Herr Erwin</i>
Löwe	7	5	<i>Nalab, Krümel</i>
Kuh	7	7	<i>Schoki, Kublinda</i>
Esel	6	5	<i>Silver, Eberbard</i>
Hamster	5	4	<i>Hamsterdam, Herkules</i>
Eule	5	4	<i>Hedwig, Helmut Schmidt</i>
Drache	4	4	<i>Poldi, Eljot</i>
Giraffe	4	4	<i>Gerald, Mascha</i>
Maus	4	4	<i>Cbeese, Mausi</i>
Schildkröte	4	4	<i>Nessaja, Daniel</i>
Dinosaurier	4	4	<i>Spuck's ausl, Rex</i>
Einhorn	3	3	<i>Eila, Pinkie Pie</i>
Schwein	2	2	<i>Ferkel, Grunzi</i>
Elch	2	2	<i>Elmar, Elchi</i>

- 13 Es sind die tatsächlich vorhandenen Kuscheltiere und die tatsächlich vorhandenen Namen aufgeführt. Dies betrifft auch den Fall, wenn ein und dasselbe Kuscheltier (ein Objekt) mehrere verschiedene Namen erhalten hat (vgl. zur Kuscheltierart Bär Kap. 4.1.2).
- 14 Die Benennung *Pferdinand* für eine Person zeigt deutlich, wie andere Belege auch, dass die Quelle des Namens für ein Kuscheltier unterschiedlich sein kann, dass man der Begründung des Namengebers Priorität einräumen muss. So ist der Name einer bekannten Person, die *Ferdinand* heißt und die Pferde liebt, dem namengebenden Kind bekannt. Der Kuscheltiername könnte auch aus der Kinderliteratur übernommen worden sein (vgl. URL 7), was bei diesem Beleg jedoch nicht zutrifft.

Elefant	2	2	<i>Benjamin, Fanti</i>
Fuchs	2	2	<i>Fuchsi, Cookie</i>
Fledermaus	2	2	<i>Fleder, Fledi</i>
Ente	2	1	<i>Enton</i>
Eidechse	1	1	<i>Lena</i>
Schlange	1	1	<i>Emily</i>
Biber	1	1	<i>Matti</i>
Chamäleon	1	1	<i>Tango</i>
Delfin	1	1	<i>Delfini</i>
Eichhörnchen	1	1	<i>Archimedes</i>
Flamingo	1	1	<i>Polly</i>
Igel	1	1	<i>Borstel</i>
Krokodil	1	1	<i>Larry</i>
Lux	1	1	<i>Luxi</i>
Lama	1	1	<i>Lami</i>
Nashorn	1	1	<i>Nasi</i>
Nilpferd	1	1	<i>Pummel</i>
Robbe	1	1	<i>Heidi</i>
Raupe	1	1	<i>Raupi</i>
Rentier	1	1	<i>Sven</i>
Schmetterling	1	1	<i>Vampirina</i>
Wolf	1	1	<i>Wolfi</i>
Waschbär	1	1	<i>Looper</i>
Zebra	1	1	<i>Zabra</i>
Ziege	1	1	<i>Lilly</i>

Tab. 1: Auflistung nach Kuscheltierart, Tokens, Types sowie Beispielen für Kuscheltiernamen

Bei den Kuscheltiernamen meiner Untersuchung verteilen sich 262 Tokens auf 235 Types,¹⁵ das bedeutet, dass sich lediglich 1,11 Kuscheltiere einen Namen tei-

15 Morphologische Abwandlungen, wie *Sleck* (Bär) und *Slecki* (Kuh) wurden sowohl bei den Tokens als auch bei den Types als eigenständige Formen erfasst, da das *-i* semantisch bedeutsam ist (vgl. Kap. 3.1.2 und 4.1.2). Einzelne gleiche Namen bei verschiedenen Kuscheltierarten, wie *Blacky* (Katze) und *Blacky* (Schaf), wurden ebenfalls einzeln berücksichtigt.

len.¹⁶ Dieser äußerst niedrige Wert ist ein Beleg dafür, dass die Namengeber nach höchster Individualität des Namens streben und dass Kuschtiernamen neben der Identifizierungsfunktion zugleich eine ausgeprägte Individualisierungsfunktion erfüllen sollen (vgl. Kap. 5).

Aus der Auflistung in Tab. 1 kann man (vorsichtig) die Beliebtheit von Kuschtierarten der involvierten Kinder ablesen. Am beliebtesten ($n = 262$ Tokens) ist die Kuschtierart Bär (Bärenarten wurden nicht unterschieden) mit 21,75%, gefolgt von den Kuschtierarten Hund mit 12,21%, Hase mit 8,01%, Katze mit 6,87%, Schaf mit 5,34% und Pferd mit 4,58%. Interessant ist, dass diese Beliebtheitsrangfolge derjenigen bei Holm von 2023 (vgl. URL 13) ähnelt: Teddybär, Hund, Katze, Hase und Fantasietiere. Fantasietiere, wie das Einhorn, spielen in meinem Korpus mit 1,14% eine geringe Rolle. Da das Einhorn aktuell bei Mädchen beliebt ist, könnte die Unterschiedlichkeit der Zahlen z.B. mit dem natürlichen Geschlecht der befragten Kinder erklärt werden. Eine interessante Frage nachfolgender Studien könnte sein, ob und wie sich der Anteil der befragten Jungen und Mädchen in der Namengebung von Kuschtieren widerspiegelt.

Dass Bären als Kuschtiere von Kindern favorisiert werden¹⁷, wird u.a. von Schnabel erklärt: „Zum einen liegt das daran, dass sie ein weiches Fell haben. Zum anderen werden Kinder von den Proportionen angesprochen. Kuschtiere mit einem großen Kopf und großen Augen tragen zu einer gewissen Identifikation bei“ (URL 4). Die Ähnlichkeit mit dem Körperbau von Kleinstkindern¹⁸ scheint die hypokoristische Funktion der Kuschtiernamen zu initiieren (vgl. Kap. 4.1.2 zum Merkmal Kleinheit).

In einer quantitativ umfassenderen Studie könnte man der Frage nachgehen, welches die beliebtesten bzw. häufigsten Kuschtiernamen je Kuschtierart sind. Auf der Grundlage des relativ schmalen Belegkorpus lässt sich zumindest anführen, welche Kuschtiernamen je Kuschtierart mehr als einmal verwendet wurden:

-
- 16 Interessant ist ein Vergleich mit Kaninchenamen, für die Holzschuh (2015: 100) eine Types-Tokens-Relation von 1,5 ermittelt. Hiermit bestätigt sich die Hypothese von Nübling/Fahlbusch/Heuser (2015: 198), dass die Namengeber bei Namen von Kaninchen und Stofftieren nach stark ausgeprägter Individualisierung streben.
- 17 In der Beliebtheitsrangfolge von Kuschtieren und Plastiktieren dominieren bei Leibring (2010: 366) in schwedischer Perspektive zwar andere Tiere, jedoch gehören Bären an 3. Position nach Hund und Kaninchen, aber vor Pferd und Dinosaurier, auch dazu.
- 18 Vgl. den Hinweis bei Nübling/Fahlbusch/Heuser (2015: 194) zu Säugetieren im Zoo, dass die Ähnlichkeit zum Menschen und die „(vermeintliche) Schutzbedürftigkeit (Kindchenschema)“ namenförderlich seien.

Kuscheltierart	Kuscheltiername
Bär	<i>Knuddel</i> <i>Ted</i> <i>Brummi</i> <i>Brumm</i>
Hund	<i>Chase</i> <i>Hundi</i>
Hase	<i>Hasi</i> <i>Schlappi</i> <i>Hoppel</i>
Schaf	<i>Schafi</i>
Pferd	<i>Pferdinand</i> <i>Twilight</i>
Affe	<i>Affi</i>
Eule	<i>Hedwig</i>
Katze	<i>Kitty</i>
Pinguin	<i>Ping</i>
Löwe	<i>Löwi</i> <i>Simba</i>
Frosch	<i>Froschi</i>
Esel	<i>Iabb</i>
Hamster	<i>Krümel</i>

Tab. 2: Mehrmals vergebene Namen je Kuscheltierart

3. Analyse des Korpus unter formalen Aspekten

Eine Besonderheit von Kuscheltiernamen besteht darin, dass sie in verschiedenen Entwicklungsphasen des kindlichen Sprachlernens entstehen, was sich in meinem Korpus zeigt und eine (vorsichtige) Zuordnung von Kuscheltiernamen zu sprachlichen Entwicklungsphasen rechtfertigt. Eine absolut verlässliche Stufung ist nicht möglich, da die Entwicklung des Sprachkönnens kindbezogen sehr unterschiedlich verläuft (vgl. Szagun 2016: 22f). Einzelne Phasen der Sprachentwicklung geben an, welche sprachlichen Elemente und Handlungen ein Kind in welchem Alter beherrschen soll/te. Hier übernehme ich eine Phasengliederung, wie sie für die Namengebung von Felecan/Bugheşiu (2018: 46f.) unter Berücksichtigung der kindlichen biologischen Entwicklung vorgeschlagen wird. In einer

Phase (1) (Alter 0–2 Jahre) erfolge die Namengebung nach Vorgabe einer externen Autorität. In dieser Altersstufe könne ein Kind weder lesen noch schreiben, so dass eine Person aus dem familiären Umfeld die Namengebung übernehme. In einer Phase (2) (Alter 3–5 Jahre) erfolge die Benennung als Mimesis, das heißt, dass der Spielzeugbesitzer einen vorgegebenen Namen übernehme und die phonetische Struktur nachahme. In einer Phase (3) (Alter ab 6 Jahre) erfolge „bewusstes Benennen“ (2018: 47), da sich Kinder in diesem Alter ihrer Umwelt bewusst seien und auch Sprachelemente bewusst zur Namengebung einsetzten. Die genannte Phasengliederung ist für mein Belegkorpus relevant, weil sich die Kuscheltiernamen aufgrund ihrer Morphologie und aufgrund des Alters der befragten Kinder (3–10 Jahre) den Phasen 2 und 3 zuordnen lassen.¹⁹

3.1 Kuscheltiernamen in verschiedenen Sprachentwicklungsphasen

3.1.1 Kuscheltiernamen in einer frühkindlichen Sprachentwicklungsphase unter morphologisch-syntaktischem Aspekt

Nur einige Kuscheltiernamen des Belegkorpus (9 von 235 Types) lassen sich in ihrer Bildung der frühkindlichen Sprachentwicklungsphase 2 zuordnen. So berichten Eltern davon, dass ihr Kind einen bestimmten Namen noch nicht aussprechen konnte, so dass der kindlich „geformte“ Name zum Kuscheltiernamen erhoben und bei meiner Befragung angegeben wurde: *Huhu* anstelle *Hund*, *Bilebaf* anstelle *Giraffe*, *Nau* anstelle *Maus*. Ein Schaf sollte *Frieda* heißen, das Kind formte *Dieda*. Der Kuscheltiername eines Affen wurde *Gogi*, weil das Kind den Namen des Schimpansenweibchens *Judy* aus „Daktari“ (Fernsehserie) nicht formulieren konnte. Für diese Art von Namen merkt Leibring (2010: 369) in ihrer Untersuchung zu Spielzeug an, dass „none of the names make’s sense“, was ebenfalls auf die genannten Kuscheltiernamen zutrifft. Neben Namen, die aus Ausspracheproblemen in der frühen Kindheit hervorgegangen sind, lassen sich Kuscheltiernamen stellen, die die Laute lebender Tiere onomatopoetisch versprachlichen: *Mub* („die Kuh sagt das“), *Wuff* („der Hund bellt so“), *Iahb* („der Esel wiehert so“).²⁰ Die Kommunikation mit Geräuschen/Lauten ordnet sich laut Fachliteratur (vgl. Szagun 2016: 31, 100) in die Einwortphase ein, die zwischen 12 bis 18

19 Auch Koleva (2000: 165) befragt Kinder im Alter von 3–10 Jahren.

20 In einer etwas höher entwickelten Phase des Sprachlernens sind möglicherweise explizite Derivate anzusiedeln, deren 1. Konstituente onomatopoetisch motiviert ist, wie *Brummi* (Bär) oder *Grunzi* („ein Schwein grunzt“). Da eine Grenzziehung bei Sprachentwicklungsphasen äußerst schwierig ist und die Suffixe zusätzlich eine hypokoristische Bedeutung in den Kuscheltiernamen einbringen, ordne ich diese Belege den Kuscheltiernamen zu, die in einer höher entwickelten Phase des Sprachlernens entstanden sind.

Monaten terminiert wird.²¹ Kleinkinder erwerben die Lautäußerungen von Tieren demzufolge sehr früh, so dass ich diese (wenigen) Belege ebenfalls in eine frühkindliche Phase des Sprachlernens einordne. Festzustellen ist, dass es sich bei Namen dieses frühen Sprachstandes um Benennungen handelt, die Kleinkinder offensichtlich leicht aussprechen können, die ein- und zwei-, selten mehrsilbig (vgl. *Bilebafē*) sind und deren mitunter lautmalerischer Klang Kinder offensichtlich begeistert.

Onomatopoetischen Kuscheltiernamen kann man eine Tradition zusprechen, die erfahrungsgemäß von den Eltern gelenkt wird. Es ist nicht verwunderlich, dass sich in meinem Korpus nur wenige Onomatopoetica finden, obgleich auch andere Tiere imitiert werden könnten, z. B. Elefant oder Pferd. Zum einen kennen Kinder (und Eltern) möglicherweise die Lautäußerungen von vielen Tieren nicht (z. B. von Eichhörnchen, Chamäleon, Nilpferd usw.) oder Kinder haben ihre Kuscheltiernamen aus der Kleinkindzeit gegen „altersgerechte“ ausgetauscht²²; zum anderen zeigt sich am Analysematerial, dass Kindern womöglich weniger die auditiv wahrnehmbaren der „echten“ Tiere, sondern eher solche Merkmale wichtig sind, die sie am konkreten Kuscheltier visuell und haptisch wahrnehmen können (vgl. Kap. 4.1 zur Benennungsmotivation).

3.1.2 Kuscheltiernamen in einer höheren Sprachentwicklungsphase unter morphologisch-syntaktischem Aspekt

Bei den übrigen Kuscheltiernamen, bei denen ich eine höher entwickelte Phase des kindlichen Sprachkönnens annehme (Phase 3 nach Felecan/Bugheşiu 2018: 46) finden sich in unterschiedlicher Anzahl verschiedene morphologisch-syntaktische Strukturen (Einzelwort, mehrteilige Einheit, Satz) als Hinweis auf ein In-Besitz-Nehmen der vorhandenen sprachlichen Möglichkeiten.²³

21 Sieht man die Grenzen der sprachlichen Erwerbsphasen als durchlässig an, wäre eine Zuordnung dieser Kuscheltiernamen auch zu einer höher entwickelten Phase des Sprachlernens möglich, dann motiviert durch ein (lautliches) Merkmal des lebenden Pendants.

22 Ob Kinder ihre Kuscheltiere umbenannt haben, wurde von mir nicht erfragt. Die Betrachtung eines solchen Details (besonders zu den Gründen von Umbenennungen) könnte den Prozess der Namengebung durch Kinder weiter erhellen. Bemerkenswert ist die Erkenntnis von Leibring (2010: 369), dass Kinder ihr Spielzeug kaum/selten umbenennen würden.

23 Interessant ist der Hinweis von Koleva (2000: 168), dass für eine höhere Entwicklungsphase des Sprachlernens typisch sei, dass verschiedene Möglichkeiten der Wortbildung ausgenutzt würden. Als Belege aus meinem Korpus gelten z. B. die Komposita, Derivate, Konversionen, Kurzwörter.

Morphologisch-syntaktische Struktur	Anzahl (n = 235)	prozentuale Verteilung
(1) Entstehung in einer frühkindlichen Sprachentwicklungsphase	9	3,82 %
(2) Entstehung in einer höheren Sprachentwicklungsphase	226	96,17 %
davon Einzelwörter	210	89,36 %
davon mehrteilige Namen	15	6,38 %
davon Sätze	1	0,42 %

Tab. 3: Verteilung der morphologisch-syntaktischen Strukturen auf das Belegkorpus

In der nachfolgenden Analyse werden nur diejenigen Kuscheltiernamen berücksichtigt, die in der Phase 3 (mit höher entwickeltem Sprachkönnen) bewusst gebildet werden (zur frühkindlichen Sprachentwicklungsphase vgl. oben). Den größten Teil der Kuscheltiernamen (89,36 %) stellen **Einzelwörter** dar. Für eine genauere Wortbildungsanalyse wähle ich wiederum nur diejenigen Einzelwörter aus, die Kinder selbst nach Merkmalen des Kuscheltiers (vgl. Kap. 4.1 zur Motivation der Kuscheltiernamen) kreiert haben (n = 73)²⁴.

Annähernd die Hälfte der selbst kreierten Kuscheltiernamen nach Merkmalen sind explizite Derivate. Hier überwiegt das Derivationsuffix *-i* (45,20 % von 73)²⁵, gefolgt von wenigen Derivaten mit den Suffixen *-chen* (z.B. *Bärchen*, *Pfötchen*), *-li* (z.B. *Bärli*), *-il* (z.B. *Hasil*) und *-le* (*Bärle*). Die Suffixe *-i* und *-chen* sind als standardsprachliche Diminutivsuffixe einzuordnen (standardsprachliches *-lein* ist im Belegkorpus nicht enthalten, vgl. den Hinweis von Fleischer/Barz 2012: 233, dass *-lein* vor allem oberdeutsch beliebt ist). Das Suffix *-li* wird im Schweizerdeutschen genutzt, das Suffix *-le* bei *Bärle* kommt aus dem Schwäbischen,²⁶ *-il* könnte eine Lautvariante sein. Einer regionalen Verteilung der Suffixe bei Kuscheltiernamen könnte man in einer weiteren Untersuchung nachgehen.

Besitzen Kinder mehrere Kuscheltiere unterschiedlicher Kuscheltierarten, wählen sie die Namen mitunter nach dem gleichen Wortbildungsmuster, Kind 1: Hund – *Hundi*, Schildkröte – *Schildi*, Löwe – *Löwi*, Lux – *Luxi* (Suffigierungen

24 Nicht berücksichtigt werden hier die Nachbenennungen, da sie in der Regel in ihren Originalformen übernommen werden.

25 In der Standardsprache wird dagegen *-chen* bevorzugt genutzt (vgl. Fleischer/Barz 2012: 233).

26 Fleischer/Barz (2012: 233) vermerken: „die oberdeutschen Mundarten kennen eine ganze Reihe von Varianten des *-l*-Diminutivums (*Rössel*, *Messerle*, *Raderl*, *Rädchen*, *Blättli* u. a.)“.

mit -i); Kind 2: Hase 1 – *Möbritz*, Hase 2 – *Gurkitz* („das fressen die gern“). Letztere Kuscheltiernamen scheinen Analogbildungen zu *Moritz* zu sein.

Besitzt ein Kind mehrere Kuscheltiere der gleichen Kuscheltierart, werden „notgedrungen“ Unterscheidungsmöglichkeiten gesucht.²⁷ So unterscheidet ein Kind seine zwei Pandabären nach dem Sexus, der mit dem auslautenden Vokal im Kuscheltiernamen markiert wird: *Panda* („sie ist sehr klein, ist ein Mädchen“), *Pando* („er ist auch klein, ist ein Junge“). In diesem Fall ist anzunehmen, dass das Kind *Pand-* als gekürztes Wörtelement (von *Pandabär*) ansieht und -o und -a als sexusunterscheidende Nominalsuffixe. Diese Namenbildung ist insofern interessant, da im Deutschen nur Nomen, die etwas Belebtes benennen, das Bedeutungselement ‘Sexus’ implizieren können. Dass der Sexus im Namen für ein unbelebtes Kuscheltier markiert wird, belegt die These, dass Kuscheltiere von Kindern als Lebewesen, als eigenständige Persönlichkeit wahrgenommen werden. Hier schließen sich interessante Forschungsfragen an, die sich auf den Sexus von Kuscheltieren beziehen. Ordnen Kinder ihre Kuscheltiere generell einem Sexus zu? Spielt es z. B. bei Spendernamen eine Rolle, ob der ursprüngliche Namenträger männlich oder weiblich ist? Eine spezifische, umfangreiche Befragung könnte diese Problematik auflösen.²⁸

Neben der Dominanz der expliziten Derivate kommen andere Wortbildungsarten in geringerer Anzahl vor, die sich anteilmäßig etwa gleich verhalten: Determinativkomposita, wie z. B. *Sylvie-Bär* (Bär), *Klapperbär* (Bär), *Tina-Bär* (Bär), deverbale Konversionen, wie z. B. *Kuschel* (Hund), *Hoppel* (Hase), deadjektivische Konversionen, z. B. *Weißer* (Kuh), *Braune* (Kuh), und Kurzwörter, z. B. *Dino* (zu *Dinosaurier*, Bär), *Ping* (zu *Pinguin*, Pinguin).

Interessant sind die beiden Kontaminationen *Pferdinand* (Pferd) und *Hamsterdam* (Hamster). Im Verständnis von Ronneberger-Sibold werden verschiedene Ausgangselemente zu einer neuen Benennungseinheit, jedoch „außerhalb der normalen Kompositionsregeln“ (2004: 587), verknüpft. Aus den Ausgangselementen entstehen hier Namen für die Kuscheltiere Pferd und Hamster. Die Ausgangselemente *Pferd* + *Ferdinand* sowie *Hamster* + *Amsterdam* werden über Gelenke gekreuzt, die bei beiden Belegen relativ umfangreich sind (fett markiert).

27 Optional werden zur Unterscheidung mehrteilige Namen gewählt, wie *Kleiner Wuffi* (Hund) und *Großer Wuffi* (Hund).

28 Vgl. hierzu die Studien zu nicht-lebendigen Objekten von Aydin (2018: 2018) und Ottersbach/Solling (2022: 339), die in ihren Untersuchungen ermitteln, welches Geschlecht die Befragten assoziativ mit einem benannten Gegenstand verbinden. Gansel (2024: 432f.) vergleicht das grammatische Sockelgeschlecht mit dem zugewiesenen grammatischen Geschlecht des Namenträgers (hier: Haushalts- und Gartentechnik) und kann zeigen, dass sich mit dem neuen inoffiziellen Namen das Sockelgenus auch ändern kann.

Nach Ronneberger-Sibold (2004: 588f.) handelt es sich jeweils um eine Konturkreuzung, bei der das formal gewichtigere Wort, das Matrixwort, die „silbisch-rhythmische Gesamtkontur“ (die Silbenzahl und den Akzentsitz des neuen gekreuzten Wortes betreffend) festlegt. Bei den Belegen bestimmen *Ferdinand* und *Amsterdam* die silbisch-rhythmische Gesamtkontur, in die jeweils *Pferd* und *Hamster* eingekreuzt werden. Bei den namengebenden Kindern mag der spielerische Umgang mit den Ausgangselementen, die in keinerlei semantischen Beziehung stehen, ausschlaggebend gewesen sein.

Abschließend lässt sich feststellen, dass die Einzelwörter wortbildungsmäßig wenig komplex sind, es überwiegen Zweisilber. In der Mehrzahl besitzen die Wortbildungsstrukturen eine substantivische Basis. Beide Fakten korrelieren mit den Anforderungen an Kuscheltiernamen im mündlichen Gebrauch: So können die Kuscheltiernamen ihrer Nennfunktion und ihrer Ruffunktion optimal gerecht werden.

Unter den 235 Kuscheltiernamen finden sich des Weiteren 6,38% **mehrteilige Einheiten**: Bär:²⁹ *Großer Bär*, *Zerstörer der Welten*, *Winnie Puuh*, *Meister Petz*, *Rosa Teddy*; Hund: *Mr. Wuff*, *Kleiner Wuffi*, *Großer Wuffi*; Hase: *Judy Hopps*; Schaf: *Luzie Locke*; Pferd: *Kleiner Donner*; Affe: *Herr Nilsson*; Eule: *Helmut Schmidt*; Frosch: *Herr Erwin*; Einhorn: *Pinkie Pie*.

Die Strukturen sind unterschiedlich, ein Nomen bildet jeweils den Kern der Wortgruppen:

- Adjektivisches Attribut + Nomen: *Großer Bär* (Bär), *Kleiner Wuffi* (Hund), *Großer Wuffi* (Hund), *Rosa Teddy* (Bär);
- Nomen + Genitivattribut: *Zerstörer der Welten* (Bär);
- vorangestellter Rufname (Apposition) + Familienname: *Helmut Schmidt*;
- Anredenomen (Apposition) + Tierbezeichnung/Vorname: *Meister Petz* („der Bär heißt so im Märchen“), *Mr. Wuff* („ist ein vornehmer Hund“), *Herr Erwin* („der Frosch sieht elegant aus“).

Mehrere der mehrteiligen Namen sind Übernahmen aus fremdsprachigen Werken, meist Film-Serien, die nicht nach deutschen Wortgruppen-/Wortverbindungsregeln analysiert werden können. Offensichtlich sind Kinder von den Charakteren oder dem Aussehen der fiktiven Tierfiguren so begeistert, dass sie deren

29 Die Kuscheltierart Bär dominiert in den meisten Auszählungen dieser Untersuchung, da die Gesamtanzahl der Tokens im Korpus am größten ist.

Namen übernehmen. Wenige Beispiele aus bekannten Fernsehserien für Kinder seien genannt:

Winnie Puuh (für einen Bären): „**Winnie Puuh** (engl. *Winnie-the-Pooh*) ist ein Franchise von Walt Disney mit der gleichnamigen Hauptfigur. Sowohl Winnie Puuh als auch fast alle anderen Hauptfiguren stammen aus dem Werk *Pu der Bär* (engl. *Winnie-the-Pooh*) von Alan Alexander Milne“ (URL 8, Auszeichnung originalgetreu).

Judy Hopps (für einen Hasen): „**Officer Judy Hopps** ist einer der Hauptcharaktere im Film *Zoomania*. Sie ist eine Häsin, die neu nach *Zoomania* zieht, um dort als Polizistin zu arbeiten“ (URL 9, Auszeichnung originalgetreu).

Luzie Locke (für ein Schaf) aus „Peppa Wutz“: „**Luzie Locke** ist **eine von Peppas vielen Freunden** und diese niedliche Figur zeigt Luzie, die bereit für einen spaßigen Tag im Swimmingpool ist“ (URL 10, Auszeichnung originalgetreu).

Pinkie Pie (für ein Einhorn): „**Pinkie Pie**, mit vollständigem Namen **Pinkamena Diane Pie**, ist ein *hellpinkes Erdpony aus Ponyville und zusätzlich einer der Hauptcharaktere der Serie My Little Pony – Freundschaft ist Magie*“ (URL 11, Auszeichnung originalgetreu).

Neben Einzelwörtern und mehrteiligen Namen fungiert schließlich eine (1) **Satzkonstruktion** (= 0,42 %) als Name eines Kuschel-Dinosauriers: *Spuck's aus!* mit der Bedeutung 'Gib es zu! Verrate es! Sag es schon!'. Laut Namengeber „wird es in einem Film so gesagt“. Für die mündliche Kommunikation sind Satzkonstruktionen als Rufformen weniger als Einzelwörter oder mehrteilige Formen geeignet, was das einmalige Auftreten erklärt.

3.2 Basen von Kuscheltiernamen in der Form von Einzelwörtern

Will man die Frage danach beantworten, aus welchen Segmenten des Wortschatzes Kuscheltiere Namen erhalten, hat sich in der Forschung ein Blick auf die Namenbasis bewährt, sie gibt Auskunft über das zur Namenbildung genutzte sprachliche Material, wie Onyme, Nichtonyme usw.³⁰

30 Die Konturkreuzungen habe ich entsprechend ihrer Matrixwörter typologisiert: *Pferdinand* mit anthroponymischer Basis, *Hamsterdam* mit toponymischer Basis. Andere Klassifizierungen sind denkbar.

Kuscheltiernamenbasis	Einzelwörter- Types absolut (n = 210)	Prozentuale Verteilung	Beispiele
Basis ist ein anderer Name:	116	55,23%	
davon Fiktionyme	61	29,04%	<i>Nabla</i> (Löwe) <i>Sven</i> (Rentier)
davon Anthroponyme	53	25,23%	<i>Daniel</i> (Schildkröte) <i>Emily</i> (Schlange)
davon Theonyme	2	0,95%	<i>Herkules</i> (Hamster)
davon Toponyme	1	0,47%	<i>Hamsterdam</i> (Hamster)
Basis ist ein Appellativ:	60	28,57%	
davon Konkreta (mit Ausnahme von Personenbezeichnungen)	53	25,23%	<i>Hundi</i> (Hund) <i>Karotti</i> (Hase)
davon Personenbezeichnungen	5	2,38%	<i>Schlingel</i> (Bär) <i>Hexe</i> (Hase)
davon Abstrakta	2	0,95%	<i>Tango</i> (Chamäleon)
Basis ist Sonstiges	31	14,76%	
davon Verben	17	8,09%	<i>Schmusti</i> (Schaf) <i>Hoppel</i> (Hase)
davon Adjektive	13	6,19%	<i>Bianca</i> (Hund) <i>Braune</i> (Kuh)
davon Interjektionen	1	0,47%	<i>Hü</i> (Pferd) ³¹
Basis ist opak	3	1,42%	<i>Moru</i> (Hund) <i>Lolo</i> (Hund)

Tab. 4: Basen von Kuscheltiernamen des Belegkorpus

31 *Hü* ist ein Kommando für Pferde mit der Bedeutung 'Los, lauf jetzt!'.

3.2.1 Zur onymischen Namenbasis

Mehr als die Hälfte der Kuscheltiernamen-Einzelwörter (55,23%) besitzt eine **onymische Basis**. Interessant jedoch ist die Dominanz von Fiktionymen.³² Darunter sollen hier erdachte³³ Figuren/Tierfiguren usw. verstanden werden, wie sie in Filmen, Serien, Büchern usw. auftreten und Kindern als Vorlage für Nachbenennungen dienen können. Die namengebenden Kinder scheinen besonders angetan von den Wesenseigenschaften der fiktiven Tierfiguren. Am häufigsten werden Namen für die Kuscheltierart Bär übernommen, wie *Bodo*, *Balu*, *Ted*, *Mascha*, *Paddington*; es folgen Namen für die Kuscheltierart Katze, wie *Kitty*, *Gosan*, *Figaro*, *Mikesch*, für die Kuscheltierart Hund, wie *Chase*, *Scotty*, *Plisch*, *Plum*, *Lumpi*. Man kann davon ausgehen, dass Bär, Katze, Hund, des Weiteren Hase (z.B. *Duda*), Pferd (z.B. *Twilight*), Drache (z.B. *Eljot*) usw. diejenigen Figuren in den Herkunftsquellen sind, die Kinder vorrangig begeistern.

Die meisten Quellen werden nur einmal für die Übernahme eines Namens genutzt, wie bei *Sven* (Rentier) aus „Anna und Elsa“, bei *Looper* (Waschbär) aus der Kinderserie „Lassie“, wie bei *Morla* (Schildkröte) aus „Die unendliche Geschichte“ oder bei *Eljot* (Drache) aus „Eljot, das Schmunzelmonster“. Es fällt auf, dass bestimmte Quellen bevorzugt herangezogen werden, wobei mir die konkrete Umsetzung (als Film, Buch, Comic usw.) nicht bekannt ist. In meinem Korpus sind dies:

- 3× Kuscheltiername aus „Winnie Puuh“: *Lumpi* (Hund), *Iabb* (Esel) und *Ferkel* (Schwein)³⁴;
- 3× aus „Harry Potter“: für Eulen *Hermes*, *Error* und *Hedwig*;
- 3× aus „Die Schule der magischen Tiere“: *Henriette* (Schildkröte), *Polly* (Flamingo), *Juri* (Pinguin);

32 Für die „Streicheltiere“ Kaninchen stellt Holzschuh (2015: 105) folgende absteigende Rangreihe der Namenbasen fest: Anthroponyme, Fiktionyme, Theonyme, Ergonyme, Toponyme. Bei Kaninchen dominieren eindeutig die Anthroponyme (Erklärung ebd.) im Unterschied zu Kuscheltiernamen, bei denen die Fiktionyme an erster Stelle stehen.

33 Unter dem Aspekt des Erdachtseins könnte man in diese Namenklasse auch die Theonyme aufnehmen. Nübling/Fahlbusch/Heuser (2015: 101) verweisen jedoch darauf, dass Theonyme „insofern an der absoluten Spitze der Belebtheits- bzw. Individualitätshierarchie [stehen], als der Mensch ein noch agentiveres, zweifellos hochbelebtes Wesen (oder mehrere) über sich stellt, das die Naturgesetze aus den Angeln zu heben vermag“, so dass ich die Theonyme in diesem Verständnis als eigene Namenklasse aufführe.

34 Die ursprüngliche Gattungsbezeichnung *Ferkel* (junges Schwein) wurde in „Winnie Puuh“ zum inoffiziellen Namen (Wechsel des linguistischen Status), der Kuscheltiername ist demnach durch Nachbenennung motiviert.

- 3× aus Bildergeschichten von Wilhelm Busch: *Plisch* (Hund), *Plum* (Hund), *Fipps* (Affe);
- 2× aus „Benjamin Blümchen“: *Gerda* (Giraffe), *Zabra* (Zebra);
- 2× aus „Urmel aus dem Eis“: *Urmel* (Dinosaurier), *Ping* (Pinguin);
- 2× aus „Das Dschungelbuch“: *Balu* (Bär), *Baghira* (Katze);
- 2× aus „Paw Patrol“: *Chase* (Hund), *Kublinda* (Kuh);
- 2× aus „Tabaluga“: *Hippie* (Hase; Abwandlung zu *Happy*, dem Häschen), *Nessaja* (Schildkröte).

Die **anthroponymischen Basen** im Korpus entstammen verschiedensten Quellen. Laut der Begründungen durch die Namengeber können Kuscheltiernamen aus dem Namen des Spenders hervorgehen bzw. dieser kann vollständig übernommen werden, wie die Namen für Bär: *Joey*, *Jogi*,³⁵ *Sylvie-Bär*, *Gitti*, *Steffi*, *Tina-Bär*, *Axel*, *Pauli*, *Wolfi*; für Hase: *Chrissi*; für Schaf: *Schalli*; für Esel: *Paul*; für Giraffe: *Mascha*; für Biber: *Matti*. Der zugrundeliegende Name wurde bei der Befragung nicht angegeben, so dass eine Unterscheidung von wörtlicher Nachbenennung vs. einer Abwandlung des Namens des Schenkenden oder Rufname vs. Familienname nicht zu ermitteln ist. Lediglich für den Kuscheltiernamen *Steffi* (Bär) wird der Name der Schenkenden als *Stefanie* angegeben, hier liegt Kürzung des Vornamens + Suffigierung vor (= explizites Derivat).

Bei der Übernahme des Namens einer dem Kind nahestehenden Person können es Namen von Mitschülern sein, die besonders nett sind, so heißen Hunde dann *Gregor* oder *David* und eine Eidechse *Lena*. Es ist der Name des Freundes, den der Affe *Timo* bekommt. Eine Schildkröte wird *Daniel* nach dem Bruder des Kindes benannt. In einem Fall gibt ein Kind seinem Kuscheltier-Bären seinen eigenen Namen.

Hier sind auch übernommene Namen von Personen einzuordnen, die einem Kind erst bekannt geworden sind. Über Gespräche der Kinder mit den Eltern z. B. können Namen kontextualisiert, vertraut und deshalb gewählt werden: So heißt eine Eule *Helmut Schmidt*: Die Mutter erklärt: „die Eule hieß vorher schon Helmut, aber als wir [die Eltern – I.P.] über die Hamburger Sturmflut erzählten, bekam die Eule den Namen Helmut Schmidt“. Ein Schaf erhält den Spitznamen des Fußballers Bastian Schweinsteiger: *Schweini*, den das fußballbegeisterte Kind aus Gesprächskontexten erfahren hat.

35 In dieser Schreibweise könnte der Spendername *Joachim* zugrunde liegen. Bekannt ist beispielsweise *Jogi* als Kosenamen des ehemaligen deutschen Bundestrainers *Joachim Löw*.

Da Kinder auch Namen von ihnen bekannten lebenden Tieren übernehmen, können dies ebenfalls anthroponymisch basierte Namen sein. In der Presse, in Büchern und im Fernsehen ist beispielsweise das Eisbärbaby *Knut* aus dem Berliner Zoo bekannt geworden, so dass ein Kuscheltier-Bär *Knut* heißt. Gern werden Namen des (früheren) Familienhundes übernommen, wie *Bobby* (engl. Koseform zu *Robert*), oder Namen der Hunde von Bekannten, wie *Laila* oder *Anton*. Diese Kuscheltiernamen im Korpus vom Typ *Knut*, *Bobby*, *Laila* und *Anton* referieren nicht auf einen bestimmten Menschen, so dass sie im Verständnis von Ewald (2024: 24) nicht als Anthroponyme, sondern als anthroponymische Namenformative eingeordnet werden könnten.

Die Verwendung anthroponymisch basierter Kuscheltiernamen geht aus onomastischer Perspektive mit dem Wechsel des Referenten einher. In Einzelfällen, wie bei *Helmut Schmidt* (Eule), liegt Namenübertragung vor, d.h., die Namen wechseln aus der Namenklasse offizieller Namen (mit juristisch fixiertem „Taufakt“) in die Namenklasse der inoffiziellen Kuscheltiernamen (ohne juristisch fixierten „Taufakt“),

Nur wenige **Theonyme** werden zu Kuscheltiernamen und ebensowenig **Toponyme**. Diese beiden Subgruppen spielen bei den Kuscheltiernamen faktisch keine Rolle. Andere Namenklassen finden sich nicht in meinem Korpus, im Gegensatz hierzu werden z.B. bei Felecan/Bugheşiu (vgl. 2018: 50f.) auch Zoonyme³⁶ und Phytonyme als inoffizielle Namen für Spielzeug genannt.

3.2.2 Zur nicht-onymischen Namenbasis

Eine größere Anzahl an Kuscheltiernamen **mit appellativischer Basis** stellen **Konkreta** dar (25,23%). Es fällt auf, dass *Snow* ein beliebter Kuscheltiername³⁷ ist, sowohl für die Kuscheltierart Bär als auch für Katze und Pinguin. Gern werden Konkreta deriviert, wie bei *Knöpfchen* (Bär), *Flöckchen* (Hund), *Pfötchen* (Hund), *Karotti* (Hase), *Möbritz* (Hase), *Gurkitz* (Hase), aber auch in ihrer morphologischen Grundform eingesetzt, wie *Flocke* (Schaf), *Muffin* (Affe), *Krümel* (Löwe), *Cheese* (Maus), *Cookie* (Fuchs). Semantisch referieren diese Konkreta auf kleine Denotate und auf Fressbares.

36 Ein diskussionswürdiges Beispiel wäre in diesem Zusammenhang der Kuscheltiername *Bello* für einen Hund. *Bello* qualifizierte sich „früher“ als „rassespezifischer Name“ (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 191). Da das Kind seine Namengebung jedoch mit einem Merkmal des Hundes, „weil er bellt“, begründet, tendiere ich dazu, dass der Name nicht aus dem Inventar der Zoonyme übernommen wurde. Hinzuzufügen ist, dass *Bello/Bella* auf ital. ‘hübsch, schön’ und nicht auf ‘bellen’ zurückgehen (vgl. auch Burkart 1990: 65).

37 Auch bei Plüschtieren und Plastiktieren im schwedischen Kontext stellt Leibring (2010: 369) fest, dass „Schnee-Namen“ eine größere Gruppe bilden.

Mehr als zwei Drittel der Konkreta gehen auf Bezeichnungen einer Tierart zurück. Dies ist nicht verwunderlich, da es sich bei Kuscheltieren um aus Stoff und anderen Materialien nachgebildete Tiere handelt. Die Bildung eines solchen Kuscheltiernamens über Prozesse der Kürzung, der Derivierung bzw. des Bezugs auf eine fremde Benennung ist bei nahezu allen Kuscheltierarten vorhanden bzw. möglich,³⁸ vgl. im Korpus *Bärle* (Bär), *Hundi* (Hund), *Hasi* (Hase), *Schafi* (Schaf), *Horst* (Pferd, nach engl. *horse*), *Affi* (Affe), *Ping* (Pinguin), *Löwi* (Löwe), *Fröschi*, *Froschi* (Frosch), *Mausi* (Maus), *Dino* (Dinosaurier), *Delfini* (Delfin), *Elchi* (Elch), *Fanti* (Elefant), *Fuchsi* (Fuchs), *Fleder*, *Fledi* (Fledermaus), *Luxi* (Lux), *Lami* (Lama), *Nasi* (Nashorn), *Raupi* (Raupe), *Wolfi* (Wolf).

Nur wenige Personenbezeichnungen sind als Kuscheltiernamen eingesetzt: *Schlingel* (Bär), *Prinzessin* (Bär), *Rex* (Bär), *Daddy* (Bär), *Hexe* (Hase).

Dass in der Subgruppe der appellativisch basierten Namen nur einzelne **Abstrakta** auftreten, verwundert nicht, bedenkt man, dass es sich um kindliche Namengeber handelt, bei denen Abstraktion noch eine geringe Rolle spielt. Einzig *Glück* kommt mitunter als erste Konstituente eines Kompositums vor, wie bei *Glücksbärchi* (Bär).

14,76% der Kuscheltiernamen basieren auf **sonstigem Wortmaterial**, wobei Verben gegenüber Adjektiven dominieren.³⁹ Semantisch referieren die **Verben** einerseits auf Handlungen der lebenden Pendanten der Kuscheltiere, wie *Brummi* (Bär), *Bello* (Hund), *Hoppel* (Hase), *Grunzi* (Schwein), andererseits darauf, was der Kuscheltierbesitzer gern mit dem Kuscheltier macht bzw. machen würde, wie kuscheln, knuddeln und schmusen, vgl. *Kuschi* (Bär), *Kuschel* (Hund), *Schmusi* (Schaf), *Knuddel* (Bär). Die **adjektivisch** basierten Kuscheltiernamen referieren auf die Farbe des Kuscheltierfells, wie *Black* (Katze; engl. *schwarz*), *Silver* (Esel; engl. *grau*), *Bianca* (Hund; ital. *weiß*)⁴⁰, *Braune* (Kuh), auf die Beschaffenheit des Fells, wie *Flauschi* (Bär), *Struppi* (Hund; geht auf *wirr*, *struppig* zurück, vgl. Herkunftswöbu 1989: 721), oder auf die Körperform: *Pummel* (Nilpferd). Das **interjektionsbasierte** *Hü* (Pferd) lässt sich als Ausreißer einordnen.

38 Im Korpus finden sich zu folgenden Kuscheltierarten keine Namen, die auf die Tierart referieren: Eule, Kuh, Katze, Esel, Drache, Giraffe, Schwein, Schlange, Biber, Chamäleon, Eichhörnchen, Hamster, Igel, Krokodil, Nilpferd, Robbe. Kuscheltiernamen mit dieser Basis sind jedoch denkbar.

39 Bei Kaninchennamen ermittelt Holzschuh die Dominanz von Adjektiven, Verben folgen an zweiter Stelle (2015: 105).

40 Auch hier beruht die Einordnung des Belegs *Bianca* auf der Begründung des (mir bekannten italienischen) Namengebers, der den italienischen Namen wählte, „weil darin *weiß* steckt“. Eine Einordnung etwa als Anthroponym aus dem Rufnamenpool wäre somit nicht gerechtfertigt.

Zu vernachlässigen sind die **opaken Namen** bei der Bildung von Kuscheltiernamen mit 1,42%.

Ein Vergleich mit tangierenden onomastischen Studien zeigt, dass auch dort die onymische Namenbasis überwiegt bzw. einen starken Anteil hat, so bei Spielzeug (inklusive Puppen und Plüschtiere): Koleva (2000: 167), Leibring (2010: 365f.), Felecan/Bugheşiu (2018: 50); bei Tieren: Holzschuh (2015: 105), Ottersbach (2022: 141); bei nicht-lebendigen Objekten: Aydin (2020: 107), Ottersbach/Solling (2022: 324), Ewald/Manzke (2024: 394), Gansel (2024: 429). In der Kategorie der onymischen Basis dominieren eindeutig die Anthroponyme. Bei Kuscheltiernamen fällt auf, dass sich die kindlichen Namengeber ebenfalls am stärksten an anderen Namen orientieren. Jedoch stehen hier an erster Stelle die Fiktionyme, ebenso bei Leibring (2010: 368). Das Vorbild der ursprünglichen Namenträger, ihre Eigenschaften bzw. das Gefallen fiktionaler Namen an sich üben auf den kindlichen Namengebungsprozess offensichtlich eine starke Wirkung aus. An zweiter Stelle werden bei den Kuscheltiernamen, wie bei Leibring (2010: 367), Namen mit anthroponymischer Basis gewählt. Diese Tatsache untermauert die These, dass Kinder ihre Kuscheltiere wie lebende Wesen betrachten.

4. Analyse unter semantischen Aspekten

Bei einem weiten von mir vertretenen Bedeutungsbegriff (vgl. Schippan 2002, Thurmair 2002, Ziem 2012, Pohl, zuletzt 2024) werden in die Bedeutung der Kuscheltiernamen extralinguistische Faktoren einbezogen. So sind die biographischen Zusammenhänge des kindlichen Namengebers und die Rahmenbedingungen des kommunikativen Gebrauchs des Namens zu bedenken. Der begriffliche Bedeutungskern von Kuscheltiernamen kann gestützt, modifiziert bzw. ausgebaut werden, indem die verwendete Lexik im Kuscheltiernamen weitere Bedeutungselemente einbringt. Verschiedene semantische Aspekte können an Namen für Kuscheltiere beobachtet werden, ich konzentriere mich auf die Motivation der Namen und ihre Konnotationen.

4.1 Zur Benennungsmotivation

Ansatzpunkte für die Wahl eines Kuscheltiernamens können unterschiedlicher Natur sein, Auskunft können u. a. Benennungsmotive⁴¹ geben. Darunter verstehe ich diejenigen Merkmale des Referenten, die für die Benennung der Kuscheltiere genutzt werden (vgl. Schippan 2002: 96–102)⁴². Über Namenbestandteile des Kuscheltiernamens werden die Motivbedeutungen eingebracht, die jedoch nicht die Gesamtbedeutung des Kuscheltiernamens umfassen. Zu beachten war bei der Analyse, dass die kindliche Begründung für das Benennungsmotiv nicht in jedem Fall der Vorstellung von Erwachsenen entspricht (vgl. zur Nichtübereinstimmung der Bedeutungen bei Kindern und Erwachsenen Szagun 2016: 2). Schwerlich lässt sich aus Erwachsenen-Sicht nachvollziehen, dass ein Kind das Merkmal ‘flauschig’ mit dem Kuscheltiernamen *Puffi* (Maus) fasst, welches sich an keine Bedeutungsvariante des Verbs *puffen* oder des Nomens *Puff* anschließen lässt (vgl. DUW 2015: 1400). Auch weiß nur das namengebende Kind um die Motivation, warum sein rotes Kuscheltier-Pferd *Sophie* („der Name passt gut zu Rot“), sein Bär *Hansi* („hat so weiches Fell“) oder sein Fuchs *Cookie* („er kann nicht sprechen“) heißt.

Der Verweis der Kuscheltiernamen auf Merkmale des benannten Kuscheltiers erfolgt unterschiedlich. So können Kuscheltiernamen morphematisch motiviert sein, also einen direkten semantischen Bezug zum Benannten herstellen, wie bei *Braune* (Kuh). Bei anderen Kuscheltiernamen nutzen die Namengeber Deutungsräume bis hin zu Assoziationshöfen (vergleichbar mit der „persönlichen Assoziation“ bei Ottersbach/Solling 2022: 333f.). Dies trifft insbesondere dann zu, wenn Fiktivonyme vergeben werden, bei denen nur das namengebende Kind weiß, von welchem Merkmal des ursprünglichen Namenträgers es besonders angesprochen wurde.

Legt man die Kuscheltiernamen zugrunde, die in einer höher entwickelten Phase des Sprachlernens entstanden sind, lassen sich folgende Motivgruppen erkennen:

-
- 41 Nach Schippan (2002: 96–102) unterscheidet sich eine phonemisch-phonetische (vgl. Onomatopoeica oben, deren Formative ein Geräusch nachbilden/imitieren), eine morphematische (in einer Sprache vorhandene Morpheme bringen ihre Bedeutung in die Wortbedeutung ein) sowie eine figurative Motivationsart. Bei Letzterer handelt es sich meist um metaphorische oder metonymische Übertragungen, bei denen ein Wort „aus einer semantischen Sphäre in eine andere“ tritt und eine neue Benennungsfunktion erhält (Schippan 2002: 98).
- 42 In der Fachliteratur werden mitunter Benennungsmotive im obigen Verständnis und Benennungsgründe aus der Biographie des Namengebers o.Ä. zusammengefasst, so bei Holzschuh (2015: 107), Aydin (2020: 110) und Ottersbach/Solling (2022: 320–323). In meiner Studie orientiere ich auf Benennungsmotive, welche Merkmale des Referenten im Kuscheltiernamen fokussieren.

Benennungsmotive	Anzahl der Kuscheltiernamen (n = 222)	prozentuale Verteilung
Nachbenennung	123	55,40 %
davon nach fiktiven Figuren/ Tierfiguren usw.	97	43,69 %
davon nach realen Personen/ Tieren	26	11,71 %
Merkmale	99	44,59 %
davon Merkmale des Kuscheltiers	73	32,88 %
davon Merkmale des Kuscheltiernamens	26	11,71 %

Tab. 5: Benennungsmotive von Kuscheltiernamen,
die in einer höher entwickelten Phase des Sprachlernens entstanden sind

4.1.1 Zum Benennungsmotiv Nachbenennung

In der Überzahl der Kuscheltiernamen sind diese durch die Nachbenennung (55,40%) motiviert⁴³. Als Vorlage können einerseits Namen fiktiver Figuren/Tierfiguren usw. (43,69%) oder andererseits Namen realer Personen/Tiere (11,71%) dienen. Bei Letzteren lassen sich Spendernamen, Namen von beliebten Bekannten, Namen von den Namengebern bekannt gewordenen Personen usw. unterscheiden (vgl. Kap. 3.2.1 zur onymischen Namenbasis). Die Nachbenennung impliziert, dass in der Vorlage ein besonderes, spezifisches Detail für ein namengebendes Kind Bedeutung hat, das möglicherweise nur dem Kind bekannt ist.

4.1.2 Zum Benennungsmotiv Merkmale

Namen, die Kinder nach Merkmalen kreiert, also nicht übernommen haben, umfassen ebenfalls einen nicht geringen Teil aller Kuscheltiernamen (44,59%). Kreieren meint, etwas „als Eigenes, eigene, persönliche Prägung o.Ä. hervorbringen“ (DUW 2015: 1064). Vorstellbar ist, stark vereinfacht, ein zielbezogener Denkprozess des Kindes, an dessen Ende ein für das Kind neuer Name seines Kuscheltiers steht. Kinder können Kuscheltiernamen auf verschiedene Weise kreieren, indem

43 Die Dominanz der Gruppen in der Reihenfolge von (a) Nachbenennung und (b) Kreierung nach Merkmalen findet sich inhaltlich ebenfalls bei Leibring (vgl. 2010: 366f.) zu Spielzeug im schwedischen Kontext (vgl. dort die Gruppen 4. und 1). Auch Felecan/Bugheșiu benennen im rumänischen Kontext eine Vorliebe der Namengeber für Namen aus der Kinderanimation (vgl. 2018: 50).

sie einerseits Merkmale des Kuschetiers in Bedeutungselemente des neuen Namens umsetzen oder indem sie sich andererseits am Namenformativ (Klang, Aussprache usw.) des neuen Namens orientieren.

In dieser Gruppe überwiegen Namen, die durch Merkmale des Kuschetiers, genauer: Merkmale der lebenden Tierart, die als Vorlage für das Kuschetier gilt, oder eines anderen Lebewesens bzw. Merkmale des konkreten Kuschetiers motiviert sind. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht, welche Merkmale des Kuschetiers die Kuschetiernamen motivieren (Merkmal und Benennungsmotiv decken sich begrifflich).⁴⁴ Der Begründung für die Namenwahl vonseiten der Namensgeber habe ich in der Zuordnung Priorität eingeräumt.

Merkmale des Kuschetiers bzw. seines lebenden Pendants/ Benennungsmotive	Anzahl (n = 73)	prozentuale Verteilung	Beispiele
Kleinheit	23	31,50%	<i>Froschi</i> (Frosch) <i>Bärle</i> (Bär)
Farbe/Musterung	14	19,17%	<i>Blacky</i> (Schaf)
Verhalten	10	13,69%	<i>Schlecki</i> (Kuh)
einzigartiges Merkmal	5	6,84%	<i>Klapperbär</i> (Bär)
Eignung des Kuschetiers	5	6,84%	<i>Kuschel</i> (Hund)
Lieblingsfutter	4	5,47%	<i>Cheese</i> (Maus)
Materialbeschaffenheit	3	4,10%	<i>Flauschi</i> (Bär)
Lebensort	2	2,73%	<i>Snow</i> (Pinguin)
Körperbau	1	1,36%	<i>Pummel</i> (Nilpferd)
Sonstiges	6	8,21%	<i>Nicki</i> (Bär), <i>Hamsterdam</i> (Hamster)

Tab. 6: Einzelwörter in einer höher entwickelten Phase des Sprachlernens und Benennungsmotive

⁴⁴ Einer aufschlussreichen Frage könnte man in einer nachfolgenden Untersuchung nachgehen: Existieren verallgemeinerbare Zusammenhänge zwischen Tierart und Auswahl eines bestimmten Merkmals? So fällt bei der Tierart Hase auf, dass vermehrt Namen gewählt werden, die durch das Merkmal 'Lieblingsfutter' motiviert sind: *Möbritz*, *Gurkitz*, *Karotti*.

Zum Merkmal Kleinheit: Befragt man Kinder, wie ihr Kuscheltier beschaffen sein sollte,⁴⁵ kommt häufig als erste Aussage: Es soll *klein* und *niedlich* sein oder synonymisch ausgedrückt: *lieb, goldig, reizend*. Gemeint ist, dass etwas aufgrund seiner Kleinheit, seiner Zierlichkeit Gefallen erregt (vgl. DUW 2015: 1268). In den Kuscheltiernamen, deren dominierende Bedeutung im Basismorphem verbalisiert ist, manifestiert sich das Bedeutungselement ‘klein/niedlich’ in den Derivationsuffixen. Ein größerer Teil der Belege ist gebildet aus einer appellativischen Basis (‘Kuscheltierart’) und einem Suffix, welches ‘klein/niedlich’ impliziert, wie *Froschi, Fröschi* (mit allomorphem Basismorphem), *Mausi, Delfini, Elchi, Fuchsi, Luxi, Wolfs, Bärl, Bärle, Bärchen, Schafi, Hundi*. Daneben finden sich Bildungen mit gekürzter appellativischer Basis + Derivationsuffix in der Bedeutung ‘klein/niedlich’: *Affi, Löwi, Fanti* (Elefant), *Fledi* (Fledermaus), *Lami, Rauipi, Hasil, Hasi, Schildi* (Schildkröte). Verallgemeinert lässt sich feststellen: Das Suffix *-i* wird bei den Belegen angefügt an meist einsilbige Basen (vgl. *Elch/i*) bzw. an Basen, die auf eine Silbe reduziert sind (vgl. *Fledermaus* > *Fled/i*, *Schildkröte* > *Schild/i*, *Hase* > *Has/i*). Die gekürzte Basis kommt nicht frei vor, sondern lediglich in dieser expliziten Derivation. Eine Ausnahme bildet *Teddy* in *Teddyli*, das selbst eine Kurzform zu *Teddybär* ist und frei gebraucht wird.⁴⁶

Bei anderen Kuscheltiernamen, die ebenfalls nach einem Merkmal des Kuscheltiers gewählt wurden, finden sich auch Diminutivsuffixe (z.B. *Schlecki* für eine Kuschel-Kuh), die hier in der Gruppe: Kleinheit nicht mitgezählt werden. Dennoch zeigt sich insgesamt, dass das Suffix *-i* (bei englischsprachiger Basis *-y* oder *-ie*; vgl. *Blacky* und *Brownie* bei Kuscheltier-Hunden) am häufigsten zur kindersprachlichen Diminutivierung genutzt wird.

Alle Bildungsmodelle der o.g. Derivate besitzen eine hypokoristische Bedeutung, denn neben der Wortbildungsbedeutung von Diminutiva ‘Verkleinerung’ übernehmen die Kuscheltiernamen eine ‘positiv-emotionale’ Komponente, wie ‘niedlich, süß, zum Liebhaben, zum Kuschneln’ (vgl. Fleischer/Barz 2012: 235). Diese Koseformen drücken eine besonders liebevolle Beziehung zwischen dem kindlichen Namengeber und seinem Kuscheltier aus.

45 Seite hat im Ergebnis ihrer Studie festgestellt: „In meinen Untersuchungen wurde immer wieder deutlich, dass Kinder ihre Lieblingskuscheltiere nicht nach Schönheit, Preis oder Marke aussuchen. Selbst noch bei Grundschulkindern zeigte sich, dass das Kuscheltier für ein Kind kein Prestigeobjekt ist, mit dem es angeben kann. Das einzige Kriterium, das immer wieder genannt wird, wenn gefragt wird, warum gerade dieses Kuscheltier der Liebling ist: Es ist weich und anschniegsm.“ (URL 2).

46 *Teddy* ist eine „Koseform des engl. m. Vorn. Theodore; nach dem Spitznamen des amerik. Präsidenten Theodore Roosevelt (1858–1919)“ (DUW 2015: 1749), der seiner Tochter ein Kuscheltier in der Gestalt eines Bären schenkte, welches sie *Teddybär* nannte (vgl. URL 12).

Zum Merkmal Farbe/Musterung: Auch dieses Merkmal bezieht sich auf das Kuscheltier selbst. Die Nomination von Farbe/Musterung des Kuscheltier(fell)s findet sich im Basismorphem semantisiert, es werden deutsch-, italienisch- und englischsprachige Lexeme (mittels expliziter Derivation und Konversion) genutzt: bei Kühen: *Flecki*, *Weißer*, *Brauner*, bei Katzen: *Black*, *Blacky*, beim Esel: *Silver*, bei Hunden: *Bianca*, *Blacky*, *Brownie*, bei einem Schaf: *Blacky*. Die restlichen Belege sind aufgrund des tertium comparationis ‘typische Farbe’ figurativ motiviert: *Schoki* (Kuh, ‘schokoladenfarben’ oder ‘farblich wie Schokolade’), *Raven* (Katze, *raven* = engl. für einen [schwarzen] Raben), *Regenbogen* (Einhorn, „hat viele schöne bunte Farben“), *Snow* (Bär, Katze, „Fell sieht wie weißer Schnee aus“), *Flöckchen* (Hund, „ist weiß wie Schneeflocken“).

Zum Merkmal Verhalten: Hier finden sich Kuscheltiernamen, die ein Verhalten der lebenden Tierart oder anderer Lebewesen in einer Morphembedeutung aufgreifen. Dass eine Kuh ‘mit langer Zunge schleckt’, motiviert den Namen *Schlecki*; Bären können ‘schnuffeln und brummen’ (*Schnuffi*, *Brummi*), Hunde ‘schnuppern’ (*Schnuppi*) und Hasen ‘hoppeln’ (*Hoppel*).

Das Verhalten von Chamäleon, ein ‘Wiegenschritt bei der Fortbewegung’, wird im Namen *Tango* figurativ aufgefangen. Den Namen *Rex* (Bär) begründet ein Kind: „Er wirkt wie ein König“, *Dino* (Bär) wird ebenso mit dem tertium comparationis ‘Verhalten (eines Dinosauriers)’ begründet. Ein Bär bekommt den Kuscheltiernamen *Schlingel*, „weil er so schelmisch guckt“. Die Personenbezeichnung *Schlingel* in der Bedeutung „(scherzh.): Kind, junger Mann, der zu vielerlei Streichen o. Ä. aufgelegt ist“ (DUW 2015: 1542) wird zum inoffiziellen Kuscheltiernamen. Nicht nur letzteres Beispiel belegt nachdrücklich, dass Kinder ihre Kuscheltiere (in der Regel) als lebende Wesen betrachten, so dass ihnen menschliche Eigenschaften oder die Eigenschaften ihrer lebenden Pendanten zuerkannt werden.

Zum einzigartigen Merkmal: Hier sind Beispiele erfasst, die ein einzigartiges Merkmal der (Kuschel-)Tierart oder des einzelnen konkreten Kuscheltiers benennen. Das Merkmal ‘Schlappohren’ unterscheidet Hasen von anderen Säugetieren, folglich heißt ein Kuschel-Hase *Schlappi*. Die übrigen Kuscheltiernamen dieser Gruppe gehen (ebenfalls figurativ motiviert: Teil-Ganzes-Relation) auf ein Merkmal zurück, das jeweils nur das betreffende Kuscheltier besitzt. Der Bär *Klapperbär* „hat am Kopf eine Glocke/Klapper“, der Hund *Pfötchen* „hat süße kleine Pfötchen“ und ein Bär heißt *Knöpfchen*, „weil er besonders auffällige Augen hat“.

Zum Merkmal Eignung des Kuscheltiers: Hier lassen sich Kuscheltiernamen bündeln, die ausdrücken, was ein Kind mit dem Kuscheltier bevorzugt unternehmen möchte, so ist „gut mit ihm zu kuscheln“ (Bären: *Kuschi*, *Kuschel*), „zu

schmusen“ (Schaf: *Schmusti*) oder mit ihm „ist gut zu knuddeln“ (Bär: *Knuddel*). Laut DUW (2015: 1019) bedeutet *knuddeln* „(bes.) ein Kind umarmen, drücken u. küssen“, was figurativ auf das Kuscheltier übertragen wird. Hierher gehört auch die deverbale Konversion *Knuffel* (Bär). Laut DUW (2015: 1019) bedeutet *knuffen* „(ugs.) jmdm. einen od. mehrere Knuffe geben“, was auch scherzhaft gemeint sein kann. Mittels des Suffixes *-(e)l(n)* erhält das Verb *knuffeln* eine diminutiv-iterative Bedeutung (vgl. Fleischer/Barz 2012: 429).

Zum Merkmal Lieblingsfutter: Das Lieblingsfutter der lebenden Tier-Pendants findet sich versprachlicht in Namen, wie *Cheese* (Maus), *Möbritz* (Hase), *Gurkitz* (Hase), *Karotti* (Hase).

Zum Merkmal Materialbeschaffenheit: Die Materialbeschaffenheit eines Kuscheltiers beurteilen Kinder danach, wie es sich anfühlt, so „ist das Fell vom Bären flauschig“ (*Flauschi*), vom Hasen „wuschlig“ (*Wuschel*) oder vom Schaf „wollig wie Flocken“ (*Flocke*). Eine angenehme haptische Erfahrung kann positive Emotionen gegenüber dem Kuscheltier initiieren.

Zum Merkmal Lebensort: Die hier eingeordneten Namen widerspiegeln das Wissen der namengebenden Kinder von der realen Lebenswelt der lebenden Tierart. So heißt ein Pinguin *Snow*, „weil er im Schnee lebt“, ein anderer Pinguin heißt *Frosty*, „weil er im Frost lebt“. Das namengebende Kind hat bei Letzterem möglicherweise die Vorstellung, dass an das Nomen *Frost* (im Verständnis von ‘Lebensort’) ein Diminutivsuffix *-y*⁴⁷ angehängt wird. Eher ist wohl an das englischsprachige *frosty* = ‘eisig’ zu denken.

Zum Merkmal Körperbau: Der Körperbau von Kuscheltieren spielt in ihren Namen wider Erwarten eine geringe Rolle: So heißt lediglich ein Nilpferd *Pummel*, „weil es dick und rundlich ist“.

Zur Subgruppe Sonstiges: Die biographischen Zusammenhänge, in denen Kinder zur Namengebung angeregt werden, können verschiedenster Natur sein, so dass hier eine offene, erweiterbare Gruppe denkbar ist, will man nicht weitere Subgruppen mit Einmalnennungen ansetzen. Aus der Hauptbeschäftigung von Kindern, dem Spielen, entleihen Kinder gern Kuscheltiernamen, so heißt ein Pferd *Hü* („wird im Kinderspiel so gesagt“) und ein Bär *Prinzessin* („ist im Spiel eine Prinzessin“). Auch der Zeitpunkt des Schenkens kann wichtig sein, wie beim Bär *Nicki* („zu Nikolaus geschenkt bekommen“). Die Lieblingsstadt der Mutter des Kindes findet sich im Kuscheltiernamen für den Hamster: *Hamsterdam*.

47 Köpcke (2002: 300) verweist darauf, dass „die *-i*-Modelle zusätzlich durch eine große Zahl zweisilbiger auf *-ie* oder *-y* endender Entlehnungen aus dem Englischen wie *Baby*, *Girlie*, *Junkie*, *Hippie*“ gestützt werden. Inwieweit *-y* auch an deutschsprachige Basen angehängt wird, könnte weiter beobachtet werden.

Neben dem Bezug des Namens auf Merkmale des Kuscheltiers wird eine Reihe von Kuscheltiernamen (11,71%) mit **Bezug auf ein Namenformativ** (Name ohne konkrete Referentenbindung) gewählt. Einige Kinder finden, ohne genauere Begründungen anzugeben, einen Namen „schön“, „er gefällt“ oder er ist der „Lieblingsname“ des Kindes. Da die Namengeber nicht auf semantische Besonderheiten verweisen, ist eine Orientierung am Namenformativ anzunehmen. So heißen Bären *Emmalisa* oder *Emma*, Hasen *Micki* oder *Amira*, Hunde *Max* oder *Moru*, eine Katze *Moritz*, eine Ziege *Lilly*, eine Robbe *Heidi* und ein Pferd *Isabelle*.

Manche Kinder nennen genauer, ebenfalls nicht begründet, den Klang eines Namens, der ihnen gefällt: „Der Name klingt so gut“ bei einer Katze *Benji*, einem Elch *Elmar*. In manchen Fällen wird eine Spezifizierung („klingt niedlich“) hinzugefügt, wie beim Hasen *Hasil*, bei den Pinguinen *Herbert* und *Pingu*. Der Name *Emily* für eine Schlange „klingt so schlau“. Weitere Auswahlkriterien werden genannt: bei einem Fuchs *Fuchsi* („ist kurz und klingt so niedlich“), bei einem Lama *Lami* („ist ein Lama, -i klingt niedlich“), ähnlich bei einem Hund *Hundi* („ist ein Hund, ist klein, das -i klingt niedlich“).

In einigen Fällen soll der Klang des Kuscheltiernamens einem anderen (beliebten?) Wort ähneln. Zum Beispiel heißen ein Bär *Daddy* („klingt wie Teddy, ist aber so groß, fast wie Daddy“), ein Pferd *Horst* („klingt wie englisch horse“), ein Löwe *Leo* („klingt wie Löwe“), ein Bär *Bruno* („klingt fast wie Bär“).

Für die Wahl des Namens wird des Weiteren angegeben, dass dessen Aussprache gut, schneller oder besser funktioniert als bei einem anderen Namen, wie beim Dinosaurier *Rex* („Tyrannosaurus rex ist zu schwer“) oder bei *Fleder* („lässt sich schneller aussprechen als Fledermaus“).⁴⁸

Bei den am Namenformativ orientierten Namen spielt das (subjektive) Kriterium des Wohlklangs (Euphonie) eine Rolle. Die betreffenden kindlichen Namengeber wünschen sich Kuscheltiernamen mit „wohlklingenden oder angenehm zu artikulierenden Lautverbindungen“ (Bußmann 2002: 206). Man kann folgern, dass sich Kinder bereits über die Aussprache und den Klang des Kuscheltiernamens Gedanken machen und ästhetische Maßstäbe ansetzen, auch wenn diese nach kindlicher Vorstellung formuliert werden (vgl. oben *Benji*).⁴⁹

48 Fälle dieser Art erfassen Ottersbach/Solling (2022: 320) mit der Kategorie „Sprachökonomie“. Der Begriff ist auch hier anwendbar, da mit einem Minimum an sprachlichem Material ein gewünschter Effekt erreicht wird (vgl. Bußmann 2002: 627).

49 Koleva (vgl. 2000: 171) verweist bereits darauf, dass die ästhetische Funktion bei der Wahl von Puppennamen eine Rolle spiele.

Fazit zur Benennungsmotivation: Die Analyse der Benennungsmotive belegt, dass diese frei gewählt⁵⁰ und nicht prädiktabel sind. Zwischen Kuscheltier und Kuscheltiername besteht kein ursächliches Verhältnis, was man an verschiedenen Sachverhalten nachweisen kann:

Da Kuscheltiere als materielle Objekte verschiedenste Merkmale besitzen, kann die gleiche Kuscheltierart die verschiedenst motivierten Namen bekommen, z. B. die Kuscheltierart Hase: *Hasi* („ist so niedlich“), *Schlappi* („hat Schlappohren“), *Karotti* („frisst gern Karotten“), *Wuschel* („Fell ist wuschlig“), *Hoppel* („hoppelt beim Rennen“). Analog kann auch ein und derselbe Bär vom Besitzer drei verschieden motivierte Namen bekommen: von *Dino* („ähneln einem Dinosaurier“) über *Rex* („wirkt wie ein König“) bis zu *Zerstörer der Welten* („der Bär ist sehr schwer, wenn er sich irgendwo draufsetzt, gehen die Sachen kaputt“).

Da Kuscheltiere insgesamt auch über gemeinsame Merkmale verfügen, kann das gleiche Bedeutungselement in verschiedensten Kuscheltiernamen (auch bei verschiedenen Kuscheltierarten) ausgedrückt sein, z. B. das Element ‘flauschig’ in *Puffi* (Maus) oder *Flauschi* (Bär); das Element ‘schwarzes Fell’ in *Blacky* (Hund, Schaf, Katze), *Raven* (Kater) oder *Black* (Katze); das Bedeutungselement ‘schnuffeln’ in *Schnuffi* bei Bär und Hund, das Element ‘mit der Zunge schlecken’ in *Sleck/-i* bei Kuh und Bär oder das Element ‘weiß’ in *Snow* bei Katze, Pinguin und Bär.

Der Sachverhalt unterschiedlichster Merkmale von Kuscheltieren ist der Grund dafür, dass ein gleicher Name, der mehrfach vergeben wird, von den Namengebern gleich oder unterschiedlich begründet wird. Kinder gehen dabei von ihrer eigenen Vorstellung zum Benennungsmotiv aus. So fallen Kuscheltiernamen mit gleicher Begründung des Benennungsmotivs auf, z. B. bei: Hase: 5× *Hasi*: „ist so klein und niedlich“; Bär: 2× *Knuddel*: „weil man ihn gut knuddeln kann“; Bär: 2× *Brummi*: „weil er brummen kann“. Andererseits wird ein gleicher Kuscheltiername unterschiedlich begründet, z. B. *Hundi*: „ist so klein“ vs. „ist ein Hund und mir gefällt das -i“; *Twilight* (Pferd): „Name klingt lustig“ vs. „das Kuscheltier

50 Auch wenn bei der Vergabe von Kuscheltiernamen laut Definition inoffizieller Namen keinerlei Beschränkungen hinsichtlich des gewählten sprachlichen Materials und der Namenstrukturen bestehen, werden von den Namengebern auch Benennungstraditionen genannt, welche die Wahl einschränken. So ist es in einer Familie üblich, Kuscheltiernamen zu finden, die mit dem Anfangsbuchstaben der Kuscheltierart beginnen: z. B. Bär – *Baltasar*, Affe – *Annegret*, Esel – *Eberhard*, Katze – *Kätbe* usw. Häufiger werden in Familien Kuscheltiernamen traditionell nach dem Namen der Schenkenden gewählt: z. B. Familie 1: Schaf – *Schalli*, Bär – *Axel*, Hund – *Wolfi*; Familie 2: Bär – *Steffi*, Schaf – *Gitti*. Welche Namen der Schenkenden (Rufname, Familienname, Kosename, Übername) zugrunde lagen, wurde nicht erfragt und auch nicht angegeben.

kann Magie machen“; *Kitty*: „ist die Katze aus ‚Hello Kitty‘“ vs. „weil sie so klein ist“; *Jaab*: „so heißt der Esel aus Winnie Pooh“⁵¹ vs. „der Esel wiehert so“.

Zusammenfassend ist zur Namenbildung nach Merkmalen des Kuscheltiers festzustellen, dass Kinder mit stärker ausgebildetem Sprachvermögen mehrheitlich morphematisch und figurativ motivierte Namen wählen. Nur geringfügig werden Namen gebraucht, die in einer frühen Phase des Sprachlernens gewählt wurden (vgl. Kap. 3.1 zu Phasen der Sprachentwicklung und Felecan/Bugheşiu 2018: 46f.).

Die der Namenbildung zugrundeliegenden Merkmale, die ein Kind nach Auffälligkeit oder auch intuitiv gewählt hat, stehen in enger Beziehung zur Vorstellungswelt des Kindes: Auch wenn Kinder wissen, dass „ein Kuscheltier nichts ist als ein Stück Fell mit Füllung, [...] ist das Kuscheltier für ein Kind wie ein Lebewesen“ (URL 2). Insofern finden sich im Kuscheltiernamen Bedeutungselemente, die einerseits aus Eigenschaften des materiellen Objekts resultieren, wie ‘Kleinheit’, ‘Farbe/Musterung’ und ‘Materialbeschaffenheit’, und andererseits Bedeutungselemente, die aus Eigenschaften i.w.S. der lebenden Pendants bzw. anderer Lebewesen resultieren, wie ‘Verhalten’, ‘Lieblingsfutter’, ‘Eignung des Kuscheltiers’, ‘Lebensort’.

4.2 Zu Konnotationen von Kuscheltiernamen

Bei der Semantisierung der Kuscheltiernamen ist des Weiteren zu berücksichtigen, dass alle Kuscheltiernamen Bedeutungselemente besitzen, die nicht auf das Denotat, das Kuscheltier, bezogen sind, sondern auf „die kommunikativen Bedingungen, unter denen [...] die denotative Bedeutung gilt“ (Schippan 2002: 157). Im lexikologischen Verständnis handelt es sich um Konnotationen⁵² (zur Auseinandersetzung mit dem Begriff vgl. Schippan 2002: 155–160, Thurmair 2002: 86, Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 14). Die Konnotationen /alltagssprachlich/ und /geeignet für den mündlichen Gebrauch/ sind mit wenigen Ausnahmen (z. B. Satzkonstruktionen als Namen) bei allen Kuscheltiernamen nachweisbar.

Bei Kuscheltiernamen, die kommunikativ eine /ungezwungene Ebene des Sprachgebrauchs/ abbilden, werden insbesondere die /emotionalen Bedingungen des Wortgebrauchs/ betont, die sich z. B. in /zärtlichen/ oder /scherzhaften/ Benennungen zeigen. Als /zärtlich/ könnte man alle Benennungen mit Diminutivsuffixen einordnen (vgl. oben). Des Weiteren finden Kinder Namen /witzig/,

51 Im Text von „Winnie Pooh“ ist die Schreibweise des Eselnamens *I-Aab*. Die Namengeber gaben vereinzelt Hinweise zur Schreibung wie bei diesem Beleg.

52 Konnotationen markiere ich durch /.../.

wie *Pferdinand* für ein Pferd oder *Lolo* für einen Hund. Hier ist auch der /witzig/ konnotierte Name *Muffin* für einen Affen („der Affe sollte einen Kuchennamen haben“) einzuordnen. Bei /ungezwungenem Sprachgebrauch/ ist es auch möglich, dass Kuscheltiernamen im Widerspruch zur Eigenart des Kuscheltiers gewählt werden, so dass sie /scherzhaft/ bzw. /ironisch/ konnotiert sind: Der Name des bedeutenden altgriechischen Mathematikers *Archimedes* steht im Gegensatz zum benannten kleinen, unscheinbaren Hamster-Tierchen bzw. einem kleinen Eichhörnchen, Gleiches gilt für den Namen des starken Helden aus der griechischen Mythologie *Herkules* für einen (schwächlichen) Hamster. Letztere Befunde verdeutlichen, dass Kinder bei der Namengebung auch spielerisch mit Sprache umgehen.

Ein Kind sortiert die Kuscheltiernamen mehrerer im Besitz befindlichen Kuscheltiere danach, wie sie in der „Extravaganz“ des Namens zum Kuscheltier „passen“, wobei die Begrifflichkeit von „Extravaganz“ unklar bzw. der kindlichen Wertung gemäß bleibt: Ein Eichhörnchen *Archimedes* und ein Bär *Giovanni* bekommen „extravagante Namen“, ein Löwe *Krümel* sei „weniger extravagant“, ein Esel *Kalle* sei „nicht extravagant“. Man kann annehmen, dass damit eine gewisse /soziale Geltung des Wortgebrauchs/ zum Ausdruck gebracht werden soll.

Vereinzelt sind Kuscheltiernamen /regional/ konnotiert, wie die Diminutiva *Bärle* oder *Teddyli* (vgl. oben).

5. Funktionen von Kuscheltiernamen

Die Grundfunktion der Kuscheltiernamen ist die Identifikationsfunktion: Kinder bezeichnen ein bestimmtes Kuscheltier, sie verwenden den Namen in der Kommunikation mit dem Kuscheltier (= Ruffunktion). Weitere Funktionen bzw. „Zusatzleistungen“ sind im Zusammenhang mit der sprachlichen Entwicklung eines Kindes, insbesondere des Wortschatzes, und im Zusammenhang mit seinem sprachlichen Handeln beschreibbar. Die nachfolgend aufgeführten Funktionen sind nicht trennscharf, Subfunktionen sind denkbar:

Wie bei anderen Namenwörtern auch erlernt ein Kind während seiner **Sprachentwicklung** die in einer Sprache übliche Zuordnung einer Bezeichnung zu einem Denotat, wodurch hier ein Kuscheltier monoreferent von anderen unterschieden wird (= Identifikationsfunktion). Mit den Bezeichnungen der Kuscheltiere, auch mittels Onomatopoeica, erwirbt ein Kind Wissen von den Dingen, die das Kind in seiner Lebenswelt umgeben. Bereits mit den ersten Wörtern, wie *Mub* (Kuh) oder *Iaab* (Esel), übernimmt ein Kind das Wissen von Merkmalen eines Kuscheltiers, das es wie ein Lebewesen betrachtet (= Individualisierungsfunktion). Später

kommen andere „tierliche“ Merkmale hinzu, die von Kindern als Benennungsmotive genutzt werden, wie *Cheese* (Maus) oder *Wolle* (Schaf). Immer stärker verbindet ein Kind seine auditiven, visuellen und haptischen Sinneserfahrungen mit Verallgemeinerungen, die es aus seiner Umwelt erfährt (z. B.: ein Schaf wird wegen seines Fells, woraus man Wolle herstellt, von Menschen ausgenutzt) (= Funktion der Bedeutungsdynamisierung). Je mehr Unterscheidungsmerkmale in die Bedeutung der Kuscheltiernamen einfließen, desto stärker individualisierend kann man Namen (auch für andere Denotate) gestalten.

Kinder übernehmen während des **Sprachhandelns** von ihren Kommunikationspartnern Gebrauchsregeln für die Anwendung der Wörter, hier der Kuscheltiernamen. Beispielsweise könnten Kinder erkennen, dass sie mit einem Diminutivsuffix *-i* ganz allgemein Kosewörter, nicht nur Kuscheltiernamen, bilden können (= Emotionalisierungsfunktion). Anhand der Kuscheltiernamen könnte auch gefolgert werden, dass bestimmte Namen nur in bestimmten Kommunikationssituationen Geltung haben (z. B. werden Kuscheltiernamen mit dem Suffix *-le* eher im oberdeutschen Gesprächsraum gebraucht). Kinder könnten verstehen, dass man mit Wörtern auch /scherzhaft/ umgehen kann, wie beim Namen *Muffin* für einen Affen, dass man mit Nominationseinheiten werten kann, wie bei dem Namen *Zerstörer der Welten* (Bär), der aufgrund der Wortbedeutung von *Zerstörer* (‘jemand, der etwas zerstört, unbrauchbar macht’) eine pejorative Wertung zum Ausdruck bringt. Ein positiver Effekt im Rahmen der Sprachentwicklung könnte folglich darin bestehen, dass Gebrauchsregeln (in der konnotativen Bedeutung gespeichert) aus einem begrenzten Wörterreservoir erlernt und übertragen werden auf den später zu erwerbenden Wortschatz (= pragmatische Funktion).

6. Resümee

Die vorliegende Studie befasst sich mit Namen von Kuscheltieren. Die Datensammlung (262 Tokens/235 Types) basiert auf Befragungen bei 3- bis 10-jährigen Kindern. Im Zentrum der Studie stehen formale, semantische und funktionale Besonderheiten der Kuscheltiernamen. Mit ihren Eigenschaften fügen sich die Kuscheltiernamen in die klassenübergreifende Kategorie der inoffiziellen Namen ein (vgl. Ewald 2024: 23–56).

Der wissenschaftliche **Forschungsstand** zu Kuscheltiernamen im deutschsprachigen Kontext ist gegenwärtig überschaubar, jedoch kann auf Erkenntnisse tangierender onomastischer Studien aufgebaut werden. Dies betrifft inhaltlich Arbeiten zu Spielzeug in fremdsprachlichen Kontexten, wie von Koleva (2000),

Leibring (2010) und Felecan/Bugheşiu (2018). Inhaltlich-methodisch bieten sich Arbeiten zur Tiernamenforschung an, insbesondere von Holzschuh (2015) zu Kaninchennamen, da Kaninchen dem Menschen als Schoß- und Streicheltier offensichtlich so nahestehen wie Kuscheltiere einem kuscheltierbesitzenden Kind. Lohnenswert ist der Blick auf onomastische Arbeiten zu Namen von nicht-lebendigen Objekten, bei denen das Analyseraster von Schwerdt (2007) in den letzten Jahren ebenfalls angewendet wurde.

Unter **formalem Aspekt** fällt auf, dass in einer frühkindlichen Sprachentwicklungsphase (vorrangig) einwortige Onomatopoeica und durch Aussprachemängel bedingte Kuscheltiernamen gebildet werden. In einer höher entwickelten Phase des Sprachlernens überwiegen Einzelwörter (wortbildungsmäßig wenig komplex, meist substantivische Basis) gegenüber mehrteiligen Namen und Satz.

Bezüglich der Namenbasen zeigt sich, dass onymische Basen mit 55,23% gegenüber nicht-onymischen Basen mit 44,76% dominieren. Bei Kaninchennamen ist die Differenz stärker ausgeprägt. Dort werden 68,8% onymisch basierter Namen und 31,2% nicht-onymisch basierter Namen gebildet (vgl. Holzschuh 2015: 105). Bei den onymisch basierten Namen dominieren bei den Kuscheltiernamen mit 29,04% die Fiktionyme, bei Kaninchennamen dagegen mit 53,2% die Anthroponyme. An 2. Position stehen bei den Kuscheltiernamen die Anthroponyme mit 25,23%, bei den Kaninchennamen die Fiktionyme mit 11,6%. Die Fiktionyme entstammen verschiedensten Quellen, vor allem Filmen, Büchern, Serien mit internationaler Verbreitung. Eine „Tendenz zur Exotisierung“ hatten bereits Felecan/Bugheşiu (2018: 55f.) für Spielzeug festgestellt, hier bedarf es weiterer diachronischer Studien, um diese These auch bei Kuscheltiernamen abzutesten. Bei appellativer Basis stehen in beiden Namenklassen die Konkreta an der Spitze: bei Kuscheltiernamen 25,23%, bei Kaninchennamen 16,7%. Ein umgekehrtes Verhältnis zeigt sich bei den Namenbasen, die unter Sonstiges erfasst sind. In beiden Namenklassen werden die Namenbasen durch Verben und Adjektive gebildet. Bei den Kuscheltiernamen dominieren jedoch die Verben mit 8,09%, bei den Kaninchennamen die Adjektive mit 5,0%. Dieses Ergebnis überrascht nicht: Offensichtlich sehen die Namengeber Kuscheltiere eher als gleichberechtigte, agierende Lebewesen an, während Kaninchen als Streicheltiere eher über Haptik oder Optik, verbalisiert in Adjektiven, beschrieben werden. Opake Basen sind in beiden Namenklassen nur marginal vertreten.

Semantisch betrachtet, erhellen die Benennungsmotive, dass bei Kuscheltiernamen Nachbenennungen an 1. Stelle votieren (55,40%), danach folgen Benennungsmotive nach Merkmalen (44,59%), wobei zwischen Merkmalen des Kuscheltiers (bzw. seines lebenden Pendanten o. Ä.) und Merkmalen des neuen Na-

menformativs zu unterscheiden ist. Auch bei Kaninchennamen werden Motive bevorzugt, die auf Nachbenennung zurückgehen (29,1%). Die relativ breite Auswahl an Benennungsmotiven zeigt bei den Kuscheltiernamen ein Bedürfnis der Namengeber nach ausgeprägter Individualisierung durch den Namen. Bei Nachbenennungen werden Eigenschaften des ursprünglichen Namenträgers herausgestellt, bei Benennungen nach Merkmalen sind die Merkmale des konkreten Kuscheltiers in seinem Namen fokussiert. Der Wunsch der Namengeber nach einem hohen Grad der Individualisierung beweist das errechnete Types-Tokens-Verhältnis von 1,11, ähnlich niedrig wie der Wert von 1,5 bei Kaninchennamen.

Semantisch lässt sich des Weiteren beobachten, dass Kuscheltiernamen konnotiert sein können, so sind alle Einzelwörter für die Konnotationen /alltags-sprachlich/ und /geeignet für den mündlichen Gebrauch/ prädestiniert. Stark vertreten sind Konnotationen, welche die /emotionalen Bedingungen des Wortgebrauchs/ betonen, wie z.B. /zärtlich/ /witzig/, /scherzhaft/ oder /ironisch/. Nur vereinzelt sind Kuscheltiernamen /regional/ konnotiert.

Kuscheltiernamen implizieren **verschiedene Funktionen**. Neben der Identifikationsfunktion dominiert die Individualisierungsfunktion, die besonders in der Auswahl der unterschiedlichsten, für das Kind wesentlichen Benennungsmotive zum Ausdruck kommt. Zum Wesen von Kuscheltiernamen gehört des Weiteren ihre emotionale Potenz. Mit der Emotionalisierungsfunktion wird die emotionale Beziehung des Kindes zu seinem Kuscheltier vermittelt, Diminutivsuffixe eignen sich dafür besonders gut. Die Namengebung bei Kuscheltieren bildet einen wichtigen Baustein in der Sprachentwicklung eines Kindes, so dass ebenfalls eine pragmatische Funktion angezeigt ist.

Abschließend ist festzustellen, dass der Prozess der Namengebung keinesfalls prädiktabel ist, da verschiedenartige Einflussgrößen bedeutsam sein können, so die emotionale Beziehung des Kindes zum Kuscheltier, individuelle Erfahrungen in biographischen Zusammenhängen, die sprachliche Entwicklung, die Phantasie und Kreativität⁵³ des Kindes, Lieblingsaktivitäten gemeinsam mit dem Kuscheltier, Familientraditionen, aber auch soziokulturelle Einflüsse aus Filmen, Fernsehsendungen, Büchern, Comics usw.

Für nachfolgende onomastische Untersuchungen wäre zu empfehlen, die Ergebnisse dieser Studie an quantitativ umfangreicheren Korpora zu überprüfen. Anknüpfungspunkte für weitere Untersuchungen sehe ich in kontrastiven Studien zu Kuscheltiernamen, so den differenzierten Vergleich mit anderen inoffiziel-

53 Obgleich der Kreativitätsbegriff seit langem und in verschiedenen Fachrichtungen diskutiert wird, gibt es noch immer Diskussionsbedarf. Diesbezüglich verweise ich auf Ehrhardt (2011), insbesondere auf den Aufsatz von Frenz (2011: 135–154).

len Namenklassen oder den Vergleich zum Gebrauch von Kuscheltiernamen in anderen Ländern. Aufschlussreich erscheinen mir Betrachtungen zum Geschlecht der Kuscheltiere, beispielsweise, ob sie einem biologischen Geschlecht (Sexus) zugewiesen werden und wie sich dieses im Namen zeigt oder ob sich das Sockelgenus mit der Namengebung verändert.

Literatur

- Aydin, Mehmet (2018): Computer *Isidor*, Schredder *Schröder* und Teigschaber *Katja*. Eigennamen von Haushalts- und Bürogegenständen, in: Heuser, Rita/Schmuck, Mirjam (Hg.): Sonstige Namenarten. Stiefkinder der Onomastik, Berlin u. a., 101–120.
- Burkart, Walter (1990): Neues Lexikon der Vornamen, Köln.
- Bußmann, Hadumod (Hg.) (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart.
- Dammel, Antje/Nübling, Damaris/Schmuck, Mirjam (Hg.) (2015): Tiernamen – Zoonyme. Forschungserträge und Forschungsperspektiven zu einer wissenschaftlich vernachlässigten Namenklasse, in: Dammel, Antje/Nübling, Damaris/Schmuck, Mirjam (Hg.): Tiernamen – Zoonyme. Bd. I: Haustiere, Heidelberg, 1–36.
- DUW 2015 = Dudenredaktion (Hg.): Deutsches Universalwörterbuch, Berlin.
- Ehrhardt, Horst (Hg.) (2011): Sprache und Kreativität, Frankfurt/M. u. a.
- Ewald, Petra (2024): Inoffizielle Namen: Annäherung an eine namenklassenübergreifende Kategorie, in: Ewald, Petra/Pohl, Inge (Hg.): Inoffizielle Namen – Onomastische Studien, Frankfurt/M. u. a., 23–56.
- Ewald, Petra/Manzke, Georg (2024): Namen von Segelbooten in Deutschland, in: Ewald, Petra/Pohl, Inge (Hg.): Inoffizielle Namen – Onomastische Studien, Frankfurt/M. u. a., 379–411.
- Ewald, Petra/Pohl, Inge (Hg.) (2024): Inoffizielle Namen – Onomastische Studien, Frankfurt/M. u. a.
- Felecan, Daiana/Bugheşiu, Alina (2018): Artifex ludi, or On the Game of Naming. Form and Meaning in the Act of Giving Names to Toys, in: Onomastica Uralica 10, 43–57.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder, Berlin/Boston.
- Frentz, Hartmut (2011): Sprachliche Kreativität als Kompetenz, in: Ehrhardt, Horst (Hg.): Sprache und Kreativität, Frankfurt/M. u. a., 135–154.
- Gansel, Christina (2024): Namen von Haushalts- und Gartentechnik zwischen Individualisierung und Konventionalisierung, in: Ewald, Petra/Pohl, Inge (Hg.): Inoffizielle Namen – Onomastische Studien, Frankfurt/M. u. a., 413–440.
- Herkunftswöbu 1989 = Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion: Drosdowski, Günther (Hg.): Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache, Mannheim u. a.

- Holler, Andrea/Götz, Maya (2011): Nicht ohne meinen Teddy! Die Gefährten der Kindheit. Eine Kooperationsstudie der Stiftung „Chancen für Kinder durch Spielen“ und des Internationalen Zentralinstituts für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI). Online: https://izi.br.de/deutsch/forschung/fernsehen/GefaeahrtenderKindheit_IZI.pdf, Abruf: 22.01.2024.
- Holzschuh, Melissa (2015): *Lilly, Paul* und *Krümel*. Benennungsmotivik und Struktur von Kaninchennamen, in: Dammel, Antje/Nübling, Damaris/Schmuck, Mirjam (Hg.): *Tiernamen – Zoonyme*. Bd. I: *Haustiere*, Heidelberg, 97–116.
- Kany, Werner (1995): Namenverwendung zwischen öffentlich und privat, in: Eichler, Ernst/Hilty, Gerold/Löffler, Heinrich/Steger, Hugo/Zgusta, Ladislav (Hg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. 1. Teilbd, Berlin u. a., 509–514.
- Köpcke, Klaus-Michael (2002): Die sogenannte *i*-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache. Ein Fall für outputorientierte Wortbildung, in: *ZGL* 30, 293–309.
- Koleva, Krasimira (2000): *Iz balgarskata chrematonimija (imenata na kuklite)*, in: Czachorowskiej, Magdaleny & Szewczyk, Lucji Marii (Hg.): *Onomastyka polska a nowe kierunki języ koznawce*. Materialien der XI. onomastischen Konferenz in Bydgoszcz-Pieczyska, Bydgoszcz, 165–171.
- Kraß, Peter (2014): Von *Felix, Lilly* und *Karl-Doris*. Zur Benennungsmotivik und zur Struktur von Katzennamen, in: *BNF NF* 49, 1–26.
- Kühn, Annely (2019): Eine onomastische generationsübergreifende Untersuchung zu Kuscheltieren, Humboldt Universität Berlin. Online: <https://www.grin.com/document/1323714>, Abruf: 29.01.2024.
- Leibring, Katharina (2010): Children as name-givers – on the creation, formation and system structure of individual toy names in Sweden, in: Brylla, Eva, Ohlsson, Maria & Wahlberg, Mats (Hg.): *Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences, Uppsala 19–24 August 2002*, Bd. 5, Uppsala: Institutet för språk och folkminnen, 364–371.
- Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2015): *Namen*. Eine Einführung in die Onomastik, Tübingen.
- Ottersbach, Ambra (2022): *Hansi, Piepsi* und *Reinhold*: Zur Struktur und Benennungsmotivik von Vogelnamen, in: *Österreichische Namenforschung* 50, 135–158.
- Ottersbach, Ambra/Solling, Daniel (2022): *Staubi & Robban*. Individualnamen für Maschinen und technische Geräte im deutsch-schwedischen Vergleich, in: *BNF* 57, 311–341.
- Pohl, Inge (2024): Inoffizielle Namen von Städten in Deutschland – Formale, semantische und funktionale Aspekte, in: Ewald, Petra/Pohl, Inge (Hg.): *Inoffizielle Namen – Onomastische Studien*. Frankfurt/M. u. a., 109–146.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2004): *Warennamen*, in: Brendler, Andrea/Brendler, Silvio (Hg.): *Namenarten und ihre Erforschung: ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik*, Hamburg, 557–603.

- Schaab, Eva (2012): Von *Bello* zu *Paul*: Zum Wandel und zur Struktur von Hunderufnamen, in: BNF NF 47, 131–161.
- Schippan, Thea (2002): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.
- Schweden, Theresa (2024): Von *Stinkebund* und *Speckberta* bis *Baby* und *Prinzessin*: Sekundärnamen für Hunde – ein onomastischer Zugang zur Tier/Mensch-Grenze, in: Ewald, Petra/Pohl, Inge (Hg.): Inoffizielle Namen – Onomastische Studien, Frankfurt/M. u. a., 83–105.
- Schwerdt, Judith (2007): Hipponymie. Zu Benennungsmotiven bei Pferdenamen in Geschichte und Gegenwart, in: BNF NF 42, 1–43.
- Szagon, Gisela (2016): Sprachentwicklung beim Kind, Weinheim/Basel.
- Thurmair, Maria (2002): Eigennamen als kulturspezifische Symbole oder: Was Sie schon immer über Eigennamen wissen wollten, in: Anglogermanica Online, 84–102. Online: <https://epub.uni-regensburg.de/25138/1/thurmairl.pdf>, Abruf: 13.04.2023.
- Ziem, Alexander (2012): Werbekommunikation semantisch, in: Janich, Nina (Hg.): Handbuch Werbekommunikation. Sprachwissenschaftliche und interdisziplinäre Zugänge, Tübingen, 65–87.

Internetquellen

- URL 1: <https://blog.beliebte-vornamen.de/2021/07/puppen-und-kuscheltiere/>, Abruf 28.08.2023.
- URL 2: https://www.t-online.de/leben/familie/erziehung/id_41175224/kuscheltiere-sec-lenverwandte-aus-pluesch.html, Abruf: 29.01.2024.
- URL 3: <https://lexikon.stangl.eu/14828/uebergangsobjekt>, Abruf: 30.01.2024.
- URL 4: <https://www.vaterfreuden.de/vaterschaft/kleinkind-1-5-jahre/die-beziehung-von-kindern-zum-kuscheltier>, Abruf 30.01.2024.
- URL 5: https://www.netmoms.de/namen-fuer-kuscheltiere-inspirationen-fuer-den-lieb-lingsplueschfreund_160088, Abruf: 30.01.2024.
- URL 6: <https://www.gutefrage.net/frage/kuscheltier-namen-gesucht>, Abruf: 30.01.2024.
- URL 7: <https://www.magellanverlag.de/titel/der-esel-pferdinand-pferdsein-will-gelernt-sein/169>, Abruf: 21.02.2024.
- URL 8: https://de.wikipedia.org/wiki/Winnie_Puu, Abruf: 16.02.2024.
- URL 9: https://disney.fandom.com/de/wiki/Judy_Hopps#Galerie, Abruf: 16.02.2024.
- URL 10: <https://www.google.com/search?q=Luzie+Locke>, Abruf: 16.02.2024.
- URL 11: https://mlp.fandom.com/de/wiki/Pinkie_Pie, Abruf: 16.02.2024.
- URL 12: https://praxistipps.focus.de/namen-fuer-kuscheltiere-10-beliebte-plueschiernamen_135395, Abruf: 21.05.2024.
- URL 13: <https://kreativlernkosmos.com/kuscheltier-namen-kinder/#comment-336>, 2023, Abruf: 28.01.2024.

[*Abstract:* The names of cuddly toys, considered unofficial names, have not been sufficiently researched onomastically so far. The results of the present study reduce this research gap. Formal, semantic and functional aspects are presented using a corpus of 262 cuddly toy names given by 3- to 10-year-old children. Formally, it is shown that single words are primarily chosen from possible morphological-syntactic forms. In terms of word formation, these are less complex; explicit derivatives with the suffix *-i* dominate. More than half of the single words have an onymic base, with fictionyms and anthroponyms being particularly prominent. On the one hand, children seem to be taken with the characteristics of fictional characters from books, films, etc. On the other hand, anthroponymic bases indicate that children regard their cuddly toys as living beings. From a semantic point of view, the names that children have created themselves, i.e. not adopted, are examined. It becomes clear that selected naming motifs are important to children. From a functional point of view, it can be concluded that, in addition to their identification function, cuddly toy names have a pronounced individualization function. Ultimately, cuddly toy names represent components in the linguistic development of children, which requires a broader sociolinguistic consideration.]

Palatalisierung von CA nördlich des Brenners?

Ein Rückblick und neue Deutungen

Diether Schürr

„Pensionierte Lehrer sind hartnäckig“¹

In allen romanischen Sprachen außer dem Sardischen wurden lateinisches *k* und *g* vor *e* und *i* palatalisiert, in westromanischen vom Französischen über das Bündnerromanische (partiell) und das Ladinische bis zum Friaulischen aber auch vor *a*. Das wird bei CA auch für das Romanische angenommen, das einst in Tirol nördlich des Brenners gesprochen wurde, aufgrund von Deutungen eingedeutschter Toponyme (Flur-, Alm- und Hofnamen). Diese Annahme wird im Folgenden überprüft, wobei auch auf die Deutung von Toponymen jenseits dieses Gebietes eingegangen werden muss. Dabei werden die einschlägigen Aufsätze Karl Finsterwalder in chronologischer Abfolge behandelt.

I Rückblick

Karl Finsterwalder (1900–1995), der die Tiroler Namenforschung bis heute prägt, hatte 1955 für *Tschifernella*, eine frühere Alm (um 2300 m) in der Silvretta (zu Vorarlberg gehörig), **cavernella* ‚kleine Höhle‘ angesetzt: „Vom romanischen *caverna* ‚Höhle‘, das im Rätoromanischen sicher nachzuweisen ist (1312 Valchavern im Stanzertal)“ (TONK II: 915)².

Er hatte allerdings diese Erklärung von Johann Ulrich Hubschmied übernommen, der 1934: 456 *Tschifanella* schrieb, dazu den *Berg Schifernelle* (so 1804) anführte und bemerkte: „Die Etymologie lässt vermuten, dass auf der Alp Tschifanella eine kleine Höhle ist“.

Neu war also bei Finsterwalder nur die Berufung auf „Valchavern“, allerdings ebenfalls ohne Quellenangabe³. Und auf die entscheidende Frage, ob es da eine Höhle gibt, ist auch er nicht eingegangen. Bedeutend ältere urkundliche Belege

1 Klüpfel/Kobr (2022: 332).

2 Dieser Aufsatz führt die von mir 2001 begonnene Kritik an Finsterwalder und seinen Nachfolgern weiter, aber ausschließlich auf Namen romanischen Ursprungs bezogen. Ich danke Tübä Erkmen, Margot Lorenz vom Alpinarium Galtür, Stefan Pockstaller, Ulrike Polnitzky, Franz Rissbacher, Marek Stachowski, Paul Videsott, Viktor Weibel und Stefan Würth für Auskünfte, Literaturhinweise und Scans.

3 Die Quelle ist nicht das Inntaler Steuerbuch von 1312 (Stolz et al. 1939: 45–87).

brachte Werner Vogt 1973 bei: 1423 und 1612 in Aufzählungen der zur Herrschaft Bludenz gehörigen Alpen *Sifinella* (S. 339) und 1642 *Schifinella* (S. 342), dazu 1750 *Sifernella* (S. 199). Guntram Plangg 2019: 147 bucht außerdem 1620 *Sifinella* nach Rigort/Tschaikner 2011: 163, ebenfalls in der Aufzählung der Bludenzener Alpen. Die Alpe *Tschiffanelle* ist in einem Pachtvertrag von 1705 erwähnt⁴. Im Atlas Tyrolensis (Anich/Hueber 1774) ist *Schifinella* mit dem Zeichen für eine Almhütte zwischen Kromertal und Ill eingetragen. Johann Catani, der dort übernachtete, beschrieb die Örtlichkeit 1781: 50 so:

„Dieser nun den Guardneren [von Guarda im Engadin] zugehörige Berg Schiffernella, in dessen Tiefe mitten am Berge ein zierlicher, fester, glatter Cubikstein, in der Größe einer Hirtenhütte, von der Natur so gestaltet, zu sehen ist, ist eine ziemlich schöne grasreiche Alp, welche im Sommer 70 bis 80 Stück Rinder und Pferde, und ziemlich viele Schaafte ernährt“.

Nach diesen Namenbelegen könnte man das *r* für sekundär halten, aber dagegen sprechen die hier im zweiten Teil angeführten Entsprechungen. Wie alle im folgenden angeführten Namen ist dieser Name erst nach ca. 1100 eingedeutscht worden, so dass der romanische Akzent beibehalten und nicht auf die erste Silbe verlegt wurde. Plangg 2019: 147 bemerkte zu Finsterwalders Deutung von *Tschiffernella*, ihr stünden „die ihm noch nicht bekannten frühen Belege *Sifinella* entgegen sowie das Fehlen von CAVERNA ‚Höhle‘ im Bündner Raum“⁵. Aber Finsterwalder hätte *Sifinella* ab 1973 schon zur Kenntnis nehmen können. Das zweite Argument ist falsch, siehe Abschnitt II.

1958 erklärte Finsterwalder dann *Falschwern* über Trins im Gschnitztal (Nordtirol) auf ca. 1900–2200 m als *val caverna*, von „Valcavern“ inspiriert, wie er diesmal schrieb, auch ohne Quelle (TONK II: 714 Anm. 46)⁶. 1962 führte er aber einen Hofnamen mit Quelle an (TONK I: 222f.): eine Steuerliste von 1275, die im Stanzertal (ebenfalls Nordtirol) *Chvno de Valtabern* und *Wirat de Valthabern* nennt (Stolz et al. 1939: 37, also im gleichen Band wie das Steuerbuch von 1312). Und er nahm an, dass das der gleiche Name wäre, mit *c* zu *t* verschrieben oder verlesen, führte aber paradoxerweise den angeblichen Beleg von 1312 nicht mehr an. *Valthabern* kannte dagegen schon Christian Schneller 1894: 55 und erklärte es als *val taverna*, was plausibel ist, vergleiche das 1512 in Graubünden belegte *Praw Tafern*⁷.

4 Alpinarium Galtür o. J.: 2. Der bündnerromanische Vertrag hat im Archiv Cumünal da Guarda die Nummer 82 B; mehr habe ich nicht erfahren können.

5 Plangg erwog a. a. O. SILVANELLA, was nicht zur Höhenlage paßt, S. 59 aber „engad. *sível* ‚Wind‘ / *sabína* [d. h. Juniperus sabina, Sadebaum]?“.

6 *Valschwernalm* oder *Falschwernalm* auf den Karten, aber die Alm selbst existiert nicht mehr.

7 Schorta 1964: 335 unter *taberna*, mit *prätum* > *pradu* > *prau*.

Auch der Stanzertaler Heimatforscher Hans Thöni o. J.: 13 kennt nur *Valtabern*. Finsterwalders *Valc(h)avern* ist also eine *vox nihili*, ein Geistername, und entfällt somit als Erklärung von *Falschwern* und Stütze für Hubschmieds Etymologie von *Tschifernella*.

Bei *Falschwern* sollten „Höhlen das Auffälligste“ sein (TONK II: 714 Anm. 46, ebenso 1974 = TONK II: 651), aber auf den Karten ist keine einzige eingetragen und in einem solchen Gelände auch nicht wahrscheinlich. Ludwig Steub, der selten erinnerte Pionier der Namenforschung in Tirol, schrieb 1854: 143 *Valschwer*, vermutete *val superna*² und hielt die Deutung *vallis Severi* der „enchorischen Etymologen“ ebenfalls für möglich. Peter Anreiter 1999/2000: 13, Nachfolger Finsterwalders in Innsbruck, steuerte die Belege *das Tal Falschwern* 1555 und *Valschwer* 1560 bei, freilich ohne Quellenangaben, und hielt an der Rückführung auf *caverna* fest⁸, obwohl das die zweite Form nicht erklären kann, die Steubs *Valschwer* bestätigt.

Der Beleg von 1555 findet sich bei Trubrig 1897: 235. Dieser Herausgeber gibt Anm. 11 an, dass so „der enge Graben, der von Trins unter dem Blaser nach Maria Waldrast führt“, heißt, und auf der gleichen Seite ist auch noch der *pach Falschwern* belegt. Der Beleg von 1560 findet sich bei Grass/Finsterwalder 1966, 370: „Zum neunten sol der perck [die Alm DS] in Valschwer nur mit den rossen geözt werden und sonst mit kainem andern vich, doch so möcht man die schaff zu zeitten auch aufkern (doch an die ort, da die roß nit geen mugen)“. Im revidierten Konzept allerdings *Falschwern* geschrieben, was sicher aus *Falschwern* entstellt ist.

1958 nahm Finsterwalder auch bei Flurnamen im benachbarten Stubaital Palatalisierung von CA an: Er setzte sie bei *Tschafalles* und *Tschafatten* (s. u.) voraus und nahm sie „aufgrund der dortigen Anlaute“ auch für *Gschnals* an, in dem er „ein ursprüngliches Val canale“ sehen wollte (TONK II: 717), während er für den Hof *Gschnall* bei Ampass im Inntal *vicināle* ansetzte, weil er 1312 (Stolz et al. 1939: 55) als *Visnal* belegt ist, und das auch für *Gschnalls* im Wattental vermutete⁹.

Das war offenbar inkonsequent, und *canāle* passt da gar nicht: Es handelt sich um ausgedehnte Fluren zwischen Fulpmes und Mieders, im Steuerkataster *Gschnal*, *Geschnal*, *Gschnals*, zu denen Hintner 1902: 109f. bemerkte: „Alle Äcker, Wiesen

8 Anreiter übernimmt da in Fußnote 15 auch die Zusammenstellung mit *Tschifernella* sowie den hier erst weiter unten behandelten *Tschifernei*, *Tschifernaun*, *Schifensatzle* und „*Tschawernackb* (†)“, wobei im letzten Fall deutlich ist, dass er sich um die Belege für den heute noch geltenden Hofnamen *Tschawernack* nicht gekümmert hat: Diese Schreibung geht auf TONK I: 179 zurück, wo sonderbarerweise diese Form von Ausserer 1927: 234 übernommen ist, der da aus dem Hauensteiner Urbar von 1545 zitiert.

9 Bei Finsterwalder 1994: 277 ist *Gschnaller* als ehemaliger Name des Taxerhofes bei Ampaß verbucht, dazu der Hof *Vischnal* in Villnöss (Südtirol), 1288 auch als *Visnal* belegt.

und Weiden, die unter *Gschnals* zusammengefasst sind, ziehen sich an der Berglehne, oft ziemlich steil, in Absätzen hinan“. Außerdem führt er noch ein *mad auf Telfer Wiesen, der Gschnalis genannt*, nördlich von Telfes an. Im Gschnitztal ist *Valchanal* im 14. Jh. tatsächlich belegt, woraus aber *Vanggenol* wurde (s. am Ende dieses Abschnitts).

1960 wollte Finsterwalder analog zu *Gschnals* auch noch *-gswätz* im Namen der Hochweiden *Kub-* und *Stiergswätz* im Stubaital¹⁰ auf *capitium* zurückführen (TONK II: 647f.), unter Berufung auf die Endung von *Planötzen*(hof) bei Innsbruck, *Narötz* im Sellrain und einen Gipfel auf der Nordseite der Presanella (Trentino), südlich von Pellizzano, den Monte „Scavezzo“, recte aber *Scavezzi* (1960 m). Die von Finsterwalder für *scavezzo* (mit *ex-* gebildet) angegebene Bedeutung ‚Steilabbruch‘ ist falsch und findet sich auch im LEI unter den zahlreichen Bedeutungen von **capitius* und den damit gebildeten Wörtern nicht (Pfister/Schweickard 2009: Sp. 98–178). Da kann man stattdessen für *scavéz*, *scavezzo* im östlichen Trentino ‚ragazzo nella pubescenza‘ (Sp. 124) finden!

Dass Finsterwalder bei *Falschwern*, *Tschafalles*, *Tschafatten*, *Gschnals* und *-gswätz* bedenkenlos auch nördlich des Brenners Palatalisierung von CA annahm, geht letztlich auf Steub 1854: 142 zurück, der mehr als ein Jahrhundert früher *Tschafalles* und *Tschangelair* im Stubaital auf *cavalles* und *campo de collura* zurückführen wollte. Das ist ein Beispiel für lang zurückliegende Weichenstellungen in der Forschung, die verdunkelt und daher nicht mehr bewusst sind. Für Steub war das ein Argument, „dass selbst in Stubai noch im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert romanisch gesprochen wurde“ (ebenda, Fußnote).

Aber auf einen im Vorton belegten Vokal ist kein Verlass. Das auf der letzten Silbe betonte *Tschangelair*, aber bei Valentin Hintner 1902: 14 *Schönglar*, „Alpe fast zu hinterst im Unterbergthale“, auf Karten von 1878 und 1893 *Tschöngelair*¹¹, hätte Steub schon selbst an bündnerromanisch *tschengel* < *cingulum*¹² anknüpfen können statt Namen wie *Tschonderebödere* in Spiss (Samnauntal), nah am bündnerromanischen Sprachgebiet, zu vergleichen, das er richtig auf *campo della pedra*

10 In einem Seitental, dem Oberbergtal, wo man auf der Karte *Stiergswwez* und *Kubgswwez* findet, beide über 2100 m und durch den *Gswwezgrat* getrennt. Siehe auch Hintner 1902: 111.

11 Hintner wollte übrigens gegen Steub nachweisen, „daß es in *Stubai* keinen einzigen Ortsnamen – im weitesten Sinne des Wortes – gibt, der dem Romanischen oder Rätoromanischen zugewiesen werden müßte“ (1902: 1), was seine fleißige Sammlung von Flurnamen motivierte, aber auch abwegige Erklärungen, die hier nicht erwähnt werden müssen.

12 Steub 1854: 112 erklärte damit *Tschengels* bei Finstermünz und *Tschingels* in Vorarlberg, und dieser Name kommt vom Ladinergebiet (*Tschengles/Cëindles*, Berg bei Badia/Abtei) bis in die Schweiz noch öfters vor. Er führte ihn allerdings noch nicht auf *cingulum* zurück.

zurückführte (1854: 114)¹³. In diesem Fall ist sicher von **cingulārium* auszugehen, vergleiche auch den Flurnamen *Schenglaira* (14. Jh.) bei Tschengls im Obervinschgau (Schneller 1894: 84). *Tschafalles*, bei Hintner 1902: 68 *Schafalles*, „Einzelhof bei Milders“ und auf der Karte von 1878 *Tschofalles*, hat eher nichts mit *caballus* zu tun, denn im Stubai gibt es auch *Tschafines*, „Felder oberhalb Vulpmes“, im Steuerkataster öfters *Tschäfinnes* (Hintner 1902: 69) und heute *Tschaffinis* auf der Karte, und *Tschafatten*, „stuk aker und mad“ in Volderau, um 1500 im Jagdbuch Kaiser Maximilians I. aber *Scharfaten* (Hintner 1902: 201), siehe Mayr 1901: 112, wo es um die Gemsenjagd im „pirg Felbeson“ (Überschrift: Falbeson) geht: „Und dasselb wild hetzt man von Scharfaten [Zweitschrift: ebenso]. Und flücht zu den wenden an Wynntrer [Zweitschrift: Winterratten].“ Letzteres *Windtratten*, „bergmad in Falbesohn“, bei Hintner 1902: 208.

Es läge nahe, dass trotz teilweise abweichender Schreibungen – *Tschofalles*, *Tschäfinnes* und *Scharfaten* – diese drei Namen zusammengehören, wie immer sie zu erklären sind. Auch für *Tschafines* hatte bereits Steub 1879: 37 eine Erklärung parat: Da ging er auf ein amüsantes Gedicht ein, das 1875 im Tiroler Boten erschienen war und nur aus vordeutschen Ortsnamen im weiteren Umkreis Innsbrucks besteht. Es beginnt mit dem Vers *Schluimes, Tschafinges, Zigiduk und Genaun*, und Steub erklärte *Tschafinges* mit „*cavignes*, die kleinen Höhlen“. Das übernahm Finsterwalder 1960, freilich ebenfalls ohne Nennung Steubs, und erklärte nun analog *Tschafatten* mit *cavātus* (TONK I: 81 Anm. 37, 1990 = TONK I: 206 wiederholt).

1963 fügte er den auf *caverna* zurückgeführten Flurnamen noch den Hofnamen *Tschafernack* bei Kastelruth (Südtirol) hinzu, den er als ‚große Höhle‘ interpretierte (TONK I: 178f.). Damit folgte er Karl Ausserer 1927: 234 wie dieser Josef Tarneller 1922: Nr. 1045, der für *Tschavernack* Ableitung von *caverna* vermutete, allerdings mit Fragezeichen, das Ausserer übernahm¹⁴.

1965: 141 wollte Finsterwalder im Achantaler Heimatbuch auch den Almnamen *Schifernei* am Nordende des Achensees (Nordtirol) – aber *Schiffanei*-Alm (bei

13 Ebenso Gusenbauer/Jenewein-Kattenbusch/Plangg 1999: 37 für *Tschanderlabödra*, 1697 *Güanderleperda*.

14 Schneller 1893: 27 dachte dagegen, dass das „vielleicht der gleiche Name“ wie *Zivignago* bei Pergine sein könnte, weil 1166 eine deutsche Namenform *Sivernach* belegt sei. Aber die Urkunde gilt als Fälschung, und dieser Name geht sicher auf **Ioviniācum* zurück (Mastrelli Anzilotti 2003: 226), vergleiche auch *Tschiffnon* bei Feldthurns in Südtirol, 1288 *Tschivinan*, von **Ioviniānum*, daher zu *Giovignano* italienisiert (s. schon Schneller 1893: 83). Anders freilich Kühbacher 1995: 486: „Aus latein. Personennamen JUVIANUS (aus vorröm. JUVU gebildet, s. *Jaufen*) + Suffix -ANU“! Da ist nur S. 174 JUVU richtig als romanisch bezeichnet. Siehe zur Konfusion, die in diesem Namenbuch über dieses Wort herrscht, hier auch Anm. 20.

1580 m) auf den Karten! – auf *caverna* zurückführen: „Schifernei gehört vielleicht zu romanisch *chiaverna* „Höhle“ (chia- sprich tscha!), hieß etwa *chiavernina* und bedeutete „kleine Höhle, kleines Loch“. Dort sind tatsächlich Gufeln vorhanden“. Im gleichen Heimatbuch wurde von Konrad Mayr 1965: 150 *Schiefernei* als Bergmahd nach einer Moosenwand angeführt und dazu eine Alm Moos'n, die „heute *Schiefernei*-Alm“ heiße.

Die Vermutung des Suffixes *-ina* beruhte offenbar darauf, dass für die Alm *Gramai*, ebenfalls auf der Westseite des Achensees, 1669 *Gramein* belegt sein sollte (1980 = TONK II: 751 ohne Quellenangabe). Allerdings lautet der Beleg nach Anreiter 2017: 32 *Grameinerau*, und da wird als ältester Belege *Gramay* im Jagdbuch Kaiser Maximilians I. (s. o.) angeführt. 1975 hatte Finsterwalder dann angenommen, dass „*Tschifernei*“ auf **cavernētum* zurückgehe (TONK I: 47, wo es sogar heißt, „hier sind tatsächlich Höhlen vorhanden“), während er bei *Gramai* an *gramīna* festhielt. So setzte er 1980 in einer zweiten Auflage des Heimatbuches hinzu: „Oder es liegt ein Name *Chiavern-etu*, für eine Mehrzahl von Gufeln, vor“ (TONK II: 753). Stefan Pockstaller, Leiter des Standes- und Meldeamtes in Achenkirch, teilte mir dankenswerterweise am 14.2.23 mit, dass sich „in diesem Gebiet tatsächlich mehrere kleine ‚Löcher‘ in den Felswänden“ befinden. Für *caverna* spricht das nicht.

Schließlich führte Finsterwalder 1974 auch noch *Tschiffernaun* und 1978 eine Schreibung *Schivernaun*, die 1278 belegt ist, für den Talschluss des Valstals (Südtirol) als **cavernōne*, auch ‚große Höhle‘, an (TONK I: 39 und 10, wo auch *Tschafalles* genannt wird, die genaue Datierung 1990: 14 nachgetragen, allerdings ebenfalls ohne Quellenangabe). Da handelt es sich wieder um eine Alm auf 2216 m, heute *Tschiffernaunaln* auf der Karte, mit einem gleichnamigen Gipfel darüber, der amtsitalienisch *Monte Cavernone* heißt. Das dürfte zeigen, dass auch diese Etymologie nicht von Finsterwalder selbst stammt¹⁵. Egon Kühebacher 2000: 306 gibt für *Schivernaun* das Datum 1248 an, mit falscher Quellenangabe. Er wird also die Datierung bei Finsterwalder falsch abgeschrieben haben. Ansonsten folgt er dessen Etymologie, mit der (wie öfters) grotesken Erklärung, dass das „Gelände die Form einer großen Höhle hat“!

Der Beleg von 1278 findet sich bei Theodor Mairhofer 1871: 144 und lautet: „feuda [...] in valle, que dicitur *Vals*, seu feuda dicta *Schivernaun* et *Rebtleben*, super montem *Stime*“. Da hat *mons* die Bedeutung ‚Alm‘, und *Stime* ist verschrieben, denn es ist mit dem ebenda S. 64 genannten „montem situm in *Valles*, *Vistin* voca-

15 Sie könnte von Steub 1843, 108 inspiriert sein: „*Tschiffernaun*, Berg im Valsertale, Pusterthal, ist *Cafarnuna*“.

tum“ (ins Jahr 1188 gesetzt) gleichzusetzen¹⁶. Ignaz Mader 1946/49: 634 bezeichnete *Tschifernaun* noch als Bergwiese „in Stin“. Er hat S. 633 auch *Mons ille in Valles qui vocatur Stin* für 1280 und gibt als Quelle ebenfalls das Neustifter Urkundenbuch an, aber das findet sich da nicht. Die *Stinnalm* liegt hundert Höhenmeter unter der Tschiffernaunalm, am *Stinnebach*, der in den Tschiffernaunbach fließt. *Schivernaun* ist übrigens ein recht früher Beleg für die Diphthongierung, der erste in dem Codex.

Finsterwalder postulierte also insgesamt fünf verschiedene Eindeutschungen von CA: 1955 *tschi* wie Hubschmied 1934 und später auch *schi*, 1958 *tscha* wie Steub 1854 und nur *sch* oder *gsh* vor Konsonant.

Ihm folgte Annemarie Schmid, indem sie 1974: 124 *Schifenzatze* „mit großer Wahrscheinlichkeit“ auf *caverna* zurückführte, obwohl es sich um „schöne, glatte Bergwiesen im Almgebiet der Gedingstatt Zams [Oberinntal], östlich von Madau gelegen“ handelt¹⁷. Sie vermerkte allerdings: „Lautlich überrascht die in unserem Gebiet sonst nicht übliche Palatalisierung des ca-“. Und sie setzte **cavernācea* „große oder schlechte Höhle“ mit deutschem Verkleinerungssuffix an, obwohl man dann *-atsch* erwarten sollte, wie sie einräumt.

Außerdem hat sich ausnahmsweise ein romanischer Flurname *Schiferoi* für ein Auengebiet im Unterinntal bei Kundl erhalten, den der Finsterwalder-Schüler Hermann M. Ölberg 1986a behandelt hat. Er ist 1748 als *Schiferoll* belegt. Finsterwalder selbst vermutete darin eine Ableitung von *cibāre*, und Ölberg erwog eine Ableitung von *cibārius* und wies auf „viele Flurnamen vom Typus *Tschavera*“ in Graubünden hin, zog aber eine Ableitung von *capra* vor¹⁸, also ein weiteres Zeugnis für Palatalisierung von CA nördlich des Brenners – nach Anreiter 2017: 36 Anm. 25 „überzeugend“. Es läge aber näher, *Schiferoi* auf den gleichen Stamm zurückzuführen wie *Schifernei*, *Schifenzatze*, (*T*)*schifernella* und (*T*)*schifernaun*, auch wenn diese alle in der Almregion zu finden sind, *Schiferoi* im Talgrund.

Paul Videsott folgte 2001 bei der Zusammenstellung von Ortsnamenbelegen für die Palatalisierung von CA im „arco alpino orientale“ Finsterwalder kritiklos und führt S. 34f. sogar 10 Belege für die Palatalisierung von CA nördlich des Brenners an: im Stubai alle fünf von Finsterwalder postulierten Belege (wobei er nun auch *Tschafalles* wie *Tschafatten* und *Tschafines* auf *cavāre* zurückführte), im Gschnitztal außer *Falschwern* auch noch *Gschnitz* selbst und *Vānggenol*, weil im

16 Zu *fistin* (Comelico), Nebenform von ladinisch *fisti* ‚Brunnentrog‘ (Kramer 1990: 257)? Das wäre sprachgeschichtlich interessant.

17 S. 70 ist der Name *Schiefernatze* geschrieben! Auf der Karte habe ich östlich von Madau nur *Schiefersee* und *Schieferspitze* gefunden.

18 So käme man dann auch zur *Kapriole*, dem Bockssprung ...

14. Jh. *Chasnitz* und *Valchanal* geschrieben wurde, wo *ch* „sembra indicare la palatalizzazione“ statt unbehauchtes romanisches *k*-, das später regelmäßig zu *G*- und *-gg-* führte¹⁹. Und im ersten Fall ist schon 1288 *Gasnitz* belegt (Anreiter 2019: 237). Dazu kommen noch *Schiffernei* und *Schiferoi* (wo die mögliche Herleitung von *cibäre* nicht erwähnt wird).

II Neue Deutungen

Wir haben also die Erklärung von *Tschifernella*, *Tschifernaun*, *Schiffernei*, *Schifernatzle* und *Falschwer(n)*, alle im Hochgebirge, durch *caverna*, wobei nur in zwei Fällen Höhlen oder wenigstens „Gufeln“ vorhanden sein sollen, während das *a* von *caverna* in keinem dieser Fälle erhalten geblieben wäre, und in dem als einzigem dieser Namen bereits im Hochmittelalter belegten *Schivernaun* auch schon *i* belegt ist. Das allein ist schon verdächtig und ohne Parallele: Wie aus den bei Videsott 2001 zusammengestellten Ortsnamen hervorgeht, wurde sonst nur noch für *Schiferoi* und *schifraus*, 1399 im Kanton St. Gallen (Videsott 2001: 37), angenommen, dass *Schi* auf *CA* zurückgehe! Videsott versieht allerdings die Zurückführung von *schifraus* auf *CATTIA* + *FORATU* durch Vincenz 1992: 210 mit einem sehr berechtigten Fragezeichen. Der Beleg von 1399 hat *bach schifraus*, und um 1535 ist *Tschafray bach* belegt, bevor mit *Tschafrow bach* 1553 die Überlieferung abbricht. Vincenz bietet aber zwei Deutungsvorschläge, von denen der von Videsott angeführte bündnerromanisch *caz furau* entspräche, ‚durchlöcherter Schöpfkelle‘. Der zweite ist *iniperus* ‚Wacholder‘ + *ētu*, vergleiche dazu auch *Tschafrai* bei Latsch in Südtirol, von Anreiter 2020a: 111 ebenso erklärt.

An *Tschifernella* lässt sich aber noch – viel weiter im Westen – die *Tschübernäll* bei Rothenthurm im Kanton Schwyz anschließen, „Berggut mit Weide und Wald“ auf 1280 m, schon für 1217 als *Schiuernel* belegt, nämlich sowohl in einer deutschen Übersetzung (14./15. Jh.) *vber Schiuernel* als auch in einer Kopie von 1540 *ultra montem Schiuernel* (Weibel 2012a: 670). In der ausführlichen Version

19 So Finsterwalder 1962 (TONK III: 1074ff.) und öfters. Anreiter 2020a: 39 schließt dagegen aus der einmaligen Schreibung *Chunphaerü* (1324–29) zu dem 1305 als *Camparn* belegten, abgegangenen Hofnamen am Brenner, dass da „ein altes [k-]“ vorliege, „das offensichtlich von der Welle der hochdeutschen Lautverschiebung erfaßt wurde“, obwohl der Name später *Gumparn* u. ä. geschrieben wurde. *A > u* zeigt auch an, dass die folgende Silbe betont wurde, die Eindeutschung also erst nach ca. 1100 stattgefunden haben kann. Finsterwalder selbst hatte diese Schreibung für die Lautverschiebung von *p* in Anspruch genommen (TONK II: 661; siehe dazu Schürr 2006: 149f.). Wirklich lautverschoben (und natürlich erstsilbenbetont) ist *Kaltern* an der Weinstraße von *caldarium*.

des Namenbuchs (Weibel 2012b, Bd. 5: 146) wird das allerdings trotz des romanischen Aussehens als „ein rein alemannischer“ Name gedeutet, zu *Schiefer* und dem im Schweizerdeutschen bewahrten (maskulinen!) *Nöll* für ‚Kopf‘. Aber das passt nicht, da das Gelände ein „breiter Rücken“ ist. Siehe auch www.ortsnamen.ch, mit Lageplan.

Dieser Beleg ist noch älter als der von *Schivernaun* und entspricht offenbar, abgesehen von der viel tieferen Lage, dem *Schiffernella* von 1781 und macht die Zurückführung auf *caverna* nochmals fragwürdiger.

Nun ist in Graubünden **cavernella* tatsächlich belegt: So buchte Andrea Schorta 1964: 88 unter *caverna* unter anderem *Farnällis*, Name einer Magerwiese, in Castiel, in einer Schenkung von 1084 *Couernella: Grillus Gallinus dedit Couernella I carale* (Meyer-Marthaler/Perret 1955: 165, da mit *Varnällis* in der Nachbargemeinde Lünen gleichgesetzt). Und Palatalisierung von *caverna* gibt es im Engadin: Schorta/Decurtins 1958–1963: 507 führen als ältesten Beleg *chiavearnas* im Jahr 1720 an.

Aber es gibt glücklicherweise eine Alternative dazu, die *Tschübernäll* und *Tschifernella* besser erklären kann: Für die Mundart des Schwyz benachbarten Kantons Uri ist die *Tschifernällä* belegt, „Holzbrett, mit dem man einen Holzkeil schleudert“, was sich auf ein Spiel bezieht (Aschwanden/Clauss 1982). Hatte bei der *Tschifernella* also der „Cubikstein“ die Übertragung auf das Gelände veranlasst? Dass ein Wort für ‚Brett‘ auf ein irgendwie brettähnliches Gelände übertragen werden konnte, zeigt etwa *planca* im mittelalterlichen Latein, unsere *Planke*, was in den Alpen eine Bezeichnung für steile Grashänge wurde. Dazu passt, dass *Schiefernei* als Bergmahd bezeichnet ist, *Tschifernaun* als Bergwiese, *Schifenzatzle* als Bergwiesen.

Bei *Tschifernällä* handelt es sich vermutlich um eine Ableitung von einer weitverbreiteten romanischen Bezeichnung für den Rückentragekorb (Kiepe) oder andere Transportmittel, schon im mittelalterlichen Latein als *civeria* ‚onus vehiculi‘ belegt (Du Cange 1883) und selbst wohl von *cibus* abgeleitet: schweizerdeutsch *tschifere*ⁿ, bündnerromanisch *tschivera* in Vals (ausführlich dazu Wanner et al. 1987: Sp. 1697–1701). Im Ladinischen gibt es *cevia* ‚Tragbahre‘ (Gröden), *cevira* (Abtei) und *ceviéra* (Livinalongo/Buchenstein) ‚carriuela‘ nach Hubschmid 1951: 62 Anm. 95, der dazu bemerkt: „Die ladinischen und venezianischen, z.T. auch die toskanischen Entsprechungen stammen nicht aus bodenständig entwickeltem rom. **cibāria*, sondern sind galloromanischen Ursprungs.“ Ausführlich zu **ciberia*, das sie wegen des Suffixes für vorrömisch halten, den verschiedenen Bedeutungen und Ableitungen davon Pfister/Schweickard 2017: Sp. 41–48, während bei Kramer 1989: 96f. ladinisch *cevira* ‚Schubkarre‘ < *cibāria* angesetzt ist.

Allerdings kann **civernella* nicht direkt von *civeria* abgeleitet sein: Es muss ein Zwischenglied **civerin-* mit Zugehörigkeitssuffix angesetzt werden, das ein Brett bezeichnet haben könnte, wie es vielleicht bei der Konstruktion einer *civeria* verwendet wurde. Eine analoge Weiterbildung wären etwa der Piz *Beverin* in Graubünden und die Alpe *Boverina* im Tessin zu **bovāria* ‚Rinderweide‘, das Flurnamen in Graubünden zugrundeliegt (Egli 2001: 29f.). **Civer(i)n-ella* wäre also ein kleines Brett, **civer(i)n-ōne* > *Tschifernaun* eigentlich ein großes Brett, und bei *Schifernei* und vielleicht auch *Schifenzle* können andere Suffixe vorliegen. Aber die von Anreiter 2017: 33 und 36 sowie 2020a: 99 für *Schiffanei* und *Gramai* postulierte bündnerromanische Lautentwicklung *-ētū-* > *-edu* > *-eu* ist nördlich des Brenners auszuschließen, siehe etwa *Garneid* bei Innsbruck, *Pigneid* im Zillertal. Ebenso ist hier *-adu* nicht zu *-au* geworden, sondern hat zu *-at* bzw. **-at-s* > *-az* geführt wie bei der Alm *Dalfaz* östlich vom Achensee am Rofan, 1324 *Talfatz* (Anreiter 2019: 361–363).

Im Karwendel schließen sich *Schifernei* weitere Namen mit vergleichbarer Endung an: westlich von *Gramai* und südlich vom Hohlloch *in der latèi/lutèi*, so von Finsterwalder 1937 angeführt, ohne auf das Suffix einzugehen (TONK II: 674, mit *lutum* erklärt, wogegen aber das *t* spräche), aber 1975 als *in der Ladein* angeführt und mit *lutina* erklärt (TONK I: 47). Noch weiter im Südwesten, hoch über Thaur, die Almweide *Pulfrei*, 1555 *in der Pulfrey* (Ölberg 1986b: 109), die Finsterwalder mit „etwa“ *pala verrina* ‚Eberleite‘ erklären wollte (TONK I: 47), was zur Höhenlage nicht passt. Vergleiche aber *Pulferai* bei Graun (Südtirol) nach Steub 1854: 116 und *Pulfrera* bei Zuoz (Graubünden), dazu bereits Anfang des 9. Jhs. *Pulveraria* in Chur (Schorta 1964: 274).

Die geographische Verbreitung der **civer(i)n-*Namen reicht von Schwyz über Vorarlberg bis Nordtirol, aber auch noch knapp über den Brenner nach Südtirol hinein. Was die Erklärung der deutschen Namenformen angeht, ergibt sich, dass *(i)schif-* plausibel nur auf lateinisch *cib-* oder *iov-* (siehe Anm. 13), womöglich auch noch *iunip-* (s. o.) zurückgeführt werden kann.

Auf **cibāria* wird bündnerromanisch *tschavera*, ‚Mahlzeit‘ und Flächenmaß für den Acker zurückgeführt, und das ist in Graubünden auch als Flurname belegt, so in *Val Tschafera* (Breil), 1470 durch *Pedaval Zivara* (Schorta 1964: 92) bezeugt: ‚Am Fuß des Val Zivara‘. Das dürfte sehr wahrscheinlich im Gschnitztaler *Falschwern* oder *Valschwer* ein Gegenstück haben; das *-n* wird deutsche Endung wie bei *tschifereⁿ* sein. Für *caverna* fehlen damit nördlich des Brenners überzeugende Belege.

Mit *civeria* dürfte sich auch das Unterinntaler *Schiferoi* < *Schiferoll* – bei dem Ölberg an *tschavera* dachte, bevor er sich auf *capra* festlegte – erklären lassen: Ver-

gleiche ladinisch *zeveròla* ‚catino di legno per il pane o le patate‘ in Colle Santa Lucia, Belluno (Pfister/Schweickard 2017: Sp. 47). Das könnte den Bezug auf ein leicht konkaves Gelände nahelegen.

Wir haben also nördlich des Brenners außer *Schifernei* zwei weitere Flurnamen, die sich direkt auf **cibāria* oder **ciberia* zurückführen lassen.

Südlich von Tirol schließt sich der *Monte Civerone* (1032m) in der Valsugana an, den bereits Steub 1854: 181 neben *Tschifernaun* anführte, allerdings mit Annahme von palatalisiertem CA und vorrömischem Ursprung. Er ist 1452 als *Civrum* und deutsch *Zchiffon*, 1661 als *Civiron* belegt (Pellegrini 1956: 233, der den Namen bereits mit *civeria* erklärte). Dieser Bildung entspricht im Schweizerdeutschen die Ableitung *tschifrun* neben *tschifere*ⁿ für den Rückentragekorb (Wanner et al. 1987: Sp. 1701), im Piemont *civrun* und schon um 1300 *civeronus* ‚grossa gerla‘ (Pfister/Schweickard 2017: Sp. 46 mit Anm. 2), so dass der Berg auch nach seiner Form – diesmal konvex – benannt sein dürfte²⁰.

Bleiben die angeblichen Stubai-Belege für Palatalisierung von CA: *Tschafalles*, *Tschafatten*, *Tschafines*, *Gschnals* und *-gschwätz*. Aber sie sind nicht genügend klar, um die Palatalisierung wenigstens dort zu bezeugen. Dass *tscha* nicht auf CA zurückgehen muss, hat sich schon bei Steubs *Tschangelair* gezeigt. Finsterwalder 1990a: 248 bemerkte zu *Tschafell*, Hofname im Weitental und in Afers, Flurname in Lüsen (alles Südtirol), 1400 aber *Tschyfell*: „Kaum von cavo ‚hohl‘, cavellu ‚Grube‘ [...] eher juvellus ‚Jöchl‘“. Für das ladinische Joch *Juël* auf 1698m in Abtei führte Lois Craffonara 1997: 200 Anm. 7 als ersten Beleg *Tschavellen* (Dativ) 1332 an. So dürfte auch der Hofname *Tschafalles* von *iugum* abgeleitet sein, d. h. auf *iugālis* zurückgehen wie im Vinschgau das früher entlehnte „*Juval* 1351, heute so oder auch *Jufahl* geschrieben, Höfe und Schloß“ (Schneller 1894: 79)²¹. Vergleiche im Stubaital als Bildungsparallelen den Hofnamen *Kartnall*, 1288 *Quartinal* (Hintner 1902: 37f.) und auch *Gschnals*.

Tschafatten mit deutscher Endung kann schon deswegen nicht auf *cavātus*, *-a* zurückgehen, weil dann *d* zu erwarten wäre wie bei *Gfouda* in Südtirol (siehe Ortner 2016: 53). Lautlich genau würde dagegen ladinisch *ciavāt* ‚abgewetzter Schuh‘ passen, engadinisch *tschavatta* ‚aus Stoffresten gemachter Pantoffel‘, italienisch *ciabatta* ‚Hausschuh‘ (Kramer 1989: 175f., mit Herleitung aus dem Tatarischen nach Schuchardt 1904 und Hubschmid 1963: 398, aber ein Ursprung in Turksprachen ist nach freundlicher Auskunft von Marek Stachowski nicht haltbar). Mit

20 Es wäre einfacher, wenn *Tschifernella* usw. von *civerone* abgeleitet wäre, wie ein Gutachter zu bedenken gab, aber das scheint mir schwerer vorstellbar.

21 Von Kühnbacher 1995: 177 auf angeblich „latein. IUVALIS“ zurückgeführt, obwohl unmitelbar darüber Lois Craffonara das ladinische *Ju* mit „latein. IUGUM“ erklärt.

der Palatalisierung von CA hat das Wort nichts zu tun. Da dieser Begriff auch pejorativ auf Menschen übertragen wurde und in Italien schon früh als Personenname belegt ist – nach Hubschmid 1963: 397 bereits 1008 *Casale de Urso Ciabattae* in Farfa (Umbrien) und weitere Belege für das 12. und 13. Jahrhundert –, könnte die Flur vielleicht nach einer Person benannt worden sein, vergleiche etwa 1531 *Wolff Tschawatten guot* in Ragaz, Kanton St. Gallen (Huber 1964: 722). Bei der Schreibung *Scharfaten* von 1500 liegt der Verdacht auf Eindeutung von *scharf* nahe. Für *Tschafines*, das anscheinend doch von *Tschafalles* und vielleicht auch *Tschafatten* zu trennen ist, habe ich nichts vorzuschlagen. Für *Tschafein* oder *Tschaffein* (so auf dem Ortsschild), Weiler bei Galtür im Paznauntal (Nordtirol), setzte Finsterwalder zwar 1965 „cav-inu für irgendeine Hohlform“ an (TONK I: 50), aber Reinhard Jaufer 1970: 40f. hielt nur -ENU oder -ETU mit bündnerromanischer Diphthongierung und im zweiten Fall mit deutscher Nasalierung des Endvokals für möglich und für den Stamm im zweiten Fall statt CAVUS bündnerromanisch *tschüf* ‚Grasbüschel‘, was zu den älteren Belegen (1427 *Tschefein*, 1467 und 1471 *Tschyfein*, 1509 *Tschifein*) passt. Diese Vermutung geht auf Carlo Battisti 1936: 337 zurück, wo für die Bergwiese *Tschafaien* im Vinschgauer Nebental Planail (Südtirol) diese Möglichkeit der Zurückführung auf CIBARIA vorgezogen wird, seltensamerweise mit der Begründung, dass *f* für *v* „poco probabile“ sei. Auch hier haben die älteren Belege *tscha* noch nicht: 1694 *Tschofey* und *Tschefey*, 1755 *Tschiffey* und im Theresianischen Kataster *Tschuffey*. Jaufer bezweifelte außerdem, dass es im Paznaun überhaupt Belege für die Palatalisierung von CA gebe (S. 86), und danach führte auch Videsott 2001: 36 alle drei möglichen Belege dort, darunter *Tschafein*, als zweifelhaft an.

Gschnals kann offenbar besser wie *Gschnall(er)* mit *vicinālis* erklärt werden. Deutsche Ortsnamen romanischen Ursprungs haben zwar häufig die Endung *-s* erhalten, aber hier könnte die Ausdehnung dieser Benennung dafür sprechen, dass dieses *-s* die westromanische Pluralendung reflektiert. Das *G(e)-* dürfte eine deutsche Zutat sein, vergleiche etwa *Gspond*, 1548 *Spant*, Heimweide in Kauns (Nordtirol), zu bündnerromanisch *spu(o)nda* ‚Abhang‘ (Anreiter 2020b: 29).

Bei *-gschwätz* oder *-gschwez* ist die Annahme, dass *gsh* ein palatalisiertes CA reflektiert, daher auch nicht wahrscheinlich. Die von Videsott 2001: 41 für denkbar gehaltene Lautentwicklung *CASTELLERIU > **kaslér* > **kāslīer* > bairisch **gšaslier* > *Gschlier(s)* oder *Gschleir(s)* statt von **kaslér* über bairisch **gaslīr* wird von den urkundlichen Formen widerlegt: Bereits Schneller 1893: 33 und 36 führte für verschiedene Höfe neben *Castelir* ca. 1220 und *Castlīr* 1288 auch *Casleier* 1279

und *Kaslier* 1292, *Chasselir* 1288 und *Caslier* 1460 an²². Immerhin führt Videsott 2001: 35 für Kals in Osttirol neben *Tschadin* < CATINUS als „sviluppo speciale“ nach TONK III: 1077 *Gschedin* an: Da könne man beides hören, wird Finsterwalder in Anm. 19 zitiert.

Finsterwalder rechnete zudem mit einer gar nicht belegten Bedeutung von *capitium*. Die Vorfügung von *Kuh* und *Stier* legt eine deutsche Erklärung nahe, wohl als ein Scherzname: Johann Andreas Schmeller 1877: Sp. 652 hatte für *schwätzen* die Bedeutung ‚den Durchfall haben‘ (vom Vieh) angeführt, allerdings aus der Oberpfalz, und für *die Schwätzen* ‚Durchfall‘. So könnte hier ein drastisches Bild für den Almbetrieb vorliegen.

Es gibt damit keinen einzigen stichhaltigen Beleg für diese Palatalisierung nördlich des Brenners, und für die analoge von GA sind nicht einmal Belege vorgeschlagen worden. Sie wäre auch im Vergleich zur Situation im Südwesten Nordtirols paradox, wo es sehr viel länger Romanen gab. So ist in Nauders nördlich vom Reschenpass und östlich vom Engadin gerade mal der Beginn der Palatalisierung von CA und GA durch drei Flurnamen belegt: *Gjamres* (17. Jh. *Giomberes* Steub 1854: 115), 1697 *Gamberes*, 1775 *Giamers*) und zwei Namen mit deutschem Zweitglied: *Gjalastutz* und *Ganderbild* (*gjanderpilt*, 1746 *Gyander-Wildter Pach*). Keine Palatalisierung zeigen viel mehr und viel früher belegte Flurnamen wie z. B. *Gavalines*, schon 1342 *agram dictum Gablin* (Köfler 1978: 132), wegen der fehlenden Diphthongierung des langen *i* spät eingedeutscht, das wirklich auf *caballus* zurückgeht, *Gamplung* und früher eingedeutscht der Hofname *Kompatsch* (1613 *Campatsch*) und die Hochweide *Komperdell* von *campus* (Plangg/Rampl/Klien 2004). Ein palatalisiertes *campus* fehlt auch nördlich des Brenners, was höchst merkwürdig wäre, falls da eingedeutschte Flurnamen die Palatalisierung reflektieren würden.

Dass diese im Alpenraum – von Graubünden (partiell) bis ins Friaul – schon vor dem Jahr 1000 einsetzte²³, ist gut begründet und wird hier nicht bestritten. Aber das heißt nicht, dass sie sich auch über den Brenner hinaus ausgedehnt haben muss – oder sich da so weit entwickelte, dass die Verdeutschung der Ortsnamen sie nicht ignorieren konnte. Dafür fehlen handfeste Belege. Und sie wurde bei den hier kritisierten Erklärungsversuchen einfach vorausgesetzt. Auch sonst ist Nordtirol mit Ausnahme von Spiss kaum betroffen – *Schifenzatzle* wäre ein völlig

22 Natürlich können diese Formen auch auf **kaslier* zurückgehen, nur ohne Übernahme der Palatalisierung.

23 Dagegen will Anreiter 2017: 42 aus „*Čavernědu*“ > *Schiffanei* auf „späte Eindeutschung romanischer Onyme“ im Achenseegebiet schließen, ähnlich wie das Steub für das Stubaital angenommen hatte.

isolierter Beleg. In Spiss kann man auch sehen, wozu die Palatalisierung von CA über *gja* wie in Nauders hinaus tatsächlich geführt hat: *Campus* liegt da *Samsott*, *Samstret*, *Samsura*, *Sanakrusch*, aber auch *Schamschäras* sowie *Tschagrant*, *Tschamlung*, *Tschananott* und dem bereits angeführten *Tschanderlabödra* zugrunde: 1775 *Giamsott*, *Giamstrett*, *Giamsura*, *Giandekruz* und *Sandekruz* (nach Steub 1854, 114 aber schon im 17. Jh. *Tschampegruss*), *Giamschöres*, *Giamgrand* und *Tschomgrand*, *Giamlungg* und *Tschamlungg*, *Giandenott* und *Giandalepedrä* geschrieben (Gusenbauer/Jenewein-Kattenbusch/Plangg 1999).

III Zwei weitere Südtiroler Namen

Es soll nun noch auf zwei oben ausgeklammerte Südtiroler Namen eingegangen werden, die ebenfalls auf *caverna* zurückgehen sollten: das von Finsterwalder herangezogene *Tschafernack* und das von Videsott 2001: 31 herangezogene *Tschafor*, beide am Rand des ladinisch gebliebenen Gebietes belegt, so dass Palatalisierung bei ihnen kein Problem wäre. Was den Hofnamen *Tschafernack* angeht, kommt eine ‚große Höhle‘ nicht in Frage, obwohl der Name ein passendes *a* hat und dieses auch schon relativ früh bezeugt ist: Es gibt ja da keine. Und Anna Maria Piacenti in Battisti/Gori/Piacenti 1943: Nr. 865 bemerkte 1943 zu *Tschafor* in St. Valentin, 1392 *Tschfernack* und *Tschavernack*²⁴: „Ma nel ladino dolomitico caverna è italianismo e il nome manca nella toponomastica“²⁵. Das hatte Finsterwalder beiseitegeschoben und sogar ein ladinisches **tschaverna* postuliert, „das aufgrund tirolischer Namen Valchavern, Falschvern anzunehmen ist“ (1975 = TONK I: 47).

Dieser Hofname hat überraschende Parallelen, die auch aus Tirol herausführen. Schon das Deutsche Wörterbuch führt unter **SCHABERNACK** als „die ältesten deutschen belege“ ein Weinbergsgut *ze Shabernakken* um 1200 bei Harxheim (Rheinland-Pfalz, wohl das südlich von Mainz) an und für 1226 die Flur *Scabernach* in Hessen (recte Beiname eines Wigandus), dann *schavernak* als Winterhut bei Neidhart und *schavernac* als „fremder (italienischer) guter wein“, während die heutige Bedeutung von *Schabernack* erst seit dem 14. Jh. nachweisbar ist (Heyne 1893: Sp. 1951). Heute gibt es einen Einödhof *Schabernack* bei Schöll-

24 Der Hof liegt übrigens neben dem Hof Psaier oder Psoar, mit dessen Inhaber sich Oswald von Wolkenstein 1428 um eine Wiese stritt. Siehe dazu Schürr 2008: 116–121.

25 Ebenso Kramer 1989: 71 mit dem Argument, dass die Palatalisierung fehlt. Auch deswegen ist es ausgeschlossen, dass *Tschifernaun* und in Nordtirol *Schifernei* und *Falschvern* sie belegen.

krippen, Landkreis Aschaffenburg (Bayern), und einen so genannten Ortsteil von Windeck (zwischen Bonn und Siegen in Nordrhein-Westfalen). Mittelhochdeutsch sind als Weinsorten etwa *clâret und schafærnak, pinel unde schavernac* belegt (Lexer 1876: 674). Dabei wird es sich um eine Herkunftsbezeichnung handeln, nur ist der Ort (auch ein Hof?) bisher nicht plausibel identifiziert worden – das öfters dafür angegebene Chiavenna im Veltlin kommt lautlich auf keinen Fall in Frage. Beim Südtiroler *Tschafernack* ist aber vermutlich nie Wein angebaut worden. Wie der Name zu etymologisieren ist, muss auch hier offenbleiben; mit *(T)schifern-* hat er jedenfalls nichts zu tun. Und er ist schon etwas früher belegt als alle anderen hier behandelten Namen, freilich weit von den Alpen entfernt.

Videsott 2001: 31 hatte auch noch für *Tschaorn caverna* vermutet, mit Fragezeichen. Er führte den Namen nach Piacenti in Battisti/Gori/Piacenti 1943: Nr. 866 als nur 1780 belegt an und ordnete ihn der „Zona di Kastelrotto/Kastelruth“ zu. Aber Piacenti übernahm den Namen von Tarneller 1922: Nr. 1160, wo für den Hof Widner in Seis der Besitz einer *Wis in Tschaorn* vermerkt ist. Es handelt sich dabei aber um ein Weidegebiet auf der höher gelegenen Seiser Alm. Ausserer 1937: 27 bezeichnete *Tschafarn* als „Quertal“ und bemerkte S. 28: „Der Tschafarnbach entspringt am Joch“. Die Belege beginnen im 14. Jh.: 1343 Lehenwiese *gebaiszen Schufaren, der gemaine pach Schufaren*, 1352 *Zufaren*, 1353 *Tschufarn*, 1356 *Zschubarne, Tschufarn*, 1392 *Schuffarn*, 1393 *Tschufarn*, also immer mit *u*. Im 15. Jh. gibt es dann Belege mit abweichendem Vokal: 1419 *Zefarren*, 1448 *Schifarun*. Erst 1560 taucht *Tschafarn* auf (Ausserer 1937: 28). Diese Belegkette zeigt schon, dass die Ähnlichkeit mit *Tschafernack*, das nur mit *a* belegt ist, nicht ursprünglich ist. Battisti in Battisti/Gori/Piacenti 1943: Nr. 1222 schrieb *Tschaforen* und bemerkte dazu: „La posizione è perfettamente adatta per l'interpretazione da un derivato di IUGUM“. Die Flurnamenkarte von Edgar Moroder 2001 hat *Tschaorn* und *Tschafun*, westlich davon das *Joch*, 1429 *Tschauf*. Für die Ableitung von *iugum* sprechen auch die im 14. Jh. belegten Namenformen: Die Lautentwicklung *iug-* > *iuw-* > *schuf-* ist plausibel, und so wird der Name sicher auf *iugarius* im Sinn von ‚zum Joch gehörig‘ zurückgehen, mit deutscher Endung wie *Falschwern* und *Tschafatten*. Zu dieser lässt sich auch der ehemalige Hofnamen *Camparn* (siehe TONK II: 661 und oben Anm. 18) vergleichen.

Auch *Tschafernack* und *Tschaorn* haben also nichts mit *caverna* zu tun, und verblüffenderweise trotz der Nähe auch nichts miteinander. Der zweite Name lässt sich aus der Lage unterhalb eines Jochs erklären und gehört daher etymologisch mit *Tschafell* und wahrscheinlich auch *Tschafalles* zusammen.

IV Schluss

„Seit langem schon weiß die Lexikologie auch um die Wirksamkeit der sogenannten Volksetymologie, d. h. der sekundären Zuordnung eines Wortes zu einer genetisch nicht verwandten Basis“, so Gsell 2004: 255, wo S. 261 unter den zahlreichen *Caval*-Namen auch *Tschafalles* angeführt wird. Sein Fazit ist S. 275, „onomastischen Herleitungen grundsätzlich mit gesundem Misstrauen zu begegnen“.

Dagegen sind auch Namenforscher nicht gefeit. Dem Pionier Ludwig Steub wird man viele falsche Namenerklärungen nicht vorwerfen können, z. B. die von *Tschafalles* mit *caballus*, das viele Toponyme tatsächlich erklärt. Er hat ja auch vieles schon richtig gesehen, wobei manche seiner Erkenntnisse später wieder vergessen oder ignoriert worden sind²⁶. Aber das Hantieren mit *caverna* kann man Karl Finsterwalder und seinen Nachfolgern schon als bloße Volksetymologie im Sinne Gsells ankreiden: trotz fehlender Höhlen und meist falschem – oder gar keinem – dazu passenden Vokal. Und der angebliche Urkundenbeleg *Valc(h)avern*, auf den er sich ursprünglich stützte, ist stillschweigend beerdigt worden, was nichts am Festhalten seiner Erklärungen änderte – es ist bezeichnend, dass im Ortsnamenregister TONK III: 1289 nur „Valcavern“ – und nur für S. 714 – gebucht ist, nicht aber *Valt(h)avern*. Und dass im Ladinischen keine Palatalisierung von *caverna* belegt ist, hat dabei nicht gestört.

Die *caverna*-Etymologien sowie die Erklärungen von *Schiferoi* und *Tschafatten* zeigen, dass genauer hingesehen werden muss, was bei der Eindeutschung romanischer Namen möglich war und was nicht. Mit ihnen und den übrigen, auf der Annahme der Palatalisierung von CA fußenden Etymologien wurden über eine lange Zeit, bis heute, andere Erklärungen blockiert. Dieses Verharren geht mit einer Ausblendung der Forschungsgeschichte einher: Es kommt ja dann scheinbar nicht mehr darauf an, von wem eine Etymologie wirklich stammt, die sich Finsterwalder stillschweigend zu eigen gemacht hatte und die daher in Innsbruck weiter tradiert wird. So ist es notwendig, diese Forschungsgeschichte aufzudecken, um die Fragwürdigkeit der akkumulierten etymologischen Erklärungen zu demonstrieren. Dazu gehört auch die Auffindung der öfters nicht angegebenen Quellen und von erst später erschlossenen Quellen. Und nur in der Auseinandersetzung mit den gängigen Erklärungen können neue Deutungen wirklich begründet werden und kann transparent bleiben, was ihre Vorteile sind: Namenforschung sollte sich selbst reflektieren statt zu tradieren.

26 „Es sollte zum Handwerk gehören, auch bei Steub nachzuschlagen, wenn es um kritische Auseinandersetzung mit der Forschung bezüglich irgendeines Ortsnamens in den deutschsprachigen Alpengebieten geht, besonders in Tirol“ (Schür 1997 [2002]: 91).

Bei dem Verharren auf scheinbar konkurrenzlosen Erklärungen spielt aber auch die Einengung des Blicks auf Tirol eine Rolle: Weiter als bis in die Silvretta und zur Presanella knapp jenseits der Grenze zu Nord- bzw. Südtirol reichte er nicht. Allerdings ist auch in der Schweiz nicht registriert worden, dass *Tschübernäll* eine genaue Entsprechung in der Silvretta hat und sich daran weitere Namen in Nord- und Südtirol anschließen. Dass das Dialektwort *Tschifernällä* eine Erklärung bietet, ist ebenfalls nicht gesehen worden.

Hier ist der Blick nun etwas erweitert: erst von Schwyz bis zur Valsugana, dann auch noch bis Nordrhein-Westfalen. Und es zeigt sich, dass die in den *caverna*-Topf geworfenen Namen teilweise getrennt werden müssen: So hat *Tschafernack* sicher nichts mit *Tschifernaun* usw. zu tun und gehört in ganz andere, allerdings unklare Zusammenhänge. Eine noch weitere Umschau würde sicher noch mehr zutage fördern, was die behandelten Namen erhellt. Jetzt bleibt noch vieles im Dunklen.

Literaturverzeichnis

- Anich, Peter/Hueber, Blasius (1774): Atlas Tyrolensis, Wien.
- Anreiter, Peter (1999/2000): Vorrömische und romanische Namen im Gschnitztal (Tirol), in: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 36/37, S. 8–25.
- Anreiter, Peter (2017): Ein namenkundlicher Rundgang um den Achensee, in: Harald Bichlmeier/Heinz-Dieter Pohl (Hg.): Akten des XXXI. Namenkundlichen Symposiums in Kals am Großglockner (9. bis 12. Juni 2016), Hamburg, S. 29–44.
- Anreiter, Peter (2019): Studia Onomastica, Wien.
- Anreiter, Peter (2020a): Namenkundliche Aufsätze, [Wien.]
- Anreiter, Peter (2020b): Drinnen und draußen: Lateinische Bezeichnungen von Haushaltsgeräten und Einrichtungsgegenständen und ihre onymische Verwertung im romanischen Substrat Tirols, in: Harald Bichlmeier/Heinz-Dieter Pohl (Hg.): Vorträge auf dem XXXIV. Namenkundlichen Symposiums in Kals am Großglockner, 13.–16. Juni 2019, Wien, S. 27–52.
- Alpinarium Galtür o. J.: Ausstellungsführer: Geschichten über Galtür und die Welt.
- Aschwanden, Felix/Clauss, Walter (1982): Urner Mundart-Wörterbuch, Altdorf.
- Ausserer, Karl (1927): Castelrotto–Siusi. Ein Bild ihres geschichtlichen Werdens, in: Der Schlern 8, S. 221–252.
- Ausserer, Karl (1937): Die Seiseralpe. Eine geographisch-historische und namenkundliche Studie (Schlern-Schriften 38), Innsbruck.
- Battisti, Carlo (1936): I nomi locali dell' Alta Venosta, parte I: Le giurisdizioni di Castel-nodrio e di Montemaria; Burgusio (Dizionario toponomastico atesino I, 1), Firenze.

- Battisti, Carlo/Gori, Lavio/Piacenti, Anna Maria (1943): I nomi locali del basso Isarco (dal rivo della Gardena alla Bria) (Dizionario toponomastico atesino V, 3), Firenze.
- Catani, [Johann] (1781): Bemerkungen bei einer in Gesellschaft Herrn Pfarrer Pol durch die Montafunerberge in die Gebirge Fermunt, im Julius 1780 angestellten Bergreise, in: Der Sammler. Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten 3, S. 33–63.
- Craffonara, Lois (1997): Bemerkungen zu den Gadertaler Exonymen in Osttirol, in: Mondo Ladino 21 (Fs. für Guntram A. Plangg zum 65. Geburtstag), Vich – Vigo di Fassa, S. 199–216.
- Du Cange, Domino (1883): Glossarium mediae et infimae latinitatis, vol. 2, Niort.
- Egli, Jakob (2001): Die beiden Beverin in Graubünden: Echte oder unechte Zwillinge? In: Peter Wunderli/Iwar Werlen/Matthias Grünert (Hg.): Italica – Raetica – Gallica. Studia linguarum litterarum artiumque in honorem Ricarda Liver, Tübingen und Basel, S. 25–41.
- Finsterwalder, Karl (1965 und 1980²): Berg, Alm- und Flurnamen im Umkreis des Achen- tals, in: Katharina Staudigl-Jaud (Hg.): Achen- taler Heimatbuch (Schlern-Schriften 241), Innsbruck, S. 139–145.
- Finsterwalder, Karl (1994): Tiroler Familiennamenkunde. Sprach- und Kulturgeschichte von Personen-, Familien- und Hofnamen. Mit einem Namenlexikon (Schlern-Schrif- ten 284), Innsbruck.
- Grass, Nikolaus/Finsterwalder, Karl 1966: Tirolische Weistümer, V. Teil (I. Ergänzungs- band, Unterinntal), Innsbruck 1966.
- Gsell, Otto (2004): Probleme der zentralladinischen Toponomastik, in: Ladinia 28, S. 255– 278.
- Gusenbauer, Peter/Jenewein-Kattenbusch, Doris/Plangg, Guntram (1999): Die Orts- und Flurnamen von SPISS, Innsbruck.
- Heyne, Moritz (Hg.) (1893): Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. 8: R – Schiefe, Leipzig.
- Hintner, Valentin (1902): Die Stubaier Ortsnamen, mit Einschluß der Flur- und Gemar- kungsnamen. Eine sprachliche Untersuchung, Wien.
- Huber, Konrad (1986): Rätisches Namenbuch, Bd. 3: Die Personennamen Graubündens, mit Ausblicken auf Nachbargebiete, Bern.
- Hubschmid, Johann Ulrich (1934): Über Ortsnamen des Silvretta- und Samnaungebietes, in: Carl E. Eggerling/Carl Täuber: Clubführer durch die Bündner Alpen Bd. 8: Sil- vretta-Samnaun, Zollikon-Zürich, S. 421–460.
- Hubschmid, Johannes (1951): Alpenwörter romanischen und vorromanischen Ursprungs, Bern.
- Hubschmid, Johannes (1963): Wörter mit S-/Z-, TŠ- im Romanischen, Baskischen und in andern Sprachen, in: Revue de Linguistique Romane 27, S. 364–448.
- Jaufer, Reinhard (1970): Die romanischen Orts- und Flurnamen des Paznaun- tals (Roma- nica Ænipontana 7), Innsbruck.

- Klüpfel, Volker/Kobr, Michael (2022): Affenhitze. Kluftingers neuer Fall, Berlin.
- Köfler, Werner (1978): Die ältesten [sic!] Urbare des Zisterzienserstiftes Stams von dessen Gründung bis 1336 (Österreichische Urbare, III. Abteilung, 5. Band, III. Teil), Innsbruck.
- Kramer, Johannes (1989 und 1990): Etymologisches Wörterbuch des Dolomitenladinischen, Bd. 2: C und Bd. 3: D–H, Heidelberg bzw. Hamburg.
- Kühebacher, Egon (1995): Die Ortsnamen Südtirols und ihre Geschichte, Bd. 1. Zweite, überarbeitete Auflage, Bozen.
- Kühebacher, Egon (2000): Die Ortsnamen Südtirols und ihre Geschichte, Bd. 3: Die Namen der Gebirgszüge, Gipfelgruppen und Einzelgipfel Südtirols. Gesamtregister, Bozen.
- Lexner, Matthias (1876): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Bd. 2: N–U, Leipzig.
- Mader, Ignaz (1946/49): Das Tal Vals bei Mühlbach. Ortsnamen und Siedlungsgeschichte, in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 26–29, S. 609–650.
- Mairhofer, Theodor (1871): Urkundenbuch des Augustiner Chorherren-Stiftes Neustift in Tirol (Fontes rerum austriacarum / Österreichische Geschichts-Quellen. Zweite Abteilung. Diplomataria et acta XXXIV), Wien.
- Mastrelli Anzilotti, Giulia (2003): Toponomastica Trentina. I nomi delle località abitate, Trento.
- Mayr, Konrad (1965): Flurnamen im Achenental, in: Katharina Staudigl-Jaud (Hg.): Achenentaler Heimatbuch (Schlern-Schriften 241), Innsbruck, S. 145–152.
- Mayr, Michael (Hg.) (1901): Das Jagdbuch Kaiser Maximilians I, Innsbruck.
- Meyer-Marthaler, Elisabeth/Perret, Franz (1955): Bündner Urkundenbuch, Bd. 1: 390–1199, Chur.
- Moroder, Edgar (2001): Seiser Alm, Mont de Sëuc, Alpe di Siusi. Flurnamenkarte, Parzellenkarte, Begleitbuch, Urtijëi – St. Ulrich.
- Ölberg, Hermann M. (1986a): Ein wertvoller romanischer Namenszeuge: Schiferoi, in: Hans Bachmann (Hg.): Kundl, Kundl, S. 41–44.
- Ölberg Hermann M. (1986b): Die Besiedlungsschichten in einer Tiroler Gemeinde anhand der Örtlichkeitsnamen, in: Egon Kühebacher (Hg.): Amtlicher Gebrauch des geographischen Namengutes. Beiträge der Toponomastiktagung in Bozen (29.9.–3.10.1985) / Atti del convegno sulla toponomastica a Bolzano (29-9-3-10-1985), Bozen, S. 107–110 (und italienisch übersetzt S. 110–113).
- Ortner, Johannes (2016): Flurnamenlandschaft Südtirol, in: Die Flurnamen Südtirols / *Inoms di posé de Südtirol* (Veröff. des Naturmuseums Südtirol 10), Bozen, S. 39–57.
- Pellegrini, Giovan Battista (1956): I nomi locali del Trentino orientale, in: Archivio per l'Alto Adige 50, S. 199–288.
- Pfister, Max/Schweickard, Wolfgang (2009 und 2017): LEI: Lessico etimologico italiano, vol. 11 und 14, Wiesbaden.

- Plangg, Guntram A. (2019): Alte Flurnamen im Montafon 2: Gaschurn und St. Gallenkirch (Sonderband 29 zur Montafoner Schriftenreihe), Schruns.
- Plangg, Guntram A./Rampl, Gerhard/Klien, Robert (2004): Die Orts- und Flurnamen von NAUDERS (Arbeitspapiere der Romanistik Innsbruck 25), Innsbruck.
- Rigort, Katrin/Tschaikner, Manfred (2011): Das Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1620. Kommentar und Edition (Quellen zur Geschichte Vorarlbergs 14), Regensburg.
- Schmeller Johann Andreas (1877): Bayerisches Wörterbuch [usw.], 2. Band. Zweite, mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe, München.
- Schmid, Annemarie (1974): Die romanischen Orts- und Flurnamen im Raum Landeck (Romanica Ænipontana 9), Innsbruck.
- Schneller, Christian (1893): Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols, Erstes Heft, Innsbruck.
- Schneller, Christian (1894): Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols, Zweites Heft, Innsbruck.
- Schorta, Andrea (1964): Rätisches Namenbuch, Bd. 2: Etymologien, Bern.
- Schorta, Andrea/Decurtins, Alexi (1958–1963): Diczionari Rumantsch Grischun, 3. Volüm: C-Cnutter, Cuaira.
- Schuchardt, Hugo (1927): Ital. *ciabatta* usw., in: ZrP 28, S. 195–197.
- Schürr, Diether (1997 [2002]): Zum Beginn der Erschließung des Rätischen II: Ludwig Steub 1864 – 1887, in: Die Sprache 39, S. 79–93.
- Schürr, Diether (2001): Tagusens und so weiter, in: Der Schlern 75, S. 135–145.
- Schürr, Diether (2006): Lautverschiebung in Tirol: Der Fall *Innichen*, in: ÖNF 34, S. 139–158.
- Schürr, Diether (2008): *Bösaier's haus*. Eine literarisch-topographische Recherche zum zweiten Winterlied Oswalds von Wolkenstein, in: Ladinia 32, S. 109–128.
- Steub, Ludwig (1843): Ueber die Urbewohner Rätiens und ihren Zusammenhang mit den Etruskern, München.
- Steub, Ludwig (1854): Zur rhätischen Ethnologie, Stuttgart.
- Steub, Ludwig (1879): Onomastische Belustigungen aus Tirol, Innsbruck.
- Stolz, Otto et al. (1939): Quellen zur Steuer-, Bevölkerungs- und Sippengeschichte des Landes Tirol im 13., 14. und 15. Jahrhundert. Festgabe zum 80. Lebensjahre Oswald Redlichs (Schlern-Schriften 44), Innsbruck.
- Tarneller, Josef (1922): Die Hofnamen im untern Eisacktal II: Die alten Gerichte Kastelrut und Gufidaun, in: Archiv für österreichische Geschichte 109, S. 1–152.
- Thöni, Hans (o. J.): St. Anton am Arlberg. Entwicklungsgeschichte der Gemeinde, Bludenz.
- TONK = Finsterwalder, Karl (1990 bzw. 1995): Tiroler Ortsnamenkunde. Gesammelte Aufsätze und Arbeiten. Hg. von Hermann M. Ölberg/Nikolaus Grass, Bd.1–2 bzw. 3 (Schlern-Schriften 285–287), Innsbruck.
- Trubrig, J. (1897): Die Beschreibung und Schätzung der Tiroler Amtswälder vom Jahre 1555, in: Österreichische Vierteljahresschrift für Forstwesen. Neue Folge 15, S. 207–246.

- Videsott, Paul (2001): La palatalizzazione di CA e GA nell'arco alpino orientale. Un contributo alla delimitazione dei confini dell'Italia linguistica nell'anno 1000, in: *Vox Romanica* 60, S. 25–50.
- Vincenz, Valentin (1992): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Vilters und Wangs, Mels.
- Vogt, Werner (1973): Vorarlberger Flurnamenbuch, I. Teil: Flurnamensammlungen Bd. 2: Montafon, Bregenz.
- Wanner, Hans et al. (1987): Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 14, Frauenfeld.
- Weibel, Viktor (2012a): Vom Dräckloch i Himel. Namenbuch des Kantons Schwyz, Schwyz.
- Weibel, Viktor (2012b): Schwyzer Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Kantons Schwyz (6 Bände), Schwyz.

[**Abstract:** Ludwig Steub (1854) introduced the assumption that the Western Romance palatalization of *CA* is also attested in some Germanized toponyms north of the Brenner Pass. Karl Finsterwalder initially took up this idea, and his successors have since then retained it. The assumption is based on double etymologies, especially the explanation of some toponyms coming from Latin *caverna*. Similarly, the name of the mountain meadow *Schifernei*, together with *Tschifernelle* in the Silvretta, is explained like this, but there is also a mountain farm, *Tschübernäll*, in the canton of Schwyz, and a Romance expression *tschifernällä* in the German dialect of the canton of Uri for a board used in a game. This expression is a more probable explanation for *Tschübernäll* and *Tschifernella*, and possibly also for *Schifernei*, albeit with another suffix. It is likely ultimately derived from medieval Latin *civeria* for a means of transporting goods, especially a basket carried on one's shoulders. *Schiferoi*, down in the lower Inn valley, may also be derived from this expression. *Falschwern* (Gschnitztal) for a steep ravine is almost certainly a **val cibaria* like *Val Tschafera* in Grisons. Five toponyms in the neighbouring Stubai valley are no more reliable as evidence for a palatalized CA. The farm name *Tschafalles* is better explained through Latin *iugālis* instead of *caballus* (Steub 1854), *Tschafatten* perhaps by Ladin *ciavāt*, *Gschnals* certainly by Latin *vicinālis*. *Kub-* and *Stierschwätz* is probably an entirely German nickname. The farm name *Tschafernack* and the valley *Tschaforn* in South Tyrol also have nothing to do with *caverna*: The first has counterparts in Germany, especially a vineyard estate, *ze Shavernakken*, already being attested around 1200. The second, 1343 *Schufaren*, is better explained by Latin *iugārius*.]

B. Besprechungen und Diskussion/ Reviews and Discussion

Sam Mersch, Studies in Luxembourgish Micro-Toponymy and Linguistic History. Phonology, Morphology, Syntax and Lexical Studies. Regensburger Studien zur Namenforschung Bd. 13. Regensburg: edition vulpes 2023. 545 S. – ISBN 978–3–939112–36–5, Preis: EUR 52,00.

Jeffrey Pheiff

The monograph at the center of this review is the printed and abbreviated version of a dissertation that its author, Sam Mersch, submitted and defended at the University of Luxemburg in 2021. The aim of the monograph is “to analyse minor place names [...] of Luxembourg regarding their linguistic traits and in relevance to their potential as a source for studying the linguistic prehistory of the Luxembourgish language. The idea is to trace back linguistic developments, starting from the modern era, and using toponomastic data, which can often bear archaic and petrified forms” (pg. 4–5). Hence, the state borders of the Grand Duchy of Luxemburg act as a territorial delimitation for what is supposed to be an investigation into the linguistic history of Luxembourgish. Despite their limitations in describing structural levels above the phonological one or in the kinds of semantics domains that the lexical fields that make them up are based on (pg. 20–21), place names are particularly fascinating linguistic sources since place names can serve “as sources of minute linguistic stages, showing transitions in a languages [sic!] history” (pg. 20). The monograph is composed of thirteen chapters which can be roughly divided into a theoretical and methodological part (Chapters 1–5) and an empirical part (Chapters 6–12) before Chapter 13 (“Summary and Perspectives”) rounds off the thesis. The author complements the monograph with additional resources such as the code for a Python-based toolset *Topolux* on his own GitHub. Broad in its thematic scope, as its subtitle suggests, the monograph investigates graphematic, phonological, morphological, syntactic, and lexical aspects of Luxembourgish place names, and could thus be viewed, in essence, as consisting of different sub-studies that more or less loosely relate to one another. In the author’s words:

[A]ll linguistic aspects of Luxembourgish place names are surveyed at least briefly to show the potential their study can bring [...] Hence, this study not only researches the linguistic past of the Luxembourgish language [sic!] but also gives a broad survey of Luxembourgish toponyms as a source for language, culture and history. In many ways it should work as an open door showing the potential of toponomastic analyses in Luxembourg and offering the first tools to spawn subsequent research. (pg. 5)

Chapter 1 “Introduction” introduces the aims and structure of the monograph, provides some theoretical background on names, and gives a cursory overview of studies on synchronic and diachronic aspects of Luxemburgish (pg. 22–23), onomastics in general (pg. 23–24), and specifically Luxemburgish onomastics (24–27). The main idea of the investigation is, as laid out above, “to trace back linguistic developments, starting from the modern era, and using toponomastic data, which can often bear archaic and petrified forms” (pg. 5). Chapter 2 “Description of Sources” distinguishes between two types of sources: those data that were digital or were able to be digitized and subsequently integrated into the general corpus, and thus available for quantitative analysis versus those that could not be integrated into the corpus (pg. 28). This chapter discusses criteria for the inclusion of a dataset into the corpus as well as some general aspects of the datasets themselves and some other associated issues with the text tradition (*Überlieferung*) of the sources. For example, for inclusion into the general corpus, a data set should both ensure a “wide enough areal coverage” as well as a “statistically relevant qualitative output with regards to quantitative aspects” (pg. 29). Ultimately, the corpus is made up of different data sets taken, for example, from the *Institut Grand-Ducal, Section de Linguistique, d’Ethnologie et d’Onomastique* and the *Diözesanarchiv Luxemburg*, among other institutions and sources (pg. 33–56). Admittedly, this section (2.3) is somewhat difficult to follow since it often makes reference to specific name forms or to specific columns in the original data set without providing a facsimile or some other kind of reproduction to better understand some of the issues at hand (e.g. the discussion on the collection of the *Institut Grand-Ducal* on pg. 34–37). Similarly, a reproduction of the handwriting, in particular as regards the dataset from the *Diözesanarchiv Luxemburg*, would have facilitated illustrating some of the philological issues that the author faced in assembling his corpus (pg. 37–38).

Chapter 3 bears the title “Space and Place” and gives background information on the two geological regions of Luxemburg (*Oesling* and *Gutland*), settlement patterns including the abandonment of villages and population increases, the development of the modern political borders of Luxemburg as well as on language borders. In this latter section, the author ultimately localizes Luxemburgish, from a historical perspective, within the context of the Germanic dialect continuum based on some of its features resulting from the second consonant shift. Nonetheless, the section feels somewhat incomplete and contains some unfortunate factual and terminological errors: Here one is left to wonder as to how Western Moselle Franconian is different from Moselle Franconian? Moreover, “Eastern Franconian” does not belong to the “Middle German band”, but rather to Upper

German (Schmidt 2017: 105) and ‘Central German’ would be the more appropriate English term for German *Mitteldeutsch* (pg. 69). Moreover, with regard to the toponomastic investigation, I feel as though the book could have benefited from a more grounded discussion of the concrete features of certain dialect regions of Luxemburg, despite the “partly evaporating dialects” (pg. 69). Chapter 3 closes with a section entitled “Space Perception”, which offers a glimpse at place and space from a cognitive-theoretical perspective. The section is noteworthy as it makes an effort to tie the onomastic investigation to sociological conceptions of space, offering explanations for the endurance of place names (pg. 71–72). Furthermore, it attempts an explanation as to how the perception of space – with reference to four spheres of spatial knowledge – shapes naming practices (pg. 75–79). As a whole, despite the focus on space, it was unexpected for me as a reader that the author does not provide a single map in this chapter, which makes some of the discussion somewhat difficult to follow, especially if one lacks familiarity with many of the place names or the landscape more generally (e.g. pg. 70–71). On a related note, and with regard to the whole monograph, I was indeed struck by the dearth of visual representations in the form of maps in the monograph, with the exception of Figures 12.9–12.12 in Chapter 12, despite the inclusion of geographic coordinates in the dataset (cf. Section 2.3).

In Chapter 4 “Topolux – Developing a Toponymic Tool Set”, the author first, in Section 4.1, delves into the reasons for the choice of the programming language Python, which, in general, has become a popular programming language in the scientific community because of its versatility (pg. 82–83). Furthermore, the author offers some basic remarks on Python-related terminology including *strings*, *lists*, and *dictionaries* (pg. 83–85). Section 4.2 offers an overview of the workflow and functions of *Topolux*, a toolset that the author developed for the purposes of this investigation and that he also made available to the public via a GitHub repository. I will refrain from commenting on the toolset, however, given my own much more limited technical expertise, but which, I believe, will certainly be an invaluable tool for computer linguists and onomastic projects in the future. Chapter 5 “The Luxembourgish Phoneme Inventory”, as the title suggests, offers a general overview of the Luxembourgish phoneme inventory, which is based on Gilles & Trouvain (2013) in large part. The relevance of this chapter, however, eludes me since the author does not embed the chapter into the context of the monograph as a whole. Sure, the subsequent analysis of what the author dubs “graphematic” and other phonological phenomena does seem to permit it, but then why at the exclusion of a brief grammatical sketch given that morphological and syntactic phenomena are similarly later dealt with? Moreover, the author con-

sistently makes use of the term “phoneme”, but the term “sound” or “phone” would appear to me to have been more appropriate for the context. In addition, the author appears to be somewhat inconsistent in the use of terminology, which made this section at times difficult to parse: For example, it is claimed that “Luxemburgish has many fricative allophones [...] but only the sibilant phonemes /s/ and /ʃ/ [...] as well as the labio-dental fricatives /f/ and /v/” (pg. 117): That is, while the alveolo-palatal fricatives [ç] and [ʒ] are phonemes on pg. 115, on pg. 117 they are suddenly relegated to the status of allophones. (A similar issue of inconsistent terminology pops up again on pg. 202–203 with regard to graphemes and allographs.) It is this terminological inconsistency, as it appears to me, which weakens the already unclear purpose of the whole chapter, especially for readers who might have less familiarity with Luxemburgish. I also wonder if it would have been sufficient to present the same information of Section 4.2 more economically in the form of a table (e.g. sound, graphematic rendering, example word, source) at the end of the chapter or at the end of the monograph in an appendix with pertinent references to the sources in which the distribution of the sounds is described.

The empirical part of the monograph begins, rather abruptly, in Chapter 6 “Graphematics”. The chapter does not provide an introduction to the graphematics of Standard Luxemburgish, as the name of the chapter and its position relative to the previous chapter might suggest. Instead, the purpose of this chapter is to analyze “the graphemes and their phonological values” (pg. 120). The empirical analysis is based on a random sample of 475 random graph sequences (pg. 121). Section 6.3 provides an analysis of vowel graphemes, Section 6.4 an analysis of consonant graphemes. In each section, first the monographemes and then the polygraphemes are described in terms of the phonological values that they represent, their relative position in the syllable structure of a place name, and subsequently categorized according to their absolute frequency of occurrence. Sprinkled throughout these sections is some discussion regarding the occurrence of particular graphemes (e.g. pg. 139 on <o>, pg. 144 on <ao>, pg. 146 on <ää>, and pg. 177–178 on <ao’>). For example, on pg. 200–201, readers learn that the grapheme <t> and its “allographs” <tt>, <th>, and <dt> (the latter three of which are then later in the same section somewhat confusingly referred to as “graphemes”, cf. above) render the voiceless plosive /t/, but that they differ in terms of the kinds of vowel quantities they indicate (e.g. <th> occurs after a long vowel, <tt> after a short vowel). Moreover, while <t> occurs 3,525 times in word onset versus 36,754 times and 32,538 times in word medial and word final position, respectively, <th> occurs 978 times in word onset, 2,503 times in word medial position, and 242

times in word final position, and <tt> occurs 3,169 times in word medial and 933 times in word final position. Indeed, the chapter contains a plethora of such descriptive findings. Nevertheless, readers unfortunately appear to be left in the dark regarding two methodological issues: First, it was unclear to me as to how the author determined the correspondence between graphemes and phonemes; and second, it is left unexplicit as to which criteria the author applied with regard to the assignment of a letter to grapheme or allograph status. To be fair, though, the example <t>, <tt>, <th>, and <dt> given above appears to indicate that this decision was based on frequency. In addition to the above statistics, the author also reports the absolute number of occurrences for each grapheme in relation to different syllable positions, which gives an impression of the relevance of these categories. Although the chapter closes in Section 6.5 with a table summarizing the correspondences between phoneme and graphemes, the inclusion of the frequency counts would have facilitated access to the information. Furthermore, given the fact that the corpus is built up of different data sets stemming from different periods of time (e.g. the *Grand Atlas du Comte de Ferraris* stems from 1777), and are hence based on different writing traditions, it seems as though it could have been fruitful to more systematically differentiate these different traditions in the graphematic analysis.

Chapter 7 “Phonological Developments”, the second longest chapter (pg. 219–313), is structured according to short vowels (pg. 221–260), long vowels (pg. 260–277), diphthongs (pg. 277–294), and related phonological processes such as umlaut, syncope, and apocope in addition to epenthesis and then according to phonological processes related to consonants such as the second consonant shift, velarization, assimilation, and dissimilation as well as metathesis, *n*-Elision, among others. Section 7.2 “Vowels” builds the bulk of the chapter and goes through each modern Standard Luxemburgish phoneme and its related phonological processes. For the vocalic developments, the text is structured first according to the phoneme, then the relevant sound change is provided in a formula, which is then followed by references to the relevant literature for that sound change, which, in turn, is complemented with two examples from the corpus to illustrate each respective development. The decision as to which phonological developments were to be included appears to be based on Bertrang (1921) and Palgen (1948) (cf. pg. 219–220). To illustrate this section, an example will suffice: Luxemburgish /u/ emerges from /o:/ regardless of the phonological context, exemplified in the place name *Muselwues* (originally used to designate a meadow close to the Moselle River, cf. pg. 259–260). Unfortunately, I was unable to discern which historical

sounds the phonological developments make reference to as this information is not explicitly provided for in the text or in the formulae.

Chapter 8 “Morphological and Morphosemantic Phenomena” aims to give “an overview of the morphological phenomena exhibited by named places in Luxemburg” (pg. 314). Section 8.1 deals with inflectional features of place names: It turns out that the dative case is, with an overwhelming majority, the most frequently occurring case in place names (pg. 316); to the extent that grammatical gender is indicated through an article word, three fourths of place names belong to the feminine gender (pg. 316); and, place names more often have a singular marking than a plural marking (pg. 317). In Section 8.2, the corpus of place names is analyzed in terms of inflected and non-inflected word classes that make up these place names. For example, nouns turn out to be, I think rather unsurprisingly, the most frequent word class category to constitute Luxemburgish place names (pg. 319); moreover, prepositions constitute the second most frequent category (pg. 334). This chapter is largely descriptive in nature; nonetheless, as a reader, I often missed reference to parallels, for example, either in other kinds of names such as surnames (perhaps with reference to Gilles, Kollmann & Muller 2014) or in the toponyms of other European countries. Moreover, in my opinion, the chapter could similarly have benefited from a more thorough grounding in the linguistic literature. For example, Section 8.2.2.3 deals with prepositions in place names, and, while it does make brief reference to preposition-article clusters (pg. 338–339), it could have better based the phenomenon in recent work on preposition-article clusters, which the author even mentions in passing on pg. 338, both in the body text and in Footnote 244. Furthermore, and more importantly, it would have been interesting to have examined the names more systematically with regard to their morphological features based on the kind or subclass of micro-toponym. For example, as mentioned above, the present study found that micro-toponyms are more often morphologically singular than plural (pg. 317). However, this figure appears to be based on all of the micro-toponyms examined in the study and, hence, does not distinguish different micro-toponymic classes. This appears interesting because at least according to Tyroller (1996: 1430), for example, what are called *Flurnamen* in the German tradition occur more often in plural than in the singular: One might therefore ask as to whether such general trends that the author observed in his data are also valid across different sub-types of such names that the author does not distinguish. I believe that future work could pick up here.

“Word Formation” is the title of chapter 9, in which the author investigates word formation processes such as univerbation, compounding, and derivation, especially on nouns, to investigate “how meta-semantic concepts underlie the cre-

ation of words as used in the names given to the human surrounding” (pg. 345). The chapter proceeds from the observation that those place names that have a syntactic length of one consist of one syllable core in approximately 12% of cases, and that, hence, “simple nouns have a tendency to occur less often than compounds or derivations” (pg. 346). However, this conclusion does not appear entirely warranted to me since the presence of multiple syllables does not necessarily have to be due to processes of word formation, but could instead be due to remnants of inflectional morphology. It might therefore have been desirable to complement this quantitative finding with a more systematic analysis, perhaps based on a sample of the whole corpus or perhaps through additional qualitative analysis. The purpose of Chapter 10 “The Onomasticon” is to “to study the categorical possibilities of semantic ideas expressed by the Luxembourgish onomasticon, [sic!] as well as to highlight quantitative aspects thus to sustain any qualitative analysis” (pg. 374). One interesting finding in this chapter is that, in spite of the fact that Luxemburg lie at the Romance-Germanic language border, “the extent of [the] Moselle Romance part of the onomasticon as reflected by the general corpus is extremely low” (pg. 395).

In Chapter 11 “Syntactical Phenomena”, the author investigates syntactic patterns in Luxembourgish place names since, despite the these patterns of place names being considered “petrified speech acts”, these patterns might nevertheless contain “archaic features” (pg. 401). In Section 11.3, the author offers some interesting, albeit not too unexpected, descriptive statistics about the names in the general corpus. For example, the vast majority of names in the corpus consists of one, two, and three words before dropping off precipitously at the four-word mark (pg. 413). The author further identifies four different types of syntactic patterns that occur in the Luxembourgish place names: 1) names consisting of an nominal phrase (e.g. *Bettling, Burg Knap, roude Strach*), 2) names consisting of a prepositional phrase (e.g. *bei Hahlerbüsch, am Elschterweg, vir op Rennscheed*), 3) names in which “there are always two nouns present per named instance” (pg. 422), i.e. a noun phrase with a prepositional phrase or two prepositional phrases (e.g. *Pesch zwischen der Syr und der Groiff, in Weischterbuch zu der Wanterbeck*), and 4) names with at least three nouns (e.g. *Die Seit der Stengen breck ob der Stroos, in Dieleg Zwischen Zeechen und Dieleg*) (pg. 417–434). In each instance, the author complemented the pattern typology with an example in the form of a phrase structure tree. It remained unclear to me, however, what the purpose of these trees are since the typology is ostensibly based on the number of nominal phrases in a name, and not

on the structural position of a nominal phrase within a name.¹ Lastly, Chapter 12 “Spatial Reference in Luxembourgish Place Names” discusses in which manner spatial relations (e.g. locative, lative) are expressed: The author finds that locative relations are expressed more often. The monograph closes with Chapter 13 “Summary and Perspectives”, in which the author, after a brief résumé, points out some research perspectives such as a call for the use of more historical data in the form of deeds to arrive at a deeper understanding of aspects of word formation in Luxembourgish place names.

In general, the monograph is an attempt at providing a quantitative description of Luxembourgish place names in terms of their spelling, morphology, and syntactic structure, and in this regard, it certainly provides a wealth of interesting descriptive findings. For this purpose, the author developed a toolset that can be expanded for future investigations into this topic. However, I often had the impression that the monograph lost itself in what often appeared to me to be superfluous discussions whose purpose was, frankly, at times lost on me (e.g. Section 11.1–11.2, among others). Moreover, as a reader, I would have appreciated more cross references to similar and parallel findings in the onomastics literature, in particular in Chapters 8–11. For example, in Chapter 11, one reads that “[d]efinite articles occur quite frequently in Luxembourgish named places” (pg. 410). This and other such findings are in line with observations from Bach (1953: 112) who notes that *Flurnamen* “der Regel nach” have a definite article.² At last, and on a rather formal note, I believe that the monograph could have benefited from a more extensive formal revision. I often noticed spelling and comma errors (e.g. “bee” pg. 47, “extend” pg. 49, “adept” pg. 117, “way” pg. 139, “detonated” pg. 224), errors in word choice (“with their relative names” pg. 39, “state of January 2019” pg. 40, “acronym” in reference to *Schonckert*, pg. 47, “a peaceful notion” pg. 66), spacing issues, especially in Chapter 5, incomplete sentences, and, what, at least to me as a native speaker of English, often appeared to be rather clumsy, vague, and/or almost unnecessarily verbose expressions, which, at least for me, hampered reading such a dense volume as the present one.

Summa summarum: The monograph delivers on its promise of briefly surveying Luxembourgish place names graphematically, phonologically, morphologi-

1 Moreover, the trees appear to suggest a productive derivational pattern; however, since the syntactic patterns are “petrified speech acts” (pg. 401), it would appear to me to be methodologically difficult to establish the structural relations between the elements without a more in-depth historical treatment.

2 Of course, to be fair, Chapter 7 contains extensive reference to such information.

cally, and syntactically as well as offering a toolset to future researchers. What I often missed in the monograph, however, was a more explicit reference to historical and diachronic aspects, especially in Chapters 6, 8–11. In essence, I agree with the author's estimation that "the present survey is but a relatively broad basis for possible future research" (pg. 479). I also agree with the author that the creation of an etymological dictionary based on the general corpus would be a worthwhile pursuit (pg. 480). I think it would be similarly worthwhile to analyze features in the corpus data regarding geographic patterns (cf. above), which might ultimately provide more hints or aid a historical and diachronic investigation. Certainly, the present monograph will be of some interest to those working in (Germanic and Luxemburgish) linguistics and onomastics as well as language contact, but also to those in disciplines such as legal and economic history.

References

- Bach, Adolf (1953): *Deutsche Namenkunde. Die deutschen Ortsnamen. Einleitung. Zur Laut- und Formenlehre, zur Satzfügung, Wortbildung und -bedeutung der deutschen Ortsnamen. Band II.1.* Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Bertrang, Alfred (1921): *Grammatik der Areler Mundart.* Bruxelles: M. Lamertin.
- Gilles, Peter, Cristian Kollmann & Claire Muller (Hrsg.) (2014): *Familiennamen zwischen Maas und Rhein.* (Luxemburg-Studien. Études luxembourgeoises. 6). Berlin u.a.: Peter Lang.
- Gilles, Peter & Jürgen Trouvain (2013): Luxemburgish. In: *Journal of the International Phonetic Association*, 43(1), 67–74.
- Palgen, Helene (1948): *Studien zur Lautgeographie Luxemburgs.* Luxembourg: Linden & Hansen.
- Schmidt, Jürgen Erich (2017): Vom traditionellen Dialekt zu den modernen deutschen Regionalsprachen. In: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften* (Hrsg.): *Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache.* Tübingen: Stauffenburg, 105–143.
- Tyroller, Hans (1996): Morphologie und Wortbildung der Flurnamen: Germanisch. In: Hugo Steger & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik.* Berlin & New York: De Gruyter Mouton, (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.2), 1430–1433.

László Kovács, Katharina Zipser, Viktória Szóke, Erika Kegyes (Hg.), **Marken im Kontext von Kultur und Sprache. Die kulturelle Vermittlungsfunktion österreichischer und ungarischer Marken.** Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2024. 496 S. – ISBN: 978-3-339-13782-1, Preis: EUR 149,80.

Anikó Szilágyi-Kósa

Der zweisprachige Band, der in der Schriftenreihe Philologia (Band 275) des Hamburger Verlags Dr. Kovač veröffentlicht wurde, liegt an der Schnittstelle zwischen Linguistik und Marketing und bietet Erkenntnisse für beide Wissenschaftsbereiche.

Der Projektband fasst die Erkenntnisse zusammen, die im Projekt „Marken als Kulturträger. Die kulturvermittelnde Rolle von österreichischen und ungarischen Produkten – eine kontrastive sprachpragmatische Untersuchung“ (gefördert durch die Stiftung Aktion Österreich-Ungarn 2022–2023) erarbeitet wurden. Durch die theoretische Verortung, die linguistischen Beiträge (teilweise von Studenten verfasst) und die zusammenfassenden Texte kann der Band als kleines zweisprachiges Lehrbuch zur Linguistik der Markennamen verstanden werden. Somit wächst die Zahl der auf dem Gebiet der angewandten Linguistik entstandenen „Bindestrich-Disziplinen“ um die *Marketinglinguistik*.

Die einzelnen Beiträge (11 deutschsprachige sowie 13 ungarische) wurden nicht nach Sprachen eingeordnet, sondern nach thematischen Bereichen, wobei das Einordnungsprinzip nicht immer klar hervortritt.

Ein Teil der Beiträge widmet sich grundsätzlichen theoretischen Fragen: allen voran die beiden Einführungstexte von László Kovács (*Marken und Kultur – Schnittstellen und Zusammenhänge*¹, 15–35) und Erika Kegyes (*Überzeugung durch Kultur? Marken, Markennamen und Markenattribute als Kulturträger*, 36–62). In beiden Beiträgen werden die Zusammenhänge und Differenzen zwischen Produkten und Marken, sowie Produkt- und Markennamen erörtert – eher von Seiten des Marketings als der Onomastik betrachtet. (Davon zeugen auch die Literaturverzeichnisse der einzelnen Studien.) Außerdem führen die beiden Autoren – als Teil der Einführung in das Thema – die bekanntesten länderspezifischen Marken aus Österreich und Ungarn (z. B. *Almdudler*, *Manner* sowie *Herendi*, *Unicum*) vor Augen. Selbstverständlich bietet die gemeinsame Geschichte der beiden Länder auch einige „gemeinsame“ bzw. grenzüberschreitende Marken, z. B. *Kotányi*. Im

1 Im Original: *Márkák és kultúra – metszéspontok és összefüggések*. (Die Übersetzungen stammen von der Rezensentin.)

ersten, einführenden Kapitel des Buches kommen überdies kulturelle Aspekte der Markenwerbung zur Sprache.

Im zweiten, größeren Kapitel (65–255, mit insgesamt zehn Beiträgen, von denen je zwei zum Teil identisch in Ungarisch und auch in deutscher Übersetzung aufgenommen wurden) geht es um empirische Fallstudien zu ausgewählten österreichischen und ungarischen Marken(namen). Die Methoden sind dabei äußerst vielfältig: László Kovács und Viktória Szőke (*Österreichische und ungarische Marken und Assoziationen. Ergebnisse einer österreichischen Datenerhebung*², 93–122) arbeiten mit Markenassoziationen, deren Daten sowohl in Österreich als auch in Ungarn durch Befragung aufgenommen wurden. Dabei zeichneten sich *Red Bull*, *Manner* und *Rauch* als bekannteste österreichische Marken ab. In ihrem nächsten Beitrag (*Die Beurteilung österreichischer und ungarischer Markennamen und Produktverpackungen mit semantischem Differential*, 144–162) arbeiten die beiden Autoren bei der Analyse von Verpackungsaufschriften mit der von Osgood erarbeiteten Methode des semantischen Differenzials; die Beurteilung von Markenprodukten aufgrund ihrer Verpackung wurde durch Befragungen sowohl in Österreich als auch in Ungarn ermittelt. Als Ergebnis zeichnet sich ab, dass ungewöhnliche Schriftzeichen die Markennamen „exotisch“ machen, während die Kürze der Markennamen durch leichte Merkbarkeit zum positiven Image beiträgt.

Katharina Zipser und Erika Kegyes nehmen Lebensmittelmarken unter die Lupe (*Eine Analyse österreichischer und ungarischer Markennamen aus dem Lebensmittelsektor*, 163–182): Mit diesem Beitrag beginnt eine Reihe von Untersuchungen mit konkreten onomastischen Fragen der Markennamen (und Markennamengebung). Die Autorinnen analysieren das von österreichischen und ungarischen Webseiten gewonnene Korpus aufgrund von linguistischen Merkmalen (Aufbau, Semantik, Verhältnis zu Appellativa und anderen Eigennamen usw.).

Birgit Larcher und Oliver Koll (*Der Einfluss des Namens auf den Erfolg von Marken. Eine vergleichende Analyse Österreich – Ungarn*, 183–200) untersuchen mehr als 1.600 Markennamen von Lebensmitteln in Österreich und Ungarn anhand von verschiedenen linguistischen Merkmalen (Zahlen als Bestandteile, Wortlänge, Anfangsbuchstaben) und setzen diese mit dem Marktanteil der entsprechenden Lebensmittelmarken in Verbindung. Sie stellen fest, dass dabei keine besonders großen Abweichungen im österreichischen und ungarischen Korpus existieren.

2 Die Ergebnisse der Erhebung in Ungarn wurden auf Ungarisch zusammengefasst.

Die Studie von József Pethő (*Blending und Wörtspiel in österreichischen und ungarischen Werbeslogans*, 201–210) führt anhand von deutschen und ungarischen Beispielen auf der Grundlage der Blendingtheorie vor Augen, für welche Art Wortspiele die Markennamen (zu Werbezwecken) verwendet werden. Er analysiert dabei Wortspiele wie *Milkarácsony* („Milka-Weihnachten“) und *Gut.Besser.Gösser* als äußerst komplexe Metaphern.

Der computerlinguistisch orientierte Beitrag von Erika Kegyes (*Semantische Felder und die geheime kulturelle Wirkung semantischer Relationen in der Werbewirkungsforschung*, 211–230) konzentriert sich auf die semantische Analyse von Online-Inhalten (durch das Forschungsmittel Semager) und sucht dabei nach „Kulturwörtern“ (kulturell geprägten Begriffen). Die Autorin führt anschaulich vor Augen, wie implizite Markenwerte zu Trägern kultureller Werte werden.

Csenge Sabján (*Die Untersuchung von Anfrage und Beurteilung von ungarischen Produkten*³, 230–237) und Nikoletta Kaszás, Krisztina Keller und László Kovács (einheimische Werte, einheimische Marken: *Untersuchung von Markenbekanntheit ungarischer touristischer Destinationen*⁴, 238–255) beschreiben Ergebnisse von Marketinguntersuchungen in Bezug auf ungarische Produkte/Marken. Im zweiten Beitrag stehen neben geographischen Namen (als Namen von touristischen Zielen) Logos, Werbeslogans und ihre Bekanntheit im Vordergrund.

Mit der Studie von Géza Balázs (*Die Anthropologie von Markennamen*⁵, 259–271) kehrt der Band wieder zu theoretischen Fragen zurück: Sie verortet die Existenz von Markennamen zwischen primärer (natürlicher) und sekundärer (künstlicher) Namengebung und beschreibt ihre sprachliche Variation mit vielfältigen Beispielen (*McDonald's* > *mekdönci*, *meki*, *mekdodó*) als natürlichen sprachlichen Prozess.

Imre Gráfik interpretiert in seinem Beitrag Ladenschilder als Markenzeichen. Sein (folkloristisch orientierter) Text beschreibt Ladenschilder als historische Phänomene des Handels seit der Antike, dabei führt er Ladenschilder der Bäcker und der Winzereien vor Augen. (Im Hintergrund seiner Ausführungen steht das ungarische Sprichwort: „Jó bornak nem kell cégér.“, d. h. „Ein guter Wein braucht kein Ladenschild.“)

Judit Hidasi stellt in ihrem Beitrag interkulturelle Bezüge der Markennamen-Thematik vor (*Kulturvermittlung durch Markennamen im japanischen Kon-*

3 Im Original: *Magyar termékek keresletének és megítélésének vizsgálata*.

4 Im Original: *Hazai értékek, hazai márkák: Magyar turisztikai desztinációk márkaismertségének vizsgálata*.

5 Im Original: *A márkanevek antropológiája*.

text⁶, 312–323). Sie vergleicht den Stellenwert einiger österreichischer und ungarischer Markennamen mit dem von japanischen und stellt einige international bekannte japanische Marken (auf dem Gebiet der Gastronomie) vor.

Die textlinguistisch orientierte Untersuchung von Eva Lavric (*Wenn Bier-Beschreibungen Wein-Beschreibungen imitieren – eine Textsorte im Internet*, 324–357) bietet einen Einblick in die kulinarische Linguistik. Die Autorin umreißt die Textsorte „Weinbeschreibung“ und stellt sie als Muster für Bier(sorten)beschreibungen im Internet vor. Ihre text- und diskurslinguistische Untersuchung besteht aus zwei Schritten: einer externen und einer internen Analyse, die sowohl textsortenspezifische als auch strukturelle und lexikalisch-stilistische Merkmale dieser Textsorte erfassen.

Der Teil der studentischen Beiträge wird durch die theoretische Fundierung von Lea Brabetz und Erika Kegyes eingeleitet (*Die diskursive Konstruktion von Markenidentität österreichischer Produkte*, 361–392). Mit den hier detailliert dargestellten Analysemethoden arbeiten die darauffolgenden Studien von Dollenstein et al. (393–440) in Bezug auf ungarische Werbungen, von Biró und Csejtei zu Werbungen der Marken *Red Bull* und *Hell* (441–446), von Penk und Mestyán zu *Sió* und *Rauch* (447–454), von Rohregger und Mayr zu *Red Bull* (455–467, hier auf Deutsch) sowie von Varga und Sebök (468–473) zu den vergleichbaren Marken *Györi édes* (in Ungarn) und *Manner* (in Österreich).

Im letzten Abschnitt des zweisprachigen Bandes werden die Projektergebnisse in zwei Studien (in zwei Sprachen) zusammengefasst. Kegyes (*Über Marken diskutieren*, 476–485) summiert die Feststellungen der letzten Diskussionsrunde über Form und Funktion der Slogans als Teil von Werbekonzepten. Kovács (*Marken und Kultur im österreichisch-ungarischen Kontext*⁷, 488–496) fasst die Ergebnisse der kontrastiven empirischen Untersuchungen zusammen und unterstreicht die kulturellen Bezüge der Markennamenverwendung. Der letzte Beitrag bietet den Wirtschaftsfachleuten auch Empfehlungen für die Markennamengebung.

Obwohl die Anordnung der Beiträge nicht ganz logisch strukturiert erscheint, bietet der zweisprachige Projektband äußerst vielfältige theoretische und empirische Erkenntnisse über die bunte Welt der Markennamen – sowohl für Marketingfachleute als auch für Linguisten (Namenkundler).

6 Im Original: *Márkanevek kultúráközvetítő szerepe japán kontextusban*.

7 Im Original: *Márkák és kultúra osztrák-magyar kontextusban*.

Petra Ewald, Inge Pohl (Hg.), Inoffizielle Eigennamen – Onomastische Studien. Berlin-Boston: Peter Lang 2024 (= Reihe Sprache – System und Tätigkeit, Band 76), 444 S. – ISBN: 9783631901588, Preis: 89,95 EUR (DE), DOI: 10.3726/b21984.

Inga Siegfried-Schupp

Im zugleich als thematische Einführung und Fazit gedachten **Vorwort** betonen die beiden Herausgeberinnen Petra Ewald und Inge Pohl, dass die in der (vor allem mündlichen) Alltagskommunikation weit verbreiteten inoffiziellen Eigennamen in der Linguistik bislang nur für Anthroponyme und in Einzelstudien für inoffizielle Ortsnamen untersucht worden seien. Um diesem Desiderat zu begegnen, haben P. Ewald und I. Pohl erstmals einen Studienband zu diesem Thema mit einem Beitrag zur theoretischen Fundierung und zwölf Einzelstudien zu verschiedenen inoffiziellen Namenklassen zusammengestellt. Sie weisen darauf hin, dass in inoffiziellen Eigennamen neben kennzeichnenden Merkmalen des Referenzobjekts auch Wertungen und emotionale Bezüge enthalten sind und sich in diesen Namen „onymische Kreativität“ (S. 7) freier entfaltet als in den amtlich registrierten offiziellen Namen. Dieser ‚individuelle Aspekt‘ macht die inoffiziellen Eigennamen zu einem lohnenden Forschungsgegenstand der Linguistik und weiterer Wissenschaftsdisziplinen.

Im Anschluss an das Vorwort führt **Petra Ewald** in ihrem separaten Einleitungsbeitrag (**Inoffizielle Namen: Annäherung an eine namenklassenübergreifende Kategorie**, S. 23–56) die schon im Vorwort vorgestellte Begriffsbestimmung inoffizieller Eigennamen, die auch in den meisten Einzelstudien im Band als Definition herangezogen wird, detailliert aus. Der Beitrag setzt beim Gegensatzpaar *offiziell – inoffiziell* an und arbeitet Unterscheidungsmerkmale heraus. In der Auseinandersetzung mit der bislang im deutschsprachigen Raum erschienenen Forschungsliteratur zur Thematik und insbesondere mit der Arbeit von Kany (1992) zu inoffiziellen Personennamen entwickelt P. Ewald eine theoretische Grundlegung für inoffizielle Eigennamen, die sowohl den Primär- und den Sekundärstatus als auch Namengenese, Zuordnungskriterien/Zuordnungsbereiche und Funktionen dieser Namen in den Blick nimmt.

Die sich anschließenden Einzelbeiträge sind in die Buchteile A (*inoffizielle Anthroponyme*), B (*inoffizielle Zoonyme*), C (*inoffizielle Toponyme*) und D (*inoffizielle Ergonyme*) eingeteilt.

Katharina Turgay: Nicknames von trans* Personen in sozialen Netzwerken – Eine empirische Untersuchung (S. 59–79)

Der einzige Beitrag in diesem Band zu *inoffiziellen Anthroponymen* beschäftigt sich mit der Frage, welche Rolle die Identität von User*innen bei der Bildung von Nicknames spielt. Untersucht wird dies mittels einer deskriptiven Studie der Namenbedeutung und -motivik von 600 Nicknames von trans* Personen auf vier sozialen Plattformen (Instagram, TikTok, Twitter, Mastodon). Die Analyse orientiert sich an deren Transparenz und bewertet die Aussagekraft der Nicknames nach Semantik und jeweiliger Namenmotivik. Je nach inhaltlicher Ausrichtung der Plattform unterscheiden sich die Ergebnisse, doch zeigt sich, dass neben dem Bemühen um Anonymität von den User*innen zugleich auch die Anzeige der eigenen trans*-Identität bei der Namenbildung berücksichtigt und als relevant für die Namenwahl angesehen wird. Die Autorin verweist darauf, dass eine weniger spekulative Auswertung der Daten nur über eine Befragung der User*innen gelingen kann.

Theresa Schweden: Von *Stinkebund* und *Speckberta* bis *Baby* und *Prinzessin*: Sekundärnamen für Hunde – ein onomastischer Zugang zur Tier/Mensch-Grenze (S. 83–105)

Die im Bandteil *Inoffizielle Zoonyme* vorgestellte Analyse des in einer Fragebogenstudie erhobenen Kosenameninventars von Hunden beschäftigt sich mit der Entwicklung der Namengebung bei Hunden und dem daraus erschließbaren Aussagegehalt hinsichtlich der Tier/Mensch-Grenze. Da Hundennamen von keiner offiziellen Namenmeldepflicht erfasst sind, plädiert Theresa Schweden für die auf Haustiere besser passende Unterscheidung von *primären* und *sekundären* Namen. Bei den Primärnamen zeigt sich, dass die in Vorgängerstudien festgestellte Häufigkeit von Hundennamen mit anthroponymischer Basis weiter angestiegen ist, was für eine zunehmende Auflösung der Mensch/Tier-Differenz spricht. Die vor allem in nicht-öffentlichen Situationen gebrauchten Sekundärnamen, die stärker die Beziehungsebene berühren, haben häufiger appellativische Namenbasen und zeigen oft Namenmodifikation und sprachspielerische Formen. Sie offenbaren eine Nähe zu anthroponymischen Kosenamen. In den ebenfalls auftretenden Spottnamen sieht die Autorin eine Abweichung von der anthroponymischen Praxis. Hier empfiehlt sich m.E. ein Vergleich mit in zwischenmenschlichen Partnerschaften vorkommenden spöttischen und auf den ersten Blick abschätzigen intimen Kosenamen. Insgesamt vermittelt der lesenswerte Aufsatz ein umfassendes und differenziertes Bild der onymischen Entwicklung angesichts der zunehmenden Integration von Hunden in die Familie.

Die folgenden drei Beiträge gehören zum Bandbereich *Inoffizielle Toponyme*:

Inge Pohl: Inoffizielle Städtenamen in Deutschland – Formale, semantische und funktionale Aspekte (S. 109–146)

Grundlage dieser nicht repräsentativen Studie ist ein Korpus von 181 inoffiziellen Städtenamen, das in einer gezielten Befragung einer altersgemischten Gruppe von 50 Gewährspersonen mit VertreterInnen aus allen deutschen Bundesländern erhoben wurde. Die schriftlichen Namenbelege zu primär mündlich verwendeten inoffiziellen Städtenamen wurden hinsichtlich formaler, semantischer und funktionaler Aspekte analysiert, wobei durch den Einbezug der jeweiligen Verwendungskontexte auch namenpragmatische Fragestellungen im Zentrum standen. Für die analysierten inoffiziellen Städtenamen sind je nach namennutzender Gruppe verschiedene Bedeutungszuweisungen möglich. Für ihre Entschlüsselung ist die Kenntnis von soziokulturellem Hintergrundwissen unabdingbar. Darüber hinaus sollte m. E. gerade beim Namengebrauch der Ü20-Gruppe und der hier häufig vorkommenden sprachspielerischen Verwendung englischsprachiger Elemente das Phänomen interlingualer Interferenz beachtet werden. Die Autorin hebt mit Blick auf den Gebrauch hervor, dass inoffizielle Städtenamen in den jeweiligen Kommunikationssituationen mit verschiedenen stilistischen Markierungen (u. a. diatopisch, diastratisch, diachronisch) verwendet werden können und neben lokalisierenden vor allem wertende, charakterisierende sowie identitätsstiftende und -versichernde Funktionen haben können.

Hartmut E. H. Lenk: Berolinismen als inoffizielle Mikrotopo- und Ergonyme in Deutschlands Hauptstadt: „Spitznamen“ für Stadtteile, Straßen, Plätze und Gebäude Berlins (S. 147–182)

Mit inoffiziellen städtischen Mikrotoponymen und Ergonymen in Berlin beschäftigt sich Hartmut Lenk. Inoffizielle Namen von Berliner Straßen, Plätzen, Stadtteilen, Gebäuden und Gebäudeteilen begegnen in verschiedenen Sammlungen unter der Bezeichnung „Berolinismen“. Der Autor analysiert diese nach einer terminologischen Erörterung unter Vorbehalt als „Spitznamen“ und untersucht deren sprachliche Eigenschaften, ihre lexikalische Struktur und Wortbildungsmuster, daneben aber auch die verschiedenen Namenmotive und Bedeutungsübertragungen. In den besprochenen Beispielen zeigen sich auch Reflexe der früheren Teilung der Stadt und der Einfluss unterschiedlicher soziokultureller Prägungen. In einer anonymen, nicht repräsentativen Fragebogenumfrage hat der Autor zudem erhoben, inwieweit die durch verschiedene Veröffentlichungen als „Berolinismen“ verbreiteten inoffiziellen Toponyme tatsächlich im alltäglichen lokalen Namengebrauch bekannt sind und verwendet werden. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass dies nicht bei allen der für Berlin als typisch genann-

ten „Spitznamen“ der Fall ist und dass einige ein mediales Eigenleben zu führen scheinen.

Anne Zastrow: Inoffizielle Topo- und Ergonyme in der Alltagskommunikation Studierender in Rostock (S. 183–211)

Die Autorin stellt in ihrem sehr gut geschriebenen Beitrag eine textbasierte Analyse von inoffiziellen Rostocker Topo- und Ergonymen vor. Hierfür wurden 896 Artikel aus einem online als Weblog veröffentlichten Rostocker Studierendenmagazin als Materialbasis herangezogen und die darin zahlreich vorkommenden usualisierten Namen analysiert. In der Studie werden sowohl die Vorteile einer textbasierten Untersuchung als auch ihre Nachteile thematisiert und gegeneinander abgewogen. Die hinsichtlich ihrer häufigsten Referenzobjekte, ihrer Bildungsweise und ihrer Funktion analysierten Namenbelege zeigen, dass in den Artikeln besonders häufig lokal schon etablierte Mikrotoponyme und Ergonyme (hier Gebäudenamen) verwendet werden. Die allermeisten dieser Namen haben eine charakterisierende Funktion, besonders häufig werden Kurzformen genannt, die in der Gruppe der Namensnutzenden ein Zugehörigkeitsgefühl erwecken. Interessant ist, dass das Studierendenmagazin mit kleinen Namenlexika und der wiederholten Entschlüsselung von inoffiziellen Namen auch eine Namenvermittlungsrolle übernimmt und zugezogene Studierende in den lokalen Namensgebrauch einführen möchte.

Christine Römer: Von Sozen, der Friedenspartei und dem gelben Zwerg: Spott- und Kosenamen als Onyme für politische Parteien (S. 215–240)

Die Autorin bietet in ihrem, den umfangreichsten Bandteil (*Inoffizielle Ergonyme*) eröffnenden, deskriptiven Beitrag zunächst eine theoretische Klärung des Eigennamenstatus von Parteinamen als funktional-semantisch motivierte Institutionennamen und wendet sich anschließend offiziellen und inoffiziellen Parteinamen zu. Sie untersucht die verschiedenen morphologischen und semantischen Arten von offiziellen Parteinamen auch hinsichtlich ihrer historischen Entwicklung. Inoffizielle Parteinamen begegneten vor allem als Spott- und Schimpfnamen, seltener auch als Kosenamen. Während die offiziellen Namen von den Parteimitgliedern selbst vergeben und etabliert werden, geschehe dies bei den inoffiziellen Parteinamen vor allem „in der medialen Öffentlichkeit“, um die „Einstellungen gegenüber der bezeichneten Partei kompakt zum Ausdruck zu bringen oder zu versuchen, eine solche beim Hörer oder Leser zu erzeugen“ (S. 217). Auffällig sei dabei besonders die starke Kontextabhängigkeit der untersuchten Belege und die sich daraus ergebende semantische Mehrdeutigkeit. C. Römer führt eine Reihe von Beispielen auf, wobei nicht ersichtlich ist, welches Quellenkorpus mit welcher Methode für die Analyse herangezogen wurde.

Jessica Nowak, Katharina Böhnert: *Das Uschi, das Kloster, das Carolus niveaulos – Bildung und Motive inoffizieller Schulnamen* (S. 241–265)

Der Beitrag beschäftigt sich mit den strukturellen und semantischen Besonderheiten von offiziellen und inoffiziellen Schulnamen. Die analysierten Namen wurden in einer nicht repräsentativen Umfrage von 73 Personen in der Städteregion Aachen ermittelt, wobei insgesamt 56 inoffizielle Namen zu 34 weiterführenden Schulen erhoben werden konnten. Für die Pilotstudie wurde ein differenziertes Analyseverfahren genutzt, das die Belege nach Eigen- und Fremdbezeichnungen unterscheidet und sehr interessante erste Erkenntnisse anbieten kann. Besonders ist hier hervorzuheben, dass es vor allem die Fremdbezeichnungen (von Personen ohne Direktbezug zur benannten Schule) sind, die stärker charakterisieren und werten. Trotz des begrenzten Untersuchungsmaterials liefert die Auswertung wichtige erste Einsichten und gibt Impulse für künftige Studien zu dieser Thematik. Gerade mit Hinblick auf die ermittelten Unterschiede der Bildungsmuster und Benennungsmotive von Eigen- und Fremdbezeichnungen wäre vielleicht auch der Einbezug von Fokusgruppengesprächen und -interviews lohnend.

Sebastian Kürschner: *Inoffizielle Namen von Sportmannschaften: Grünbenden und Recken gegen Steelers und gelbe Bären* (S. 267–303)

Inoffizielle Mannschaftsnamen sind Thema des Beitrags von Sebastian Kürschner. Mittels einer Stichprobenuntersuchung hat der Autor 338 Belege inoffizieller Namen in verschiedenen sportjournalistischen Internetquellen gesammelt und analysiert und deren sprachstrukturelle und semantische Merkmale untersucht. Die im Umfeld der Sportmannschaften und in der auf sie bezogenen Berichterstattung entstandenen und erwähnten Bezeichnungen teilt der Autor in zwei Gruppen ein. Es begegnen zum einen inoffizielle Sekundärnamen („Mannschafts-SpitzN“, S. 273) zu offiziellen Vereinsnamen und zum anderen inoffizielle Primärnamen ohne offizielles Äquivalent. Letztere bezeichnet Kürschner als „Vermarktungsnamen“ (S. 274). In welchem Maß man bei diesen, häufig mit einem Marketingkonzept verknüpften, semi-offiziellen Benennungen von inoffiziellen Mannschaftsnamen im engeren Sinn ausgehen kann, ist meiner Ansicht nach insbesondere hinsichtlich des Namengebungsakts diskutabel. Die größte Gruppe der erhobenen inoffiziellen Mannschaftsnamen findet sich im Fußballbereich, der in Deutschland auch das größte mediale Interesse erfährt. Die strukturelle und semantische Auswertung der untersuchten Namengruppen ist lesenswert und auch in kulturgeschichtlicher Hinsicht erhellend.

Barbara Aehnlich, Tim Köring: Kein „alltäglicher Gruppenname“? – Namengebung bei Ultrafangruppen (S. 305–338)

In der sich seit etwas mehr als 30 Jahren entwickelnden Ultra-Fanszene im deutschen Fußball begegnet eine Reihe von Fangruppennamen, die von Barbara Aehnlich und Tim Köring untersucht worden sind. Materialbasis ist ein von Köring im Rahmen seiner Abschlussarbeit erhobenes Namenkorpus von 305 Fangruppennamen. Hervorzuheben ist, dass durch die „mehrdimensionale und mehrschichtige Herangehensweise“ ein Korpus vorliegt, „das als weitestgehend repräsentativ für die gesamte Ultrabewegung in Deutschland gelten kann“ (S. 315). Die primär in schriftlicher und visueller Verwendung auftretenden Fangruppennamen, die wegen des in der Ultraszene praktizierten Fankonzepts über Aufkleber und Graffiti in den öffentlichen Raum eingeschrieben sind, sind primäre inoffizielle Eigenamen. Sie werden im Beitrag als Unterklasse der Ergonyme betrachtet, obgleich sie auch zahlreiche Überschneidungen mit Vereins- und Unternehmensnamen aufweisen. Die Analyse der bewusst von den offiziellen Vereinsnamen entkoppelten, identitätsstiftenden Eigenbenennungen zeigt interessante interonymische Bezüge zu anderen scene-internen und internationalen Fangruppennamen (z. B. die Nachbenennung *Fortuna Eagles* zu *Lazio Eagles*, S. 324). Die profunde Studie bietet eine detaillierte Auswertung der Bildungsmuster, Benennungsmotive und -prozesse in der Subkultur der Ultras und berücksichtigt auch Überschneidungen mit und Unterschiede zu den inoffiziellen Namen anderer Fangruppen (Hooligans und inoffizielle Fanclubs).

Wilhelm Schellenberg: Ingo, Treckerchen und Wilde Hilde – Über inoffiziell-private Namen für Autos (PAN) und andere mobile Gefährte(n) (S. 339–378)

Mit inoffiziellen Objektamen beschäftigt sich der Beitrag von Wilhelm Schellenberg. Neben allgemein bekannten inoffiziellen Sekundärnamen zu offiziellen Fahrzeugmodellnamen (wie etwa *Bulli* für den VW-Bus) gibt es auch zahlreiche Kose- und Spitznamen für Einzelfahrzeuge, die in der privaten Kommunikation im engsten persönlichen Kreis genutzt werden und insgesamt zu den am häufigsten vergebenen individuellen Geräte- und Maschinennamen in Deutschland gehören (vgl. auch Ottersbach/Solling 2022). Nach der Bestimmung der Unterschiede zwischen offiziellen, inoffiziellen und privat-inoffiziellen Autonamen stellt W. Schellenberg eine Studie zu privaten Autonamen vor, die aus einem Korpus von 170 Token besteht. Das Namenmaterial wurde hinsichtlich der jeweils verwendeten Namenbasis und der Benennungsumstände ausgewertet. Es zeigt sich, dass die analysierten privaten inoffiziellen Autonamen vor allem zu onymischen Basen (und hier überwiegend zu Anthroponymen) gebildet wurden. Da in den für die Studie berücksichtigten Umfragen und Foreneinträgen zu etwa 44 % der erho-

benen Namen zusätzliche Angaben zu den Benennungsumständen und-hintergründen gemacht wurden, ließen sich auch Aussagen zum Stellenwert der Beziehungsebene machen, die mit den privaten Autonamen ausgedrückt wird.

Petra Ewald, Georg Manzke: Namen von Segelbooten in Deutschland (S. 379–411)

Von privaten Eignerinnen und Eignern vergebene Bootsnamen sind Gegenstand der Untersuchung von Petra Ewald und Georg Manzke. Für diese bislang kaum untersuchten Namen wurde mittels einer Pilotstudie und einer sich daran anschließenden weiteren Umfrage eine Materialsammlung erstellt. Neben Fragen nach Bildungsweise und Struktur der erhobenen Namen wurden auch Aspekte der Namenmotivation und der Beweggründe für die Namenvergabe in den Blick genommen. Die im Beitrag den Privatnamen zugeordneten Fahrzeugnamen weisen eine Besonderheit auf, die mit Hinblick auf ihre Zuordnung zu den inoffiziellen Namen gesondert fokussiert werden sollte: Obwohl private Bootsnamen keinerlei offiziellen Vorgaben genügen müssen und die Benennung „individuell oder in einer kleinen, informellen Gruppe“ (S. 384) erfolgt, ist der Name dennoch auf dem Bootskörper allgemein sichtbar und wird in Funksprüchen verwendet, womit die Bootsnamen in der Öffentlichkeit in einem anderen Maß wahrgenommen werden als andere private Namen. Die Analyse der Bootsnamen folgt in der Studie einer eng umrissenen Forschungsfrage. Bei den Benennungsmotiven fällt die Bezugnahme zur Biografie der Eigner und Eignerinnen auf, die dazu führt, dass viele Bootsnamen eine verschlüsselte oder direkte Erinnerungsfunktion haben (S. 408). Besonders interessant ist die Darstellung der Traditionslinien in der Bootsbenennung.

Christina Gansel: Namen von Haushalts- und Gartentechnik zwischen Individualisierung und Konventionalisierung (S. 413–440)

Der Band schließt mit einer Studie zur Benennung von Maschinen, Automaten und Robotern, die in Haushalt und Garten genutzt werden. Die Studie geht auf Basis von zwei Umfragen der Frage nach „welche der drei Entitäten – Maschine, Automat, Roboter – eher mit individuellen Namen versehen wird“ (S. 416). Besonders hervorzuheben ist die gut durchdachte und sorgfältige Herangehensweise bei der Erhebung der Namendaten. Gansel zeigt, dass es vor allem Bewegungsroboter sind, die mit individuellen Namen bedacht werden und dass sich aus dem Type-Token-Verhältnis ein hoher Individualisierungsgrad ablesen lässt. Neben der formalen Analyse des erhobenen Namenmaterials wird durch Einbezug von Verwendungskontexten untersucht, inwieweit ein Sprechen mit und über die mit inoffiziellen Namen benannten Geräte stattfindet. Die Autorin stellt fest, dass vor allem „LOBEN, TADELN und SCHIMPFFEN/Ausdruck des SICH-ÄRGERNIS

als die üblichen sprachlichen Handlungen gegenüber dem Gerät benannt werden“, in emotionalen Situationen aber auch „TRÖSTEN“ (S. 435). Die kontextuelle Einbindung des Namensgebrauchs erlaubt weiterführende Aussagen zur Mensch-Maschine-Beziehung und liefert neben der sprachlichen und semantischen Analyse wichtige Impulse für die Untersuchung des Zusammenhangs von Benennung und Wahrnehmung der Geräte im familiär sozialen Umfeld.

Fazit: Das hier besprochene Buch präsentiert sich als thematischer Sammelband und Anregung für die weitere Erforschung von inoffiziellen Eigennamen. In den Einzelbeiträgen zu verschiedenen inoffiziellen Namenklassen zeigen sich grundlegende Gemeinsamkeiten, die im Einführungsartikel gesondert herausgearbeitet und bestimmt werden. Es wird greifbar, dass die inoffiziellen Eigennamen ein großes Untersuchungspotenzial für die Linguistik haben. Der Studienband beinhaltet vor allem Untersuchungen aus synchroner und primär sprachsystematischer Perspektive, teilweise auch unter Einbezug pragmatischer und soziolinguistischer Überlegungen. Generell ist der Einbezug anderer linguistischer Teilgebiete und interdisziplinärer Ansätze im Hinblick auf die Rolle, die inoffizielle Eigennamen in und für Gemeinschaften haben, äußerst lohnend. Im Studienband wird wiederholt auf das Problem der Erhebung inoffizieller Eigennamen hingewiesen, das sich vor allem in der starken Trennung von amtlich regulierten offiziellen und in einer SprecherInnengemeinschaft etablierten inoffiziellen Namen zeigt. Hier empfiehlt sich der Blick auf Forschungsarbeiten, die sich mit informellen/inoffiziellen Eigennamen im Globalen Süden (z. B. Cumbe 2016, Wanjiru/Matsubara 2017, Dohardt/Kieslinger 2024) oder in sozialen Gruppen (Rymes 1996) beschäftigen und nicht zuletzt auch hilfreiche methodische Anregungen geben können.

Literatur

- Cumbe, César (2016): Formal and Informal Toponymic Inscriptions in Maputo: Towards Socio-Linguistics and Anthropology of Street Naming, in: Bigon, Liora (ed.): Place Names in Africa: Colonial Urban Legacies, Entangled Histories, Holon, 195–206.
- Dohardt, Raphael/Kieslinger, Julia (2024): Naming Practices in Dominican Bateyes: Toponymy from Below, in: Namenkundliche Informationen 116, 95–130.
- Kany, Werner (1992): Inoffizielle Personennamen. Bildung, Bedeutung und Funktion, Tübingen.
- Ottersbach, Ambra/Solling, Daniel (2022): *Staubi & Robban* – Individualnamen für Maschinen und technische Geräte im deutsch-schwedischen Vergleich, in: Beiträge zur Namenforschung 57 (3), 311–341.

- Rymes, Betsy (1996): Naming as social practice: The case of Little Creeper from Diamond Street, in: *Language in Society* 25(02), 237–260.
- Wanjiru, Melissa Wangui/Matsubara, Kosuke (2017): Slum Toponymy in Nairobi, Kenya, *Urban and Regional Planning Review*, Volume 4, 21–44.

C. Berichte und Würdigungen / Reports and Tributes

*Vor 70 Jahren startete in Leipzig das längste und ertragreichste
Forschungsprojekt zum deutsch-slawischen Sprachkontakt
(1954–2004)*

*Rückblick und Erinnerung an die Anfänge der sprachhistorischen
Bearbeitung von Namengut aus Urkunden und anderen
mittelalterlichen Quellen*

Karlheinz Hengst

1. Warum Leipzig?

1.1 Vorgeschichte

Die Geburtsstunde hat eine längere Vorgeschichte. Dazu sind einige Erläuterungen angebracht. Schließlich gab es ja sprachgeschichtliche Untersuchungen anhand von historisch überlieferten Namenformen z. B. schon seit dem 19. Jahrhundert weitab von Leipzig. Genannt sei hier nur der bekannte Germanist und Sprachforscher Adolf Bach (1890–1972). Er wirkte an der Universität Bonn, und von ihm erschien das monumentale Nachschlagewerk „Deutsche Namenkunde“ in fünf Bänden in Heidelberg 1952–1956. Dieses seitdem bekannteste Standardwerk zur deutschen Namenforschung war aber bei seinem Erscheinen damals bereits im Osten Deutschlands, in der DDR, infolge der seit 1949 sich vollziehenden politischen Entwicklung nicht mehr käuflich erwerbbar. Das traf generell und dauerhaft bis zur Wiedervereinigung 1990 auf alle in der Bundesrepublik Deutschland erschienenen Publikationen zu. Der Handapparat mit wichtigen in der Bundesrepublik edierten Nachschlagewerken für die historische Sprachforschung ergab sich von da an für Forscher an der Universität in Leipzig aus Buchschenkungen der Autoren aus dem „Westen“. Auch inzwischen dort lebende Freunde und Verwandte unterstützten uns immer wieder mit Büchersendungen.

Nach dem Kriegsende 1945 wurde ganz Ostdeutschland von der Ostsee bis zur Grenze nach Bayern und Böhmen sowjetische Besatzungszone. Das politische System in diesem Gebiet betrieb eine zunehmende Abkapselung vom übrigen deutschen Sprachraum. Schließlich entstanden 1949 zwei voneinander unabhängige deutsche Staaten mit kurz darauf auch ganz unterschiedlichen Währungen. All das und viele Einschränkungen bis hin in persönliche Beziehungen zwischen den

Bewohnern beider Staaten sind heute zumeist schon nicht mehr bei jüngeren Bürgern vorstellbar.

Die politisch gewollte Eigenständigkeit in beiden deutschen Staaten zwang auch die Wissenschaft im Osten Deutschlands (in der damaligen DDR), sich auf die gänzlich neue Situation einzustellen. Gemeinsame wissenschaftliche Vorhaben von Forschern in den beiden deutschen Staaten waren nicht mehr möglich. Sie waren im Osten nicht nur nicht gewollt, sondern regelrecht untersagt. Jede Bemühung um eine Möglichkeit zur Kooperation in der Wissenschaft über die seit 1949 bestehende und ausdrücklich trennende Grenze hinaus wurde für den Antragsteller im „Osten“ zu seinem Nachteil ausgelegt und brachte ihn damals darüber hinaus auch in ernsthafte Schwierigkeiten am Arbeitsplatz. Politische Unzuverlässigkeit und ungenügendes Verständnis für die politische Situation waren die sich ergebenden Vorwürfe. Konsequenzen für die weitere wissenschaftliche Betätigung blieben nicht aus, waren für Betroffene sogar die Regel.

Eine Konsequenz aus dieser Situation war dann eben auch für die damaligen Professoren an der Universität Leipzig, die Philologien neu zu strukturieren und eigene neue Forschungsvorhaben zu entwickeln.

1.2 Besondere Voraussetzungen

In Leipzig waren durch den Germanisten Theodor Frings und seine Schule beste Voraussetzungen gegeben, die sprachgeschichtlichen Untersuchungen fortzuführen. Als begünstigend wirkend sind dazu noch folgende Fakten anzuführen:

- **Elfriede Ulbricht** war in der Germanistik mit einer umfangreichen von dem Indogermanisten Hans Krahe 1942 in Würzburg angeregten Dissertation zu Gewässernamen im Flussgebiet der Thüringischen Saale 1953 promoviert worden. Sie führte danach regelmäßig Seminare zur Namenkunde durch und regte zu entsprechenden Studien an.
- Sehr fördernd erwies sich die von dem germanistischen Sprachforscher **Ludwig Erich Schmitt** (1908–1994) nach dem Krieg betriebene Forschung zum obersächsisch-thüringischen Raum an der Universität Leipzig. Damit gewann er nachhaltig Interessierte für die Namenforschung.
- Hinzu kamen die von dem führenden damaligen Slavisten **Max Vasmer** (1886–1962) in seiner Leipziger Zeit begonnenen Studien zu slawischen Namen sowie die von seinem Nachfolger **Reinhold Trautmann** (1883–1951) speziell zu den „Elb- und ostseeslawischen Ortsnamen“ sowie zu ebensolchen in Mecklenburg und Holstein edierten drei Bände (1948–1950).

- Daran knüpfte damals ab 1949 in Leipzig der Slavist **Reinhold Olesch** (1910–1990) als Meisterschüler von Max Vasmer an und leitete Seminare vor allem zum sorbischen Namengut in der Lausitz sowie in einst altsorbischen Siedelgebieten östlich der Saale.
- Schließlich ist noch seitens der Historiker vor allem die Kötzschke-Schule zu nennen. Die von **Rudolf Kötzschke** (1867–1949) als Landeshistoriker betriebene Forschung zur Besiedlungsgeschichte fand sowohl in dem bekannten Mittelalterhistoriker **Walter Schlesinger** (1908–1984) einen Erben als auch unter den Studenten in den ersten Jahren nach dem Krieg in Leipzig neue tatkräftige Schüler. Zu diesen gehörten auch der spätere Landeshistoriker Karlheinz Blaschke und als Siedlungshistoriker Hans Walther.

Insgesamt waren in Leipzig um 1950 gute Voraussetzungen gegeben, an die Forschungen aus der Vorkriegszeit anzuknüpfen und nun auch erstmals in der Zusammenarbeit von Germanistik, Slavistik und Geschichtswissenschaft die historische Überlieferung der ältesten Sprachspuren im südlichen Ostdeutschland zu ergründen und zu analysieren.

2. Wie und warum kam es 1954 zur offiziellen Gründung der Namenforschung in Leipzig?

Wieder waren es eigentlich die Folgen der deutschen Teilung sowie der damaligen aktuellen Politik:

- Die Professoren **Reinhold Olesch**, **Walter Schlesinger** und **Ludwig Erich Schmitt** bereiteten um 1950 ein Forschungsprofil für „Mitteldeutsche Forschungen“ vor. Die Grundlage sollten sprachgeschichtliche Untersuchungen bilden. Alle drei Hochschullehrer sahen sich aber aus verschiedenen politischen Gründen gezwungen, in den Jahren bald nach 1950 Leipzig zu verlassen und an die Universitäten in Gießen, Köln und Marburg zu gehen. Ihnen folgten über Jahre hinweg auch viele Nachwuchskräfte aus Leipzig.
- Insbesondere durch den Weggang des renommierten Slavisten Reinhold Olesch Anfang Januar 1953 musste in Leipzig noch im gleichen Jahr eine Neubesetzung der Professur vorgenommen werden. Das „Los“ fiel auf den in Jena tätigen Ordinarius **Rudolf Fischer** (1910–1971). Er hatte an der Karls-Universität in Prag studiert und auch 1936 mit einer

Arbeit zu den Ortsnamen im Egerland promoviert. 1952 habilitierte er sich in Jena mit Studien zu Orts- und Flurnamen in Westböhmen. Es ergab sich daher eigentlich organisch, dass R. Fischer seit 1951 in Jena einen Kreis namengeschichtlich interessierter Absolventen der Slavistik um sich scharte und entsprechende Examensarbeiten anregte sowie betreute.

- Und ebenso folgerichtig vollzog sich die **Berufung** von Rudolf Fischer nach Leipzig **1953** auf den einstigen Lehrstuhl des berühmten Slavisten August Leskien. Hier in Leipzig gelang es Rudolf Fischer, den Germanisten Theodor Frings, damals nach dem Krieg zugleich Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, für ein gemeinsames Langzeitvorhaben „Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“ zu gewinnen. Dieses Projekt wurde dann 1954 vom Staatssekretariat für Hochschulwesen der DDR installiert. Erste Mitarbeiter wurden der Germanist und Historiker Hans Walther und der Slavist Ernst Eichler.

3. Wer waren diese ersten „Jünger“ der Namenforschung ab 1954?

Die akademischen Lehrer in Leipzig hatten in den Jahren nach dem Weltkrieg breite Resonanz und begeisterten für ihre Fächer. Dazu zählte auch die arbeitsaufwändige Sammlung und Bearbeitung von Eigennamen aus der urkundlichen Überlieferung sowie aus erzählenden und archivalischen Quellen. Diese mühevollen Sammeltätigkeit und die Erkundung des jeweiligen zu bearbeitenden geographischen Raumes haben viele auf sich genommen und unterstützt. Aber nebenberuflich konnte eine solche Tätigkeit nicht ausreichend und erfolgreich fortgeführt werden.

Es sind zwei Namen, die für die Entfaltung der historisch orientierten Sprachforschung zum tradierten Namengut als erste maßgebliche „Jünger der Namenforschung“ zu nennen sind:

- Zuerst ist das **Hans Walther** (1921–2015). Nach seinem Militärdienst studierte er in Leipzig von 1946 bis 1951 Geschichtswissenschaft, Germanistik und Anglistik. Anschließend schrieb er eine umfangreiche Dissertation mit fächerübergreifenden Untersuchungen zu den Orts-, Flur- und Flussnamen im Rochlitzer Land. Dieser Band wurde zum Vorbild für viele spätere Dissertationen in der Leipziger Onomastik.
- An zweiter Stelle ist zu nennen der aus Böhmen gebürtige Slavist **Ernst Eichler** (1930–2012). Bereits als Student der Germanistik und Slavistik

in Leipzig (1950–1954) hat er sich überaus gründlich in die Methoden und Ergebnisse der slavistischen Forschung zum slawischen Namenschatz im westslawischen Sprachraum sowie in Ostdeutschland eingearbeitet. Schon ein Jahr nach seinem Studienabschluss erfolgte 1955 seine Promotion. Wenige Jahre später habilitierte er sich 1961 mit dem dann 1965 im Druck erschienenen fundamentalen Nachschlagewerk „Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße“.

4. Wie verlief der Einstieg in die Onomastik in Leipzig unter Rudolf Fischer?

Die deutsch-slawische Forschung hatte ein großes Plus. Während sie sich einerseits fern von der Alltagspolitik in der DDR auf das Mittelalter konzentrierte, konnte ihr andererseits keine politisch motivierte „Flucht in die Vergangenheit“ vorgeworfen werden, denn es ging ja um „Slawisches Erbe im Deutschen“. Diese Thematik bot eine regelrecht schützende „Exklave“ in einer Zeit, als sowjetische Truppen auch nach Gründung der DDR ja bis über deren Ende hinaus hier im Osten stationiert waren. Außerdem gab es die slawischen Nachbarn in Polen und in der damaligen Tschechoslowakei. Slavistische Forschungen in Leipzig – sowie auch an den anderen Universitäten – passten voll und ganz in die damalige Zeit.

Wesentliche Aufgabe für die junge Onomastik in Leipzig war nun die wissenschaftliche Fundierung der Forschung einerseits und die Nutzung von Ergebnissen aus den Nachbarwissenschaften andererseits. Rudolf Fischer hat es verstanden, Kontakte zu den führenden Sprachforschern im Bereich der Onymie vor allem in Prag sowie in Warschau, Breslau und Krakau herzustellen. Auf den ab 1955 jährlich im Mai durchgeführten „Jahrestagungen“ traten kontinuierlich im großen Saal im „Naturkundemuseum“ in Leipzig Referenten aus dem benachbarten Ausland auf. Ebenso aber auch immer wieder bekannte Archäologen, die vor allem ein Bild zu slawischen Funden in Thüringen, Sachsen-Anhalt sowie im nördlichen Sachsen vermittelten. Das war eine Unterstützung für die damals große Zahl von zumeist slavistisch orientierten Promovenden aus dem östlichen Mitteldeutschland.

Aus jener Zeit ist mir noch ein monatliches **Spezialseminar** von Rudolf Fischer in Erinnerung, an dem ich nur einmal teilnahm. Es muss Ende 1953 oder Anfang 1954 gewesen sein. Hans Walther saß in einer Reihe vor mir. Anwesend waren nur einige wenige erfahrene und an ihren Dissertationen arbeitende „Leute vom Fach“. Ernst Eichler – noch Student – lieferte einen Beitrag, in dem er recht komplizierte lautliche Entwicklungen im Westslawischen und Sorbischen mit Kreide an der Tafel erläuterte. Er wurde bestaunt, wobei wohl nicht allein ich nur wenig verstand.

5. Wer übernahm Verantwortung für die Namenforschung ab 1954?

Neben dieser von **Rudolf Fischer** gesteuerten **Außenwirkung** und **Nachwuchsförderung** bedurfte es aber ganz besonders der täglichen Kleinarbeit in der Forschung sowie der Anleitung für diese.

Laufende Forschungsarbeit plus **Betreuung von Doktoranden**, der sogenannten „freien Mitarbeiter“, leisteten **Ernst Eichler** und **Hans Walther**. Sie waren die ersten beiden jungen Wissenschaftler, die 1954 ihre Tätigkeit im „Forschungsauftrag“ aufnahmen. Das war im „Amtsgericht“ am Peterssteinweg (mit Blick auf den Bruno-Leuschner-Platz) in einem großen Eckraum in der 1. Etage über einem stets verschlossenen früheren Eingang des großen Gebäudekomplexes.

Der **Arbeitsraum** war gut gewählt, denn er grenzte an die sich über mehrere Räume erstreckende umfangreiche Bibliothek der Abteilung Landesgeschichte. Dort waren alle wichtigen Nachschlagewerke zu Geschichte und Besiedlung und vor allem die Quellen in den gedruckten Urkundenbänden vorhanden.

Dieser spartanisch eingerichtete Raum besaß drei Reihen recht abgenutzter langer Tische mit jeweils vier bis sechs Arbeitsplätzen. Und an drei Wänden wurde im Laufe der Jahre in Regalen nach und nach sprachgeschichtlich sowie onomastisch wichtige Fachliteratur eingestellt. Bis zum Bau des Universitätshochhauses veränderte sich in dem Raum nichts. Dort befand sich für rund zwei Jahrzehnte das Zentrum der Leipziger Namenforschung.

Hans Walther, gleich in Türnähe arbeitend, beriet dort bei der Wahl von Arbeitsgebieten bis hin zu Fragen zur Landes-, Herrschafts- sowie Besiedlungsgeschichte und zur sprachlichen Entwicklung von Eigennamen. **Ernst Eichler** – mit Arbeitsplatz türfern am Fenster – ergänzte und erläuterte beharrlich u. a. die Probleme zum mittelalterlichen Lautersatz beim Wechsel von slawischen Namen in den deutschen Sprachgebrauch.

6. Wann gab es die erste Vorlesung zur Namenkunde?

Die erste **Vorlesungsreihe** zum Thema „**Einführung in die slawische Ortsnamenforschung**“ hielt Ernst Eichler bei den Slavisten im Institut in der Zöllnerstraße nahe dem Rosenthal. Das war im WS 1954, also gleich nach seinem Abschlussexamen und Arbeitsbeginn an der Universität. Der gute Zuspruch durch uns Studenten dürfte ihn erfreut haben. Es war ja damals die einzige und für uns als Studenten die erste Möglichkeit, in die Geschichte der so zahlreichen Siedlungsnamen auf *-itz*, *-litz*, *-ritz*, *-witz* usw. Einblick zu gewinnen und erste slavisch-

tische Grundkenntnisse aus der Vorlesung zum „Altslawischen“ anwenden zu können.

Die Vorlesung lief nach meinen Aufzeichnungen vom 30.09.1954 bis 9.12.1954. Inhaltlich gab sie einen Überblick zur Geschichte der Erforschung slawischer Ortsnamen im Westslawischen, zum Verlauf der slawischen Besiedlung seit dem 7. Jahrhundert bis ins heutige Mitteldeutschland und nach Bayern sowie zur Gliederung der Onyme nach Klassen und nach ihrer Bildungsweise. Ganz systematisch dargestellt wurden die vielfältigen Suffigierungsmöglichkeiten, wobei auch Personennamen und die Kurz- sowie Kosenamen und ihre Suffixe eingehend behandelt wurden.

In der Rückschau muss ich leider sagen, waren wir als Hörer letztlich überfordert, denn wir konnten mit dem schriftlich erfassten Vorlesungsstoff keinen uns aus unserer Umwelt bekannten slawischen ON entschlüsseln, weil wir ja die für einen solchen Vorgang nötigen historischen Namenformen gar nicht verfügbar hatten.

Das dürfte der Hauptgrund gewesen sein, dass unter der Studentenschaft das Interesse an der Namenforschung recht schnell nachließ. Andererseits gab es aber unter den älteren Semestern und bei Absolventen doch einige mit Themen zur Erforschung slawischer Eigennamen in Ostdeutschland. Dieser Kreis beschränkte sich nicht auf Leipzig. Auch aus Jena und von der Universität Halle sowie von einigen Hochschulinrichtungen in Sachsen gab es Bearbeiter, die sich in sogenannten Kreisarbeiten vorwiegend mit ON beschäftigten.

7. Erste Erweiterung der „Forschungsgruppe“ 1956–1962

Die auf Hans Walther lastenden Aufgaben in eigener Forschung, dazu die Beratung von Promovenden zur Landes- und Siedlungsgeschichte, zur Flur- und Siedlungsforschung sowie bei Fragen zur Dialektologie des Deutschen und zu sprachlichen Veränderungsprozessen beim Übergang slawischer Namen ins Deutsche seit dem 10. Jahrhundert machten eine personelle Erweiterung notwendig. Diese ergab sich mit dem seit 1953 an seiner Dissertation zum Raum Grimma und Wurzeln arbeitenden Leipziger Germanisten **Horst Naumann** (1925–2015). 1956 verstärkte er die Forschungsgruppe und unterstützte auch ganz wesentlich die Beratung der Promovenden. Nach seiner Promotion 1958 war er maßgeblich an allen Forschungsthemen und Publikationen der Leipziger Führungsgruppe beteiligt und vertrat auf internationalen Tagungen und Kongressen an der Seite von Hans Walther und Ernst Eichler nun die germanistische Namenforschung.

Als eine wesentliche Hilfe für die Promovenden empfand ich die 1962 in einem Semester monatlich einmal durchgeführten **Spezialseminare zur Namenforschung**. Sie fanden im „Peterssteinweg“ statt. Freitags von 13 bis 16 Uhr gaben jeweils E. Eichler, H. Naumann und H. Walther in kurzen Ausführungen mit anschließender Diskussion ganz praktische Hinweise und Erläuterungen aus ihren engeren Fachforschungen sowie zu den geschichtlichen und sprachhistorischen Vorgängen von Relevanz für uns jüngere Namenforscher. Daran nahmen damals regelmäßig rund 15 Promovenden von außerhalb teil. Diese „gute Einrichtung“ ist bis 1963/64 noch fortgeführt worden, aber dann bereits mit Beiträgen von Promovenden zu ihren Arbeiten. Sie erhielten damit die Möglichkeit zu einer Art von „Probeverteidigungen“ ihrer Ergebnisse, gleichzeitig aber auch Rat und Hinweise sowie Kritik der erfahrenen Forscher.

Horst Naumann wechselte im Herbst 1962 von der Universität Leipzig an die Pädagogische Hochschule Zwickau. Von dort blieb er aber der Leipziger Forschungsgruppe auch in den folgenden Jahrzehnten mit einem eigenen Forschungsvorhaben zu Flur- und Personennamen stets verbunden.

8. Die Forschungsgruppe und ihre ersten Promovenden

Die Solidität der Leipziger Namenforschung sowie die vielfältigen Erkenntnisse zu Wort- und Namenschatz aus dem überlieferten Namengut aus vorgermanischer, germanischer, slawischer und auch früher deutscher Zeit fanden weithin Anklang und machten Mut zum eigenen Mittun bei wissenschaftlichen Assistenten, Lektoren und Mitarbeitern an der Universität Leipzig, darüber hinaus aber auch an anderen Hochschulen im Süden der damaligen DDR.

8.1 Germanistik

Als der Namenforschung früh zugewandte Forscher sind aus der Germanistik Wolfgang Fleischer, Joachim Göschel und Wilfried Seibicke zu nennen. **Wolfgang Fleischer** (1922–1999) war Assistent bei Th. Frings und promovierte 1958 mit einer zweibändigen Dissertation zu den Orts- und Flurnamen mit dem Thema „Namen und Mundart im Raum von Dresden“. **Joachim Göschel** (*1931) arbeitete in Leipzig zu den „Orts-, Flur- und Flussnamen der Kreise Borna und Geithain“ und verteidigte seine Ergebnisse 1961, ging aber noch kurz vor dem Mauerbau nach Marburg. **Wilfried Seibicke** (1931–2009) entdeckte in Leipzig seine wissenschaftliche Neigung zur Geschichte der Personennamen und blieb

nach seinem Weggang aus Leipzig dieser Thematik auch in Bonn und Heidelberg treu.

Zu diesem Kreis gehörte schließlich als einer der jüngeren, aber dauerhaft onomastisch Forschenden noch als Germanist **Volkmar Hellfritzsch** (1935–2022). Als gebürtiger Vogtländer nahm er sich zuerst die Bearbeitung der Personennamen des Vogtlandes vor und promovierte 1963 in Leipzig. Bis zu seinem Tod gehörte er zu den engsten Mitstreitern und produktivsten Wissenschaftlern der Leipziger onomastischen Schule. Er hat auch in einer zweiten Dissertation die Möglichkeiten der Nutzung von Namen im Muttersprachunterricht ausführlich dargestellt. Er besitzt damit ein regelrechtes Alleinstellungsmerkmal.

8.2 Slavistik

Aus seinem Slavistikstudium 1947–1952 bei Reinhold Olesch erfuhr **Lothar Hoffmann** (*1928) die Anregung, sich den slawischen Namen in der Lausitz zuzuwenden. Er promovierte 1954 mit einer Dissertation zu den slawischen Flurnamen des Kreises Löbau. Seine weitere berufliche und wissenschaftliche Entwicklung galt der von ihm entscheidend geprägten Fachsprachenforschung im Rahmen der Angewandten Sprachwissenschaft.

An der Martin-Luther-Universität in Halle hatte sich nach seinem Studium von Slavistik, Germanistik und Indogermanistik **Dietrich Freydank** (1928–1999) für eine Untersuchung der Ortsnamen aus seinem Heimatgebiet entschieden. Er promovierte 1957 mit dem Thema „Die Ortsnamen der Kreise Bitterfeld und Gräfenhainichen“. Bis weit in die 60er Jahre hinein blieb er der Leipziger Schule verbunden und nahm an Veranstaltungen teil.

Als Olesch-Schüler von 1947 bis 1952 begann auch **Wolfgang Sperber** (1928–2015) seine Studien in der Namenforschung zu sorbischen Flurnamen in der Lausitz. Er promovierte 1961 mit der seitdem Vorbildcharakter besitzenden umfangreichen Arbeit „Die sorbischen Flurnamen des Kreises Kamenz (Ostteil)“. Als Slavist und vielseitiger Hochschullehrer für Ostslawische Sprachwissenschaft bis 1994 ist er über Jahrzehnte hinweg auch für Promovenden in der Onomastik ein bewundernswert hilfreicher Berater gewesen.

Zeitgleich mit Ernst Eichler studierte **Gerhard Schlimpert** (1930–1991) in Leipzig von 1950 bis 1954 Slavistik. Sein Arbeitsgebiet bildeten die slawischen Personennamen. Bereits 1958 verteidigte er seine Dissertation „Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen Deutschlands“. Dieses gründliche Werk gehört zusammen mit seinen späteren in Berlin erarbeiteten Bänden in der Reihe „Brandenburgisches Ortsnamenbuch“ bis heute zu den zuverlässigen Nachschlage-

werken. 1990 wurde G. Schlimpert auch bei Gründung der gesamtdeutschen „Gesellschaft für Namenforschung e. V.“ mit Ernst Eichler als Vorsitzendem zu dessen Stellvertreter gewählt.

9. Der Übergang der Namenforschung in die wissenschaftliche Leitung von E. Eichler und H. Walther

Die slavistische Ägide aus den 50er Jahren und als wesentlich noch von Reinhold Olesch geprägte Forscher beschließen Walter Wenzel und Karlheinz Hengst. Beide haben den Wechsel in die Ära von Rudolf Fischer miterlebt. Als damals einziger Professor in der Leipziger Slavistik war er mit Lehre und Verwaltung reichlich be- und ausgelastet. Die Beratung und Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses übertrug R. Fischer für die Onomastik bereits in den 50er Jahren voll und ganz seinen Forschungsmitarbeitern E. Eichler, H. Naumann und H. Walther. Sie bestimmten zunehmend das Forschungsklima und vor allem die weitere wissenschaftliche Ausrichtung der deutsch-slawischen Sprachkontaktforschung auf Grundlage des Namenschatzes von Mitteledeutschland.

Davon profitierten zuerst Walter **Wenzel** und Karlheinz **Hengst**, aber auch andere freie Mitarbeiter wie z. B. Bodo **Wieber** (Bearbeiter von Kreis Torgau), Emilia **Crome** (Raum Liebenwerda), Albert **Richter** (Raum Halle/Saale) sowie Gerhard **Alexander** und Waldemar **Hein** als die beiden Bearbeiter der sorbischen Flurnamen des Kreises Bautzen. Sie alle waren zum Nutzen ihrer Dissertationen ständige „Gastarbeiter“ in der „Forschungsstelle“ im „Amtsgericht“ am Peterssteinweg.

Als aus Böhmen gebürtiger Slavist hat **Walter Wenzel** (*1929) nach seinem Studium (1949–1954) zunächst Lehrarbeit an der Universität außerhalb der Slavistik geleistet. Als sogenannter „freier Mitarbeiter“ hat er sich der ON-Forschung zugewandt und in ständigem Kontakt mit der Leipziger „Forschungsgruppe“ seine Dissertation „Die Ortsnamen des Schweinitzer Landes“ 1960 verteidigt. Sie wurde in ihrer Prägung zum Vorbild für die in den Jahren ab 1958 entstehende Arbeit von **Karlheinz Hengst** (*1934) als freiem Mitarbeiter zum Thema „Die Ortsnamen der Kreise Glauchau, Hohenstein-Ernstthal und Stollberg“, verteidigt 1963. Ein Angebot zur Aufnahme einer Assistenz im „Forschungsauftrag“ schlug K. Hengst 1964 aus. Diese Stelle trat etwas später dann Johannes Schultheis an.

K. Hengst und W. Wenzel sind seit dem Beginn der 60er Jahre über alle Jahrzehnte hinweg der „verlängerte Arm“ der „Forschungsgruppe“ gewesen. Sie gehörten auch

- zum festen Stamm der Autoren sowie zum Redaktionsbeirat in der Fachzeitschrift „**Namenkundliche Informationen**“ (ab 1964)
- sowie zum Autorenkreis in Sammelbänden, ebenso in der Reihe „**Onomastica Slavogermanica**“ (ab 1965 bis 2008)
- und zu den Referenten auf Tagungen und Konferenzen im In- und Ausland.

Beide waren schließlich nach der Wende als Professoren an der Universität Leipzig tätig, W. Wenzel ab 1990 als Professor für Geschichte der russischen Sprache, K. Hengst ab 1993 als damals erster Professor für Onomastik im deutschsprachigen Raum „mit besonderer Berücksichtigung des deutsch-slawischen Sprachkontakts“. K. Hengst widmete sich besonders dem 1992 eingerichteten Nebenfachstudiengang zur Onomastik mit thematisch breitem Profil. Als Nachfolger in der Onomastik gelang es, den international bekannten Indogermanisten Jürgen **Udolph** aus Göttingen zu gewinnen. Von 2000 bis 2008 hat er die Namenforschung in Leipzig bereichert. Insbesondere hat er auch ihre Wirksamkeit in der Öffentlichkeit über Rundfunk und Fernsehen erblühen lassen.

10. Aus den Anfängen der Namenforschung erwachsene Leistung und Wirkung

Nahezu alle in diesem Erinnerungstext zur Genesis der „Deutsch-Slawischen Namenforschung“ und der auch noch im 21. Jahrhundert europaweit anerkannten „**Leipziger Onomastischen Schule**“ genannten Personen sind im weiteren Lauf ihres Lebens zu Hochschullehrern und Professoren berufen worden. Ihre wissenschaftliche Grundausrüstung haben sie in der „Forschungsgruppe“ an der Universität Leipzig erworben.

Zur Entwicklung und Entfaltung der Onomastik in Leipzig gibt es inzwischen eine umfangreiche und ausführliche wissenschaftliche Literatur. Diese soll hier nicht ausbreitet werden. Wesentliches Anliegen dieser Zeilen ist die bewusste Erinnerung an die Anfänge vor 70 Jahren und die damals besonders schwierigen Bedingungen für den Start eines sprachgeschichtlichen Forschungsvorhabens mit letztlich internationaler Anerkennung.

Entscheidend, prägend und profilbestimmend waren seit den 60er Jahren Ernst Eichler und Hans Walther als damals bereits international gut vernetzte Wissenschaftler.

Rudolf Fischer sah sich gegen Ausgang der 60er Jahre gesundheitlich gezwungen, die Leitung des Forschungsauftrags an den damaligen Dozenten Ernst

Eichler zu übertragen. R. Fischer wurde bereits Anfang 1970 aus gesundheitlichen Gründen emeritiert und verstarb 1971.

E. Eichler und H. Walther waren nun auch von Amts wegen die führenden Köpfe. Ihr Ideenreichtum und ihr unbändiger Arbeitswille beflügelten die Forschungsarbeit. Neue junge Forschungskräfte kamen hinzu und verstärkten die Leistungsbreite in der Namenforschung.

Die durch ihre Forschungsführung erreichten Ergebnisse fanden öffentliche Bestätigung in der Ausrichtung des X. Weltkongresses zur Namenforschung in Leipzig 1984. Wenige Jahre später erneuerten die Evaluierungen ab 1990 uneingeschränkte Anerkennung und ermöglichten die Einrichtung des Nebenfachstudiengangs „Onomastik“ sowie der ersten Professur für Onomastik an einer deutschen Universität in Leipzig 1993. Und sie ermöglichten auch die Bewilligung eines DFG-Projekts (1991-2001), als dessen Ergebnis das dreibändige Lexikon „Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen“ vorliegt.

Daran schloss sich noch ein Akademie-Projekt bis 2004 an, das unter Leitung von **Inge Bily** der Erarbeitung eines Atlaswerkes diente und in fünf Teilbänden als „Atlas altsorbischer Ortsnamentypen“ (2000–2004) erscheinen konnte. Auf der Basis der slavistischen Forschungsergebnisse der Leipziger Schule hat die seit Anfang der 70er Jahre in der Onomastik mitwirkende Slavistin Inge Bily sehr verdienstvoll jüngst drei wichtige und zusammenfassende Nachschlagewerke erarbeitet. Das sind das „Wörterbuch der slawischen Personennamen in Ortsnamen zwischen Saale und Bober/Queis“ (2022), das „Wörterbuch der slawischen Appellativa in Ortsnamen zwischen Saale und Bober/Queis“ (2024) und der Band „Register zum Wörterbuch der slawischen Personennamen in Ortsnamen zwischen Saale und Bober/Queis“ (2024).

Ab 2003 konnte eine neue Reihe unter dem Titel „Onomastica Lipsiensia“ mit Unterstützung durch den Leipziger Universitätsverlag erscheinen. Bisher liegen 14 Bände zu ganz unterschiedlichen Themenkreisen vor. Herausgeber sind K. Hengst, Dieter Kremer (früher Univ. Trier) und **Dietlind Kremer** (*1961). Sie war von 1991 bis 2010 tatkräftige und beliebte Lehrkraft im Nebenfachstudiengang „Onomastik“. Gleichzeitig betreut sie seitdem als Leiterin die öffentlichkeitswirksame „Namenberatung“ sowie auch die „Namenauskunftsstelle“ an der Universität. Der besonderen Aktivität von Dietlind Kremer verdankt die Philologische Fakultät das ununterbrochen sehr viel Zuspruch genießende Wahlfach „Namenkunde“.

Ungebrochen ist auch das Streben von **Walter Wenzel** bei der Auswertung sowie weiteren Präzisierung der Leipziger Forschungsergebnisse. Das belegen die von ihm verfassten Bände zur Niederlausitz (2006), zur Oberlausitz (2008) sowie

die Sammelbände „Slawen – Deutsche – Namen“ (2009), „Namen und Geschichte“ (2014), „Slawen in Deutschland. Ihre Namen als Zeugen der Geschichte“ (2015), „Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen“ (2017), „Die slawische Besiedlung des Landes zwischen Elbe und Saale“ (2019) und „Slawen zwischen Saale und Neiße“ (2021).

Erwähnenswert ist schließlich auch, dass eine Absolventin der onomastischen Ausbildung in Leipzig einen eigenen Verlag gegründet hat. Es ist der baar-Verlag von **Andrea Brendler**. Zusammen mit dem Anglisten und in der Onomastik habilitierten Privatdozenten der Universität Wien **Silvio Brendler** gibt sie seit zwanzig Jahren onomastische Werke heraus. Darunter sind Lehr- und Handbücher zur Onomastik, Monographien und thematische Bände wie die zuletzt genannten von W. Wenzel sowie auch von anderen Forschern.

Der Sitz der „**Gesellschaft für Namenforschung e. V.**“ ist bis heute Leipzig. Trotz statutengemäß wechselnder Leitung dieser wissenschaftlichen Gesellschaft hat sich eine zunehmend breite Autorenschaft für die jährlich erscheinenden Bände der „NI“ als Journal of Onomastics eingestellt. Seit 2018 wird die Zeitschrift von **Michael Prinz** und **Inga Siegfried-Schupp** sowie jetzt auch **Gerhard Rampl** und **Barbara Aehnlich** im Auftrag der GfN und der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig betreut und herausgegeben.

Die Leipziger Onomastik strahlt auch nach 70 Jahren weiter Aktivität aus. Diese ist verbunden mit großer Dankbarkeit gegenüber den Grundsteinlegern vor, mit und um Rudolf Fischer sowie den eigentlichen Begründern des Weltrufs der Leipziger onomastischen Schule, den beiden Gelehrten Ernst Eichler und Hans Walther.

AutorInnen /Authors

Daria Aeberhard
daria.aeberhard@uzh.ch

PD Dr. Barbara Aehnlich
ba_ae@uni-bremen.de

PD Dr. Harald Bichlmeier
harald.bichlmeier@uni-jena.de

Christoph Barth
mail.christoph.barth@gmail.com

Raphael Dohardt
raphael.dohardt@fau.de

Dr. This Fetzler
this.fetzler@idiotikon.ch

PD Dr. Stephan Flemmig
stephan.flemmig@uni-jena.de

Prof. Dr. Karlheinz Hengst
Prof.K.hengst@gmx.net

Dr. Sandra Herling
herling@romanistik.uni-siegen.de

Dr. Karl Hohensinner
karl.hohensinner@gmx.at

Dr. Julia Kieslinger
julia.kieslinger@fau.de

Dr. Rosa Kohlheim und Dr. Volker Kohlheim
rvkohlheim@t-online.de

Dr. Sven Leuckert
sven.leuckert@tu-dresden.de

Dr. Sam Mersch
sam.mersch@lod.lu

Prof. Dr. Inge Pohl
i-j.pohl@t-online.de

Diether Schürr
diether.schuerr@gmx.net